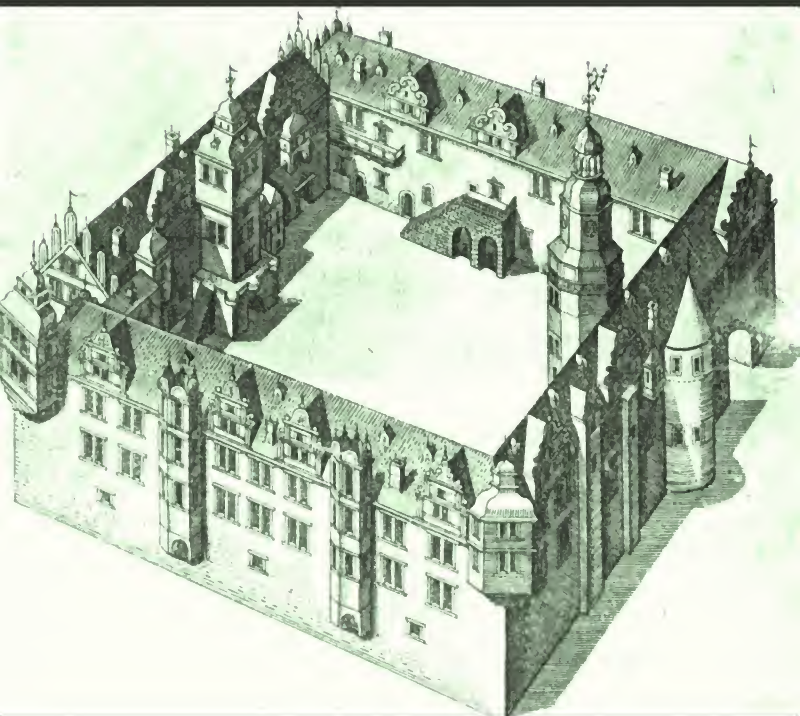


Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks ...

Ferdinand Luthmer, Wiesbaden (Regierungsbezirk). Bezirksverband





DIE

BAU- UND KUNSTDENKMÄLER

DES

LAHNGEBIETS.

DIE

BAU- UND KUNSTDENKMÄLER

DES

LAHNGEBIETS.

DIE

BAU- UND KUNSTDENKMÄLER

DES

REGIERUNGSBEZIRKS WIESBADEN



HERAUSGEGEBEN

VON DEM

BEZIRKSVERBAND DES REGIERUNGSBEZIRKS WIESBADEN



III. BAND:

LAHNGEBIET



FRANKFURT A. M.
KOMMISSIONSVERLAG VON HEINRICH KELLER.
1907.

DIE BAU- UND KUNSTDENKMÄLER DES LAHNGEBIETS

OBERLAHNKREIS — KREIS LIMBURG UNTERLAHNKREIS



IM AUFTRAGE
DES BEZIRKSVERBANDES DES REGIERUNGSBEZIRKS WIESBADEN
BEARBEITET VON

FERDINAND LUTHMER



FRANKFURT A. M.
KOMMISSIONSVERLAG VON HEINRICH KELLER.
1907.



Druck und Papier von Ph. von Zabern, Hofdruckerei, Mainz.

Photographische Aufnahmen von der Königlichen Messbildanstalt, Berlin, dem Photographen Weber, vorm. Wiesbaden, dem Photographen Hardt in Limburg und dem Verfasser.

Lichtdrucke der Süddeutschen Lichtdruckanstalt Heinrich Kumpf, Frankfurt a. M.

Geographische Karte von Ludwig Ravenstein, Frankfurt a. M.

Clichés von Guhl & Co., Frankfurt a. M.

VORWORT.

DIE drei das Lahngebiet bildenden Kreise: Oberlahn, Limburg und Unterlahn besitzen einen ungewöhnlichen Reichtum an Bau- und Kunstdenkmälern. Wenn bei ihrer Aufzählung die bei den beiden vorigen Bänden der nassauischen Inventarisation befolgten Grundsätze beizubehalten waren, auch das scheinbar Unbedeutende aufzunehmen und durch ein reiches Abbildungsmaterial die auch dem Interesse der Laien angepasste Beschreibung zu unterstützen, so war die grössere Bogenzahl unvermeidlich, die den dritten Band von seinen Vorgängern unterscheidet. Auch bei diesem Bande hat der Verfasser sich vielfacher und freundlicher Unterstützung zu erfreuen gehabt, für die er hier seinen Dank abstattet; wenn er aus der Zahl der Förderer seiner Arbeit den Domkapitular Herrn Dr. Höhler in Limburg namentlich hervorhebt, so geschieht es, um demselben für seine wichtigen Beiträge zu der Vorgeschichte und der Beschreibung des Limburger Domschatzes besonders warmen Dank auszusprechen.

LITTERATURNACHWEIS.

Arnoldi. Geschichte der nassau-oranischen Länder und ihrer Regenten. Bd. 1—3 und Register. Hadamar (Bd. 3, Abt. 2 Hadamar und Koblenz). 1799–1819. 8°.

Beyer. Urkundenbuch zur Geschichte der jetzt die preussischen Regierungsbezirke Koblenz und Trier bildenden mittelrheinischen Territorien, bearb. von H. Beyer, L. Eltester, A. Goerz. Bd. 1–3. Koblenz 1860—74.

Boehmer. Regesta imperii inde ab anno 1314 usque ad annum 1347. Die Urkunden Kaiser Ludwig des Baiern etc. Innsbruck 1834. — Additamentum I 1841. Add. II 1846. Add. III 1865. 4°.

Broweri. Antiquitatum et annalium Trevirensium libri XXV duobus tomis comprehensi auctoribus *P. Christophoro Browero* Geldro-Arnheimiensi et *P. Jacobo Masenio* Juliaco-Dalensi T. 1. 2. Leodii 1670. 2°.

Goerz. Regesten der Erzbischöfe zu Trier. Trier 1861. 4°.

Derselbe. Mittelrheinische Regesten. T. 1—4. Koblenz 1876—86.

Gottschalk. Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands. 9 Bde. Halle 1815–35. 8°.

Gudenus. Codex diplomaticus. T. I—V. Goettingae 1743–1768. 4°.

Günther. Codex diplomaticus Rheno-Mosellanus. T. 1–5. Koblenz 1822–26.

Hennes, Joh. Heinr. Die Grafen von Nassau im 12. und 13. Jahrhundert. Köln 1859. Programm des Friedrich Wilhelm-Gymnasiums.

Hontheim. Prodromus historiae Trevirensis diplomaticae et pragmaticae. P. 1. 2. Augustae Vindelicorum 1757. 4°.

Kremer. Origines Nassovicae. P. 1. 2. Wiesbaden 1779. 4°.

Lehmann. Geschichte und Genealogie der Dynasten von Westerburg aus Urkunden und anderen archivalischen Quellen. Wiesbaden 1866. 8°.

Lotz, Prof. Dr. W. Die Baudenkmäler im Regierungsbezirk Wiesbaden, im Auftrage des königlichen Ministeriums für geistliche etc. Angelegenheiten bearbeitet; herausgegeben von Friedrich Schneider. Berlin 1880.

Merian. Topographia Hassiae et regionum vicinarum. Frankfurt 1655.

Rommel. Geschichte von Hessen. Bd. 1—10. Marburg und Kassel 1820–1858.

Schannat, J. F. Historia episcopatus Wormatiensis. T. 1. 2. Francofortae 1734.

Schliephake. Geschichte von Nassau. Wiesbaden 1866—1889. Bd. 1—7. 8°.

Steubing. Topographie der Stadt und Grafschaft Diez mit eingestreuten statistischen und literarischen Nachrichten. Hadamar 1812.

Wenck. Hessische Landesgeschichte. Bd. 1—3 mit einem Urkundenbuch. Darmstadt und Giessen (Bd. 2 f. Leipzig) 1783—1803. 4°.



QUELLENANGABE DER ABBILDUNGEN,

welche nicht nach Aufnahmen des Verfassers gezeichnet oder nach Photographien hergestellt sind

Fig.	1.	Weilburg	n. Merian, topographia
„	2.	„ Schloss aus der Vogelschau	Hassiae etc.
„	4.	„ Heiliggrab-Kapelle	nach Görz in Försters deutscher Bauzeitung.
„	8.	„ Schloss, Grundriss	n. dem Grossh. luxemb. Archiv.
„	11.	„ „ Turmportal	n. H. Neuhaus i. Ortwein, deutsche Renaissance.
„	18.	Runkel und Schadeck	nach Merian.
„	21.	Burg Runkel, Grundriss	Aufn. v. Spinn in Eb-
„	22.	„ „ Durchschnitt	hardt, deutsche Burgen.
„	36.	Verschwundenes Jagdschloss Johannisburg	nach Skizze von Pfarrer
„	38.	Schloss Löhnberg vor dem Brande	Weckerlin.
„	49.	Villmar	n. Skizze v. Reiffenstein 1864
„	52.	Limburg	nach Merian.
„	63.	„ Stiftskirche, Erdgeschoss-Grundriss	
„	64.	„ „ Obere Grundrisse	
„	65.	„ „ Längsschnitt durch d. Chor	nach den Aufnahmen
„	66.	„ „ do. dch. Vierg. u. Langhs.	von H. Stier von 1870
„	70.	„ „ Querschnitt nach Westen	bei der Kgl. Reg. zu
„	71.	„ „ Choransicht	Wiesbaden.
„	72.	„ „ Westfront	
„	73.	„ „ Nördlicher Querschiff-Giebel	
„	76.	„ „ Tabernakel	n. Statz und Ungewitter, got. Musterbuch.
„	78.	„ „	Wandmalereien nach Aufn. von Reg.-Bmster. Junker.
„	79.	„ „	
„	84.	„ Domschatz, Detail vom Kreuzreliquiar	n. Aus'm Werth.
„	87.	„ „ Ornament vom Stabreliquiar	
„	96.	„ Schloss, Grundriss	nach Aufn. bei der Kgl.
„	97.	„ „ Durchschnitt	Kreisbauinspektion Diez.
„	108.	Camberg. Tortum am Untertor	nach Reiffenstein.
„	119	Hadamar. Schloss, Grundriss vom Obergeschoss	n. Aufn. b. d. Kgl. Kreis-bauinspektion Weilburg.
„	120	„ „ Gemalte Türfüllung	nach Aufn. der Kunstge-
„	122.	„ „ Decke im Wintersaal	werbesch. Frankfurt a M.
„	131.	Dietkirchen. Stiftskirche, Grundriss	n. Aufn. v. Spinn in der
„	132.	„ „ Querschnitt	Zeitschrift für Baukunde.
„	133.	„ „ Längsschnitt	
„	135.	„ „ Türschild a. d. Sakristeitür	n. Statz und Ungewitter, got. Musterbuch.

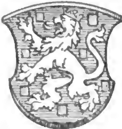
Fig.	Gegenstand	Quelle
Fig. 139.	Dorchheim. Marienstätter Hof .	n. Aufn. v. Reg.-Bauführer W. Morin.
„ 140.	„ Holzwerk in der Kirche . .	n. Aufn. v. Maler Landgrebe.
„ 141.	„ Marienstätter Hof, Haustüre . .	n. Aufn. von Reg.-Bauführer W. Morin.
„ 142.	„ „ „ Grundriss . .	
„ 143.	„ Holzerker	n. Aufn. v. Maler Landgrebe.
„ 159.	Diez	nach Merian.
„ 163.	„ Pfarrkirche, Grundriss	nach Aufnahmen bei der Kgl. Kreisbauinspektion Diez.
„ 164.	„ „ Querschnitt	
„ 165.	„ Schloss, Grundriss	
„ 166.	„ „ Querschnitt	
„ 169.	Ems	nach Merian.
„ 170.	„ Pfarrkirche, Choransicht	n. Aufnahmen von Görz im Nass. Altertumsverein Wiesbaden.
„ 172.	„ „ Grundriss	
„ 173.	„ „ Quer- und Längsschnitt . .	
„ 174.	Nassau. Burg und Stadt	nach Merian.
„ 175.	„ Pfarrkirche, Westemp. u. Grundr.	n. Aufn. v. Architekt L. Hofmann.
„ 177.	Burg Nassau. Grundriss	nach Aufn. bei dem Kgl. Domänenamt Diez.
„ 178.	„ „ Hauptturm	
„ 183.	Arnstein. Klosterkirche, Ostchor . . .	n. Aufn. von R. Rönnebeck bei der Kgl. Kreisbauinspektion Diez.
„ 186.	„ „ Grundriss . . .	
„ 188.	„ „ Längsschnitt . .	
„ 190.	„ „ Querschnitt . . .	
„ 211.	Dausenau. Pfarrkirche, Südfront . . .	n. Aufn. von Architekt Augener, Diez.
„ 212.	„ „ Grundriss . . .	
„ 213.	„ „ Querschn. geg. Westen	
„ 215.	„ „ Türbeschlag . . .	
„ 222.	Fachingen, Brunnenhaus	n. ält. Zeichnung b. d. Kgl. Kreisbauinspektion Diez.
„ 230.	Burg Hohlenfels, Grundriss . .	n. C. Faber in nassauischen Annalen.
„ 252.	Schloss Oranienstein, Grundriss	n. Zeichn. b. d. Kgl. Kreisbauinspektion Diez.

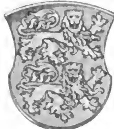
Die Originale von Reiffenstein befinden sich im Besitze des Städelschen Kunstinstituts in Frankfurt a. M.

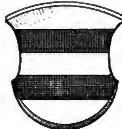


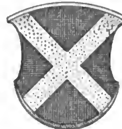
INHALTSVERZEICHNIS.




Graf v. Nassau


Graf v. Diez


Graf v. Isenburg


Graf v. Gleiberg

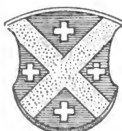
EINLEITUNG.

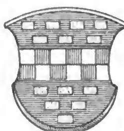
DIE drei Kreise Oberlahn, Limburg und Unterlahn, deren Bau- und Kunstdenkmäler den Inhalt dieses Bandes bilden, umfassen das Tal der Lahn und ihrer Nebenflüsse von ihrem Eintritt in den Regierungsbezirk oberhalb des Dorfes Selters bei Weilburg bis unterhalb Ems. Dies Gebiet wird begrenzt: im Osten von dem zur preussischen Rheinprovinz gehörigen Kreis Wetzlar, im Norden von dem Dillkreis, dem Kreis Westerburg und dem Unterwesterwaldkreis, im Südwesten vom Kreis St. Goarshausen und im Süden vom Untertaunuskreis und dem Kreis Usingen.

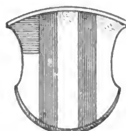
Seiner Bodengestaltung nach stellt es sich als eine Niederung von 200 bis 250 m Meereshöhe dar, in die von Norden und Süden die Ausläufer der benachbarten Gebirge, dort des Westerwaldes, hier des Taunus mit Erhebungen bis zu 500 m hineinragen. Die von den Geologen als „Giessener Becken" bezeichnete Niederung zieht sich bis nahe vor Weilburg herab, von dem „Limburger Becken" durch den Lahndurchbruch bei Runkel getrennt. Aus dem letzteren findet die Lahn in dem bei Diez beginnenden engen Felsental ihren Abfluss zum Rhein.

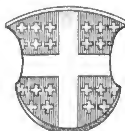
Von den Bergen, die sich im Süden der Lahn nähern, sind folgende die bedeutendsten: Im östlichen Taunus die Abdachung des Weiltals mit dem Heiligenwald bei Dietenhausen (415 m) und dem Roten Küppel bei Wolfshausen (378), der Totenkopf bei Steinfischbach (405), Stickelberg (511) und Kuhbett (526) bei Schweikershausen Aus dem rheinischen Gebirge treten im Unterlahnkreis hervor: Die Weiseler Höhe (456), der Oberhorst (425) bei Schweighausen und der Ergenstein (421) bei Schönborn.

Von den Vorbergen des Westerwalds auf dem rechten Lahnufer sind in der Gegend von Mengerskirchen zu nennen: Der Knoten (604), der Galgenberg (497), der Maienberg (421) und der Kalenberger Kopf (401), die Höhe (410) zwischen Hausen und Langendernbach und die Dornburg (396) bei Frickhofen; endlich in der Gegend von Ems die Schöne Aussicht (459), der Weisse Stein (458), die Windener Höhe (430) und der Höchst (444) bei Giershausen.


Graf v. Merenberg


Graf v. Limburg

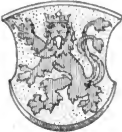

Graf v. Runkel

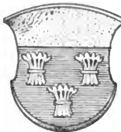

Graf v. Westerburg

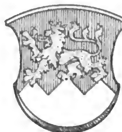
Die geognostischen Verhältnisse des Lahntals widerstreben durch die ausserordentliche Mannigfaltigkeit der Gesteinsarten und ihrer Wechsellagerungen einer Darstellung in dem knappen Umfang, wie sie dem Zweck dieses Buches entspricht. Der folgenden kurzen Darstellung ist das Buch von A. Spiess, „Das Lahnthal", (Ems 1866) zu Grunde gelegt.

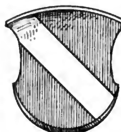
Die Gebirgsschichten, zwischen denen die Lahn ihren Lauf nimmt, gehören ihren Hauptmassen nach dem devonischen Übergangsgebirge an und bestehen aus den mannigfachsten Gliedern dieses Systems. In steile Sättel und Mulden zusammengefaltet, fallen sie fast alle in südöstlicher Richtung ein und sind gewöhnlich ziemlich steil aufgerichtet. In die Mulden dieser Gebirgslamellen schieben sich die untersten Glieder des Steinkohlensystems ein und bilden schmal verlaufende Falten, welche in südwestlicher Richtung über den devonischen Schichten allmählich ausgehen. Während die unteren devonischen Schichten an der unteren Lahn herrschend sind, erscheinen an der oberen vornehmlich die erwähnten Untersteinkohlengebilde, welche sich hier in der Kulmformation und in einförmigem, flözleeren Sandstein darstellen. Zwischen beiden Gebilden schiebt sich die für den Geognosten wie für den praktischen Bergmann interessantere Partie ein, in der die mittleren und oberen Übergangsschichten mit verschiedenen Eruptivgesteinen, meist der Grünsteingruppe angehörend, wunderliche Wechsellagerungen bilden, zwischen welchen die morphologischen Gebilde vorkommen, die man Schalsteine genannt hat, und die als hauptsächlich dem Lahntal angehörende eigentümliche Gebirgsschichten betrachtet werden können. In dem grösseren Teil des Lahngebietes durchbrechen ältere vulkanische Gebilde, meist Basalte und Dolomite, die erwähnten Schichtenreihen und finden sich in einzelnen Kuppen in allen Gliedern derselben.

Im Süden und Westen ist der Flusslauf von Spiriferensandstein des Unterdevonsystems eingefasst. Von Norden und Osten her treten die Schichten des oberen Devons, der Karmenzelformation, heran, reichlich durchbrochen von Eruptivgesteinen der Grünsteingruppe. Zu diesen Gebilden treten schon bei Giessen, mehr aber weiter abwärts die Gebilde der Mitteldevonformation. Unverkennbar sind diese in den massigen Kalken, welche von Südwesten nach Nordosten in vier parallelen Hauptzügen dies Gebiet durchziehen und sich sowohl in ihren grotesken Felsenbildungen als auch bei genauerer Untersuchung als alte devonische Korallenriffe darstellen. Mitteldevonische Schiefer, die auch hier, wenn auch seltener, auftreten, erscheinen hier durch


Graf v. Katzenelnbogen


Frey v. Dehrn


Schönborn


Langenau

das Hinzutreten der Diabase verändert als Schalsteine. In diesen Schalsteinen liegen die grossartigen und reichen Ablagerungen von Roteisenerzen, welchen das Lahntal seine hervorragende Bedeutung in der deutschen Eisenindustrie verdankt.

Oberhalb Laurenburg beginnen wieder die Sandsteine und Schiefer der unteren Devonformation und ziehen sich als sogenannter Koblenzer Schiefer bis weit über den Rhein hinaus. In diesen Schichten brechen die reichen Silber-, Blei- und Kupfererzgänge von Holzappel und Ems, welche der eintönigen Formation eine grosse, schon seit alter Zeit gewürdigte Bedeutung geben. Für den Wohlstand und die gewerbliche Entwickelung der betreffenden Gegenden vielleicht noch wichtiger sind die altberühmten Mineralquellen von Selters, Fachingen, Geilnau und Ems, welche wie zahlreiche andere in diesem Gebiet ihren Ursprung in dem Spiriferensandstein haben.

Von den jüngeren Gebirgsschichten, die ihr Dasein der allmählichen Verwitterung und den Erosionen durch Einfluss des Landwassers verdanken, beginnen schon oberhalb Weilburg mächtige Lehmschichten mit Geröllen und tertiären Tonen in geschlossener Ablagerung. Diese bilden durch das ganze Gebiet der Ober- und Mitteldevonschichten bis unterhalb Diez über den festen Gesteinen eine ziemlich mächtige Decke, die sich hoch in die Berge hinaufzieht und nur von dem Lahntal und dessen Seitentälern durchfurcht erscheint.

Diese mächtigen Diluvialschichten, umlagert von tertiären Tonen, tragen zur Fruchtbarkeit des Bodens wesentlich bei; dazu sind sie für den Bergbau von ganz besonderem Interesse, weil die untersten bauwürdige, meist manganhaltige Eisenerze enthalten, und weil da, wo sie die Massenkalke des Mitteldevons decken, die reichen Braunsteinlager des Lahngebiets auftreten.

Von Norden und Süden entsendet das Gebirge eine grosse Anzahl von Bächen zur Lahn, deren Quellgebiet grösstenteils in den benachbarten Kreisen, zumteil aber auch in dem engeren Gebiet unserer Betrachtung liegen. Wo diese Bäche durch die Niederung fliessen, befruchten sie meist ein reiches Ackerland, andere, die sich ihren Lauf in mühsamen Windungen durch das Gebirge erzwingen müssen, bilden enge, felsige Talschluchten von grosser landschaftlicher Schönheit.

Von den siebzehn Nebenbächen, die von Norden kommen, haben den längsten Lauf und zahlreiche Nebenzuflüsse die Kalenbach bei Löhnberg, die vom Knoden herabkommt, die Kerkerbach, die oberhalb Lahr ihre Quelle hat, und deren Tal

durch seinen Reichtum an Mineralprodukten bemerkenswert ist. Den längsten Lauf hat die bei Limburg mündende Elb, die auf dem Westerwald bei Eilertchen entspringt und acht Nebenflüsse aufnimmt. Die Gelbach, deren alter Name Annar oder Eynar noch in den Ortsnamen Weinähr und Kirchähr, vielleicht auch im Namen des Klosters Arnstein anklingt, entspringt nördlich von Montabaur bei Ettinghausen und mündet, nachdem sie vier zumteil bedeutende Nebenbäche aufgenommen, bei der Ruine Langenau.

Der grösste Zufluss der linken Seite ist die auf dem Feldberge entspringende Weil, die bei Weilburg mündet, nachdem sie im Oberlahnkreis noch sieben Nebenbäche aufgenommen hat.

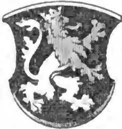
Die ebenfalls von der Höhe des östlichen Taunus herabkommende Emsbach durchfliesst in ihrem unteren Lauf, ehe sie Dietkirchen gegenüber die Lahn erreicht, die Niederung, die ihrer Fruchtbarkeit den Namen des „goldenen Grundes“ verdankt. In ihrem langen Lauf nimmt sie neun kleinere Nebenbäche und zuletzt den bedeutenden, lange mit ihr parallel fliessenden Wörsbach auf.

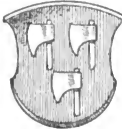
Die Aar (früher Ardaha, Aarde) entspringt auf dem Zugmantel nördlich Wiesbaden und durchfliesst, nachdem sie mehrfach die Richtung gewechselt, ein anfangs (von Langenschwalbach abwärts) enges und malerisches, später nahe ihrer Mündung bei Diez offenes und fruchtbares Tal. Nicht weniger als sechzehn, allerdings meist kurze Wasserläufe werden ihr von dem Nachbargebirge zugeführt. Endlich brechen aus dem rheinischen Gebirge noch drei Bäche hervor, um sich mit der Lahn zu vereinigen, deren enge, schluchtartige und einsame Täler zu den grössten landschaftlichen Schönheiten des hieran so reichen Lahngebiets gehören. Die Ruppach kommt aus einem kurzen, aber höchst malerischen Felsental gegenüber der Laurenburg hervor. Von Katzenelnbogen kommend, windet sich die Dörsbach in mäandrischen Linien durch ein enges, noch vor wenigen Jahrzehnten unzugängliches Felsen- und Waldtal, das in seinem Unterlauf den Namen Jammertal führt, und errreicht, um den Fuss des Klosterberges von Arnstein biegend, Oberhof gegenüber die Lahn. Die Mühlbach endlich hat ihre Quelle beim Kloster Schönau auf den Höhen oberhalb der Wisper und erreicht nach einem langen Lauf, in dem sie sieben Zuflüsse aufnimmt, am Fuss des Burgberges von Nassau beim Dorf Scheuren die Lahn

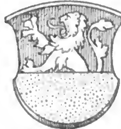
Von den Bewohnern des Lahntales aus vorkarolingischer Zeit gibt eine Anzahl von Wallburgen und zahlreiche Grabstätten Zeugnis, von deren ersteren v. Cohausen die folgenden als die wichtigsten aufführt:

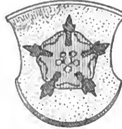
Die Burg unter dem Heidenhäuschen, 4 km nordöstlich von Hadamar. Der Fuss eines nach Süden 40 m steil abfallenden Basaltgipfels wird von einem halbrunden Steinwall, 30 auf 20 Schritt gross, umfasst, der noch 1,20 m Höhe hat

Die Dornburg, 2 km nördlich von Frickhofen (Kreis Limburg), eine 600 auf 500 m grosse fruchtbare Hochebene auf einer abgestumpften, 100 m aus der Talebene aufsteigenden Basaltpyramide, nur auf der minder hohen westlichen Angriffsseite durch einen 400 m langen kahlen Steinwall befestigt, der 3 bis 4,50 m über der Innen-


Graf v. Walderdorff


Elkershausen


Elz-Rübenach


Stein

seite und 6 bis 10 m nach der Aussenseite steil abfällt. Vor ihm liegt 10 m tiefer ein 35 m breiter Zwinger, durch einen steinigen, 1,45 m hohen Erdwall ohne Graben gebildet.

Der Heerenplatz über den Stetener Höhlen, 2,5 km nordwestlich von Runkel. An eine von Nord nach Süd ziehende Felswand schliesst sich ein aus Erde und Stein, Gefässtrümmern und Knochen gebildeter niederer Wall ohne Graben an. Derselbe ist 133 Schritt lang, eine Hochfläche von 230 zu 140 Schritt umfassend. Ein Pfad führt zum Fuss der 12 m hohen Felswand, in welcher die Höhlen Wildscheuer und Wildhaus zur Renntierzeit als menschliche Wohnungen gedient haben.

Die Rentmauer auf dem Hansenberg, 2 km östlich von Mengerskirchen (Ober-Lahnkreis), ein Basaltrücken mit Steinringwall von 46 Schritt Durchmesser. In verschiedenem, höchstens 88 Schritt Abstand davor ein halbkreisförmiger Steinwall, 60—70 cm hoch.

Der Almerskopf, 3 km nordöstlich von Merenberg, ein hoher Basaltkegel mit sehr kleiner Gipfelfläche, in halber Höhe mit einem ovalen Steinwall von 250 zu 170 Schritt umgeben. Er ist mit Ausnahme der Südostseite mit einem, zumteil mit zwei 20 bis 50 Schritt breiten Zwingern umgeben, zwischen welche zwei schräge und durch Seitenwälle verteidigte Eingänge führen.

Auch der Pfahlgraben schneidet noch in den westlichsten Teil des Lahngebietes ein. Von dem Kastell Holzhausen a. d. Heide kommend, übersetzt er beim Dorfe Berg das Mühlbachtal zwischen der Dick- und Käsmühle und folgt auf der Höhe der Strasse von Geisig nach Becheln, an dem Cohausen die Stelle eines Kastells mit davor gelegener Dorfansiedelung vermutet. Nach einer 800 Schritt langen, gerade nach Nordosten gerichteten Strecke wendet sich der Pfahlgraben rechtwinkelig ab nach Nordosten, um die warmen Quellen von Ems dem Römerreich zu sichern. Von drei Türmen überwacht, fällt er ins Lahntal hinab und überschreitet dasselbe südlich der katholischen Kirche von Ems. Auf dem rechten Ufer ersteigt er hinter dem Kurhaus die Höhe von Kemmenau und erreicht mit ansehnlichen Profilen von 1,75 bis 2,50 m Höhendifferenz eine Basaltkuppe, die „Fürst", wo er von einem Turm überwacht wurde; von hier aus den Weissenstein rechts umziehend, tritt er in den Unterwesterwaldkreis ein.

In einem Lande, wo sonnige Ackerbreiten mit steilen Berghängen fast unvermittelt abwechseln, wie im Lahngebiet, kann die Erscheinung nicht auffallen, dass Wohlhabenheit und Armut dicht beieinander wohnen. Im allgemeinen wird man das

Lahntal zu den reicheren Landstrichen des Regierungsbezirks zu rechnen haben. Das Flach- und Hügelland zwischen der Aar und Ems, zwischen Elb- und Kerkerbach wurde früher als die Kornkammer von Nassau bezeichnet. Nicht unbedeutend ist auch die Forstwirtschaft auf den Ausläufern des Taunus, auf den Höhen der früheren Standesherrschaft Schaumburg und um das Dörsbach- und Mühlbachtal; hier und auf den steilen Hängen des Lahntals zwischen Diez und Ems ist viel Schälwaldbetrieb. Nach der Aufstellung von 1876 nimmt der Waldbestand rund 35 Prozent der gesamten Bodenfläche ein. Endlich ist auch der Weinstock im Lahntal kein Fremdling, wenn auch seine hiesigen Erzeugnisse keine bekannten Namen aufweisen. Ist auch sein Gebiet gegen frühere Jahrhunderte eingeschränkt, so geht seine Pflege doch noch bis Runkel hinauf; von Oberhof an lahnabwärts sieht man überall die sonnigen Abhänge mit Reben bepflanzt. Das Dorf Weinähr an der Gelbach verdankt den Reben, die in seinem sonnigen Kessel besonders gut gedeihen, seinen Namen. Auch für die Obstzucht sind der „goldene Grund" und manche Stellen des Lahntals, wie die Umgebung von Dausenau, besonders geeignet.

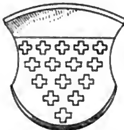
Der Mineralreichtum des Landes wurde schon bei der geognostischen Übersicht erwähnt. Der Betrieb seiner Eisenstein-, Silber- und Bleigruben ist sehr bedeutend und gibt den Bewohnern der auf unfruchtbaren Höhen angesiedelten Orte guten Verdienst. Einige dieser Betriebe gehen bis in frühere Jahrhunderte zurück; so bestanden die Audenschmiede im Weil- und die „Waldsmede" im Kalenbachtal als Eisenhütten schon im frühen Mittelalter, der Herminen- und Adelheidstollen im Holzappeler Bezirk wurde 1785 angeschlagen. Die Marmor- und Kalksteinbrüche bei Villmar wie bei Schupbach im Kerkerbachtal waren schon anfangs des 18. Jahrhunderts im Betrieb. Ertragreiche Dachschiefergruben, wie die bei Langhecke und auf dem linken Ufer gegenüber Laurenburg, geben ebenfalls der umwohnenden Bevölkerung regelmässigen Verdienst.

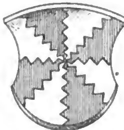
Endlich sind die zahlreichen und teilweise berühmten Mineralquellen, wie die um Löhnberg, die Brunnen von Niederselters, Fachingen und Geilnau, von altersher eine Quelle des Wohlstandes. Das Emser Bad rechnet seine Berühmtheit vom 14. Jahrhundert an.

Nach der von Karl dem Grossen wieder eingeführten alten Gau-Einteilung gehörte der grösste Teil des Lahngebietes dem Niederlohngau an, der sich von Wetzlar an weit in den Taunus hinein und in den Westerwald hinauf flussabwärts bis etwa eine Stunde unterhalb Diez ausdehnte. Er hatte seine Malstätte im Reckenforst bei Dietkirchen. An der unteren Lahn stiess südlich der Einrichgau, dessen Malstätte bei Marienfels war, mit dem nördlichen Engersgau zusammen.

Nach der alten nassauischen Ämtereinteilung umfasste unser Gebiet die Ämter Weilburg, von Idstein die Stadt Camberg und die benachbarten Orte des „goldenen Grundes", die Ämter Runkel, Limburg, Diez, Hadamar, Nassau und vom Amt Nastätten die Gegend um Katzenelnbogen.


Graf v. Arnstein


Laurenburg


Mudersbach


Mengerskirchen

Mit dem Aufhören der Karolingischen Gauverfassung um das Jahr 1000 beginnt im Lahntal das Emporblühen der Dynastengeschlechter, deren Entstehen und teilweise rasches Erlöschen, teilweise durch jahrhundertlange Geschlechterreihen fortblühenden Bestand die Vogelsche Beschreibung in grosser Ausführlichkeit gibt. Wir sehen diese Landesherren erwachsen teils aus dem Erblichwerden des Gaugrafenamtes, teils aus den Schutzvogteien über Kirchen und geistlichen Besitz, in manchen Fällen auch aus der Vereinigung grossen Landbesitzes durch Erbschaft und Kauf. So werden im 12. und 13. Jahrhundert die Grafschaften Merenberg und Runkel gegründet, welchen sich später die Grafschaft Westerburg angliederte; von den Isenburgern zweigen sich die Herren von Limburg ab, an der unteren Lahn finden wir die mächtige Grafschaft Diez, das nach kurzem Bestehen wieder erlöschende reiche Haus der Grafen von Arnstein und die Grafen von Katzenelnbogen, deren Besitz später an Hessen übergeht. Die stärkste Lebens- und Expansionskraft aber bewies das Haus Nassau, das durch Erbschaft, Kauf und Eroberung allmählich das ganze Gebiet in seinem Besitz vereinigte und, in zahlreiche Linien geteilt, Jahrhunderte lang beherrschte. Soweit der Bestand des Landes an Baudenkmälern dadurch beeinflusst wird, ist die Geschichte dieser Geschlechter in den einzelnen Abschnitten dieses Buches berührt. Neben den weltlichen Dynasten finden wir auch das Erzbistum Trier bei Limburg und Montabaur als Landesherren; in früheren Jahrhunderten hatten auch Worms und Mainz im Lahntal weltlichen Besitz.

Von den Städten des Lahngebietes verdanken die meisten wie Weilburg, Runkel, Hadamar, Diez, Nassau ihre Bedeutung den Herrschergeschlechtern, die hier ihren Sitz hatten. Zu grösserer Bedeutung als bürgerliche Gemeinwesen ist eigentlich nur Limburg und in bescheidenem Masse Camberg gediehen, während Ems sein Aufblühen ausschliesslich seinen Heilquellen verdankt. Von geistlichen Orden besassen die Prämonstratenser in dem Gebiete der Lahn drei Niederlassungen, das Mönchskloster zu Arnstein und die Nonnenklöster zu Brunnenburg und Beselich. Ausserdem finden wir Ansiedelungen der Zisterzienser-Nonnen in Gnadental (einem Tochterkloster von Eberbach), der Nonnen des St. Klarenordens in Bärbach, Franziskaner in Limburg und Hadamar und ein Hospital der Wilhelmiten in Limburg.

Dass unter den Baudenkmälern die Burgen und Schlösser der Zahl nach weit überwiegen, kann bei der grossen Anzahl der im Lauf der Jahrhunderte in diesem Gebiete auftretenden Dynasten und den durch ihr nahes Beisammenwohnen hervorgerufenen unaufhörlichen Fehden und kriegerischen Verwickelungen nicht wunder-

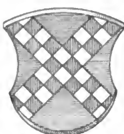
nehmen. Der kunstgeschichtlichen Bedeutung nach stehen jedoch die drei grossen kirchlichen Bauten Dietkirchen, Limburg und Arnstein weitaus im Vordergrund. Für die ernste frühromanische Kunst, den von jugendfrischem Leben erfüllten Stil des Übergangs und die reife Gotik sind sie bedeutsame Merksteine. Allerdings scheint mit diesen drei Bauten die architektonische Zeugungskraft des Landes erschöpft; von einem schulmässigen Einfluss, den sie auf kleinere Bauanlagen ausgeübt hätten, ist kaum eine Spur nachzuweisen. Sind doch die meisten der kirchlichen Bauwerke, die uns sonst begegnen, bescheidene Bedürfnisbauten in ländlicher Anlage, deren Schiff in den meisten Fällen späteren Erweiterungen und Neubauten des 17. und 18. Jahrhunderts hat weichen müssen, während der für das ganze Land typische romanische Kirchturm erhalten blieb: ein schlichtes vierseitiges Prisma mit Zelt- oder viergiebeligem Rautendach, gekuppelten, durch Säulchen mit breitem Kämpferstein getrennten Schallöffnungen und schlichten Lichtspalten.

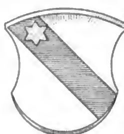
Den alten Zustand der romanischen Anlage zeigen ausser Dietkirchen und dem Westbau von Arnstein nur noch die gewölbte Basilika von Lahr, die Bergerkirche bei Werschau, und die Stadtkirche von Ems, bei der zweifelhaft bleibt, ob die zweigeschossig gewölbten Seitenschiffe auf Einflüsse von Dietkirchen oder nicht vielmehr von der Johanniskirche bei Niederlahnstein zurückzuführen sind. Ebenso wird es schwer nachzuweisen sein, ob bei der in Ruinen erhaltenen Klosteranlage von Beselich Limburger Einflüsse mitgesprochen haben, während bei der Kirchenruine von Brunnenburg solche von der gleichzeitigen Bauperiode von Arnstein wohl anzunehmen sind.

Wenig Abweichungen von der schematischen Form der Gotik des 14. Jahrhunderts zeigen die Kirchen in Dausenau, Diez, die Franziskanerkirche in Limburg und die Ruinen der Klosterkirche Bärbach; grössere Selbständigkeit und reizvolle Eigenheiten weist dagegen die Totenkirche in Hadamar auf.

Die Burgen sind mit Ausnahme der Grafenburgen zu Limburg und Diez, dem ältesten Kern der Schlösser Dehrn und Mengerskirchen nur als Ruinen auf uns gekommen. Von Talburgen finden wir nur zwei Beispiele, Langenau und Elkershausen, von letzterem allerdings nur die Ringmauer; alle anderen, zweiundzwanzig an der Zahl, sind Höhenburgen. Einige derselben wie Runkel, Merenberg, Nassau, Stein und Laurenburg führen als Stammburgen ihrer Geschlechter ihre Entstehung ins 12. und 13. Jahrhundert zurück; bei den meisten andern, wie Schadeck, Freienfels, Eigenberg, Löhnberg, Philippstein, Ardeck, Balduinstein, Burgschwalbach, Kirberg, Langenau und Hohlenfels, ist sie auf die kriegerische Machtentfaltung einzelner Geschlechter und deren Abwehr durch die bedrohten Nachbarn zurückzuführen. Jedenfalls liegt in diesen zahlreichen Burgbauten, deren Anlage zumteil bis in die Zeit des Geschützkampfes herabreicht, bei der grossen Mannigfaltigkeit ihres durch die verschiedensten örtlichen Verhältnisse bedingten Bauprogrammes ein Studienmaterial für den mittelalterlichen Wehrbau vor, wie es auf so kleinem Raum vielleicht nur noch im Elsass vereinigt ist. Auf diese Seite der Betrachtung muss sich dabei das Interesse im wesentlichen beschränken; architektonische Kunstformen darf man bei den aus Schiefer- und Schalstein errichteten Wehrbauten im Lahntal ebensowenig


Irmtraud


Waldmannshausen


Cramberg


Staffel

erwarten wie im übrigen Nassau. Bei Bauwerken, deren Bauprogramm ganz von der Örtlichkeit abhängt, also kaum zwei ganz gleiche Fälle aufzuweisen haben wird, ist auf das Wiederkehren bestimmter für eine Landschaft typischer Züge nicht zu rechnen. Darum können auch für die Burgen des Lahngebietes keine regelmässig wiederkehrenden, also eine Verwandtschaft darstellenden Besonderheiten festgestellt werden, es müsste denn die auch hier wie bei anderen nassauischen Burgen hervortretende Wichtigkeit sein, die man der Schildmauer beilegt. In Freienfels, Runkel, Langenau, Ardeck, Burgschwalbach und Hohlenfels findet sich dieser Bauteil in besonders eigenartig ausgebildeten Beispielen.

Ein nicht unwesentlicher Anteil an der architektonischen Gestaltung des Lahngebietes fällt den Schlossbauten und Burghäusern der Renaissance zu; Schlossanlagen wie Weilburg und Hadamar haben auf einen bedeutsamen Platz in der Geschichte dieses Stils Anspruch. Aber auch wo wir nicht den grossen architektonischen Zug dieser Anlagen erwarten dürfen, bei kleineren Adelssitzen in den Städten und auf dem Land, überraschen uns Bauten von hohem malerischen Reiz in der Gruppierung und schönen Einzelheiten an Portalen, Türmen und Erkern. Die späteren noch erhaltenen Teile der Burg Runkel, Mengerskirchen, Camberg, der Walderdorffer Hof in Limburg, der Irmtraudsche „Volenhof" in Langendernbach und das Schlösschen in Waldmannshausen sind Beispiele solcher malerischen Gebäudegruppen.

Zu bedauern ist es, dass die Städte, dem Zug der Zeit nach „Verkehrsfreiheit" folgend, die Reste ihrer alten Befestigungen, deren stolzes Bild uns Merians Kupfer erhalten haben, mit ganz geringen Ausnahmen der Zerstörung geweiht haben. Nur Dausenau, Kirberg und Camberg zeigen noch einigermassen zusammenhängende Reste von Mauern und Toren.

Dagegen haben sich in erfreulicher Weise die Dörfer ihren Schatz von alten Holzhäusern bewahrt, die als Zeugen alter Wohlhabenheit und behäbigen Bauernstolzes in grosser Zahl noch ihre malerischen Gassen zieren. Die neu erwachten Bestrebungen für Heimatschutz haben hier noch ein dankbares Gebiet. Denn wenn auch dank den Bemühungen von Behörden, Vereinen und Privaten die Erkenntnis von dem Wert dieser Erbstücke sich in der Landbevölkerung erfreulich ausbreitet, so sind sie doch immer noch von missverstandenen „Verkehrsinteressen" und städtischer Grossmannssucht bedroht Vielleicht trägt auch die Aufnahme einer Anzahl der

schönsten Bürger- und Bauernhäuser in dieses Buch zur Verbreitung einer richtigen Würdigung bei.

Eine schöne Blüte, die die Bau- und Dekorationskunst der Spätzeit im Lahntal zu verzeichnen hat, knüpft sich im wesentlichen an Schlossanlagen des nassauischen Hauses. Es ist einmal die grosszügige Umgestaltung der Residenz Weilburg durch den Fürsten Johann Ernst und deren Vollendung durch den Fürsten Karl zwischen 1710 und 1788. Die zweite ist der Bau des Schlosses Oranienstein durch Prinzessin Albertine Agnete von Oranien um 1677 und der prunkvolle Ausbau, den die Prinzessin Amalie zu Anfang des 18. Jahrhunderts unter der Leitung von Daniel Marot ausführen liess. Haben wir dort eine edle Aussenarchitektur und Gesamtanlage des Barockstils, so waltet in Oranienstein eine in kleinen Verhältnissen bedeutende und vornehme Innendekoration. Eine ähnlich wertvolle dem 17. Jahrhundert angehörige Ausstattung verdankt das Schloss zu Hadamar dem kunstsinnigen Grafen Johann Ludwig. Einen Einfluss dieser fürstlichen Bauten dürfen wir endlich in den mitten zwischen Ruinen erhaltenen reizvollen Barockdekorationen vermuten, die im Herrenhaus der Burg Langenau deren späterer Besitzer von Marioth ausführen liess. Leider haben die Forschungen bisher aus dieser uns noch so nahe liegenden Zeit wenig Künstlernamen zutage gefördert; für weiteres Eindringen ist hier der Kunstforschung noch ein dankbares Feld geöffnet.

Wenn an beweglichen Werken der Kleinkunst die Kirchen und Schlösser des Lahntals arm sind, so sind hierfür die unausgesetzten Kriegs- und Plünderungszüge des 17. und 18. Jahrhunderts verantwortlich zu machen, denen das Land als die grosse Heerstrasse von Ost nach West ausgesetzt war. In reichlicher Weise kann uns für diesen Ausfall der Limburger Domschatz entschädigen, dessen Beschreibung ein seiner Bedeutung entsprechender Raum in diesem Buche angewiesen wurde.





Fig. 1. Weilburg nach Merian 1655.

WEILBURG.

Litteratur: Kremer, Orig. Nass. II. 93—99. — Vogel, Beschreib. des Herzogt. Nassau 802 ff. — A. Janotha, Gesch. des Grafen Johann Ernst v. Nassau-Weilburg. Wlbg. 1889. — Dr. C. Spielmann, Geschichte der Stadt und Herrschaft Weilburg von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart. o. J. (1895). — Beiträge zur Geschichte der Stadt Weilburg, Sonderabdruck aus den Nass. Ann. Bd. XXXVI. Wiesb. 1906. — Eltester bei Beyer Bd. 2, CCI. — Nass. Annalen 3. 2. 94. — Schliephake 1. 356. 2. 472 f. — Abbildungen bei: Merian, Topogr. Hassiae 1655 S. 139. — Sachs u. Rossel, Album v. Nassau Nr. 14. — Reiffenstein (Städel. Inst.), Bd. II Bl. 48, Bd. 15 Bl. 67.

DIE frühere Residenzstadt der Fürsten von Nassau-Weilburg, jetzige Kreisstadt Weilburg erhebt sich am linken Ufer der Lahn auf der Bergzunge, die kurz vor der Einmündigung der Weil den Fluss zwingt, von seinem nord-südlichen Lauf abweichend einen Bogen nach Westen zu machen.

Geschichtliches. Auf dem Felsen, der durch seine drei steil zur Lahn abfallenden Flanken die günstigsten Bedingungen für einen Burgbau besass, erhob sich schon im 10. Jahrhundert eine Burg der Gaugrafen aus dem Konradischen Geschlecht. Ihre erste Erwähnung geschieht 906, als am 27. Februar Graf Konrad in der Schlacht bei Fritzlar gegen den Babenberger Adalbert gefallen war und seine

Leiche auf der Wilinaburg bestattet wurde. Sein Sohn, der deutsche König Konrad I., gründete neben seiner Burg und dem dazugehörigen Gutshofe (curtis) 912 eine der heil. Walpurgis geweihte Kirche mit einem Stift regulierter Chorherren und stellte auf der Weilburg mehrere Urkunden aus.

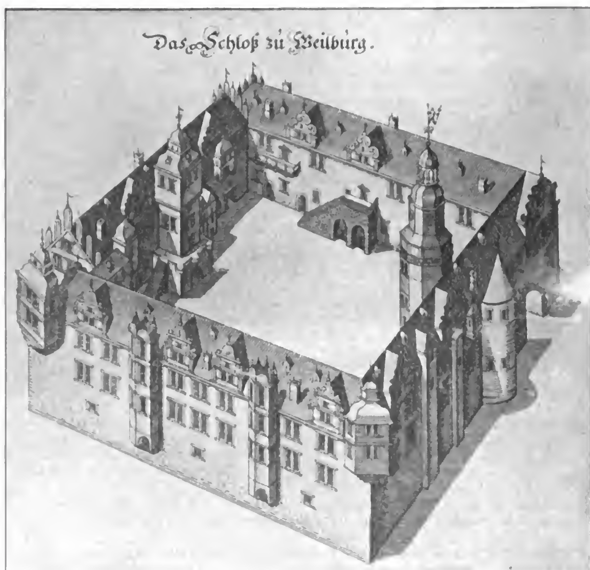


Fig. 2. Vogelschau des Schlosses zu Weilburg nach Merian.

Um diesen Kern muss sich in der Folge der Ort angesiedelt haben, der schon im 10. Jahrhundert mit Mauern umgeben war und sich dadurch den Anspruch auf die Bezeichnung *„Stadt (oppidum)"* erwarb.

In dem Zwist, der zwischen dem Geschlechte Konrads und seinen Nachfolgern in der Königswürde, den sächsischen Ottonen, ausbrach, unterlagen die ersteren, und der östliche Niederlahngau erhielt andere Gaugrafen. Das Walpurgisstift, durch



Fig. 3. Schloss Weilburg von Südost.

den königlichen Wirtschaftshof auf der Weilburg vergrössert, wurde im Lauf des 11. Jahrhunderts an das Bistum Worms vergeben, das, nunmehr im Besitz des Königsbannes, zur Wahrnehmung der Gerichtsgewalt in Weilburg Vögte einsetzte.

Am meisten geschichtliches Interesse unter diesen übrigens fast unbekannten Beamten hat Graf Walram von Nassau, der erste dieses Geschlechts, der in Weilburg Fuss fasste. Die hiermit beginnende Hauspolitik der Nassauer scheint 1195 den Anlass zu einer Auseinandersetzung mit Worms gegeben zu haben, in der u. a. bestimmt wurde, dass Walram in Weilburg kein *„burgliches Haus (domum castrensem)"*, wohl aber *aliam domum* bauen dürfe. Wahrscheinlich entstand infolge dieser Bestimmung die Burg Freienfels im unteren Weiltal. Dass schon früh ein Teil der Vogtei an Walram verpfändet war, geht aus der nassauischen Teilungsurkunde von 1255 hervor (Vogel 317). Weitere Verpfändungen in der erblich bei dem nassauischen Hause bleibenden Vogtei führten dann dazu, dass 1294 Adolf von Nassau zwei Jahre nach seiner Erhebung zum deutschen König die erbliche Herrschaft über Stadt und Amt Weilburg gegen die 550 Mark Silber betragende Pfandsumme und ein Kaufgeld von 200 Pfund Heller von Worms erwarb. Weilburg erhielt von Adolf Stadtrechte „nach der Art von Frankfurt".

Die weitere Entwickelung der von Adolf begründeten Grafenlinie Nassau-Weilburg (die übrigens diesen Namen erst seit dem 18. Jahrhundert führte, und vorher N.-Merenberg und N.-Saarbrücken hiess), ihre vielfachen Gebietserweiterungen und Erbteilungen gehören der allgemeinen Geschichte an. Soweit sie die Stadt und ihre Baudenkmäler betreffen, werden sie am geeigneten Orte nachzuholen sein.

HEILIGGRAB-KAPELLE.*) Die auf dem Friedhof hoch über der Lahn, rechts von der nach Frankfurt führenden Landstrasse errichtete Kapelle macht im Äusseren den Eindruck eines romanischen Zentralbaus. Dennoch überzeugt eine nähere Prüfung der Bauformen, dass die über dem Eingang eingemeisselte Zahl 1505 tatsächlich die Jahreszahl der Erbauung ist. Unter den zahlreichen Nachbildungen des heiligen Grabes zu Jerusalem, die in Deutschland noch in verschiedener Form vorhanden sind, mag die Weilburger demnach wohl die jüngste sein.

Geschichtliches. Bei dem vollständigen Fehlen urkundlicher Nachrichten kann man nur aus der oben angeführten Jahreszahl der Erbauung den Schluss ziehen, dass die Kapelle von einem Fürsten des nassauischen Hauses erbaut worden ist, der um diese Zeit eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande gemacht hat. Dies ist der Graf Johann Ludwig von Nassau-Saarbrücken (1472—1545), der im Jahre 1499 vom Kaiser Maximilian I. zum Vormund und Mitregent seines Vetters, des Grafen Ludwig von Nassau-Merenberg, bestellt wurde. Er machte 1495 mit seinem Schwager, dem Herzog Alexander von Pfalz-Zweibrücken, und anderen Herren eine Wallfahrt

*) R. Görz, die Heiliggrab-Kapelle zu Weilburg a. d. Lahn (Försters Bauzeitung 1845 284—291, mit 2 Tafeln; dasselbe in: Denkmäler aus Nassau, Heft 1).

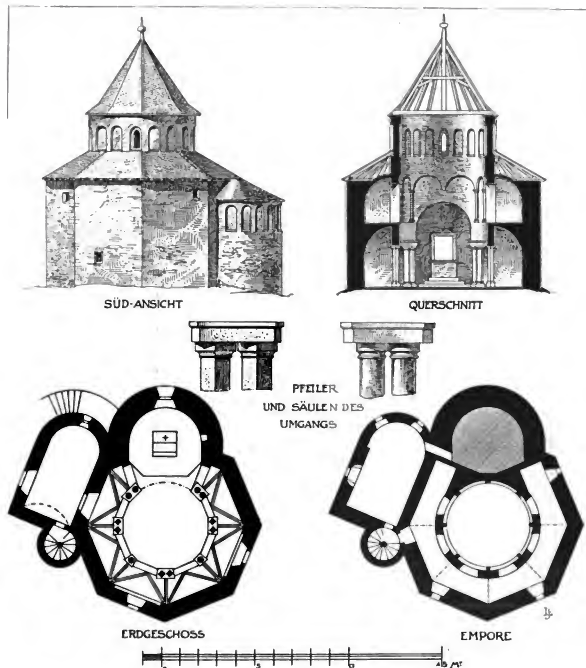


Fig. 4. Weilburg. Heiliggrab-Kapelle, nach Görz.

nach Jerusalem und dürfte, ebenso wie der Zweibrücker in seiner Residenz die Alexanderkirche nach dem Muster der Heiliggrabkirche erbauen liess, auch infolge eines Gelübdes den kleinen Rundbau in Weilburg errichtet haben.

Baubeschreibung. Den Grundriss der Kapelle bildet ein übereck gestelltes Achteck; die östliche Ecke wird durch eine angefügte halbrunde Apsis abgeschnitten.

Im Innern schliesst das Oktogon eine kreisrunde Stützenstellung ein. Zwei Paar Doppelsäulen, die vor der Apsis stehend durch einen grossen, ungegliederten Rund bogen verbunden sind, dann zwei Paar übereckstehende vierkantige Doppelpfeiler, vor den nächsten Ecken zwei Rundsäulen und vor der Westecke wieder kantige Doppelsäulen, durch ganz flache, auf den graden Architraven aufsetzende Segmentbogen verbunden, tragen den innern, cylindrischen Aufbau, der über die anfallenden Pultdächer des Umgangs emporragt.



Fig. 5. Weilburg. Calvarienberg.

Der Umgang ist zweigeschossig und mit halben Tonnengewölben bedeckt, die gegen die Mauern des Mittelbaus ansteigen; im Erdgeschoss erhalten sie durch spätgotische Rippen den Charakter von halben Kreuzgewölben. In der Höhe der Emporen hat der mittlere Cylinder flache, auf ausgekragten halben Rundsäulchen ruhende Halbkreisblendbogen, in denen die Arkaden der Empore liegen. Der oberste Teil des Cylinders unter der flachen Balkendecke ist innen und aussen mit teils rund-, teils spitzbogigen Blenden verziert; in den letzteren liegen die drei Fenster, die diesem Aufbau Licht geben. Ebensolche Rundbogenblenden umziehen aussen den oberen Teil der Apsis-Mauer. Die sonstigen Fenster, drei im Erdgeschoss, zwei auf der Empore und ein grösseres im Chor, sind viereckig.

Der Nordostseite der Kapelle ist eine nach Osten halbkreisförmig geschlossene Vorhalle vorgelegt, die in dem mit der Kirche gebildeten stumpfen Winkel eine Wendeltreppe zur Empore hat.

Ebenso wie die ganze Ausführung des Bauwerks — Bruchstein-Mauerwerk aus Schalstein mit äusserem Verputz — flüchtig und roh ist, sind auch die wenigen Einzelheiten von grosser Dürftigkeit. Die Sockel und Kapitäle sämtlicher Stützen sind aus Platten gebildet, durch eine Hohlkehle mit Plättchen zum Schaft übergeleitet; die Rippen des Umgangsgewölbes schlicht gekehlt. Gesimse im Äussern fehlen gänzlich. In den Blenden des Aufbaus sieht man im Äussern noch Umrisslinien von wahrscheinlich mehrfach übermalten Heiligenbildern.

CALVARIENBERG. In der Nähe der Heiliggrab-Kapelle besitzt der Friedhof auf seinem höchsten Punkt einen laut Inschrift 1576 errichteten Calvarienberg. Der gekreuzigte Christus zwischen den Schächern, daneben Maria und Johannes sind aus Sandstein in edel-spätgotischem Stil ausgeführt; von den Engeln ist nur der mit der Seele des gläubigen Schächers erhalten. Die Gruppe steht unter einem zwölfseitigen grossen Schutzdach, das von zwölf Steinsäulen mit spätgotischer Profilierung, durch Stichbogen überwölbt, getragen wird. Gegenwärtig dient dieser Rundbau zur Aufstellung alter Grabsteine, darunter manche interessante Arbeiten aus dem 18. Jahrhundert.

PFARRKIRCHE. Die jetzige Pfarrkirche steht wahrscheinlich auf derselben Stelle, welche die von Kaiser Konrad I. gegründete Stiftskirche zur heiligen Walpurgis einnahm. Diese wurde 1397 vom Grafen Philipp I. niedergelegt und durch eine neue ersetzt, die nunmehr Stiftskirche zu St. Andreas hiess. Nördlich und östlich von ihr an der Stelle des jetzigen oberen Schlossgartens lag der Kirchhof, der im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts bereits vor das Tor, rechts von der nach Frankfurt führenden Strasse verlegt wurde.

Den Anforderungen der anwachsenden Stadt genügte diese Kirche nicht mehr, sodass sie im Jahre 1508 durch die Fürsorge des Grafen Ludwig I. von N.-Weilburg und seines Vormundes Johann Ludwig von N.-Saarbrücken eine Erweiterung durch einen Anbau erfuhr. Die neue Kirche wurde als Martinskirche zur Stadtkirche bestimmt. Mit dem Schloss war sie durch eine halbrunde gedeckte Galerie verbunden, die auf 10 Fuss hohen gemauerten Pfeilern ruhte. Auf dem Merianschen Bilde von Weilburg hat die Kirche ein mit hohem Dach bedecktes Schiff, einen niedrigeren, im halben Achteck geschlossenen Chor und einen viereckigen, schlicht aufsteigenden Westturm, dessen hohes Dach auf den vier Seiten mit je einer Gaube besetzt ist. Im Obergeschoss des Turmes befand sich ein kupfernes Hochreservoir für die Wasserkunst des Schlossgartens, die durch ein bei der Brückenmühle befindliches Druckwerk mit Lahnwasser gespeist wurde.

Diese Stadtkirche bestand bis zu dem Beginn der grossartigen Bauperiode, mit der Graf Johann Ernst (1684—1719) in dem Jahrzehnt von 1703—1713 seine Residenz verschönerte. Eine der ersten Schöpfungen war der Neubau der jetzt noch bestehenden Stadtkirche, zu welchem Zweck die alte Martinskirche mit Ausnahme des Turmes abgelegt wurde. Der Beginn dieser Arbeiten ist nicht genau festgestellt; für die Fertigstellung ist annähernd das Datum der Vergebung der neuen Orgel, 1710, bestimmend.

Die alte Andreas- und Martinskirche hatte seit der Mitte des 15. Jahrhunderts als Begräbnisstätte des Nassau-Weilburgischen Grafenhauses gedient. Nach dem Abbruch wurden die in der alten Gruft noch vorhandenen Särge und die noch gut erhaltenen Steinmonumente in einem besonderen Raume in den Fundamenten der neuen Kirche eingemauert.

Baubeschreibung. Die Kirche bildet ein Rechteck von 34 zu 26 m äusserer Länge und Breite, an das sich westlich der Turm der früheren Kirche anschliesst. Südlich neben ihm liegt der Eingang vom Marktplatz, zwei weitere Eingänge führen nördlich und südlich vom Schlossgarten in die Kirche. Die Ecke zwischen dem Turm und der Westfront ist durch einen zweistöckigen Bau ausgefüllt, der als Rathaus dient.

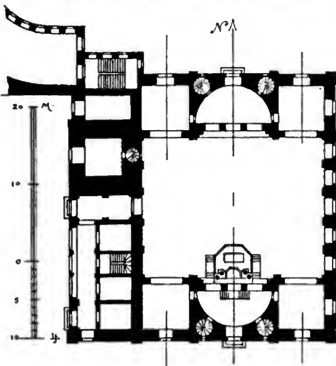


Fig. 6. Weilburg. Grundriss der Schloss- und Pfarrkirche.

Das *Schiff* der Kirche bildet einen Saal von 24 m Breite und 18 m Tiefe, der mit einem an der Dachkonstruktion aufgehängten Brettergewölbe überdeckt ist. Durch verkröpfte Pilaster mit jonischen Kapitälen werden die Wände des Innern geteilt; hinter den mittelsten der drei Achsen der Langseiten schliessen sich Halbkreisnischen an, oben in Halbkreisbögen gegen das Schiff geöffnet, von denen aus Stichkappen in das Gewölbe einschneiden. An der Südwand dient diese Öffnung als Orgelempore, an der Nordwand als fürstliche Loge. Unten bildet die nördliche Nische eine gegen die Kirche mit zwei Säulen abgeschlossene Vorhalle; vor der südlichen Altarnische erhebt sich unter der Orgel ein prunkvoller Säulenaufbau, der die Kanzel mit reicher Schalldecke aufnimmt. Vor ihr steht auf vier Stufen erhöht der *Altartisch* aus schwarzem Marmor, mit einer Schranke im halben Achteck umgeben, die ein vergoldetes Holzgitter hat. Rechts und links von den Nischen liegen je zwei Räume von 6 m ins Geviert, die dreimal übereinander Emporen enthalten. Den Zugang vermitteln vier in der Mauerdicke der Nischen ausgesparte Wendeltreppen.*)

Die *innere Dekoration* des Raumes ist bei aller Einfachheit von vornehmem Gepräge. Die Gräte der Stichkappen sind mit aufsteigenden Kränzen belegt, die übrigen

*) In fast wortgetreuer Wiederholung dieses Grundrisses liess der Sohn von Johann Ernst, Graf Karl August, die Kirche in Kirchheimbolanden 1745 erbauen.



Fig. 7. Weilburg. Inneres der Kirche.

Gewölbefelder durch Stuckleisten mit Eckrosetten abgeteilt. Die Mitte des Gewölbes schmückt das Bild des heiligen Geistes in einer Strahlenglorie. Die Attika des kräftigen Hauptgesimses ist über den Pfeilern mit Vasen besetzt, die von je zwei Engelputten gehalten werden. Über der Fürstenloge hat der Erbauer sein und seiner Gattin Wappen, einer Gräfin von Leiningen-Hartenburg, anbringen lassen. Ein besonderer Reichtum ist an dem in schönen Barockformen geschnitzten *Orgel-Prospekt* und an der Kanzel entfaltet. Über den die letztere flankierenden Säulenpaaren sind die sitzenden Figuren von Moses und Christus angebracht. Dazwischen baut sich, mit Blumengehängen und Putten reich verziert, der kuppelartige Aufsatz des Schalldeckels auf. Die *Kanzel* deren Hinterwand durch ein Ölbild*) geschlossen ist, ruht auf einem reich geschnitzten, mit Seraph-Köpfen und Guirlanden verzierten Konsol. Vor der Altarschranke ist ein in Bronze gegossenes *Epitaph des Grafen Johann Ernst Casimir* († 1655) aufgerichtet. Davor ist der durch Sandsteinplatten geschlossene Eingang zu der fürstlichen Gruft, die 12 m lang und 7,5 m breit und mit sechs Kreuzgewölben auf zwei Pfeilern überdeckt ist. Sie enthält ausser den Särgen Johann Ernsts und seiner Gemahlin Polexena noch den seiner Schwester Christiana.

Die auf gründlichen Studien in den herzoglichen Archiven beruhende Arbeit des weiland Herzogl. Nass. Baurats Janotha gibt sehr genaue Angaben über die bei den Bauten Johann Ernsts beschäftigten Bauhandwerker und Künstler, leider keine einzige Angabe über den Architekten. Wir erfahren über die Verfertiger der inneren Kirchenausstattung folgendes: Die Kanzel und die Altarschranke fertigte Schreinermeister Anton Ruprecht, die Stuckarbeiten Andreas Gallisini für die Gesamtsumme von 2744 fl. 36 kr. An den Bildhauerarbeiten für Kanzel, Baldachin, Säulen und Altar waren beteiligt: Mathias Oberschaller, Joh. Bader, Schwarzenbeck und Joh. Tudenzick mit drei Gesellen. Die Malerarbeiten waren in den Händen des Hofmalers J. M. Seekatz aus Darmstadt, des Vaters von Goethes Freunde, der vier Gehülfen beschäftigte; als Vergolder arbeitete der Staffierer Ferdinand Hessinger und sein Bruder. Die Orgel wurde für den Preis von 1900 fl. von dem Orgelbauer Johann Dams in Mainz geliefert.

Der alte *Turm* der Martinskirche hatte vier Glocken, deren grösste die Aufschrift trug: **Sanct Walpurga häfe ich. Zu Gottes ere lüten ich. All bei Wetter vertreiben ich. heinrich von prum goß mich. MDLX (1560).** Diese wurde für das neue Geläute beibehalten. Die drei kleineren wurden beim Guss der vom Glockengiesser Thelemann Schmidt gelieferten drei neuen Glocken eingeschmolzen.

Der alte Turm erhielt bei dem Neubau die Erhöhung um sein jetziges, mit vier Giebeln und einem Kuppeldach nebst Laterne verziertes Obergeschoss. Der frühere kupferne Wasserbehälter wurde erneuert und in das neue Obergeschoss verlegt, wo er bis zur Einführung der neuen Wasserleitung der Stadt in Gebrauch blieb.

*) Die Bilder, ihrem Inhalt nach auf die grossen kirchlichen Feste bezüglich, werden hiernach im Verlauf des Kirchenjahrs gewechselt.

SCHLOSS (Eigentum des Grossherzogs von Luxemburg). Der mächtige Schlossbau, der heute auf dem Gipfel seines Felsrückens thront und in der Umgebung seiner dicht bewaldeten Hänge eines der schönsten Landschaftsbilder des Lahntals darstellt, ist der dritte Bau an dieser Stelle. Von seinen beiden Vorgängern scheinen fast alle Spuren verschwunden zu sein. Die erste Konradische Burg, über deren Lage und Ausdehnung wir nichts wissen, musste 1359 einem Neubau weichen, den Graf Johann I. (1355–1371) vier Jahre nach der Landesteilung mit seinem Bruder Adolf errichten liess. Dass der kriegerische Johann, der sein Gebiet mit mehreren Burgbauten zu sichern suchte (Langenau, Kirberg, Hohlenfels), auch den Sitz der von ihm neu begründeten Weilburger Linie mehr als Wehrbau denn als fürstliche Residenz errichtete, ist wahrscheinlich und scheint durch eine Notiz bei Kremer, Origg. Nass. II, 93–99 bestätigt zu werden, *„da das Schloss Weilburg zuvor also beschaffen gewesen, dass die Herrschaft vor ihre Person sich nit länger darin erhalten können, zu geschweigen einen ihrer Nachbarn oder Grafen zu beherbergen"*.

Aus diesem Grunde schritt Graf Philipp III. (1529–1559) zu einem Neubau, der im wesentlichen das noch heute den oberen Schlosshof mit vier Flügeln umgebende Gebäude umfasste.

Dieses „grossartige und interessante Werk der Frührenaissance mit vielen gotischen Erinnerungen", wie es Lotz nennt, bietet im Innern des Hofes mit seinen epheuberankten Arkaden, seinen Türmen, Erkern und Dachgiebeln überaus malerische Bilder, ebenso wie im Äussern, wo die auf hohen Unterbauten geschlossen aufsteigenden Mauermassen sich in schmucke Erker und Giebel auflösen. Über die Dauer der Bauausführung geben an einzelnen Gebäudeteilen eingehauene Jahreszahlen einen ungefähren Anhalt; so trägt der Giebel des südwestlichen Dacherkers neben dem Tordurchgang die Jahreszahl 1545; am viereckigen Vorbau an der Ostseite des Hofs liest man die Zahl 1548 und am Schlusstein der Apotheke 1560. Der rechteckige Hauptturm, der aus dem Westflügel des Hofs neben dem Durchgang vorspringt, wurde 1572 von dem Steinmetzmeister Hans von Gleiberg unter Graf Albrecht (1559–1593) erbaut.

Dieses Renaissanceschloss nebst seiner Umgebung, dem bescheidenen und durch die Leiden des dreissigjährigen Krieges hart mitgenommenen Landstädtchen zu einer fürstlichen Residenz umgestaltet zu haben, ist das Verdienst des Grafen Johann Ernst, der auf diese von einem grossen Grundgedanken geleitete Unternehmung (nach Janothas Aufstellung) die Summe von 333484 Gulden aufwandte.

Im Jahre 1703 begann er sein Werk mit der Anlage des Schlossgartens. Das wüste Gelände südlich vom Schloss bis zum Ahäuser Weg, das östlich nach der Lahn im steilen Abhang des *„Gebücks"* abfiel und hier von der alten Stadtmauer eingeschlossen war, wurde durch Abbruch der letzteren nebst dem an ihrer Südostecke stehenden Turm sowie der zerstreut in dem Gebiet stehenden Häuser freigelegt, nach der Lahnseite durch hohe Futtermauern gestützt und in zwei Stufen terrassiert. Die untere Stufe erhielt an ihrem Südende östlich und westlich je eine viereckige

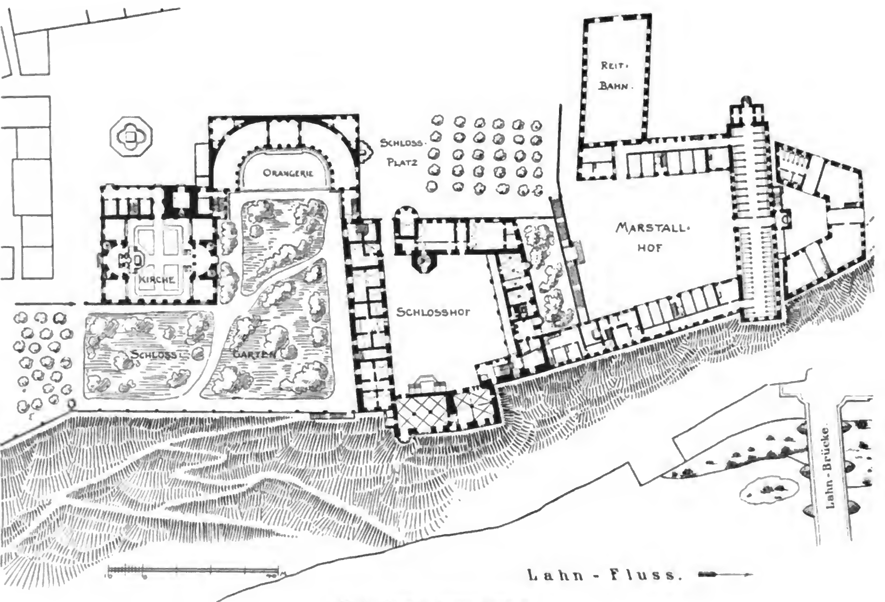


Fig. 8. Weilburg. Schloss-Grundriss.

„*Bastion*". Die obere Terrasse wurde nach Süden durch den an die dortige Futtermauer angelehnten *Orangeriebau* gestützt, zu dessen beiden Seiten zwei breite Marmortreppen von 39 Stufen die Terrassen verbinden.

Die *Terrassen* wurden mit einer Zierbrüstung umgeben, die der Nassauer Industrie Gelegenheit zur Betätigung gab. Zwischen Postamenten aus poliertem Lahn-Marmor spannen sich gusseiserne Gitter. Diese sowie die grossen Ziervasen auf den Postamenten wurden in der uralten Audenschmiede im Weiltal gegossen, das Stück der Vasen zu dem Preise von 4 fl. 30 kr., wozu noch der Betrag für eine Ohm Bier mit 7 fl. kam.

Dem Bau der Stadtkirche, über den bereits oben berichtet wurde, folgte der halbrunde Anschlussbau, ebenfalls als „*Orangerie*" bezeichnet, zwischen der Kirche und der Südwestecke des Schlosses. Er diente als Wintergarten und als Sommerspeisesaal, vor allem aber wie sein Vorgänger, der auf gemauerten Säulen ruhende Gang, als geschützter Durchgang für die gräfliche Familie vom Schloss zur Kirche, für welchen Zweck am Ende des südlichen Schlossflügels ein monumentales *Treppenhaus* eingebaut wurde.

Ebenso vernachlässigt wie die südliche Nachbarschaft des Renaissanceschlosses war die nördliche. Hier fiel ein felsiger Abhang zu einem Platze ab, auf dem hinter der den Abhang zur Lahn schützenden Stadtmauer die Bürger ihr Vieh vor dem Austrieb zur Weide versammelten und der infolgedessen den Namen Viehhof führte. Der Hang wurde durch eine auf acht Tonnengewölben ruhende Terrasse überbaut, die zu einem Blumengarten benutzt wurde und von der zwei einläufige Treppen in den unteren Hof führten. Nach Ablegung der Stadtmauer wurde dieser Hof an drei Seiten mit Gebäuden umgeben, von denen der nördliche Flügel einen grossen Marstall enthielt. Die beiden anderen Flügel nahmen im Erdgeschoss Remisen und Dienergelasse auf, im Oberstock Wohnungen, von denen die im Ostflügel, der daher den Namen Prinzessinbau führte, für Mitglieder der gräflichen Familie bestimmt waren und durch zwei Treppen mit dem Erdgeschoss des oberen Schlosses zusammenhingen. Hinter dem Marstalle schlossen sich um einen kleineren trapezförmigen Hof die Scheuern für Heu und Stroh. Eine grosse, gedeckte Reitbahn wurde im Anschluss an den Westflügel des Marstallhofes in der Langgasse erbaut.

Um auch die westliche Umgebung des Schlosses nach der Stadt zu mit diesen neuen Anlagen in Übereinstimmung zu bringen, legte Johann Ernst vor dem Westflügel des alten Schlosses den mit Linden bepflanzten Schlossplatz an, als dessen westlichen Abschluss er rechts und links von der hier mündenden Neugasse das Regierungs- und Archivgebäude erbauen liess, die jetzt von der landwirtschaftlichen Schule eingenommen werden.

Die grösste Umgestaltung erfuhr der Marktplatz, der sich klein und unregelmässig vor die Westseite der alten Stadtkirche legte. Hier kaufte der Graf siebenunddreissig Grundstücke an und liess die sämtlichen darauf befindlichen Häuser, Ställe und Scheunen niederlegen. An ihrer Stelle schuf er einen annähernd quadratischen Marktplatz von 60 m ins Geviert, dessen Mitte mit dem steinernen *Neptuns*-

brunnen geschmückt wurde, und der durch dreizehn neue in Stein erbaute Häuser mit gleichförmigen, giebelgeschmückten Fassaden die gewünschte Einheitlichkeit erhielt.

Wenn die Bauten Johann Ernsts in ihren etwas schwerfälligen Barockformen und streng achsenmässigen Anlagen auch das steife Gepräge eines nicht sehr geistvollen Klassizismus tragen, so verraten sie andererseits doch eine Grösse und Einheitlichkeit des Gedankens, der diese schweren und geschlossenen Baumassen unter der Gunst der unvergleichlichen landschaftlichen Lage zu einem bedeutenden architektonischen Bilde vereinigt.

Baubeschreibung. Von den vier Flügeln, die den 40 auf 34 m messenden Hof umgeben, zeigt der nach dem Marstallhof schauende nördliche in seiner Aussenfront die regelmässigste Architektur. Er ist in drei Teile gegliedert durch zwei Erker, die, im halben Achteck vorspringend, durch sämtliche Geschosse gehen; die Ecken sind durch übereckgestellte, im Obergeschoss vorspringende Erker mit beschiefertem Dachgeschoss und geschweiften Dächern hervorgehoben. Über dem Dachgesims erheben sich steinerne Giebel; in den seitlichen Teilen je einer mit kleeblattförmigem Abschluss, dessen Profile sich noch völlig gotisch überschneiden, in der Mitte zwei mit Flachgiebeln, die von seitlichen Konsolen gestützt werden. Die zweiteiligen Fenster haben steinerne Fensterstöcke mit Kehlen- und Falzprofilen, die auf ein Drittel der Gewändhöhe stumpf absetzen. Die gerade geschlossenen Fenster liegen im Obergeschoss in Stichbogenblenden mit eingeschlossenen gebrochenen Spitzbogen über beiden Abteilungen.

Die Hofseite dieses Flügels, mit drei beschieferten, geschweiften Dachgiebeln besetzt, hat nachträglich, vielleicht unter Graf Albrecht, eine Vorhalle von sechs Rundbogen-Arkaden zwischen ionischen Doppelsäulen mit verkröpftem Gebälk erhalten, die schon die Vertrautheit ihres Erbauers mit den strengeren italienischen Renaissanceformen bekundet. An der Rückseite der hinter den Säulen stehenden Pfeiler treten die Anfänger gotischer Gewölberippen hervor. Die Rückwand der Arkade ist von mehreren reicher verzierten Portalen durchbrochen. Sie führen zu gewölbten Räumen, von denen eines das unter Johann Ernst ausgeführte Bad mit grosser Wanne und Marmorbekleidung der Wände, alles aus schwarzem Schupbacher Marmor, enthält. Unter den Gewölben dieser Räume zeichnet sich ein Sterngewölbe mit aus der Mitte frei hervorragendem Hängezapfen aus.

Das Obergeschoss der Arkade ist ebenfalls mit Doppelsäulen aus Holz besetzt, die das Dachgebälk tragen. Diese Arkade ist wahrscheinlich nachträglich geschlossen und hat gerade Fenster.*)

Im Westflügel liegt der mit rundbogiger Tonne überwölbte Torweg, der vom Schlossplatz aus ins Innere des Schlosshofs führt. Links neben diesem springt aus der Aussenfront ein halbrunder Turm vor, der mit einem über das Dachgesims emporsteigenden beschieferten Dachgeschoss und welscher Haube in einen dahinter liegenden Giebel einschneidet. Die im übrigen schlichte Aussenfassade dieses Flügels hat die gleichen im Kleeblattbogen geschlossenen Giebelaufbauten wie der Nordflügel.

*) In der Abbildung 9 ist versucht worden, sie in dem ursprünglichen Zustand darzustellen.

Im Hof springt aus seiner Front neben dem Tordurchgang der Hauptturm des Schlosses im halben Achteck vor, sechs Stockwerke hoch. Über einem hölzernen und beschieferten Wehrgang steigt die verjüngte achteckige Spitze mit Glockendach und Laterne empor. Im Innern hat dieser Turm eine steinerne Wendeltreppe mit

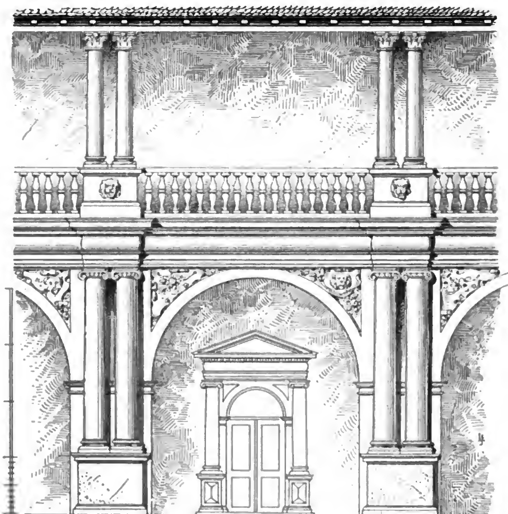


Fig. 9. Weilburg. Schlosshof, Nordarkade.

profilierten Stufen und hohler Spindel. Seine Fenster sind vom Erbauer, Meister Hans von Gleiberg, augenscheinlich denen im Nordflügel nachgebildet, nur derber in den Profilen. Ein schönes Portal bildet vom Hof aus den Eingang, von zwei ionischen Pilastern mit zwischengespanntem Rundbogen gebildet. Über dem stark ausladenden Konsolengesims ist eine von einem gleichen Gesims mit Flachgiebel bekrönte Wappentafel eingefügt, die das von Löwen gehaltene Ehewappen des Grafen Albrecht und seiner Gemahlin Anna von Neu-Katzenelnbogen enthält.

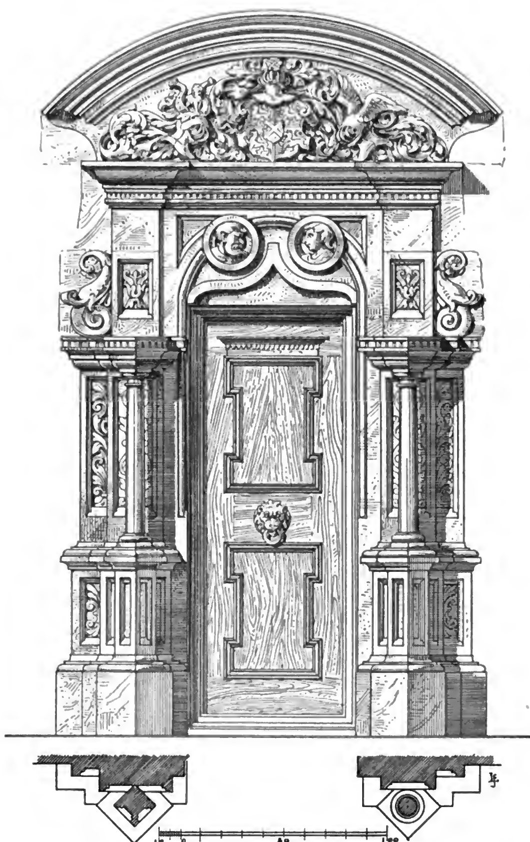


Fig. 10. Weilburg. Schlosshof. Portal unter der Nordarkade.

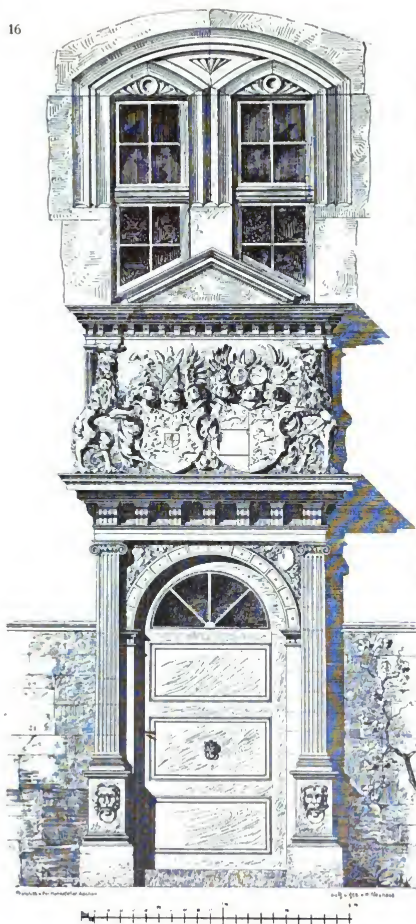


Fig. 11. Weilburg. Schloss. Turmportal.

Einen reichen und malerischen Anblick bietet dem durch den Torweg Eintretenden der gegenüberliegende östliche Schlosshof-Flügel mit seinem üppigen Bewuchs von Epheu und wildem Wein. Aus seiner Mitte, etwas nach Süden verschoben, tritt auf einem durch zwei Freitreppen ersteigbaren Unterbau der viereckige Uhrturm hervor, eine Geschosshöhe über das Dachgesims massiv emporgeführt, von da ab in zwei abgesetzten, achteckigen, beschieferten Geschossen mit geschweiften Dächern emporwachsend. Farbenreste auf diesem und andern Bauteilen lassen auf eine vollständige Bemalung der Hoffassaden schliessen. Auch er hat im Innern eine steinerne Wendeltreppe mit hohler Spindel. Rechts und links wird die Fassade durch zwei Erker

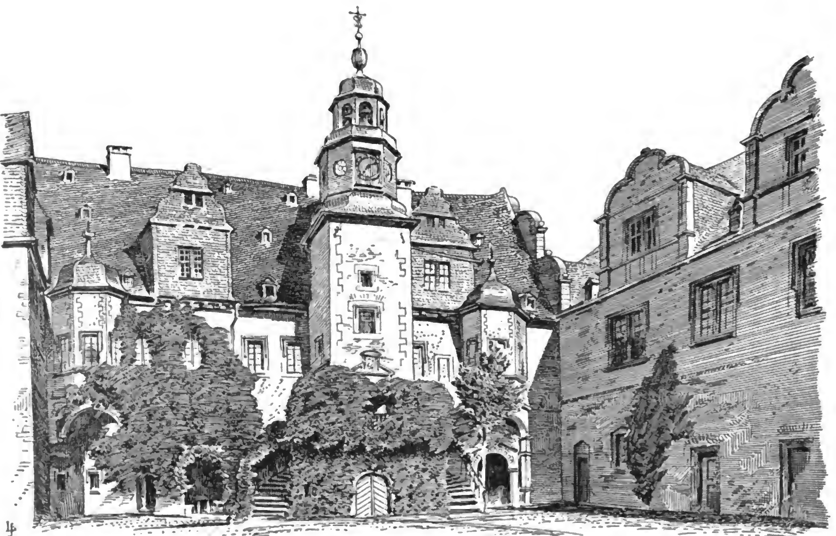


Fig. 12. Weilburg. Schlosshof.

belebt, die, im halben Sechseck vorspringend, sich in eigentümlicher Weise auf ein im Kreissegment vorgekragtes Gewölbe stützen, das seinerseits von abgesetzten Pfeilern mit vorgestellten Säulchen getragen wird. Zwischen diesen mit Glockenhauben bekrönten Erkern und dem Uhrturm springen zwei beschieferte Erker aus dem Dache vor.

Die nach der Lahn schauende Aussenseite dieses Ostflügels ist einfach und nur von einem durch alle Geschosse aufsteigenden Erker belebt. Reicher sind die beiden Giebel dieses Flügels behandelt. Sie haben eine reichgeteilte Architektur von feinen Karniesgesimsen und zierlichen Säulchen mit Sockeln, die in gotisierender Weise ins Viereck übergehen; den obern Abschluss bilden Giebelchen im Halbkreis mit anfallenden Viertelkreisen. Die Fenstergewände zeigen ebenfalls gotische Erinnerungen in den Eckdurchschneidungen ihrer Rundstäbe.

Der Südflügel ist im ganzen einfacher gestaltet. Eine seitlich ansteigende äussere Freitreppe zu seinem Obergeschoss, die man in der Vogelperspektive des Schlosses bei Merian sieht, ist verschwunden. Die reichgegliederten Fenster sind rechteckig mit steinernem Mittelpfosten. Über dem Dachgesims erheben sich drei Dacherker, im Kleeblattbogen geschlossen, mit gotisch überschneidenden Gesimsstäben. Diejenigen der östlichen Giebelseite liegen zumteil in giebelförmig überdeckten Blenden.

Von den Einrichtungen, die Graf Philipp dem Innern des Schlosses gab, ist ausser den mit Tonnen auf Rundpfeilern überwölbten Räumen im Erdgeschoss des Südflügels, die zu Wirtschaftszwecken und als Remisen dienten, nur noch das Erdgeschoss des Ostflügels erhalten. Hier liegt hinter dem Uhrturm der Rittersaal, mit sechs Kreuzgewölben auf zwei Rundpfeilern überdeckt, aus welchen die hohlgegliederten Rippen des flachbogigen Gewölbes schlicht herauswachsen. An einem ist ein Volutenkonsol zur Aufnahme eines Gurtes ausgemeisselt. Südlich schliesst sich an den Rittersaal ein kleines, erkerartig vorspringendes, viereckiges Gemach mit reichem Sterngewölbe, das im Schlusstein die Zahl 1560 aufweist; es führt den Namen Schlossapotheke. Daneben tritt aus der Ostwand des Rittersaales ein achteckiger, durch die beiden Obergeschosse weitergeführter Erker mit reich gegliederten viereckigen Fenstern.

Nördlich schliesst sich an den Rittersaal die ursprüngliche Schlossküche an mit flachbogigen, rippenlosen Kreuzgewölben auf Rundpfeilern und achteckigen Wandpfeilern. Zwischen beiden Räumen befindet sich ein kleines nach Osten aus der Aussenmauer schwach vortretendes, halb achteckiges Chörlein, dessen auf Kragsteinen ruhendes Gewölbe in seinen roheren Formen auf ein früheres Alter als die Umgebung deutet. Vielleicht ist es die Schlosskapelle des früheren Schlossbaus von Johann I.

Nicht unwesentlich sind die Änderungen, die Johann Ernst im Innern des Schlosses vornehmen liess. Nach Fertigstellung des Marstalls wurde das bisher zu diesem Zwecke benutzte Erdgeschoss des Westflügels für die Schlossküche bestimmt, die aus dem Nordteil des Ostflügels hierher verlegt wurde. Sie ist ein ziemlich roher Raum mit grossem Rauchfang, durch Rundpfeiler ohne Kapitäle in zwei mit Tonnen überwölbte Schiffe geteilt.

Im Südflügel wurde ein Teil des Obergeschosses von dem Speisesaal eingenommen; von seiner Tiefe war ein an der Hofseite entlang laufender Korridor ab-

geteilt, auf den die bei Merian noch vorhandene Freitreppe vom Hofe aus mündete. Jetzt wurde, um diese entbehrlich zu machen, im Westteil dieses Flügels, vom Toreingang zugänglich, ein neues Treppenhaus in zwei Wiederkehren angelegt, das vom ersten Podest aus in die halbrunde Orangerie des oberen Schlossgartens und durch diese in die Kirche führte und oben den Speisesaal direkt zugänglich machte. Dieser wurde um den jetzt unnötigen Korridor bis zur Hoffront verbreitert. Die neue Treppe liegt in einem stattlichen, mit Stuckarbeit ausgeschmückten Stiegenhaus und ist in monumentaler Weise mit einem schönen Sandsteingeländer ausgestattet.



Fig. 13. Weilburg. Schloss, sog. Kurfürstenzimmer.

Das Obergeschoss des Südflügels wird jetzt seiner ganzen Länge nach von zwei gleich grossen Sälen eingenommen, von denen der östliche als Empfangs-, der westliche als Speisesaal dient. Weder die Raumwirkung, die durch die Niedrigkeit der Geschosshöhe beeinträchtigt wird, noch die Ausstattung ist ungewöhnlich. Die Dekoration gehört dem Empirestil an und beschränkt sich auf Sopraporten und Deckenverzierung in Stuck sowie auf Kamine aus nassauischem Marmor.

Besondere Pracht wurde auf die Ausstattung eines quadratischen Saals verwendet, der die Ostseite des Südflügels einnimmt und einen vorspringenden Erker nach der Lahn hat, das jetzt sogenannte Kurfürstenzimmer. Die zweiflügeligen Türen mit geschnitzten Flügeln erhielten reich eingerahmte Sopraporten mit ovalen Gemälden von dem Maler Hector aus Coblenz. Die Wände sind mit rotem Sammt

in reich gestickten Bordüren bekleidet. Die eine Wand nimmt ein Thronhimmel mit in Gold gesticktem Baldachin ein, gegenüber ein vergoldeter Konsoltisch mit Spiegel, dessen Rahmen ebenfalls goldgestickte Bordüren bilden. An der dritten Wand steht ein Kamin aus schwarzem Marmor, über dem sich ein pyramidenförmiger Aufsatz aus Stuck mit reich verzierten und vergoldeten Kriegstrophäen erhebt. Die drei Seiten des Erkers haben vergoldetes Holzwerk mit Einlagen von Spiegeln. Die schön stuckierte und mit Vergoldung verzierte Decke des Saals trägt im Mittelspiegel ein Freskobild des Malers Sanguinetti. Nach einer im Parkettboden eingelassenen Zahl wurde dieser Saal 1709 vollendet. Ein anstossendes Gemach öffnet sich nach dem Hof mit einem über der oben erwähnten Eingangstür vorgekragten Erker, dessen Sterngewölbe aus seltsam durchkreuzten, zumteil freischwebenden Rippen als Steinmetz-Kunststück Erwähnung verdient. Ein kleineres Zimmer im Nordflügel, das seine Ausstattung derselben Zeit verdankt, führt den Namen „chinesisches Zimmer“ von der Sammlung chinesischer Porzellane, die auf geschnitzten und vergoldeten Gestellen an den mit Seidentapeten bekleideten Wänden aufgestellt sind. Auch dieses Zimmer hat einen Kamin mit einem in Kartuschen und



Fig. 14. Weilburg. Schloss. Chinesisches Zimmer.

Guirlanden reich stuckierten Aufsatz, in dem ein ovales Gemälde eingelassen ist. Bemerkenswerten Schmuck hat der Fussboden dieses Gemaches durch Einlagen von Zinn in dem dunkeln Nussbaumholz erhalten. Sie bilden eine ein Wappen einschliessende grosse Arabeske aus dünnem Rankenwerk. Auch hier ist die Decke reich im Stil des deutschen Barock mit Stuck verziert und vergoldet.



Fig. 15. Weilburg. Mittelsaal der Orangerie.

Das von Johann Ernst als Verbindung zwischen dem alten Schloss und der neuen Kirche errichtete halbrunde Orangeriegebäude hat einen zweigeschossigen Mittelbau, an den sich die Seitenflügel einstöckig in etwas überhöhtem Viertelkreis anlehnen. Die Ecken sind durch kleine Gemächer ausgeglichen, sodass nach Westen zu eine gerade Front entsteht. Die ganz in Sandstein ausgeführte Architektur zeigt nach dem innern Garten zu eine Arkatur von zweimal sieben Öffnungen, die mit Türen verschlossen sind; aus ihrer Mitte erhebt sich der in einen Flachgiebel endigende Saal, der noch drei Rundbogentüren hat. Im Giebel ist inmitten von Kriegstrophäen das Nassauische und Leiningensche Wappen ausgehauen. Die Seitenflügel haben Mansardendächer.

Der durch die ganze Höhe des Pavillons reichende Mittelsaal, der auch als Sommer-Speisesaal benutzt wurde, ist an Wänden und Decken aufs reichste mit Stuckarbeit verziert, der Fussboden mit schwarzen und roten Marmorfliesen belegt. Die Wände der Seitengalerien sind durch Malereien in Ölfarbe auf Leinwand dekoriert. Im rechten, dem Schloss zugewendeten Flügel sind Wandkacheln nachgeahmt,

die von ebensolchen Friesen mit menschlichen Köpfen eingerahmt sind. Eine ernstere Dekoration hat die linke zur Kirche führende Galerie durch eine gemalte Teilung von korinthischen Pilastern erhalten. Über dem stark ausladenden Hauptgesims spannen sich flache Tonnengewölbe mit Stichkappen.

An der nördlichen Aussenwand der Orangerie nach dem Schlossplatz zu ist ein monumentaler Brunnen angelehnt mit marmornem, im Grundriss reichgegliedertem Becken, über dem in einer als Muschel gestalteten Brunnenschale eine Kinderfigur auf einem wasserspeienden Delphin reitet.

Die Baulichkeiten um den Marstallhof sind ihrer Bestimmung entsprechend in einem schlichten, schweren Barockstil gehalten und mit Mansardedächern bedeckt. Nur das Portal des Marstalls ist durch eine reichere Behandlung hervorgehoben. Es trägt auf dem Sturz das Allianzwappen des Erbauers; aus dem darüber sich wölbenden halbrunden Giebel springen drei lebensgrosse Pferde in Sandstein mit halbem Leib hervor.

Das Regierungs- und Archivgebäude sind ohne architektonischen Schmuck.

DER WINDHOF (untersteht dem Domänenfiskus und ist an Private verpachtet). Zu den monumentalen Anlagen, durch die Johann Ernst seine Residenz verschönerte, gehört auch das $1^1/_2$ km von Weilburg nach Osten auf freier Höhe gelegene Herrenhaus eines gräflichen Gutshofes, der im Jahre 1369 einer adeligen Familie von Offheim gehörte und von dieser an Graf Johann I. von Nassau-Weilburg verkauft wurde.

Die Anlage gruppiert sich in drei nicht zusammenhängenden Flügeln um einen Weiher, dem sich nach der Talseite zu eine hohe Terrasse mit schönem Blick auf das tiefliegende Weilburg vorlegt. Wie der ganze Hof sich in vernachlässigtem Zustande befindet, so ist auch der mit massiven Sandsteinborden umgebene Weiher ausgetrocknet und der Garten verwildert. Im besten Zustand befindet sich noch das in der Mitte östlich errichtete Hauptgebäude. Es ist zweistöckig mit Mansardedach; aus der Vorderfront springt ein Risalit vor, dem noch ein Portalbau mit Verdachung auf Konsolen vorgelegt ist. Die Fenstergewände sind mehrfach gekröpft.

Die beiden langen Flügelbauten im Westen und Osten haben Eckpavillons mit Mansardedächern; sie dienen landwirtschaftlichen Zwecken.

STADTBEFESTIGUNG. Von den alten Mauern, Türmen und Toren, die Weilburg umgaben, ist nur noch ein Rundturm im Süden vorhanden, doch lässt sich an der Hand des Merianschen Stadtbildes und sicherer Überlieferungen die alte Stadtbefestigung, wie sie von Johann I. um die Mitte des 14. Jahrhunderts angelegt oder auf Grund der älteren Konradinischen ausgebaut worden ist, ziemlich genau verfolgen. Den vorgeschobensten Punkt nahm ein Rundturm im Süden der Stadt vor der späteren Ostbastion des unteren Schlossgartens ein, durch dessen Gebiet sich die Stadtmauer aufwärts zog zu dem jetzt noch stehenden Wachtturm. Dieser Turm zeigt bei Merian ein hohes Kegeldach und vier Ecktürmchen. Die Mauer, die

hier noch in Resten vorhanden ist, zog sich weiter westlich zu dem alten Landtor, das an der Mündung der Totengasse in die Vorstadt stand. Von hier machte die Mauer eine scharf südliche Biegung zu einem vorgeschobenen Turm, der einen einzeln stehenden Fels auf dem „Abhang" einnahm. Seine Fundamente sollen noch von aussen zu sehen sein. Von diesem Turm stieg die Mauer im Zickzack den steilen Südabhang des Hainbergs hinan, bog kurz vor der Stelle des jetzigen Gymnasiums nach Norden und hatte der Neugasse gegenüber, etwa an der Stelle des Kriegerdenkmals, wieder einen Turm, von dem aus sie sich, der Richtung der jetzigen Chaussee folgend, bis zum Lahntor an dem Ende der Langgasse zog. In gleicher Richtung weiterlaufend, erreichte sie am steilen Lahnufer einen weiteren Turm, hinter dem unmittelbar die spätere Heuscheuer des Marstalls stand. Johann Ernst liess diesen Turm ablegen und neu aufführen, wie er denn die alte Stadtbefestigung, soweit sie nicht in den Bereich seines Schlossgartens fiel, erhalten und ausbessern liess. Sie wurde erst vom Jahre 1754 an unter Fürst Karl Christian bis auf den einen noch stehenden Turm abgelegt.

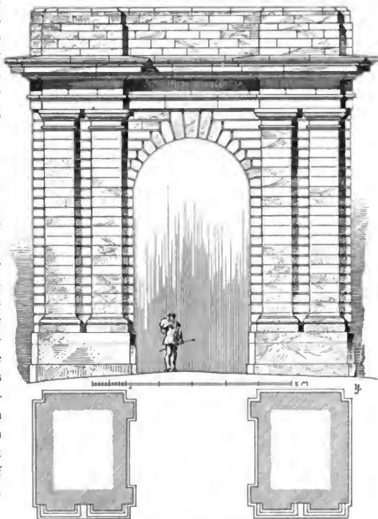


Fig. 16. Weilburg. Landtor.

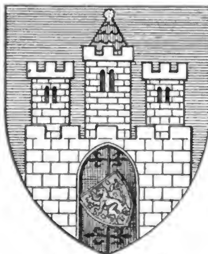
Eine neue Bautätigkeit, die allerdings mit der Johann Ernsts sich nicht messen konnte, sah Weilburg unter dem Fürsten Karl (1753—1788). Zunächst liess er im Jahre 1759 für das von seinem Vorgänger abgelegte alte Landtor ein neues an einer etwas nach Osten vorgerückten Stelle auf der Frankfurter Strasse errichten. Sein Architekt hierbei war der in Nassau-Oranischen Diensten stehende von Schwartz, der vielleicht durch die aus diesem Hause stammende Fürstin Karoline zu dieser Arbeit herangezogen war.

Das Landtor, heute noch in gutem baulichen Zustand bestehend, ist ein einfach vornehmes, im klassizistischen Stil gehaltenes Triumphtor mit einer rundbogigen Öffnung, die Pfeiler durch Pilaster toskanischer Ordnung gegliedert, das Hauptgesims von einer kräftigen Attika überragt. Es ist in weissen Marmorquadern sorgfältig ausgeführt.

Die nächste monumentale Ausführung wurde durch den Eisgang des Jahres 1763 herbeigeführt, der der alten 1359 unter Johann I. erbauten Lahnbrücke den Untergang brachte. Das Merianische Bild zeigt diese Brücke noch soweit erkennbar mit sechs Bogen, auf dem ersten Pfeiler nächst dem rechten Ufer (Merians Bild zeigt das Wehr fälschlich stromauf gerichtet!) mit einem Tor und Turm besetzt.

Die neue Brücke, in vier Flachbogen aus Marmorquadern über den Fluss geführt, erhielt in der auf dem rechten Ufer errichteten, aus zwei Brückenhäusern nebst dem weiter östlich stehenden Postgebäude bestehenden Baugruppe einen gefälligen architektonischen Abschluss.

Der dritte Bau des Fürsten Karl endlich war das Gymnasium. Bereits 1540 war mit Beginn der Reformation in Nassau-Weilburg eine gräfliche Freischule (Lateinschule) gegründet worden, die 1765 zum Gymnasium erhoben wurde. Für dieses wurde 1780 das jetzige Gebäude errichtet, das in seiner mit zwei Risaliten geschmückten Fassade eine besonders fein und geschmackvoll detaillierte Architektur im Louis-seize-Stil aufweist.



Wappen der Stadt Weilburg.

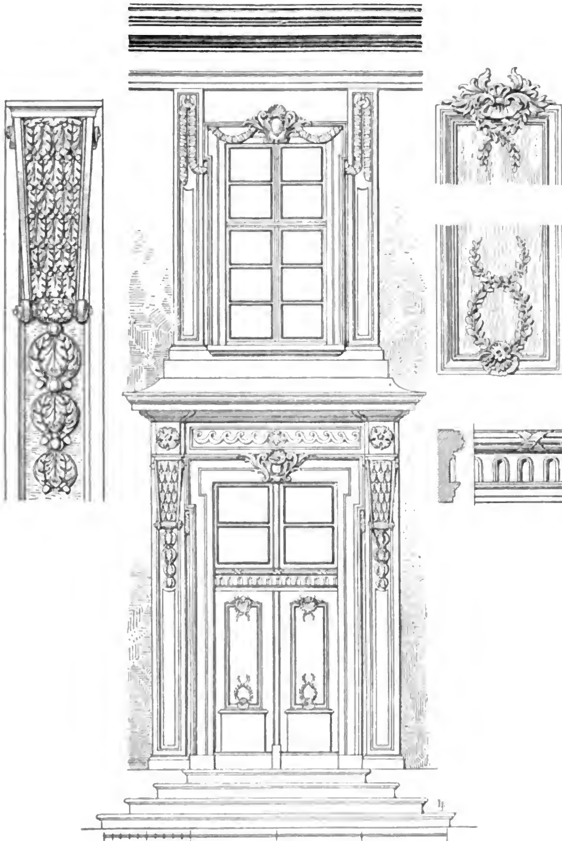


Fig. 17. Weilburg. Risalit am Gymnasialgebäude.



Fig. 18. Runkel und Schadeck, nach Merian.

STADT UND BURG RUNKEL
BURG SCHADECK

Litteratur: Hontheim, hist. 1, 190. — Beyer, 1, 672. — Schliephake, 1, 206, 2. 189. — Hennes, Grafen v. Nassau 2. Aufl. S. 150. — S. G. Lehmann, Gesch. u. Geneal. der Dynasten v. Westerburg. Urk. 9 u. 10. — Vogel, Beschr. 251 ff 792. — Fischer, Geschlechtsreihe der uralten reichsständ. Häuser Isenburg-Wied u. Runkel, Mannheim 1778. — Reck, Gesch. der gräfl. u. fürstl. Häuser Isenburg-Runkel-Wied, Weimar 1825. — Gottschalk, Ritterburgen etc. Bd. IX. 245 ff 331 ff. — Bodo Ebhardt, Deutsche Burgen I. 1 ff. Abb. bei Merian, top. Hassiae, 1655.

ON Weilburg 11,5 km in südwestlicher Richtung senkt sich von der Hochfläche des linken Lahnufers ein Felsgrat zum Flusse, um dicht vor demselben sich noch einmal zu einer steilen Klippe zu erheben, die von Süd nach Nord streichend mit ihrem östlichen Abhang fast senkrecht zum Flussufer abfällt. Auf diesem Grat mit dem Fels verwachsen erheben sich in trotziger Wucht die Ruinen der Burg Runkel, wohl die mächtigste und eindruckvollste Ruinengruppe, die dem Wanderer im Lahntal begegnet. Hinter ihr, vom Flusse kaum sichtbar, breiten sich auf einer niedrigeren Felsstufe eine Anzahl späterer Wohngebäude aus, die mit ihrem reichen Wechsel von Tortürmen, Giebeln und beschieferten Erkern ein überaus mannigfaltiges Bild, dem Architekturmaler wohlbekannte und oftbenutzte Motive bieten. Die Burg ist Eigentum des fürstlich Wiedschen Hauses und wird in ihren bewohnbaren Teilen in gutem baulichen Zustande erhalten.

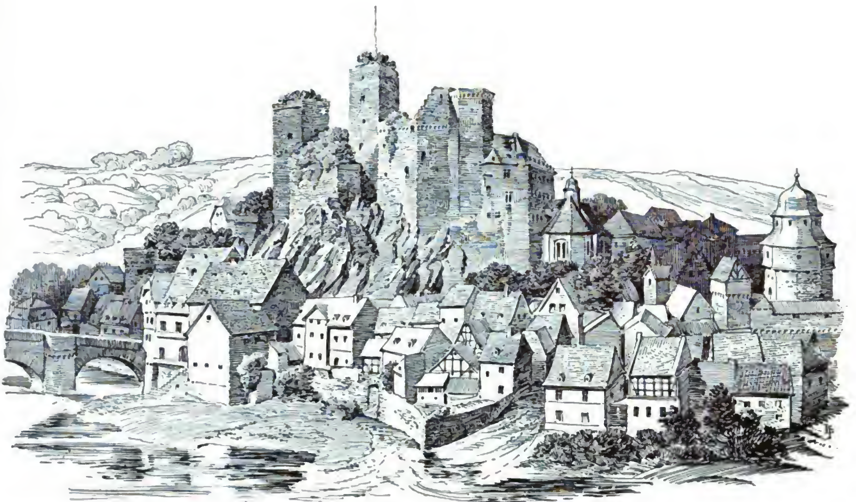


Fig. 19. Runkel. Ansicht von Nord.

Geschichtliches. Wenn die starren, formlosen Baumassen der Kernburg die Gedanken des Beschauers auch in die älteste Periode der Geschichte zu leiten geeignet sind, so beginnt eine sichere geschichtliche Existenz der Burg doch erst mit der urkundlichen Erwähnung eines Grafen Sifrid von Runkel im Jahre 1158. Ein andrer Sifrid, dem wir 1194 als Zeuge begegnen, macht 1219 eine Kreuzfahrt, vor deren Antritt er als Vogt das Kloster Seligenstadt dieses von allen ihn als Schirmherrn zustehenden Rechten und Gefällen entbindet.

Dieser Sifrid von Runkel, der zugleich als Besitzer der aus der Vogtei über das Stift Gemünden im Westerwald hervorgegangenen Herrschaft Westerburg erscheint, hinterlässt beide Herrschaften seinen Söhnen Sifrid und Dietrich gemeinsam. Aber schon in der nächsten Generation entspinnen sich hieraus Erbstreitigkeiten, die als ein verhängnisvolles Vermächtnis die nachfolgende Geschichte der Burgherren von Runkel begleiten.

Zwischen dem Sohne Sifrid III., Heinrich, und Dietrichs Sohn, Sifrid IV., entbrennt in der Burg ein Vettern-Kampf, der trotz Klage bei König Rudolf mit der Vertreibung des ersteren aus Runkel endigt. Im Trotz gegen den Verwandten baut Heinrich auf dem gegenüberliegenden hohen Lahnufer in Vilmarer Gemarkung die Burg Schadeck (1280). Erst acht Jahre später wird der Zwist durch Teilung geschlichtet, bei der Sifrid Runkel behält, Heinrich aber Schadeck und Westerburg bekommt. Sifrids Sohn Tilmann überlässt 1294 aus unbekannten Gründen einen Teil der Burg Runkel, genannt „zum andereren Ende", an Dietrich von Laurenburg. Er führt die Herrschaft gemeinschaftlich mit seinen Brüdern, unter denen besonders Dietrich, der als zweiter im Stammbaum diesen Namen führte, als ritterlicher und kampflustiger Mann mehrfach in der Limburger Chronik erwähnt wird. König Ludwig der Bayer zu dem er in treuer Gefolgschaft hält, belehnt ihn mit der Burg Kalzmont bei Wetzlar und gestattet ihm, vier Judenfamilien in Runkel aufzunehmen und von diesen Schutzgelder zu beziehen.

Nach dem Tode seiner Brüder vereinigt Dietrich II. den Runkelschen Besitz noch einmal in seiner Hand; nach seinem Tode sehen wir wieder seine vier Söhne in gemeinschaftlichem Besitz der Herrschaft. Unter diesen scheint Dietrich III. die Fehdelust seines Vaters geerbt zu haben. In einem Streit mit der Stadt Friedberg gefangen, muss er sich mit 10 000 Gulden auslösen und entleiht 1377 wahrscheinlich zur Deckung dieses Lösegeldes 200 Goldgulden von den Grafen von Katzenelnbogen, denen er dafür Burg Runkel öffnet. Die Befestigungen der letzteren scheinen unter ihm Erweiterungen erfahren zu haben, unter anderen die mit Rundtürmen geschützte Aussenpforte, die uns daran erinnert, dass zu seinen Lebzeiten (er starb 1403) die durch den Pulverkampf bedingte Änderung des Kriegswesens eintritt.

Von den drei Söhnen Dietrichs trat der gleichnamige als Dietrich IV 1427 die Herrschaft an und begründete durch seine Heirat mit Anastasia, der Erbtochter des Hauses Isenburg-Wied, die Linie Wied-Runkel. In seine Zeit fällt wieder eine Familienfehde mit den Westerburgern, die sich an den von ihm unternommenen Bau der festen Lahnbrücke knüpft. Dieser sollte einem 1270 geschlossenen Vertrag über

gemeinsame Lahnüberfahrt und der Bestimmung des Teilungsvertrags von 1288 widerstreiten, wonach in dem abgegrenzten Gebiete kein „burglich Bau“ errichtet werden durfte. Es scheint, dass als solcher ein Brückenturm, der noch auf Merians Ansicht von Runkel zu sehen ist, von Westerburg beanstandet wurde. Die Fehde, die von 1441 bis 1443 währte, fand erst 1448 ihre endgültige Beilegung durch einen Vertrag, wonach Reinhard von Westerburg seine Burg Schadeck an Dietrich IV. von Runkel für 1200 Gulden verschrieb. In der gleichen Zeit schwebte ein Streit mit Katzenelnbogen wegen der von Dietrich III. vor 70 Jahren aufgenommenen Anleihe, die dahin geschlichtet wurde, dass der Gläubiger als Besitzer von ein Viertel der Burg Runkel bestätigt wurde.

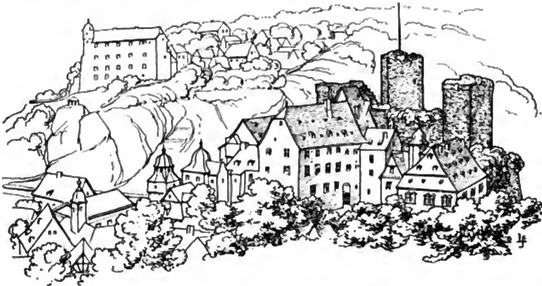


Fig. 20. Runkel. Burg von der Südseite.

Aus der folgenden wenig hervortretenden Geschichte des Hauses Wied-Runkel ist nur die Teilung zu erwähnen, die sich 1595 zwischen den Söhnen des 1581 nach fast fünfzigjähriger Regierung verstorbenen Johanns IV. vollzog. Der ganze Besitz wurde jetzt in eine niedere und obere Grafschaft Wied geteilt, wovon die obere Wied-Runkel, an Wilhelm IV. fiel. Nach seinem Tode entstand 1612 wieder ein Zwist zwischen seinen Neffen Hermann und Philipp Ludwig. Letzterer, in seiner Abfindung gekürzt, mit der Hermann infolge der inzwischen ausgebrochenen Nöte des dreissigjährigen Krieges in Rückstand blieb, setzte sich 1622 mit bewaffneter Hand in den Besitz der Burg Runkel. Aber kurz nach seinem Tode 1634, als seine Leiche noch nicht der Erde übergeben war, schlug auch die Todesstunde der Burg. Nach der für die Kaiserlichen siegreichen Schlacht bei Nördlingen verbreiteten sich die östereichischen und spanischen Truppen über das Lahntal, um über die feste Brücke bei Runkel den Weg in die Niederlande zu suchen. Hierbei wurden von Isolanis Kroaten Stadt und Burg Runkel erstürmt und eingeäschert, *„bey welchem Brande*

under andern auch des Graff Philipps Ludwigen todter Cörper (so vor dem Schloss uff dem Rathaus noch uber Erd stund) verbronnen und eingeäschert worde" (Merian). Schon bald nach dieser Zerstörung (1640) liess Moritz Christian, der Herr der oberen

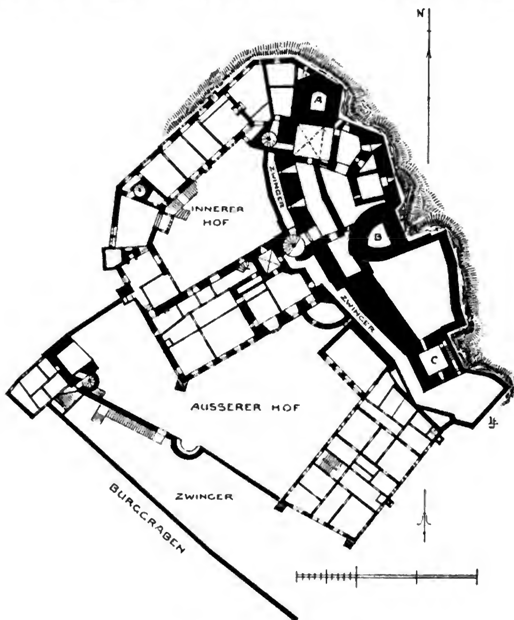


Fig. 21. Burg Runkel. Grundriss.

Grafschaft, die Wohngebäude wieder in benutzbaren Zustand setzen, wovon die an einem Holzerker des inneren (nördlichen) Burghofs angebrachte Jahreszahl 1642 Kunde gibt. Die Kernburg blieb in dem ruinenhaften Zustand, in dem wir sie heute sehen.

Von den späteren Schicksalen der Burg ist noch hervorzuheben, dass sie 1693 Kurtrier zu Lehen aufgetragen wurde, und dass 1701 Maximilian Heinrich

von Wied die Bauten der unteren Burg wiederherstellte. Nach dem Erlöschen der Wied-Runkelschen Linie 1824 kam die obere Grafschaft an das fürstliche Haus Wied-Neuwied.

Baubeschreibung. So verwirrend der Grundplan der Burg Runkel, namentlich in seinem der natürlichen Gestalt des Felsens angepassten und von einem Labyrinth von Trennungswänden durchzogenen östlichen Teil sich dem ersten Blick darstellt, so klar und zweckmässig erscheint die Anlage dieser Kernburg, wenn man sie mit dem Gedanken an die Abwehr eines Angriffs prüft.

Diese Kernburg nimmt die etwa 20 m breite und dreimal so lange Felsklippe ein, die sich nach Osten fast 30 m senkrecht über dem Lahnufer und 10 bis 13 m über der westlich vorgelagerten Felsstufe erhebt. Diese für die Kampfmittel des frühen Mittelalters schon durch ihre Lage fast uneinnehmbare Höhe ist durch die bei den nassauischen Burgen regelmässig wiederkehrenden Wehrbauten verstärkt: eine mächtige Schildmauer, die sich vor die Angriffsseite (Westen) vorlegt und Türme, die in Zahl von drei, in gleichmässigem Abstand voneinander hinter der Schildmauer verteilt, auf dem Rande des steilen Ostabhangs stehen und unter sich durch Mauern verbunden sind.

Vor die Schildmauer, die in 3,5 bis 6 m Stärke sich der Linie des westlichen Felsabhanges anschmiegt und in ihrem oberen Teil mit Schiesslöchern durchbrochen ist, legt sich in ihrer ganzen Länge ein Zwinger von nur 2,5 bis 3 m Breite. Von den drei Türmen wird der mittelste und höchste B von Lotz wohl wegen des an seinem unteren Teil vorkommenden Fischgräten-Mauerwerks für den ältesten gehalten. Sein Grundriss, mit einer einem Schiffskiel ähnlichen Spitze und zwei konvexen, die Wurfgeschosse abweisenden Seiten gegen die Angriffsseite gerichtet, kehrt der sturmfreien Lahnseite eine grade Fläche zu. Im Innern hat er in halber Höhe ein Tonnen-, oben ein rippenloses Kreuzgewölbe. Dazwischen ist durch Balkenlagen noch je ein Geschoss gebildet. Die Verbindung zwischen ihnen geschieht durch Treppen in der Mauerdicke, die wie in Langenau, Reifenberg u. a. stockwerkweise unterbrochen sind, sodass hier Leitern an ihre Stelle traten. Das Innere ist durch spärliche, viereckige Lichtspalten erhellt.

Ein etwas niedrigerer, quadratischer Turm C beendigt südlich die Schildmauer. Seine Lichtöffnungen sind rundbogig geschlossen, seine zwei Stockwerke durch Tonnengewölbe überdeckt; Treppen in der Mauerdicke. Ein schlicht vorgekragter Wehrgang umzieht seine Wehrplatte.

Der nördlich die Schildmauer abschliessende Turm A hat ebenfalls ein Quadrat als Grundriss, dessen Nordseite in stumpfem Winkel gebrochen vortritt. Der Umstand, dass dieser auf die Nordkante des Burgfelsens vorgeschobene Turm mit seiner gebrochenen Angriffsseite genau nach der nur 250 m entfernten Burg Schadeck gerichtet ist, legt die Vermutung nahe, dass er nach der Teilung von 1288 zur Abwehr etwaiger von den Westerburgern versuchter Feindseligkeiten erbaut worden ist. Sein Wehrgang ist auf gemauerten Rundbögen vorgekragt. Im Innern enthält er zwei spitzbogige Tonnengewölbe übereinander.

Zwischen den Türmen A und B lag der Palas, nach Ost und Nord auf der hier sehr starken, unmittelbar auf dem unersteigbaren Felsen aufgebauten Ringmauer, nach West auf der Schildmauer errichtet. An der Nordseite ist noch ein von der Höhe des Turmes A herabsteigender Stufengiebel erhalten; darunter ein Rundbogenfries. Das Innere des Palas wird im hohen Erdgeschoss (oder Keller?) von mehreren der Verteidigung dienenden, mit Tonnen- und Kreuzgewölben überdeckten und mit Schiesslöchern versehenen Räumen eingenommen. Der obere Teil, jetzt ganz Ruine, zeigt noch die Spuren von zwei Balkenlagen und deutet durch erkerartige Nischen, viereckige, zum Teil vermauerte Fenster und Reste von Bemalung auf die Benutzung als Wohngelass.

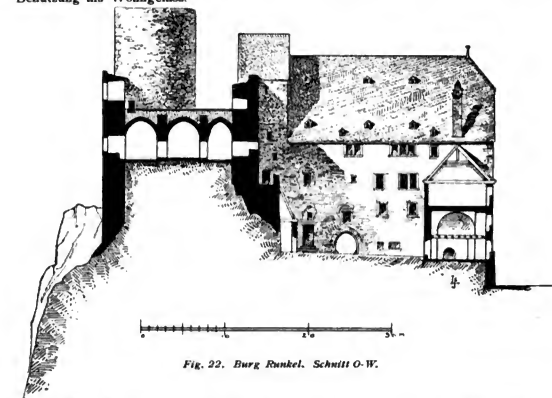


Fig. 22. Burg Runkel. Schnitt O-W.

Östlich vom Hauptturm B springt die Ringmauer, dem Felsen folgend, bastionartig vor. Der von ihr und der Schildmauer bis zum Turm C eingenommene Raum ist wohl als der Hof der Kernburg anzusehen. Zu einem kleinen Garten erweitert sich der Zwinger südlich vom Turm C.

Der Burggraben, das dritte selten fehlende Glied einer Wehranlage, umzieht das untere südwestlich der Kernburg vorgelagerte Burgplateau in dem bedeutenden Abstand von 45—50 m und trennt es in der starken Breite von 13 m bei fast 16 m Tiefe von dem Gelände, das, den Hauptangriff drohend, von der anschliessenden Höhe herabsteigt. Der von Baurat Spinn ausgesprochene Gedanke, dass der Graben von der Lahn aus mit Wasser versehen worden sei, widerlegt sich von selbst durch die Höhenlage seiner Sohle, die etwa 10 m über dem oberen Lahnspiegel liegt. Da-

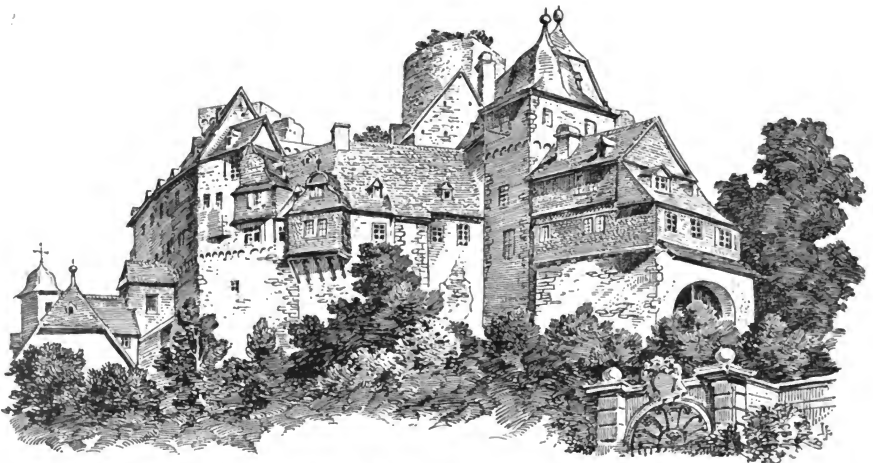


Fig. 23. Burg Runkel. Ansicht von West.

gegen ist die Vermutung nicht von der Hand zu weisen, dass die durch ihre natürliche Lage so starke Burg des 12. Jahrhunderts überhaupt keinen Graben gehabt habe und dieser erst zu einer späteren (geschichtlich allerdings nicht überlieferten, aber vielleicht unter Dietrich III. anzusetzenden) Bauperiode angelegt worden sei, als man eine Erweiterung der Burg auf dem unteren als Angriffsseite ziemlich ungeschützten Plateau ins Werk zu setzen begann.

Der gotischen Bauperiode gehört nämlich von den zahlreichen Bauten dieses untern Plateaus der lange Flügel an, der, mit seiner oberen Schmalseite an den Fuss der Schildmauer angelehnt, sich in einer Länge von 28 m bei 13 m Breite nach Südwesten vorbaut. Von seiner etwa in das 14. Jahrhundert zu setzenden Entstehung zeugt allerdings nur die in den inneren Schlosshof führende Durchfahrt mit zwei spitzbogigen Toren; über ihr sieht Ebhardt die Burgkapelle in einem Raum, der jetzt als Küche benutzt wird. Im Erdgeschoss liegt neben der Durchfahrt ein saalartiger Raum mit zwei Kaminnischen. An der nach dem innern Hof gerichteten Nordwestfront treten unter dem Verputz mehrere vermauerte Spitzbogenöffnungen in dem Obergeschoss hervor. Da, wo dieser gotische Flügelbau an die Schildmauer anstösst, liegt eine bequeme, spätgotische Wendeltreppe, zu der eine Spitzbogentür mit Fasengewänden führt. Diese Treppe bildet jetzt den einzigen Zugang zur Oberburg, der aber nicht der ursprüngliche war. Wo man diesen zu suchen hat, muss dahingestellt bleiben. Ebhardts Annahme, dass er im Zwinger gelegen hat, scheint ihre Bestätigung durch eine spitzbogige, jetzt zumteil vermauerte Türöffnung in der Schildmauer zu finden, die über der Mitte des inneren Hofes etwas über 3 m über dem Zwinger liegt und durch eine hölzerne Abwerftreppe von hier aus zu erreichen war.

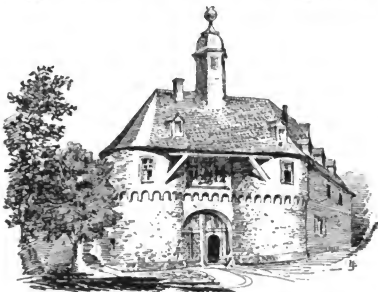


Fig. 24. Burg Runkel. Äusseres Tor.

Der innere Hof, den das vorgenannte Gebäude nach Südosten abschliesst, ist nach Nordwest und West durch ein sich in zwei stumpfen Winkeln umbiegendes Wohngebäude von nur einer Zimmertiefe begrenzt. In seinem jetzigen Zustande rührt dieser Teil der Burg von der Herstellung des Jahres 1641 nach dem Brande her, wie durch die Inschrift festgestellt wird, die sich auf der Schwelle eines Holzerkers über der Brunnennische eingeschnitten findet: ILLUSTRIS ET GENEROSISSIMUS DN · DN · MAURITIUS CHRISTIANUS COMES A WEDA HANC CASTRI RON-

CALII ANNO MDCXXXIV INCENDIO BELLICO CONSUMPTI PARTEM REPARARI CURAVIT ANNO MDCXLI.

Neben diesem Erker führt eine zweiarmige steinerne Freitreppe zum Obergeschoss. Links schliesst sich ein tiefer liegender Bau an, der von zwei durch Gurtbogen getrennten Kreuzgewölben überdeckt und als Burgküche bezeichnet wird.

Der äussere Hof, nördlich von dem gotischen Bau und südöstlich von einem breiten Wohnhaus des 18. Jahrhunderts begrenzt, ist nach Südwesten gegen den jetzt in einen Garten umgewandelten 5 m tiefer liegenden Zwinger geöffnet. Das Wohnhaus, aus massivem Erdgeschoss und einem Fachwerk-Obergeschoss bestehend, hat in der Mitte der Hoffront einen über das Dach emporragenden achteckigen, beschieferten Treppenturm mit Glockenhaube. Die Rückseite des Hofes, über den die Zwingermauer der Oberburg hervorragt, wird durch einen als „neues Kelterhaus" bezeichnenden Bau des 18. Jahrhunderts eingenommen.

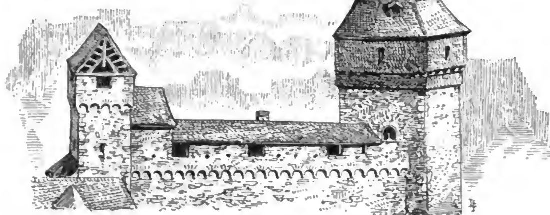
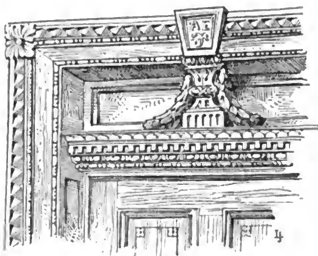


Fig. 25. Runkel. Stadtbefestigung.

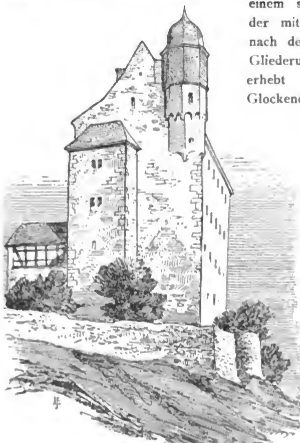
Der Zugang zur Burg, der über die jetzt massiv gemauerte Brücke den Burggraben überschreitet, ist durch zwei Tore geschützt. Der erste Torbau auf dem äusseren Grabenrad besteht aus zwei Rundtürmen, zwischen denen das rundbogige Tor sich öffnet; über einem Rundbogenfries erhebt sich ein neueres in Fachwerk gebautes Obergeschoss mit schlankem Dachreiter, der eine Glockenhaube trägt. Das zweite Tor führt über einen jetzt überbauten Vorhof durch einen viereckigen Turm, dessen früher offene Innenseite jetzt durch eine Fachwerkwand geschlossen ist. Seine Toröffnungen sind spitzbogig und zumteil mit Kreuzgewölben überdeckt; an seine Ostseite lehnt sich ein runder Treppenturm.

STADTBEFESTIGUNG. Von den alten Stadtmauern hat Spinn in den Kellern der jetzt zumteil darüber erbauten Häusern die Spuren verfolgt (Abb. bei Ebhardt). Erhalten ist noch an der Nordwestecke des Ortes ein stattlicher fünfeckiger Eckturm


Fig. 26. Runkel. Haustür in der Oberstadt.

mit überdecktem, beschieferten Wehrgang und Glockendach. An ihn schliessen sich noch Stücke der Stadtmauer mit einem kleineren viereckigen Turm; der Wehrgang mit niedrigen Zinnen, ebenfalls überdeckt, ist auf einem Rundbogenfries vorgekragt.

Die Kirche von Runkel, dicht neben dem Nordwestflügel des Schlosses stehend und mit diesem durch eine Brücke verbunden, ist bei der Herstellung von 1641 neu erbaut worden an der Stelle einer schon 1324 vorhandenen Kapelle, die im 16. Jahrhundert zur Pfarrkirche gemacht wurde. Sie ist ein einschiffiger, flachgedeckter Raum mit hohen, in Stichbogen geschlossenen Fenstern und einem schmaleren, halb achteckigen Chor, der mit einem Kreuzgewölbe überdeckt und nach dem Schiff in einem Spitzbogen ohne Gliederung geöffnet ist. Auf dem Chordach erhebt sich ein kleiner Dachreiter mit Glockendach.


Fig. 27. Burg Schadeck.

SCHADECK. Über die erste Anlage dieser unter dem Namen Scadeken 1228 zuerst vorkommenden Burg wurde bereits bei Gelegenheit der in demselben Jahre vollzogenen Schlichtung des Erbfolgestreits zwischen Runkel und Westerburg berichtet, bei der dem Grafen Heinrich Westerburg und Schadeck zugesprochen wurde. Von da ab blieb die aus der Burg und dem dabei gelegenen Dorfe entstandene kleine Herrschaft dauernd bei Westerburg, das sie nach einer Eroberung der Burg durch den Erzbischof Balduin im Jahre 1344 von diesem zu Lehen nehmen musste. Im 14. und 15. Jahrhundert wurde mehrmals den Gemahlinnen aus dem

Westerburgischen Hause auf die Herrschaft Schadeck ihr Wittum angewiesen. Jetzt dient das Schloss als Schulhaus und zu Privatwohnungen und ist in baulich gutem Zustand.

Baubeschreibung. Die jetzige Burg ist ein schlichtes vierstöckiges Gebäude von rechteckigem Grundriss, das sich bei geringer Tiefe mit seiner breiten Front dem Tal zuwendet; ein nach Norden gerichtetes, mit einem viereckigen Turm endigendes Stück Wehrmauer, das sich an den Ostgiebel des Hauptbaus anschliesst, ist der einzige Rest der ursprünglichen Wehranlage. Auch der mit einem weitgespannten Tonnengewölbe überdeckte Keller mag noch dem mittelalterlichen Bau angehören. Im übrigen sprechen die modernisierten Fenster und ein schönes der Spätrenaissance angehöriges Marmorportal im Hofe von eingreifenden späteren Umbauten. Die Nordwestecke trägt ein mit einem Glockendach bedecktes, auf Rundbogenfriesen ausgekragtes achteckiges Türmchen mit hölzernem und beschiefertem Obergeschoss.



KLOSTERRUINE BESELICH.

Vogel, Beschreibung, S. 754. — Kremer, Orig. Nass. II, 196, 278. — Sauer, Cod. dipl. 704. — Beyer, Urkundenbuch 1, 697.



DIE Klosterruine Beselich, jetzt als Ökonomiehof in Privatbesitz, liegt zwischen Nieder- und Obertiefenbach, 1 km östlich von der beide Ortschaften verbindenden Landstrasse in der Lichtung einer bewaldeten Anhöhe, von der man, wie schon Vogel berichtet, „eine weite und herrliche Aussicht über das Lahnthal geniesst“. Die spärlichen Ruinen, die wenig mehr von dem einst reichen und angesehenen Prämonstratenser-Nonnenkloster ahnen lassen, scheinen mehr und mehr dem Verfall entgegen zu gehen, wenigstens vermisst man heute wichtige Teile, die Reiffenstein auf zwei in der Städelschen Sammlung aufbewahrten Skizzen von 1861 und 1863 noch festhalten konnte.

Geschichtliches. Ein Priester Gottfried hatte hier in der Vogtei der Grafen von Katzenelnbogen und mit deren Zustimmung eine Kirche gebaut und mit einem zehntfreien Hof begabt, die er 1165 der Abtei Arnstein überwies. Diese errichtete hier ein Prämonstratenser-Nonnenkloster, das im 13. Jahrhundert durch Schenkungen zu bedeutenden Besitzungen, besonders im Amt Runkel gelangte. So verzichtete 1234 Heinrich II. von Nassau zu seinen Gunsten auf seine Vogteigefälle zu Hattenhausen, Selbach und Hofen; 1260 schenkte Heinrich von Rüdesheim dem Kloster einen Weinberg in Lahnstein, wofür er mit seiner Frau in die Gebetsgemeinschaft des Klosters aufgenommen wurde. Ein feindlicher Überfall in einer Fehde des 15 Jahrhunderts, bei dem ein Teil der Klostergebäude zerstört wurde, brachte dem Wohlstand des Klosters starken Verlust, sodass nur zwei Nonnen in den ruinierten Gebäuden übrig blieben. Das Kloster scheint aber diese Schädigung überwunden zu haben, denn es bestand noch bis zur Reformation, die allmählich die Auflösung herbeiführte, bis es 1612 von Nassau in Besitz genommen

wurde. Ein Streit, der sich zwischen diesem und dem Hause Wied-Runkel wegen der im Runkelschen liegenden Güter erhob, wurde 1615 geschlichtet und das Kloster in ein gemeinschaftliches Landeshospital verwandelt. 1628 nahm es der Prämonstratenser-Orden wieder als Kloster in Besitz, musste es aber 1637, als Graf Johann Ludwig von Nassau-Hadamar nach seinem Übertritt zum Katholizismus diesen durch den Jesuitenorden wieder in seinem Gebiet zu befestigen suchte, letzterem Orden übergeben. Dieser legte hier einen Hof an, den er 1656 dem Fürsten Moritz Heinrich von Nassau-Hadamar gegen eine jährliche Rente von 325 Talern abtrat. Nach Aufhebung des Ordens wurden dessen Fonds, darunter besonders Beselich, zur Stiftung des Gymnasiums in Hadamar verwandt.

Baubeschreibung. Von den Klostergebäuden steht noch ein dachloser viereckiger Bau von 8,50 auf 23 m äusserer Seitenlänge, der nach seinen Bauformen der Gründung von 1163 angehören kann, dessen Bezeichnung als Kirche aber nicht unbedingt sicher ist. Nach der mangelnden Orientierung, die bei der ganz freien Lage auffallen muss, und dem vollständigen Fehlen eines als Chor aufzufassenden Bauteils könnte es ebensowohl ein Kapitelsaal oder Refektorium gewesen sein. Es ist ein sehr massiver Basaltbau mit Ecklisenen aus Trachytquadern am Südwestgiebel. Dieser ist unten von einer im Halbkreis geschlossenen Türöffnung, oben von einem Fenster durchbrochen. Der Bogenfries aus grossen je aus einem Quader gemeisselten Halbkreisbogen, den Reiffenstein hier noch gesehen hat, ist verschwunden, ebenso wie im Nordostgiebel ein Rundfenster mit Vierpass. Unter demselben öffnet sich an diesem Giebel eine hohe, im stumpfen Spitzbogen geschlossene Öffnung, neben der ein niedriger, aus gleichem Material erbauter Mauerrest vorspringt, der jetzt einem Stallgebäude als Erdgeschoss dient.



Fig. 28. Klosterruine Beselich. Ostgiebel nach Reiffenstein.

Die nach einer Besichtigung von 1874 gegebene Beschreibung von Lotz, die nach der inzwischen fortgeschrittenen Zerstörung mit dem gegenwärtigen Bestand nicht mehr ganz in Einklang steht, erwähnt „im Westen zwei Rundbogenfenster und darüber ein grosses Kreisfenster, nördlich und südlich grosse Rundbogenfenster, im Innern Spuren einer zweistöckigen Anlage (Emporbühne), worauf wenigstens ein an der Südseite in halber Höhe angebrachter starker halbrunder Schildbogen und zunächst demselben an der Westseite ein Spitzbogen schliessen lässt“.

Das einzige Architekturfragment ist ein in der Türleibung des Nordostgiebels verkehrt eingemauerter, kelchartig mit eingekerbten Verzierungen versehener Trachytstein, vielleicht der Rest eines Säulenkapitäls.

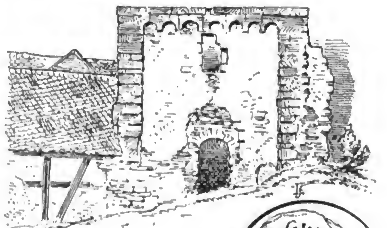


Fig. 29. Klosterruine Beselich. Westgiebel nach Reiffenstein.



Ein vor dem Südwestgiebel der romanischen Reste stehendes Wohnhaus könnte den Bauformen nach von der zweiten Besitznahme des Klosters durch die Prämonstratensernonnen 1628 stammen. Es ist ein augenscheinlich von den Grundmauern aus von einer Hand errichteter Wohnhausbau von sehr bedeutenden Mauerstärken mit hohem Giebeldach und Zwillingsfenstern, deren gerade geschlossenen steinernen Fensterstöcke teils gekehlte, teils abgefalzte Ecken haben. Der Mitte der Fassade ist ein runder Turm vorgelegt, in dem sich jetzt eine offenbar spätere schlichte hölzerne Podesttreppe befindet. Ältere Einrichtungsstücke enthält das Haus nicht.

Etwa 150 Schritte südlich von dem Hof steht eine in neuerer Zeit hergestellte Wallfahrtskapelle aus spätgotischer Zeit. Das Schiff hat eine gebogene Bretterdecke, das kleine Chörchen ist mit einem Kreuzgewölbe überdeckt.



BURGRUINE EIGENBERG.

Vogel, Nass. Ann. 2, Heft 1 S. 180–185. — Vogel, Beschreibung etc. S. 360, 363, 813.



AUF dem Gipfel eines bewaldeten Basaltkegels, der sich 1½ km südöstlich von Mengerskirchen aus dem Wiesental der Faulbach erhebt, ragen aus dem dichtverwachsenen Wald die spärlichen Reste der ehemaligen Burg Eigenberg hervor, als domänenfiskalischer Besitz der Aufsicht der nahebei gelegenen Försterei Kahlenberg unterstellt. Ein Dorf Meyenberg, das am Fusse des Hügels lag, war schon 1630 zu einem blossen Hof herabgesunken, der um 1820 ebenfalls verschwunden ist.

Geschichtliches. Die Burg wird zuerst in einer Urkunde von 1331 genannt: *„das hus zo dem Eigenberche mit alle deyme, das greue Johann von Nassau gen darzo getirmt hatte“*. Sie ist wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts durch den Grafen Johann von Nassau-Dillenburg als Schutzburg des Calenberger Cents angelegt worden, zu dem die Gegend mit Beilstein und Mengerskirchen gehörte. Unter Johanns Neffen und zweitem Nachfolger, Grafen Otto II., kam Eigenberg als Manneslehen an den Ritter Ludwig von Mudersbach und dessen Söhne Johann und Wigand und blieb seitdem im ununterbrochenen Besitz dieser Familie bis zu deren Aussterben 1600. Seit Begründung der Nassau-Beilsteinschen Nebenlinie durch Ottos Bruder Heinrich 1341 erteilte diese die Belehnung.

Die Mudersbach waren ein altes Geschlecht, dessen Stammsitz das gleichnamige Dorf an der Aar (Nebenfluss der Dill) nördlich von Hohensolms war. Nach Gudenus' Vermutung (II. 123) war es von gemeinschaftlicher Abstammung mit den Herren von Greifenstein, da es nach Aussterben der letzteren unter den Miterben erscheint. Greifenstein selbst war wormsisches Lehen, und von diesem Stift empfingen die späteren Mitglieder der Familie Mudersbach noch Zehnten und Gefälle im Dilltal unweit Greifenstein. Als älteste Glieder der Familie kommen vor Gilbert, Wepeling 1212, Ruther 1224, Ludwig 1255.

Unter den Bewohnern von Eigenberg wurde 1470 ein Burgfrieden errichtet. Im Jahr 1535 bestimmte Wilhelm von Mudersbach die Burg seiner Gemahlin Anna von Stockheim zum Witwensitz, den sie jedoch 1563 vertragsmässig verlassen musste, da sie nicht für seine Erhaltung sorgte.

Bei einer 1599 auf der Burg ausbrechenden Pest flüchtete Junker Daniel, der letzte des Mannesstammes, nach der ebenfalls der Familie gehörigen Niederburg in Driedorf und von da nach Hohlenfels, wo er am 4. Juni 1600 starb.

Eigenberg fiel hierauf als eröffnetes Manneslehen an Nassau-Dillenburg zurück und wurde von dem Eidam des Verstorbenen, Hardmut von Kronberg, dem Grafen Georg übergeben. Es war damals schon in ruinenhaftem Zustand, besonders die Aussenmauern verfallen. Graf Georg kaufte es von seinem Vater für 3500 Gulden, bewohnte es jedoch nicht, sodass es bald seinem völligen Verfall entgegenging.

Baubeschreibung. Die jetzt noch stehenden Mauerteile der Burg geben nur ein unvollkommenes Bild ihrer einstigen Gestalt, doch lässt sich der Hauptzug der Wehranlage noch erkennen. Der von der Mengerskircher Seite (Nordwest) über einen Sattel sanft ansteigende Hügel bedurfte an dieser Seite die Hauptverteidigungsanlage, während nach Süden zu, nach dem Dorfe Winkels, der steilere Abfall des Kopfes natürliche Sicherheit bot. So ist denn an die Nordseite der Burganlage in die Ringmauer der Hauptturm gestellt, vor dem zwei 18 m voneinander entfernte Halsgräben die Angriffslinie unterbrechen.

Von dem Turm steht jetzt nur noch das unterste, das Verliess enthaltende Geschoss. Der Grundriss zeigt dieselbe Eigentümlichkeit wie bei den Haupttürmen von Reichenberg und Grenzau, einen mit drei kleinen, zur Hälfte ihres Umfangs

vortretenden Türmen besetzten Rundturm. Die zu ihnen aus dem Innern führenden Türen sind etwa 1 m von der Aussenkante vermauert. Da das Innere des Turms trotz eines vom Burghof aus an der Südseite eingebrochenen Eingangslochs schwer zugänglich ist, so konnte nicht festgestellt werden, ob die flankierenden Türmchen Treppen enthalten. Das Verliess ist ca. 8 m hoch und mit einem Kuppelgewölbe geschlossen, das noch das obere kreisrunde Einsteigeloch zeigt. In der Höhe dieses Gewölbes ist der Turm jetzt abgetragen.

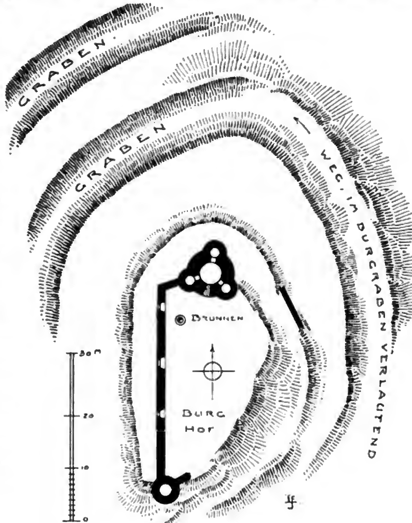


Fig. 30. Burgruine Eigenberg.

An den westlichen Rundturm schliesst sich ohne Verband mit durchgehender Fuge die **Ringmauer**, die bald in stumpfem Winkel nach Süden umbiegt und in dieser 36 m langen Strecke von drei Fenstern oder Scharten durchbrochen ist. In dem Winkel zwischen ihr und dem Turm ist der Burgbrunnen noch sichtbar. Der östliche Zug der Ringmauer ist ganz zerstört; ein kurzes Stück einer Zwingermauer ist in etwa 5 m Abstand von ihr nächst dem Turm erhalten. Die südliche Spitze des Berings wird durch einen kleineren Rundturm geschützt, der, von der Talseite gemessen, noch etwa 5 m hoch aufrechtsteht. Weitere Ermittelungen über die Lage des Palas usw. würden nur durch Aufgrabungen in dem jetzt ganz verwachsenen Burghof zu gewinnen sein.

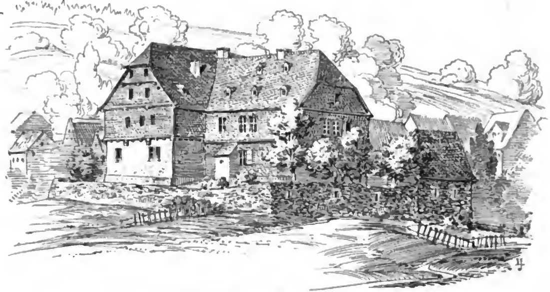


Fig. 31. Elkershausen. Reste der Burg.

ELKERSHAUSEN.

Limburger Chronik, Ausg. Rossel 93. — Vogel, Beschreibung 806.

AM oberen Lauf der Weinbach, die bei Freienfels in die Weil mündet, liegt das Dorf Elkershausen. Es ist der Stammsitz eines adeligen Geschlechtes, das urkundlich 1234 zuerst genannt wird. Von seiner Burg sind nur noch die Reste der Ringmauer erhalten, die heute keine Vorstellung davon geben können, dass hier ein Wehrbau gestanden hat, der einem raublustigen Adelsgeschlecht eine sichere Zuflucht bot. Dorf und Burg fiel bei der nassauischen Erbteilung mit der ganzen Vogtei Weilburg der Walramschen Linie zu; schon 1331 hatten die Elkershausen, die auch im Besitz des hiesigen Gerichtes waren, ihre Burg dem Grafen Gerlach von Nassau geöffnet.

Gegen Ende des 14. Jahrhunderts scheint das Geschlecht sich vielfach gegen den Landfrieden durch Wegelagerei vergangen zu haben, die es von einer auf dem rechten Lahnufer in der Gegend des alten Schwartenberger Hofs erbauten Burg Neu-Elkershausen aus betrieb. Ihre Zerstörung wird bei den Ruinen der Burg Gräveneck zu besprechen sein.

Baubeschreibung. Die heute noch am Nordende des Dorfes vorhandenen Reste der Stammburg Elkershausen beschränken sich auf eine Ringmauer von fünfeckiger Grundrissform, östlich von der Weinbach in solcher Nähe umflossen, dass mit derselben der Burggraben, von dem heute keine Spur in den umliegenden Wiesen mehr zu sehen ist, bewässert werden konnte. Die Mauer ist auf Brüstungshöhe abgelegt, nur in dem westlichen Teil ist sie in grösserer Höhe mit drei viereckigen Schiesscharten erhalten. Ein Eckbau in dieser Front, ebenfalls mit Schiesslöchern

versehen, scheint zur Verteidigung des daneben in der Südfront gelegenen Tores gedient zu haben.

Im Innern dieser Ringmauer stehen jetzt zwei grosse Wohnhäuser mit massivem Erdgeschoss und Obergeschoss von beschiefertem Fachwerk. Das eine, in dem zu Vogels Zeit eine Nadelfabrik eingerichtet wurde (jetzt Armenhaus), hat noch Einzelheiten im Innern, die auf das Ende des 15. Jahrhunderts weisen: im Obergeschoss eine *Spitzbogentür* mit Abfasung und oben dreiseitig begrenztem Anschlag und einige Fliesen mit eingepresstem gotischen Muster, im Erdgeschoss an der Nordwestecke ein *gekuppeltes Fenster* mit innerer Fase, darüber an der Wand zwei Stuckwappen mit Laubwerk. Rechtwinkelig zu diesem älteren Bau steht das jetzige Schulhaus mit Keller von 1600.



Fig. 32. Elkershausen. Kirchengeräte.

DIE EVANGELISCHE KIRCHE von Elkershausen ist ein kleiner und völlig roher Bedürfnisbau ohne kunstgeschichtliches Interesse, der, nach der Dicke der Mauern und Strebepfeiler zu urteilen, vielleicht noch die ursprüngliche Kapelle ist, die (nach Vogel) von der Adelsfamilie hier 1278 erbaut sein soll. Sie besitzt noch einiges nicht uninteressantes Kirchengerät, darunter einen *silbervergoldeten Kelch* in spätgotischer Form mit eingraviertem Masswerk auf dem von sechs vierseitigen Prismen durchsetzten Knauf und einem im Sechspass geschweiften Fuss mit dem (später eingravierten) Wappen der Familie und der Zahl 1604 sowie den Buchstaben P.C.V.E.G.K. (P. C. von Elkershausen genannt Klüppel). Ausserdem ist noch ein *zinnerner Weinkrug* von hübscher Form bemerkenswert.



ENNERICH.

Vogel, Beschreibung, 793.


NNERICH, Dorf am Emsbache, 12,8 km südwestlich von Weilburg, 1,5 km östlich von der Station Eschhofen, wird schon 790 erwähnt (Aendrichă) bei Gelegenheit einer Schenkung, die Karl der Grosse hier der Abtei Prüm machte.

KAPELLE (Unterhaltung durch den Kapellenfonds und nötigenfalls durch die Gemeinde) wird 1360 erwähnt. „Roh romanischer Bedürfnisbau, einschiffig, mit schmälerem viereckigem Chore, der sich in dem östlich angebauten Turm befindet und gleich dem Schiffe eine Balkendecke hat. Der Chorbogen gedrückt rundbogig ohne Gesimse. An der Ost- und Südseite des Chors je ein kleines romanisches Rundbogenfenster mit schrägen Gewänden. Im Schiff eine Tür und ein viereckiges Fenster von Holz. Am Turm und an der Nordseite des Schiffes ährenartige Mauerschichten. Im Turm oben ein kleines rundbogiges Schallfenster an jeder Seite, das Turmdach eine steile vierseitige Pyramide.

Zwei Glocken von 1687 und 1713" (Lotz).



BURGRUINE FREIENFELS.

Vogel, Beschr. 306, 318, 327, 805. — Schliephake I. 360. Note. — Piper, Burgenk. (1. Aufl.) I. 236, 294, 95 (m. Grdr. u. Hofansicht). — Abbldg. bei Reiffenstein (Städ. Inst. Fkft.) Bd. I. (1837) Bl. 33, Bd. 19. (1859) Bl. 38, 39.


INE malerische Ruine von guter Erhaltung, erhebt sich Burg Freienfels auf der vorspringenden Felskuppe eines Bergzugs über der Weil, 3 km oberhalb deren Ausmündung in die Lahn. Nach Norden fällt der bewaldete Burgberg steil zu den von der Weilbach durchflossenen Wiesen ab, gegen Südosten trennt ihn eine scharf eingeschnittene, von einem kleinen Bach durchflossene Schlucht von dem Nachbarhügel; nur nach Südwesten hängt er mit dem Bergzug zusammen, auf dem, etwas höher als die Burg, das Dorf gleichen Namens liegt.

Geschichtliches. Was über die Zeit und die Veranlassung des Baues der Burg Freienfels überliefert wird, bewegt sich auf dem Gebiet der Vermutungen. Vogel hält es für wahrscheinlich, dass die erste Gründung um das Jahr 1195 zu setzen sei. In diesem Jahre wurde unter Mitwirkung des Kaisers Heinrich VI. ein Streit zwischen dem Grafen Walram I. von Nassau und dem Bischof von Worms über Weilburg unter anderen Bedingungen auch mit dem Vorbehalt geschlichtet, dass der Graf in der Stadt keine Burg, sondern anderwärts sich eine solche bauen sollte. Die Lage der Burg als der nächsten bei Weilburg, die schon 1255 bei der Erbteilung als nassauischer Besitz der Walramschen Linie zugesprochen wird, macht diese Ver-

mutung nicht unwahrscheinlich. Bei der späteren Teilung zwischen den Söhnen des Grafen Gerlach (1344) fällt Freienfels mit Weilburg an Johann, den Stifter der alten Weilburgischen Linie.

Eine urkundliche Erwähnung der Burg findet sich 1327, in welchem Jahre sie dem Propst des Klosters Gemünden (bei Westerburg), Siegfried von Runkel, verpfändet war. Graf Gerlach von Nassau öffnet sie 1331 den Herren von Elkershausen. Im Jahre 1466 wird sie vom Grafen Philipp von Nassau-Weilburg nebst dem Dorfe, Leuten und Gütern dem Ritter Johann von Schönborn und

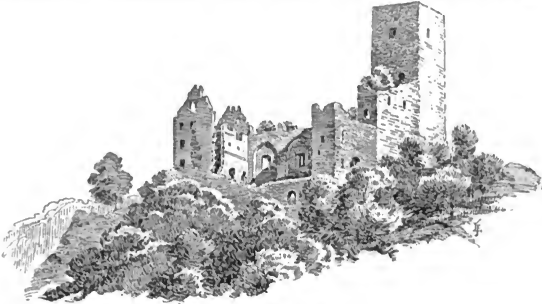


Fig. 33. Ruine Freienfels. West-Ansicht.

dessen Sohn (Nass. Ann. III. c. 26 mit Urkunde) verpfändet. Diese Familie besass und bewohnte sie seitdem als nassauisches Pfandlehen bis 1687, wo sie dieselbe mit lehensherrlicher Einwilligung an den dänischen Obersten Friessensee veräusserte, von dem sie an die Lehnsherrschaft zurückkam. Die Burg erlag nie einer feindlichen Zerstörung, sondern wurde erst im 18. Jahrhundert dem allmählichen Verfall preisgegeben und teilweise abgebrochen. Jetziger Eigentümer der Burg ist der Domänenfiskus, der für ihre Erhaltung Sorge trägt.

Baubeschreibung. Die Ringmauer der Burg, die weder einen Zwinger noch Vorburg besass, folgt der Gestalt des Felskopfes in einem verschobenen Viereck, von dem die Nord- und Westseiten sturmfrei waren, die Ostseite sich nur gegen einen Angriff von der jenseits der Schlucht sich erhebenden, etwas überhöhenden Berglehne zu decken hatte, während die Südseite als die eigentliche Angriffsseite zu betrachten ist. Hier war der Zusammenhang mit dem das Dorf tragenden Bergrücken durch einen 9 m breiten, in den Felsen gearbeiteten Halsgraben unterbrochen, der sich südlich in die erwähnte Schlucht fortsetzt und nach beiden Seiten durch eine Sperrmauer gegen seitliche Angriffe geschützt war. An dieser Seite finden wir auch das

Hauptverteidigungswerk, den Turm, mit zwei sich ihm rechts und links als selbständige Wehrbauten anschliessenden Schildmauern. Das Fehlen des Mauerverbandes zwischen diesen und den anschliessenden Mauern weist auf verschiedene Bauzeiten dieser Teile, und es liegt die Vermutung nahe, dass Turm und Schildmauer der um 1200 von Walram erbaute Kern der Burganlage ist.

Fig. 34. Ruine Freienfels. Grundriss.

Der den höchsten Punkt des nach Nordwesten steil, nach Nordost schwach abfallenden Burghofs einnehmende Turm von nahezu quadratischer Grundform hat Erdgeschoss und drei Obergeschosse. Nur das erste Obergeschoss hatte eine Balkendecke, alle anderen Geschosse sind mit Tonnengewölben bedeckt; eine Treppe findet sich nicht, die Verbindung der Geschosse musste durch Leitern hergestellt werden. Das Erdgeschoss hat eine rundbogige Tür unmittelbar vom Burghof aus; die südliche Aussenmauer dieses Geschosses, auf 3,5 m verstärkt, ist ausgenischt. Das zweite Obergeschoss hat nach dem Hof zu ein grosses, flachbogiges, in einer Spitzbogenblende liegendes Fenster, und in der Aussenwand eine nach unten muldenförmig auslaufende Kaminnische (ähnlich der im Stadtturm von Alt-Weilnau, s. Bd. 2, S. 152 d. W.). Die von Lotz nach Reiffensteins Angaben hier vermutete besondere Verteidigungsanlage hat schon Piper (a. a. O. S. 236) zurückgewiesen. Von diesem Geschoss führen in den Seitenmauern Türen zu den oberen Wehrgängen der beiden anschliessenden Schildmauern. In der östlichen Schildmauer, die dem Felsen folgend mit einem Knick sich

an die östliche Ringmauer anschliesst, ist dieser Gang noch innerhalb der Mauer erhalten; er hat nach aussen vier, nach der Hofseite eine Schiesscharte. Bei der südlichen Schildmauer sind nur noch Reste der Seitenmauern erkennbar, doch führt hier noch ein zweiter Gang in der Mauer unter dem ersten (wie auf Ehrenfels), der nach der Hofseite eine nur durch eine Leiter erreichbare Einsteigetür und nach aussen zwei Schiesslöcher hat. Von seiner Stirnseite führt eine kleine Tür auf den hier anschliessenden jüngeren Torbau und weiter auf den Eckturm, durch den die Westecke der Burg geschützt ist. Das spitzbogige Burgtor liegt nach der Hofseite in einer

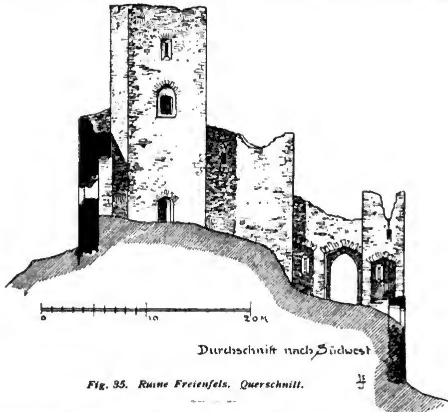


Fig. 35. Ruine Freienfels. Querschnitt.

Nische mit gebrochenem Bogen; eine zweite Nische mit einem gleichen Halbbogen, der mit seinem Scheitel gegen die Schildmauer anfällt, enthält ebenso wie der Eckturm ein Schiessloch zur Bestreichung der Brücke. Der Eckturm öffnet sich in seiner ganzen Erdgeschosshöhe mit einer ebenfalls in gebrochenem Bogen überdeckten Tür gegen den Burghof. Über seinem Tonnengewölbe ist ein zweites Geschoss mit drei Schiesscharten, darüber die Wehrplatte mit den Resten von Zinnen. Die an den Eckturm anschliessende Nordwest-Ringmauer ist bis auf einen niedrigen Rest über der Hofgleiche abgetragen. Letztere scheint durch die Trümmer der an dieser Stelle vorhandenen Stall- und Wirtschaftsgebäude aufgehöht zu sein, wie aus zwei halbverschütteten, sich nach dem steilen Abfall öffnenden Fenstern dieser Mauer hervorgeht.

Von besonderer Stärke ist die ebenfalls einem jüngeren Ausbau, wahrscheinlich der Zeit Johanns I. angehörige Ringmauer der Ostseite. Sie hat einen Wehrgang

mit Resten von Zinnen, der auf drei Spitzbogenblenden ruht, in deren jeder sich eine Schiesscharte befindet.

Die sturmfreie Nordseite des Berings nimmt der Palas ein, ein dreistöckiges, grosses Gebäude mit noch erhaltenen Giebeln nach West und Ost. Im Westgiebel ist noch der durch sämtliche Stockwerke führende Kamin erhalten. Zwei solche enthält auch die einzige noch stehende Zwischenmauer, die am Ostende ein besonderes, mit einem runden Eckturm versehenes Gemach abtrennt. Vielleicht enthielt das Obergeschoss dieses Teils die Burgkapelle mit dem Turm als Chornische, wofür der Halbkreis-Schildbogen eines zerstörten Gewölbes zu sprechen scheint. Das Erdgeschoss als Kapelle anzusprechen, hindern die zwei im Turm und ein in der Ostwand angebrachtes Fenster mit steinernen Sitzbänken, sowie ein halb unter Fussbodenhöhe links vom letzteren Fenster angebrachtes spitzbogiges Schlupfpförtchen, das auf eine schmale, auf der ganzen Ostfront sich hinziehende Felsterrasse führt. Durch einen kurzen ausgekragten Rundbogenfries aus Backsteinen ist aussen am Ansatz des Ostgiebels der Winkel zwischen der Palaswand und dem Rundturm ausgeglichen. Der ganze Wohnbau ist mit hohen mit Rundbogentonnen überwölbten Kellern unterbaut zu denen von der Hofwand aus tiefe Lichtschachte hinabführen.



GRÄVENECK.

Limb. Chronik, Ausg. Rossel S. 74, 93. — Vogel, Beschreibung 807.



RÄVENECK. Runie, 4,3 km südlich von Weilburg. Die bis auf wenige Reste verschwundenen Trümmer der Burg Gräveneck verdienen hier eine kurze Erwähnung, weil diese in den Fehden der Nassauer Grafen mit dem räuberischen Geschlecht des Herrn von Elkershausen eine Rolle spielt. Gegen die von diesen erbaute Burg Neu-Elkershausen hatten bereits im Jahre 1383 bis 1385 Graf Ruprecht der Streitbare von Nassau in Gemeinschaft mit Landgraf Hermann von Hessen und Johann, Herrn von Limburg, an derselben Stelle an dem Lahnufer eine Trutzburg, die Steuerburg, erbaut. *„Und uber ein Jahr ward dieselb Burgk gewonnen und verbrannt"*, berichtet die Limburger Chronik. *„Im selben Jahre"* (1395), berichtet dieselbe Chronik, *„zogen die zween Grafen, Philips zu Nassauw zu Saarbrucken und Graf Diether von Catzenelnbogen, vor Elkershaussen, ein notfeste Burgk uf der Löhn gelegen, und schlugen da ein ander Burgk uber Löhn gelegen auf, die ist genant Grafeneck. Und ward ein hauss vor zwölf jahren auch daselbst aufgeschlagen, das war geheissen Steurburg, als vorgeschrieben ist, die ward verbrand. Dann disse Burgk Grafeneck ist wol behert, ... und herrscheten Sie da mit grosen Büchsen, mit bleyden, und auch mit andern sachen, also dass nit speiss en mochte darauf kommen, bis dass Sie die Burgk und den thal gewonnen mit rechter gewalt . . . . und zubrachen das haus. Dann darauss ward geschindet und beraubet alles land."*

Die Burg scheint bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts gestanden zu haben. Dann wurde sie abgebrochen, um das Material zum Bau eines Hofhauses auf dem Gute zu liefern, das im 16. Jahrhundert noch im Besitz der Brendel von Homburg, 1811 in den der Gemeinde überging. Lotz sah 1875 noch über der Tunnelmündung am untern Ende des Dorfes sehr geringe Grundmauerreste und einen Keller.



Fig. 36. Verschwundenes Jagdschloss Johannisburg.

JOHANNISBURG.



NACH einer Lithographie vom Jahre 1836, deren Mitteilung der Güte des Herrn Pfarrers R. Weckerling in Nenderoth zu verdanken ist, wird hier das inzwischen verschwundene vormalige Jagdschloss, zuletzt Nassauische Oberförsterei Johannisburg mitgeteilt, das 2 km östlich von Nenderoth lag. Es wurde 1593 von Johann dem Älteren von Nassau-Dillenburg auf der Stelle von Rödingen erbaut, das noch 1413 als Dorf erwähnt wird, Ende des 16. Jahrhunderts aber schon soweit entvölkert war, dass Johann seine letzten fünf Bewohner durch Tausch für die Hergabe ihrer Huben entschädigte (Vogel).



LANGENBACH.


LANGENBACH, Dorf, 12,5 km südöstlich von Weilburg.

KIRCHE. Als Kanzelfuss dient ein ca. 0,65 m hohes korinthisches Kapitäl (welcher Zeit?), welches leider in solcher Weise abgemeisselt worden ist, dass nur zwei Reihen schöner Akanthusblätter von effektvoller Arbeit in stark beschädigtem Zustande erhalten geblieben, als der obere Teil zu einem runden Becken (?) von rohester Arbeit umgestaltet wurde.

Tabernakel an der Nordseite des Chores roh und unbedeutend spätgotisch.

Drei Glocken. Die grösste sagt: **† o · rex · glorie [1] · veni · cum pace [2] · cristiani · dnisterwalt · me [3] · fecit [4] · anno [5] · domini [6] · M · CCCC · XLIIII (1444).** Am Anfang, vor o rex, Christus am Kreuz und darunter der gute Hirte; bei 1 Abdruck von drei Münzen, bei 2 Maria mit dem Kinde, 3, 4, 5 Heilige, 6 St. Georg in kleinen Reliefs (Lotz 1875).



LÖHNBERG.

Vogel, Beschr. 360, 814. — Wenck, hess. Landesgesch. II. Urkdbch. 266. — G. Lehr, das Schloss zu Löhnberg, Nassovia 8. Jahrgang, Nr. 7, 8, 9. — Alte Abbldg. bei Reiffenstein. — Skizze v. Pfarrer R. Weckerling in Nenderoth.


DIE Schlossruine Löhnberg nimmt einen steilen und felsigen Lahnhügel 3,5 km nördlich von Weilburg ein, der, mit dem gleichnamigen Ort bebaut, das hier zu einer weiten Wiesenfläche ausgedehnte Flusstal beherrscht.

Geschichtliches. Der Ort führte ursprünglich den Namen Heymaue und gehörte zur Kalenberger Cent. Mit dieser fiel er bei der ersten nassauischen Erbteilung von 1255 an die Ottonische Linie. Seine geschichtliche Erwähnung beginnt mit 1310; von diesem Jahre an, in dem Graf Johann von Nassau-Dillenburg alle Merenbergischen Leibeigenen durch Kauf an sich brachte, ist er dauernd im Besitz dieser Linie. Seit 1403 kommt ein Viertel des Besitzanteils durch Verpfändung an die Weilburger Linie. Bis zum 16. Jahrhundert erfährt dieser Besitzstand mehrere vorübergehende Änderungen: der Dillenburger Anteil geht bis 1536 zeitweilig an die Beilsteiner, der Weilburgische durch Tausch über Eppstein und Katzenelnbogen an Hessen über; doch finden wir von 1561 an den früheren gemeinschaftlichen Besitz von Dillenburg (drei Viertel) und Weilburg (ein Viertel) wieder hergestellt. Letzteres wird dann 1773 durch Tausch ebenfalls an Nassau-Weilburg überlassen. Die gegenwärtigen Besitzer des Südwestflügels sind Private, des Nordwestflügels die Ortsgemeinde Löhnberg.

Bei den völlig lückenhaften geschichtlichen Angaben über den Bau der Burg ist man auf Vermutungen angewiesen, die sich auf die obigen Daten und auf die aus den Bauformen zu ziehenden Schlüsse stützen.

Als Erbauer der Burg wird Johann von Nassau-Dillenburg genannt, ein kriegerischer Herr, der zum Schutz seines Gebietes die Burgen Eigenberg bei Mengers-

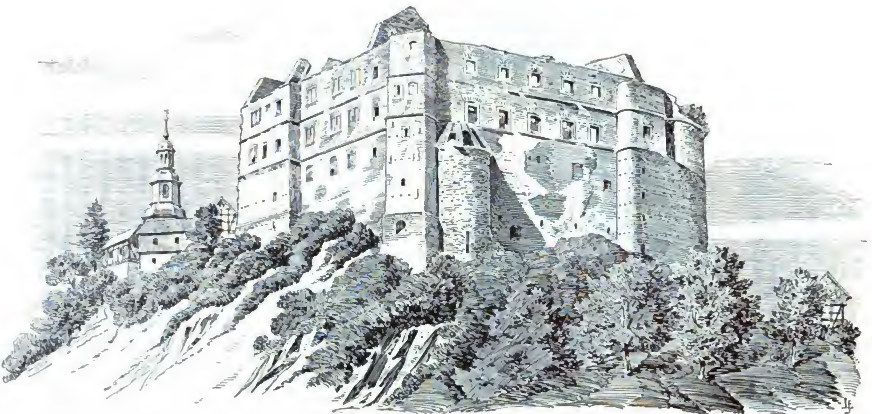


Fig. 37. Löhnberg. Schlossruine.

kirchen und Löhnberg erbaute. Von dem ganzen jetzt noch vorhandenen Bauwerk sind als Wehrbauten aus dieser frühen Zeit wohl nur der Rundturm an der äusserst vorspringenden Ecke der beiden Schlossflügel und vielleicht der Unterbau eines zweiten Rundturmes an der Nordecke des Nordwestflügels zu betrachten.

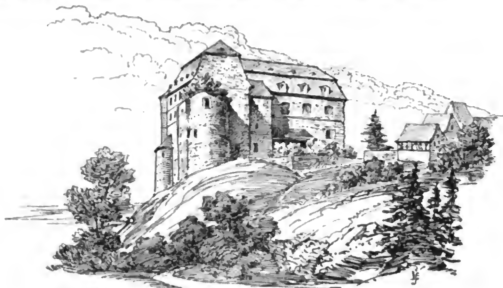


Fig. 38. Schloss Löhnberg vor dem Brande von 1900.

Ein zweites Datum, das für die Baugeschichte in Betracht kommen kann, ist das Jahr 1536, in dem der Weilburgische Anteil an den ursprünglichen Besitzer zurückfiel. Nach den an den beiden grossen Flügeln des Schlosses erkennbaren, der spätgotischen Zeit angehörigen Bauformen möchte man deren Erbauung in diese Zeit setzen. Sie zeigen keinerlei Wehranlagen mehr, sondern machen den Eindruck eines stattlichen Residenzschlosses mit grossen Fenstern und weiträumigen Sälen. Die Verzahnungen an den Giebelmauern nach Nord- und Südwest lassen eher den Schluss auf eine ursprünglich grösser geplante, aber während des Baues unterbrochene Schlossanlage zu, als auf die nachträgliche Zerstörung vorhanden gewesener Teile, von der nichts überliefert ist.

Vielleicht könnte auch die Zeit kurz nach 1561 (Rückfall des grösseren Besitzteils an N.-Dillenburg) als Erbauungsjahr in Betracht kommen. Mit der Witwe des in diesem Jahr gestorbenen Johann III. von N.-Beilstein verglich sich der Erbe Johann VI. von N.-Dillenburg dahin, dass sie die Burg Löhnberg als Wittum erhielt, wo sie 1564 starb. Nachdem Johann hierdurch wieder die freie Verfügung über die Burg erhalten, könnte er wohl an ihren Ausbau als Hoflager herangetreten sein.

Eine spätere Bauperiode hat dann das Schloss mit dem Mansardendach versehen, das es bis zu dem Brand von 1900 trug; ob diese 1773 anzusetzen ist, als mit dem Dillenburgischen Anteil das ganze Schloss in Weilburgischen Besitz kam, ferner wann seine Benutzung als fürstlicher Wohnsitz aufhörte und die Räume, nachdem

die Fenster teilweise vermauert, teilweise verkleinert waren, als Fruchtspeicher benutzt wurden, ist bisher nicht zu ermitteln gewesen.

Baubeschreibung. Die Ruine besteht nur aus zwei in einem nach Osten gerichteten, nahezu rechten Winkel zusammenstossenden Flügeln, auf deren ausspringender Ecke ein durch sämtliche Stockwerke geführter viereckiger Erker liegt, während im einspringenden Winkel im Hof ein aussen viereckiger, innen runder Treppenturm vorgelegt ist. Am südlichen Ende der Südostfront springt ein Risalit 1,50 m vor. Zu dieser einfachen in ihrer Grossräumigkeit augenscheinlich der Frührenaissance angehörigen Anlage treten an der Nordostfront dicht neben dem Erker ein Rundturm, der jetzt nur noch bis zur Erdgeschosshöhe reicht und hier mit einem jetzt halbzerstörten Pultdach abgedeckt ist, und ein dicker Rundturm an der Nordecke, der jetzt noch bis zur Höhe des zweiten Obergeschosses erhalten ist. Ein erkerartiger Anbau, der bis zum ersten Obergeschoss mit ihm in eine Flucht gezogen, von da an aber getrennt ist, begleitet ihn in seiner ganzen Höhe. Wie bereits oben gesagt, scheinen diese beiden Türme Reste einer früheren wehrhaften Anlage zu sein.

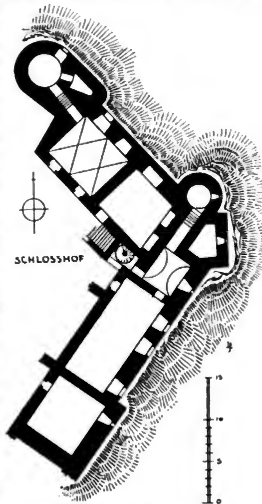


Fig. 39. Schloss Löhnberg. Grundriss.

Die Flügelbauten sind dreistöckig über hohen Futtermauern nach der Talseite. Die Trennungsgesimse der Stockwerke haben mit ihrem flachen Wasserschlag und schlichter Hohlkehle noch gotische Zeichnung. Die Fenster der Südostfront, teilweise vermauert, besitzen noch ihre steinernen Fensterstöcke mit Mittelpfosten; die Aussenfenster der Nordostfront sind einfach viereckig. Im Hofe dieses Flügels erkennt man in beiden Obergeschossen noch die ursprünglichen auffallend grossen Fensteröffnungen, in die später kleinere Fenster mit viereckigen Steinrahmen eingesetzt sind. Ein noch ursprüngliches Fenster im Erdgeschoss hat ein Gewände aus Falz und Kehle, die unten horizontal verkröpft sind.

Der einzige Gebäudeteil, der etwas mehr architektonischen Aufwand zeigt, ist der Treppenturm in der inneren Hofecke. Über eine äussere Freitreppe erreicht man die Eingangstür, die, im Flachbogen geschlossen, im Gewände einen Rundstab zwischen Kehlen und Schrägplatten zeigt, am Sturz, wo der Rundstab doppelt auftritt, mit

überschnittenen Ecken. Die Erdgeschossecke des Treppenturms trägt einen eingelegten Rundstab, die oberen Ecken sind breiter abgefast, die Treppenspindel, in drei Hohlkehlen mit Plättchen profiliert, ist spiralig gewunden.

Das Innere ist ganz zerstört; nur das Erdgeschoss des Nordwestflügels, zu dem vom Hofe aus zwei Spitzbogentüren führen, besitzt noch seine rippenlosen Kreuzgewölbe und ein Tonnengewölbe. Das Erdgeschoss des nördlichen Eckturms ist mit einem Kugelgewölbe bedeckt.



Fig. 40. Schloss Löhnberg. Treppenturm.

Der Flecken Löhnberg besitzt noch an dem westlichen Abhang seines Hügels erhebliche Reste seiner alten Befestigungen. Reich ist der Ort auch an alten Fachwerkhäusern des 17. und 18. Jahrhunderts, die seinen Strassen ein malerisches Gepräge geben. Besonders hübsch ist ein kleines Spritzenhaus mit der Jahreszahl 1756, das einem durch eine Strassengabelung gebildeten dreieckigen Plätzchen zur Zierde gereicht.

DIE EVANGELISCHE PFARRKIRCHE bewahrt in ihrem im Erdgeschoss des Ostturmes liegenden quadratischen Altarraum und dem östlich anschliessenden, aus fünf Seiten des Achtecks gebildeten ursprünglichen Chor, der jetzt als Sakristei dient, den Rest eines mittelalterlichen Baues, der wohl aus der Zeit des ersten, von Graf Johann unternommenen Burgbaus (zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts) stammen kann. Hierauf weisen auch die Spitzbogenfenster dieses Bauteils. Das Schiff ist ein langer Saalbau mit Halbkreisfenstern, an drei Seiten mit Emporen umzogen, deren hölzerne Stützen leider in neuerer Zeit durch Gusseisensäulen ersetzt sind. Die Orgelempore, mit der Kanzel über dem Abendmahlstisch gruppiert, enthält in ihren Brüstungen ebenso wie die Schiffemporen Bilderfolgen mit allegorischen und religiösen Darstellungen. Diese sind (nach Quellen im Landesarchiv, mitgeteilt von Pfarrer G. Lehr) von dem auch im Weilburger Schloss durch Johann Ernst vielfach beschäftigten Maler Seekatz gemalt. Künstlerisch wertvoller als diese, überdies

stark nachgedunkelten Bilder ist ein grosses, ebenfalls in Ölfarbe gemaltes *Deckenbild*, den thronenden Christus neben Gott Vater in der Umgebung der Engelscharen darstellend. Dies durch seine grosse Komposition und die gute Zeichnung der Figuren ausgezeichnete Bild hat noch den durchsichtigen, feierlich wirkenden Goldton seines Kolorits bewahrt. Vielleicht hat man es hier mit einem Werk des Malers Sanguinetti (s. Weilburg) zu tun. Der *Turm* der Kirche hat im Äussern eine zierliche beschieferte Spitze in mehrfach gegliederter Glockenform und trägt ein reichgeschmiedetes Turmkreuz.



Fig. 41. Löhnberg. Holzhaus.



MENGERSKIRCHEN.

Görz, Regesten. S. 89. — Vogel, Nass. Ann. 4, 1, S. 95/96. — Derselbe, Beschreibung des Herz. Nassau 359, 360, 363, 380, 408, 812.

DER Flecken Mengerskirchen, am südlichen Fuss des „Knoten", 12 km nordwestlich von Weilburg gelegen, mit 1076 meist katholischen Einwohnern und einer bald nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts erbauten katholischen Kirche bietet dem Denkmäler-Interesse in der noch ziemlich wohlerhaltenen Burg ein auch durch seine malerische Gruppierung bemerkenswertes Bauwerk.

Geschichtliches. Wenn die erste Erwähnung des Ortes sich auch schon in einer bei Vogel erwähnten Urkunde von 1297 vorfindet, so tritt er häufiger doch erst auf bei den verschiedenen Teilungen in der Ottonischen Linie des nassauischen Hauses, in der Mengerskirchen zur Kalenberger Cent gehört. Güter, die der deutsche Orden hier besass, fallen 1307 an Heinrich, den Sohn Ottos I.; 1312 erwirkt Graf Johann von Nassau-Dillenburg Stadtrechte für den Ort, die 1481

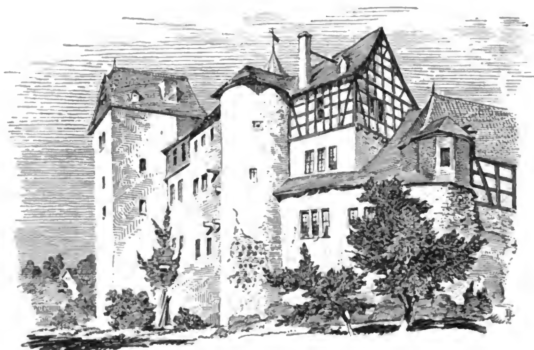


Fig. 42. Burg Mengerskirchen. Ansicht von Osten.

durch kaiserliche Genehmigung eines Jahrmarkts erweitert werden. Bei der Erbteilung zwischen den Söhnen Heinrichs erhielt Heinrich II., der Begründer der nach der Burg Beilstein benannten Nebenlinie, neben dieser Feste auch die Burgen Mengerskirchen und Eigenberg; erstere war kurtrierisches Lehen, die Belehnung erfolgte 1352. Burgmänner von Mengerskirchen treten urkundlich zuerst 1353 auf und sind bald nach 1425 ausgestorben. Ausser ihnen finden wir hier noch im 15. Jahrhundert die von Essershausen, Schütz von Holzhausen, Wolfskehl, Weitershausen und Ottenstein sowie die von Irmtraud, die hier einen Burgsitz hatten.

Der Ort bildete ein eigenes Gericht bis 1472, wo noch fünf Orte der Nachbarschaft hinzukamen, mit denen er 1612 an die Nassau-Hadamarsche Linie und nach deren Aussterben 1717 an die Dillenburgische überging.

Schon 1313 bestand hier eine Pfarrei, zu der die Liebfrauenkapelle am Seeweiher gehörte. Von dieser stehen noch 2 km südlich vom Ort unbedeutende Ruinen; ausser dem ca. 4 m hohen Fragment eines Turms an der Südseite sind nur die Fundamente der mit achteckigem Chor geschlossenen Kapelle und Spuren eines Seitenschiffs oder Kreuzflügels an der Nordseite vorhanden.

DIE BURG, im Besitz der Gemeinde, wird, soweit sie als Schulhaus und Lehrerwohnung dient, in gutem baulichen Zustand erhalten. Sie liegt am östlichen Ende des Ortes. Der Schlosshof war nach Süden durch eine Mauer abgeschlossen, die jetzt noch in ca. 3 m Höhe erhalten ist und wie die ganze Burg aus Basaltstein-Mauerwerk besteht; ein jetzt zerstörtes Tor in derselben ist durch zwei im Halb-

kreis vortretende, nach innen offene Türme geschützt. Ein Graben, der sich vor der Ostfront hingezogen hat, ist jetzt zu einem Garten eingeebnet.

Der Haupt-Wehrbau, wohl der älteste Teil der Talburg, ist ein an der Südwest-Ecke stehender W o h n t u r m, dem sich südlich ein ebenso hoher Bauteil vorlegt. Er hat fünf Geschosse, mit rippenlosen, flachbogigen Kreuzgewölben überdeckt, die

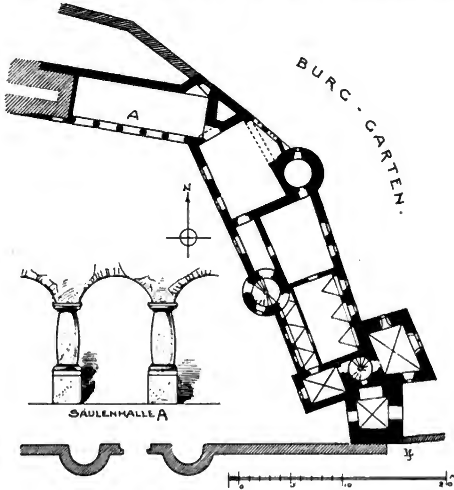


Fig. 43. Burg Mengerskirchen. Grundriss und Hofarkade.

in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts eingestürzt sind. Die Verbindung der Geschosse ist durch eine im einspringenden Winkel der beiden Türme liegende Wendeltreppe hergestellt. Die Türen am Turmbau sind spitzbogig mit Hohlprofilen, die sich am Sockel und Scheitel durchdringen. Die Turmfenster in der Hof-Front sind rechteckig durch Mittelpfosten geteilt, mit äusserem Falz und innerer Kehle; in der Ostfront hat das oberste Geschoss ein rundbogiges Doppelfenster. Der Turm ist mit einem Satteldach bedeckt; unter dem Mansardendach, das den nach dem Hofe liegenden Teil abschliesst, hat sich ein Wehrgang erhalten, aussen mit viereckigen



Fig. 44. Burg Mengerskirchen. Ansicht von Südwest.

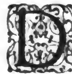
verputzten Blenden und mit zwei achteckigen, auf Rundbogen über zweimal abgerundeten Konsolen ausgekragten Ecktürmchen.

An den Turmbau schliesst sich nach Norden ein weiterer Flügel an, der sich in stumpfem Winkel nach Osten zieht und in seinem Obergeschoss teilweise aus Fachwerk besteht. Er hat in der Mitte der Hof-Front einen zweiten grösseren Treppenturm. Aus der nach dem früheren Graben gerichteten Aussenfront tritt ein Rundturm vor, der mit einem flachen Notdach bedeckt ist. Die Decken dieses Flügels sind im Erdgeschoss teilweise gewölbt. Nach Lotz könnte dieser Bauteil von einem Neubau des Grafen Johann Ludwig von Nassau-Hadamar herrühren, der 1635 vollendet wurde. Sicher ist, dass dessen Sohn, Moritz Heinrich, der 1653 zur Regierung kam, den die Nordseite des Hofes abschliessenden niedrigen Flügel errichten liess, der jetzt zu Stallungen benutzt wird. Er öffnet sich nach dem Hof in einer Säulenhalle von fünf Halbkreisbogen auf bauchigen Säulen toskanischer Ordnung, die auf würfelförmigen Basen ruhen und an den Kapitälen die Inschrift tragen: MAURITIUS HENRICUS. ERNESTINA CONJUX NASSOVICI. ANNO DOMINI MDCLXII (1662).



MERENBERG.

Wenck, hess. Landesgesch. 3, 276—327. — Vogel, Beschreibung etc. 247—249, 810. — v. Stramberg, Rh. Antiq. 2, 3, 704—716. — Schannat, Hist. Worm. I. 239. — Gudenus, II. 15, III. 1045. — Schmidtborn, die Mehrenburg und ihre Dynasten. Wiesb. 1819. — Sauer, Urk.-Buch 251, 431.



DER Basaltkegel, der die Ruinen der Burg Merenberg und den zu ihren Füssen gelagerten gleichnamigen Flecken trägt, erhebt sich 5,8 km nordwestlich von Weilburg aus dem umgebenden Hügelland, mit seinem hochragenden Bergfried ein weithin sichtbares Erinnerungszeichen an das Dynastengeschlecht, das hier 200 Jahre lang geblüht hat. Die Ruine ist jetzt Eigentum der Staatsdomäne und wird von dieser notdürftig erhalten.

Geschichtliches. Das Geschlecht der Herren von Merenberg, in dem der seltene Vorname Hartrad vorherrscht, tritt zuerst mit einem Edlen dieses Namens im Jahr 1129 in die Geschichte. Sie trugen die Burg und Herrschaft Merenberg zu Lehen von dem Bistum Worms; ausserdem besassen sie Vogteien vom Stifte in Limburg und vom Kloster Dirstein.



Fig. 45. Burgruine Merenberg.

Unter Hartrad II., der zwischen 1141 und 1186 urkundlich vorkommt, erfuhr das Geschlecht eine Erweiterung seines Besitzes durch Heirat mit Irmgard, einer der beiden Töchter des letzten Grafen Otto von Gleiberg. Diese brachte ihrem Gemahl die Hälfte der Burg und Herrschaft Gleiberg und Centen im Oberlahngau zu. Ausserdem erbte er von seinem Schwiegervater die gräflichen Rechte, und seine Nachfolger führen einigemal den Grafentitel.

Vogel führt die weitere Geschlechterreihe der Merenberger auf, in der ein Widekind von 1224 bis 1264 vorkommt. Dieser vergleicht sich 1226 mit Worms über den Gau Nenterode (Kalenberger Cent), den sie demnach auch von diesem Stift zu Lehen getragen zu haben scheinen. 1310 werden die Leute im Kalenberger Cent und im Gericht Löhnberg nebst anderen Rechten an den Grafen Johann I. von Nassau-Dillenburg verkauft.

Im gleichen Jahre hatte Hartrad VI., der ohne Söhne geblieben war, von König Ludwig für seine Tochter das Erbfolgerecht erhalten. Als mit ihm der Mannesstamm der Merenberger ausstarb, verlobte seine Witwe Lise ihre älteste Tochter Gertrud mit Johann, dem Sohne Gerlachs, Nassau-Walramscher Linie. Gertrud, die 1333 vermählt wurde, starb 1350 mit Hinterlassung einer Tochter, die indessen der Mutter bald im Tode nachfolgte. Die Herrschaft Merenburg fiel darauf

an ihren Vater Johann, den Stifter der alten Weilburgschen Linie und ist seitdem bis 1866 beim Hause Nassau geblieben. Die Burg, die im 16. und 17. Jahrhundert noch einem Amtmann und Keller zur Wohnung diente, wurde 1634 nebst einem Teil des Ortes durch Feuer zerstört und scheint nicht wiederhergestellt worden zu sein.

Baubeschreibung. Die Burg ist ein Bau aus Basaltbruchsteinen ohne alle Kunstformen. Ihre ausgedehnten Ruinen nehmen den von West nach Ost gestreckten Kamm des Basalthügels ein. Die vollständige Zerstörung der Burg macht eine Übersicht über die einzelnen Wehranlagen fast unmöglich. Der einzig erhaltene Teil, der Hauptturm, scheint ungefähr die Mitte des Berings eingenommen zu haben. Er ist rund, jetzt ohne Zwischengewölbe, und war durch eine steinerne Wendeltreppe ersteigbar, deren Stufenlöcher noch als eine spiralig aufsteigende Rinne im inneren



Fig. 46. Merenberg. Fensterbank-Füllung.

Mauerwerk zu erkennen sind. Seine hochgelegene Tür mit ursprünglich rundbogigem Schluss und seine Fenster lagen in Stichbogenblenden. Der oberste Wehrgang hatte schmale Schiesscharten. Jetzt ist der Turm von dem Weilburger Verschönerungsverein durch eine unten gebrochene Tür zugänglich und vermittelst einer Holztreppe ersteigbar gemacht worden. Hierbei sind auf die Wehrplatten Zinnen von zu kleinem Masstab aufgemauert. Östlich neben dem Fuss des Turmes ist der Rest eines Kellers mit rundbogigem Tonnengewölbe erkennbar.

Westlich erhebt sich in einiger Entfernung vom Turm eine dreistöckige Ecke des Palas, dessen südliche, jetzt ganz zerstörte Mauer auf die Mitte des Turmes zulief. In der Hausecke ist noch der Anfänger eines rippenlosen Kreuzgewölbes auf einer frühgotisch profilierten Konsole erhalten. Am östlichen und westlichen Ende des Burgfelsens sind Reste der Zwingermauer mit halbrunden, nach innen offenen Turmvorlagen.

Die „Appenkirche“, ein schmuckloser und unbedeutender Bau auf dem Friedhof, dem heiligen Jakob geweiht, gehörte ursprünglich zur Pfarrei Lahr und wurde von dort aus bis 1534 als Filialkirche bedient. Sie hat keinen Turm, ein viereckiges

flachgedecktes Schiff und schmäleren, viereckigen Chor. Letzterer hat hochbusige Kreuzgewölbe, deren kantige Schildbogen auf Eckpfeilern ohne Kapitäle aufsetzen. Der Chorbogen und die kleinen Fenster des Chors sind in stumpfem Spitzbogen geschlossen.

Im Chor ist ein völlig schmuckloses, schrankartiges Wandtabernakel aus Holz mit einem von einem Kreuz bekrönten Spitzgiebel.

Von der Befestigung des Fleckens ist noch ein Torturm erhalten, an drei Seiten massiv, an der Innenseite durch eine Fachwerkwand verschlossen. Von Holzhäusern hat der Ort noch einige gute Beispiele aufzuweisen, unter denen Nr. 71, 72 und 73 sowie das früher von einem Küfer bewohnte, 1682 datierte Haus Nr. 66 hervorgehoben sei. Die hübsche Schnitzerei der Fensterbrüstung trägt den Namen BESCHWINT und die Inschrift:

Dieweil wir beiden thun am faß binden
Kan auch wol der gute Wein klinken (gelingen?).



OBERTIEFENBACH.


BERTIEFENBACH, katholisches Pfarrdorf, 10,3 km südwestlich von Weilburg.

KIRCHE. Die alte 1733 erbaute Kirche ist in dem letzten Jahrzehnt vorigen Jahrhunderts durch einen Neubau ersetzt. In dem (nach Lotz) mit der damaligen Kirche gleichzeitigen Turm sind in den Schallöffnungen romanische Kapitäle von einem früheren Bau verwendet. Sie stehen übereck unter dem durch einen kunstlosen Steinbalken gebildeten Kämpferstein und haben reiches, aber stark verwittertes Blattwerk.

Das Dorf hat eine ansehnliche Zahl hübscher Holzhäuser aufzuweisen. Hervorzuheben sind:

Nr. 69 neben der Kirche, klein aber typisch, mit Fenstererker und Bemalungen. Nr. 222 in der der Kirche gegenüber mündenden Gasse. Nr. 218 mit Torweg, gut und einfach. Nr. 211, Nr. 242, etwas hergerichtet, aber gutes Beispiel. Nr. 236 mit besonders guten Schnitzereien, leider vernachlässigt. Nr. 234 etwas bizarre Tür mit Renaissance-Anklängen, Inschrift: **Dis haus hat gebauet Johan Wilhelm Schaefer und dessen Ehefrau Katharina, hofleuth zu Boeslich im Jahr 1788.** Nr. 240 mit hübscher Fenstergruppe.



PHILIPPSTEIN.

Limb. Chronik, ed. Rossel S. 81. — Vogel, Beschreibung 810.



PHILIPPSTEIN, Burgruine. 8 km westlich von Weilburg, 3 km südlich von Braunfels erheben sich auf einem steil das Tal überragenden Kalksteinfelsen die Trümmer der Burg Philippstein über dem gleichnamigen Dorf, das die, Leun gegenüber in die Lahn mündende Möttbach (in der Limb. Chronik Iserbach genannt) durchfliesst. Die Ruine besteht noch aus einem Turm und wenigen Mauerresten; ihre Erhaltung liegt dem Domänenfiskus ob.



Fig. 47. Burgruine Philippstein.

Geschichtliches. Über den Bau der Burg berichtet die Limburger Chronik (ed. Rossel 81): „*Anno Domini 1390. da schlug Graf Philips Herr zu Nassauw und Herr zu Merenburgk ein Hauss und Burgk auf die Iser, nit weit bey Braunfels. Und die Burgk ward geheissen Philipsstein nach dem Herren.*"

Philipp I. (1371 bis 1429) nahm wie sein Vater Johann I., der Begründer der alten Weilburger Linie, mit vielem Erfolg auf die Vergrösserung seines Gebietes Bedacht und hatte wie dieser vielfach Gelegenheit, seine kriegerische Tüchtigkeit in der Verteidigung seines Besitzes zu bewähren. Dieser

Notwendigkeit verdankte auch die Burg Philippstein ihre Entstehung. Seinem Sohn Philipp II. erteilte der Bischof von Trier 1487 die Erlaubnis, sich in einem tragbaren Altar in derselben Messe lesen zu lassen (Vogel). Eine Burgkapelle scheint hiernach die Burg nicht besessen zu haben. Noch 1514 war sie in bewohnbarem Zustand.

Baubeschreibung. Der kleine, aber durch seine Lage feste Wehrbau nimmt eine aus dem Bergzug nach Westen vortretende Kalksteinklippe ein, die nach Norden 15 m tief senkrecht abfällt, nach Osten durch einen ca. 8 m tiefen und etwa 20 m breiten Graben vom angrenzenden Gelände getrennt ist. Der Graben läuft in eine sich steil (etwa unter 45 Grad) nach dem Tal absenkende Schlucht aus. Auf der vorgeschobenen Felskante zwischen Graben und Schlucht erhebt sich der runde Hauptturm, die untersten 6 m aus dem bei Einebnung des Burgplateaus gewonnenen Kalkstein, von da ab aus Schieferstein erbaut. Ein nach Nordwest gerichteter hoher Mauerrest, der sich an den Turm anschliesst, scheint von einer Sperrmauer über die Schlucht übrig zu sein. Auf der entgegengesetzten Seite (wo der Turm jetzt an seinem Fusse in gefahrdrohender Weise ausgebrochen ist, sodass sein Auflager nur zwei Drittel seines Umfangs beträgt) ist der Ansatz einer 2 m dicken Mauer zu erkennen. In etwa 7 m Höhe kann man an den ausgebrochenen Steinen des Turms den Ansatz des nach beiden Seiten mit Zinnen besetzten Wehrgangs wahrnehmen. Dicht an der Innenkante dieser Schildmauer, aber etwa 3 m tiefer als der Wehrgang hat der Turm eine schmale Tür, die also wohl vom Wehrgang durch eine innen vorgekragte Treppe erreichbar, den einzigen Zugang des Turms bildete.

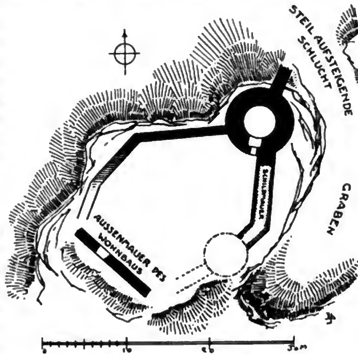


Fig. 48. Burgruine Philippstein. Grundriss.

Die Schildmauer zieht sich in ihren Fundamenten, dem Felsen folgend, längs der Ostfront mit einem Knick nach Südwesten. Hier deutet eine kreisrunde Vertiefung im Boden, die erheblich geringeren Durchmesser als der Bergfried hat, auf einen zweiten Mauerturm. Südwestlich, 20 m vom Hauptturm entfernt, hat sich noch die zweistöckige Aussenmauer eines Wohnbaus mit zwei übereinander liegenden Stich-

bogenöffnungen erhalten, deren Mauerwerk aus unregelmässig abwechselnden Schichten von Kalk- und Schieferbruchsteinen erbaut ist. Weiter südlich auf der weniger steil abfallenden Berglehne, auf der der Zugangsweg zur Burg gelegen haben muss, sind noch spärliche Mauerreste eines Zwingers zu erkennen.



STETEN.



STETEN (Steeden), kath. Filialdorf an der Lahn, 12 km südwestlich von Weilburg, 1303 zuerst genannt.

JOHANNISKAPELLE (Unterhaltung aus dem Kapellenfonds). Kleiner einschiffiger romanischer Bedürfnisbau mit schmälerem viereckigem Chore, der gleich dem Schiffe flachgedeckt ist. Der Chorbogen mit rohen aus unbehauenen Steinen gebildeten Kämpfergesimsen. Die sehr kleinen Fenster mit schrägen Gewänden und die Tür (an der Südseite) rundbogig. Der sechseckige Dachreiter modern (Lotz).



VILLMAR.

Höfer 22. Zeitschrift für Archivkunde. II. 3. — J. C. Koch, Beiträge zu J. J. Reinhards jur. hist. Ausführung vom Lohngau und dem darin gelegenen Vilmar, Giessen 1772. — Broweri. Ann. trevir. II 220. — Gudeni Cod. dipl. III. 454. — Limb. Chronik. Ausg. Rossel 27. — Vogel. Beschreibung 798 f.



VILLMAR, Flecken an der Lahn, 11,3 km südwestlich von Weilburg mit etwas über 2000 meist katholischen Einwohnern, kommt schon 1053 als königliche Villa Vilimar vor, die Kaiser Heinrich III. mit allem Zubehör, an das Matthias- (damals noch Eucharius-) Stift in Trier schenkte. Die Herren von Isenburg, die von dem Stift als Vögte eingesetzt wurden, erbauten hier eine Burg und befestigten den Ort, mussten aber ihre Rechte mit dem Grafen von Diez teilen. Der kriegerische Erzbischof Balduin von Trier, der 1349 mit den Isenburgern und Westerburg in Fehde lag, zog mit einem starken Heer vor die Stadt und zwang sie nach 15tägiger Belagerung zur Übergabe. Zehn Jahre später wurde Villmar wegen Landfriedensbruch von den Rheingauern und den Wetterauer Städten wiederum belagert, wobei nach der Limburger Chronik sich das Frankfurter Aufgebot nicht mit Ruhm bedeckte. Trotzdem wurde die Stadt erobert und die Isenburgische Burg von Grund aus zerstört. Fundamente derselben, namentlich ein viereckiger Turm, wurden 1840 in dem „auf der Burg" genannten Garten ausgegraben (Periodische Blätter 1856. Nr. 9 und 10, S. 296 ff., Nr. 11. S. 342 f.). Sie durfte erst wiederaufgebaut werden, als Isenburg 1361 sich verpflichtete, sie dem Reiche zu öffnen.



Fig. 49. Villmar nach Reiffenstein 1864.

Die Vogtei ging 1565 durch Kauf an Trier über, das sie bis 1803 behielt. Das wahrscheinlich aus der Schenkung von 1053 herstammende Hofgut des Mathiasstiftes wurde durch den Reichsdeputations-Hauptschluss 1803 als Entschädigung an Wied-Runkel gegeben.

PFARRKIRCHE (von der katholischen Gemeinde unterhalten). Die ursprüngliche Kirche, deren Pfarrei 1154 zuerst genannt wird, wurde vom Erzbischof Hillin von Trier (1152—69) dem Matthiasstift geschenkt. Die jetzige Kirche ist 1746 errichtet. Sie ist ein grosser Saalbau mit flachem Tonnengewölbe und Strebepfeilern. Der Turm wurde in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts von Meckel mit neuer Spitze versehen.

Leider nur in einer Nachbildung vorhanden ist die früher im Besitz der Kirche gewesene silbervergoldete *Monstranz* von 0,60 m Höhe, die den spätgotischen Stil des 15. Jahrhunderts aufweist. Den reichen Figurenschmuck bildet unten die Taufe im Jordan, darüber Maria mit dem Kinde in einer Strahlenglorie, darüber Petrus und Paulus, auf der Spitze Christus am Kreuz. Die strebebogenartigen Seitenflügel sind mit zwei Engeln mit den Leidenswerkzeugen und vier kleinen Heiligenfiguren besetzt.

PFARRHOF (wird vom Fürsten von Wied unterhalten). Das alte Gebäude, das zu dem an das Matthiasstift geschenkten Hofe gehört zu haben scheint, ist neuerdings durch Meckel vollständig umgebaut, sodass nur eine kleine Skizze von

Reiffenstein von 1864 (im Städel. Institut in Frankfurt) sowie die Beschreibung von Lotz von 1875 eine Vorstellung des ursprünglichen Zustandes geben. Dieser beschreibt es:

„Rechteckig, mit zwei grossen rechtwinkelig zueinander gerichteten Kellern mit rundbogigen Tonnengewölben. In den beiden Stockwerken und im untersten des hohen Daches je zwei Reihen achteckiger Säulen von Holz mit je vier Kopfbändern, die ehemals freistanden und jetzt meist in Wände eingeschlossen sind. An den der Lahn zugewendeten Ecken runde Türme, von denen nur einer mit einer Wendeltreppe und spitzem Helm erhalten ist. An den andern Ecken runde, mittelst Rundbogen auf vorn abgerundeten Kragsteinen ruhende, weiter oben von einem Rundbogenfries umzogene Auskragungen, wovon die eine ein beschiefertes polygones Holztürmchen trägt. Die Fenster rechteckig mit Falz und Fase, grösstenteils später verändert. An der Gartenseite eine grosse runde Wendeltreppe von eichenen Blockstufen mit dem Namen **hen. melwen** an einem Ring der Spindel, über der rechteckigen steinernen Tür das Jahr der Verfertigung 1578.

Holzskulpturen aus einer abgebrochenen Kapelle: Christus am Kreuz, Maria und Johanna, 15. Jahrhundert, noch edel-gotisch, gross.

Kleine spätgotische *Bischofsfigur* (St. Briccius?) mit offenem Buche. Zu des Heiligen Füssen ein auf dem Rücken liegender nackter Knabe."

Von den ORTSBEFESTIGUNGEN gehören die noch vorhandenen Mauerreste und ein viereckiger Turm dem nach 1361 ausgeführten Neubau an. Der Turm, nach dem Orte zu in einem grossen hohen Spitzbogen geöffnet, nach aussen wenig vor die Ringmauer vorspringend und nur mit einigen Schiessscharten versehen, hat nicht vorgekragte Zinnen.

Villmar gegenüber auf dem Berge stand eine Burg GRETENSTEIN, die Philipp von Isenburg-Grenzau 1361 erbaut und nach dem Namen seiner Gemahlin benannt hatte. Sie wurde schon nach Jahresfrist von den Trierern und Limburgern unter Anführung des Domherrn Kuno von Falkenstein erobert und gänzlich zerstört, wovon die Limburger Chronik eine ausführliche und lebendige Schilderung gibt (Ausg. Rossel 37 ff.).



WEILMÜNSTER.

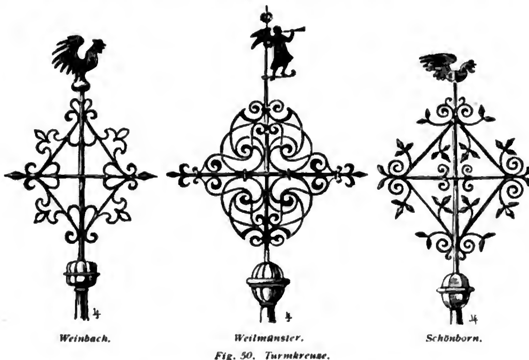
Vogel, Beschr. 152, 431, 808.



DER Flecken Weilmünster, 11 km südlich von Weilburg, auf dem linken Ufer der Weil gelegen, besitzt ein sehr hohes Alter, wenn der 772 in einer Lorscher Urkunde vorkommende Name Wilina von Vogel richtig auf diesen Ort gedeutet wird. Im späteren Mittelalter als Wilmonstere mehrfach genannt, scheint er besonders seinen Eisengruben einen gewissen Wohlstand verdankt zu haben. Bei der Zählung, die 1629 bei der nassauischen Bruderteilung vorgenommen wurde, übertraf er mit 148 Haushaltungen die Stadt Weilburg um 30.

Geschichtliches. Wenn der Name auch auf eine sehr alte Klostergründung zu deuten scheint, so ist von einer solchen geschichtlich doch nichts bekannt. Der erste Pfarrer, Gernand, erscheint urkundlich erst 1217. Den Kirchensatz trugen die von Rode, Mosbach, Schwalbach und Hattstein vom Bistum Worms zu Lehen, was 1602 an die Rodenstein, 1627 an Greiffenklau überging.

DIE EVANGELISCHE PFARRKIRCHE besitzt in ihrem nördlich neben dem Chor stehenden viereckigen Turmstumpf vielleicht einen Rest der Kirche aus dem 13. Jahrhundert. Er hat über dem Erdgeschoss ein von der Nord- nach der Südmauer



Weinbach. *Weilmünster.* *Schönborn.*

Fig. 50. Turmkreuze.

gespanntes rundbogiges Tonnengewölbe. Dasjenige des oberen Geschosses, in entgegengesetztem Sinne gespannt, ist zerstört. Über dem niedrigen, in unregelmässigem Bruchsteinmauerwerk erbauten Turm, der nicht höher als das Chormauerwerk aufsteigt, erhebt sich in mehreren Absätzen eine schön und schlank gezeichnete welsche Haube vom Jahre 1731, deren Spitze mit einem reichen schmiedeisernen Kreuz und einer Engelfigur als Wetterfahne gekrönt ist.

Der Chor, fünf Seiten eines Achtecks, mit spitzbogigem, ungegliederten Chorbogen nach dem Schiff geöffnet, ist mit einem kuppelartigen, rippenlosen Kreuzgewölbe überdeckt, dessen Schildbogen den Spitzbogen zeigen, während die Fenster, im Rundbogen geschlossen, in späterer Zeit vergrössert zu sein scheinen. Das Schiff ist schlicht viereckig, mit gerader Decke und rechteckigen Fenstern in zwei Geschossen. Zwei Eingangstüren haben den Spitzbogen und spätestgotische Hohlkehlengewände. Die Kirche enthält tüchtige *Schreinerarbeiten:* Die von gut profilierten Pfeilern ge-

tragenen Emporen haben ebenso wie das Kirchengestühl zierliche Brüstungen mit Hermenstützen und Triglyphen-Gesims. Besonders reich, in Form eines Palmbaums ist die hinter dem Altar sich erhebende *Kanzel* geschnitzt; daneben ein *Opferstock* mit Kerbschnittverzierung.

DAS RATHAUS aus dem 18. Jahrhundert bildet mit der Kirche eine hübsche Baugruppe. Seiner Giebelseite ist nördlich ein aus der gleichen Zeit stammendes (jetzt als Polizeiwache benutztes) Gemeindebackhaus angebaut, aus dessen geschweiftem Zeltdach an der Spitze der Schlot emporsteigt.

Von der alten STADTBEFESTIGUNG ist auf der Höhe, die südlich vom Ort die Täler der Weil- und Bleidebach trennt, an einer Biegung der hier einmündenden alten „Hessenstrasse" ein runder Turm erhalten. Er hat mehrere Rundbogenfenster, das Klostergewölbe, das sein Untergeschoss überdeckt, ist zum Teil eingestürzt. Ein längerer Mauerzug steigt von ihm aus westlich steil in das Tal der Bleidebach hinab, in der Mitte von einem noch 1 m hohen, innen offenen, runden Turmrest unterbrochen.



WEINBACH.

Schannat, Hist. Wormat., I. 275. — Vogel, Beschreibung 807.



WEINBACH, Pfarrdorf, am gleichnamigen Bach, 5,6 km südlich von Weilburg.

DIE EVANGELISCHE PFARRKIRCHE besitzt in ihrem Chor noch den Rest eines ursprünglichen, dem 13. Jahrhundert angehörigen Baus, dessen Turm 1725 einstürzte, worauf 1728 der Neubau des Schiffs erfolgte.

Der Chor ist im halben Sechseck geschlossen und hat rippenlose, spitzbogige Kreuzgewölbe und ebensolche Fenster ohne Maasswerk. Der spitze Chorbogen hat nach dem Schiff zu eine glatte Fase und ein Kämpfergesims mit frühgotischem Profil (starker Spitzstab zwischen Kehlen).

Das Schiff ist ein schlichter, viereckiger Saalbau mit glatter Decke und Rundbogenfenstern. Auf dem Dach erhebt sich ein hübscher *Dachreiter*, dessen geschweifte Haube ein gutgeschmiedetes Kreuz trägt.

Im Durchgang vom Chor zur Sakristei sind zwei Grabsteine einander gegenüber in die Wand eingelassen: **„Johann von Elchershausen † 1585 und Frau Anna N. Klopfelin Dietz † 1584."**

Die in betender Stellung dargestellten Figuren sind derbe, aber ausdrucksvolle Steinmetzarbeit. Die Seitenrahmen der Grabsteine sind mit je vier Ahnenwappen belegt.

Der Dachreiter hat drei Glocken, eine von 1604, die beiden andern von 1708.



WEYER.

Vogel, Beschr. 797.

WEYER, evangelisches Kirchdorf, 13 km südwestlich von Weilburg gelegen, früher zum Amt Runkel gehörig, kommt unter dem Namen „Villare, Willre“ und „Wyhere am Dunenberg“ (alter Name der Langhecke) vor. 1053 und 1147 gehörte es noch zur Kirche in Villmar. Vier und ein



Fig. 51. Kirche in Weyer.

halber Bauernhof gingen 1184 mit dem Dorf Münster von Worms in Arnsteinischen Besitz über.

DIE PFARRKIRCHE, in malerischer Lage über dem Ort aufsteigend, im übrigen ohne baugeschichtliches Interesse, besitzt einen im Osten des Schiffs gelegenen Kirchturm aus romanischer Zeit, worauf der roh ährenförmige Verband seines Mauerwerks deutet. Sein Erdgeschoss mit einem Tonnengewölbe und einer Wandnische in der Ostmauer bildet den Chor. Er hat noch das romanische Rhombendach, das auf vier aus Tuffsteinen gemauerten Giebeln aufsetzt. In jedem dieser Giebel sind zwei rundbogig geschlossene Lichtöffnungen, im Geschoss darunter je zwei ebenfalls rundbogige Schallöffnungen mit abgestuften Bogen. Die Nordwand des Kirchenschiffs hat drei Rundbogenblenden.

Ein stattliches GEHÖFT im Dorfe (Nr. 153) hat ein steinernes Doppeltor. In der Durchfahrt zum Hof liegt in einer mit Volutengiebel bekrönten Pilasterumrahmung von rotem Sandstein die *Haustür* mit Spätrenaissance-Profilierungen. Ein hölzerner Laubengang im Obergeschoss der Hofseite (leider jetzt verbaut) hat eine hübsche *Galerie* mit gedrehten Docken. Ein Zimmer im Erdgeschoss bewahrt noch gut profilierte *Holzbekleidungen*.



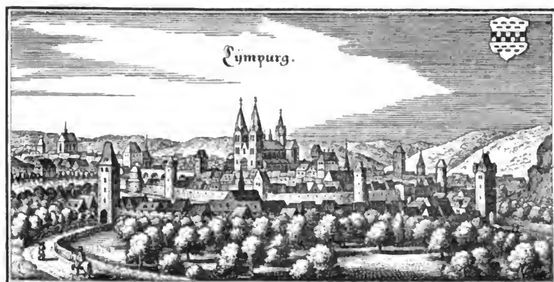


Fig. 52. Limburg nach Merian.

STADT LIMBURG.

Litteratur: Die Limburger Chronik des Johannes nach I. Fr. Fausts Fasti Limpurgenses, im Auftrag des Vereins f. Nass. Gesch. und Altertumsforschung herausgeg. von Dr. Karl Rossel, Sekretär des Vereins, Wiesbaden 1860. — J. A. Hillebrand, Zur Geschichte der Stadt und Herrschaft Limburg an der Lahn. I. Teil. Programm des Königl. Gymnasiums zu Hadamar 1881/82, 1882/83, Hadamar 1883, II. Teil dasselbe 1886/87, Limburg 1887, III. Teil dasselbe 1888/89, Limburg 1889, IV. Teil dasselbe 1892/93, Limburg 1893, V. Teil (Gerlach von Isenburg mit besonderer Berücksichtigung auf seine Besitzungen) dasselbe 1895/96, Hadamar 1896. — J. A. Hillebrand, Limburg a. d. Lahn zur Zeit der Pfandherrschaft (1344 bis 1624), Limburg 1899. — Christ. Bahl, Beiträge zur Geschichte der Stadt Limburg in der Zeit der Dynasten, unter Benutzung der Archivalien des städt. Archivs zu Limburg, I. Programm des Real-Progymnasiums zu Limburg a. d. Lahn 1889 II. Die Zeit Gerlachs II. (1312—1355), dasselbe 1890. In diesen Schriften sind als frühere Geschichtsschreiber über Limburg angeführt: Stiftsdechant Joh. Mechtel, schrieb unter Benutzung der Chronik der Tileman Elhen von Wolfhagen 1610—1612 eine Chronik von Limburg als Teil des Prodromus Historiae Trevirensis von Hontheim pg. 1046—1167; Mspt. im Landesarchiv zu Wiesbaden. Hiervon in der Stadtbibliothek zu Köln eine Papierhandschr. in Quart „Introductio in Pagum Logenahe una cum descriptione Basilicae oppidi S. Georgii in Lintburgk — ex collectaneis multis Joannis Mechtelii a Pfaltz . . . . ao. 1630“ (mit zahlreichen Federzeichnungen von Wappen und Monumenten geziert). — Johann Ludwig Corden (letzter Stiftsdechant von Limburg, 1740—1808), Handschriftl. 3 Bände: Historia chronologica-diplomatica civilis et ecclesiastica oppidi, collegiatae et satrapiae Limburgensis ad Lahnam. — Reinhard, kleine Ausführungen etc. — Joh. Ad. Grüsner, 2. Stück (Frankfurt, Andreä 1775). — Fischer, das Geschlechtsregister der uralten deutschen reichsständischen Häuser von Isenburg, Wied und Runkel. — C. D. Vogel, Beschreibung des Herzogt. Nassau, 779. — J. R. Dahl, die Domkirche zu Limburg, Nass. Annal. 2, 1, 153—170 und Tafel 2—4 n. Moller. — Georg Moller, Denkmäler der deutschen Baukunst 2, 2, Tafel 1—9, 11. 12. 18. — Kugler, kleine Schriften 2, 182. — L. Lange, malerische Ansichten der merkwürdigsten Kathedralen etc. Nr. 26. — Dr. Ludwig Götze, Beiträge zur Geschichte der Georgenkirche zu Limburg in Nass. Ann. 13, 242—260. — Dr. Eduard Busch, einige historische Notizen

über das Heiliggeist-Spital in Limburg a. d. Lahn, Mainz 1863. — Dr. Goltze, Beiträge zur Geschichte der Georgenkirche und des Georgenstiftes zu Limburg, Nass. Ann. 13, 1874. — Dr. Busch, einige Bemerkungen über das Alter der Domkirche zu Limburg, Limburg 1841. — Dr. Karl Schwartz, Miscellen in Nass. Ann. 9. 368—371. — I. Ibach, der Dom von Limburg, seine Geschichte, Architektur und Restauration, 3. Aufl., Limburg, 1898. — R. Redtenbacher, Beiträge zur Kenntnis der mittelalterlichen Baukunst in Deutschland, Taf. 4, 7. 8, Taf. 18, 2. 28, 1. — A. Cremer, die Herstellung der Domkirche zu Limburg a. d. Lahn, Berlin 1874. — Domschatz, s. bes. Verzeichnis.


RECHT im Mittelpunkt des Lahngebietes, in der fruchtbaren Niederung in die von Norden und Süden durch das Elbtal und die Täler der Ems und Aar sich der Zugang eines weiten Nachbargebietes öffnet, liegt die Stadt Limburg. Als sollte auch äusserlich diese ihre Bedeutung verkündet werden, so grüsst schon von weitem die stolze Stiftskirche in siebentürmiger Pracht vom steilen Felsen über der Lahn ins Land. An ihren Fuss schmiegt sich die alte Stadt in mittelalterlicher Enge, voll malerischer Bilder, in ihren hochgegiebelten Patrizierhäusern den Stolz altbürgerlichen Lebens bewahrend.

Limburg, jetzt Kreisstadt des gleichnamigen Kreises, seit 1821 bezw. 1827 Sitz eines Bistums, hat 6915 katholische, 2735 protestantische und 256 israelitische Einwohner.

Geschichtliches. Kirche, Burg und Stadt, in nächster Nähe der ältesten christlichen Kultstätte des Landes, des Felsens von Dietkirchen, und der uralten Malstätte des Niederlahngaues, des früheren Reckenforstes, weisen auf ein hohes Alter hin. Und doch beginnen erst mit dem Anfang des 10. Jahrhunderts sicher erkennbare geschichtliche Gestalten sich aus den sagenhaften Überlieferungen abzuheben, die uns eine undeutliche Kunde von der Vorgeschichte Limburgs geben. Eine erste Erwähnung findet sich im Necrologium von St. Castor zu Koblenz in der Notiz, dass der Trierer Erzbischof Hetto (814—847) ausser dieser Kirche auch eine St. Georgs-Kirche „in Limpurc" geweiht habe. Von dieser ersten Beziehung zu Trier bis zum Ende des Erzbistums hat Limburg immer unter der geistlichen Jurisdiktion der Trierer Erzbischöfe gestanden; die mehrfach auftretende Vermutung, dass es vorher zu Mainz gehört habe, ist unsicher.

Die für die früheste Geschichte Limburgs bedeutendste Persönlichkeit tritt zu Anfang des 10. Jahrhunderts in Konrad mit dem Beinamen Curcipold aus dem halb sagenhaften Hintergrund niedersächsischer und St. Gallischer Klosterberichte hervor. Konrad, der Anhänger und Vertraute Königs Otto I., war Gaugraf des Niederlahngaus; er gründete 910 an Stelle der alten St. Georgskirche auf den Namen dieses Heiligen eine Basilika und ein Kollegiatstift „in monte quodam Lintburc vocato". Diese Ortsbezeichnung, die noch nichts von einer Burg Konrads erwähnt, kommt in einem Akt vom 10. Februar vor, in dem König Ludwig das Kind die Gründung der „Basilica" genehmigt und sie mit dem Königshof „in Brechene" (Oberbrechen) beschenkt. Diese Schenkung bestätigt und vermehrt König Otto II. in einer am 20. Mai 941 aus Quedlinburg datierten Urkunde, in der zuerst von einem „castellum Lintburc" die Rede ist. Im folgenden Jahr ernennt Otto seinen Anhänger

Konrad Kurzbold zum Patron und Vogt des Stiftes und sichert diese Würde allen Nachfolgern Konrads zu, die das castellum besässen.

Die Lage dieser Burg ist ebensowenig festzustellen wie diejenige der Stiftsgebäude. Dass erstere auf dem beherrschenden Felsen an der Lahn und letztere bei der wohl an der Stelle der jetzigen Stiftskirche zu denkenden Basilika gelegen hat, ist ziemlich sicher anzunehmen, doch weist von den jetzt vorhandenen Bauwerken nichts in eine so frühe Zeit zurück. Leider sind karge Mauerreste mit darin



Fig. 53. Limburg. Dom. Grabmal des Konrad Kurzbold.

vorgefundenen Töpfen, die beim Bau des neuen Dompfarrhauses zum Vorschein kamen, nicht planmässig untersucht und aufgedeckt worden.

Ebenso lückenhaft sind aus dem 10. und 11. Jahrhundert die Nachrichten über die Stadt Limburg, die sich an den umfriedeten Besitz des Kollegiatstiftes, die „Immunitas" und die Grafenburg, anschloss. Sie hatte ihre eigene Behörde und stand bis zum Ende des 11. Jahrhunderts, solange die Gauverfassung dauerte, unter der Jurisdiktion der Gaugrafen; im engerem Pfarrverbande gehörte Limburg zu dem Landkapitel Dietkirchen.

Nach Konrad Kurzbolds Tode 948 ist der Konradinische Zweig der salischen Gaugrafen nicht weiter mit Sicherheit zu verfolgen. Ebenso liegt noch vollständiges Dunkel über den nach ihnen als im Besitz der Vogtei anzunehmenden Geschlechtern, unter denen Hillebrand auch L a u r e n b u r g - N a s s a u vermutet. Erst mit dem Beginn des 13. Jahrhunderts finden wir bestimmtere Angaben. 1232 erscheinen die Grafen

Gerlach und Heinrich aus dem vom Saynbach stammenden Hause Isenburg als Stiftsvögte; ein gleichzeitiger Stiftspropst Eberhard wird als ihr Bruder betrachtet; ihr Vater dürfte der 1179–1220 vorkommende Graf Heinrich von Isenburg sein, der aber noch nicht als Stiftsvogt bezeichnet wird. Jedenfalls besass dies seit mehreren Generationen mit den Grafen von Gleiberg-Cleeberg verwandte Haus um 1200 nicht unbedeutenden grundherrlichen Besitz in Limburg. Die Brüder Heinrich und Gerlach nahmen 1258 eine Teilung des Isenburgischen Besitzes vor, wonach Gerlach die Herrschaft Limburg und die Stiftsvogtei erhielt. Somit erscheint Gerlach, der bis 1289 lebte, als der erste Herr von Limburg. Der Kern dieser Herrschaft setzte sich zusammen aus der Burg und Stadt Limburg, über die das Reich, Mainz und Hessen zu je ein Drittel Lehensherren waren, der Vogtei über die Stiftskirche und das Kollegiatstift zu Limburg wie über das Dorf Neesbach, und aus den Dörfern Oberbrechen, Bergen und Werschau.

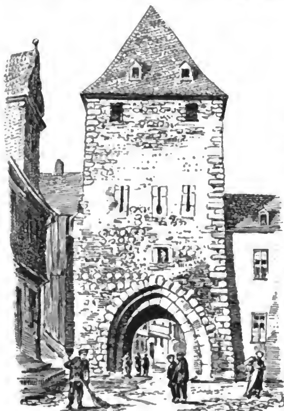


Fig. 54. Limburg. Ehemaliges Diezer Tor.

Die Stadt muss um diese Zeit schon zu einem ansehnlichen Gemeinwesen angewachsen sein; wenn sie auch keine reichsunmittelbare Stadt war, so besass sie doch zahlreiche Privilegien, besonders war die Rechtsprechung zwischen den Herren von Limburg und den Stadtschöffen geteilt. Schon 1242 führte sie ein eigenes Gerichtssiegel. Von ihrer Selbständigkeit sprechen auch zahlreiche Zwistigkeiten über baupolizeiliche und andere Fragen, die sie mit ihren Dynasten erfolgreich ausfechten konnte. Reibereien, die mit dem Grafen Gerhard VI. von Diez aus allzunaher Nachbarschaft erwuchsen, endeten 1281 mit einem Schutz- und Trutzbündnis.

So glänzend die Herrschaft der Isenburger mit Gerlach I. einsetzte, der mit zahlreichen Dynastengeschlechtern verschwägert war und seine Tochter Imagina mit Adolf von Nassau, dem späteren deutschen König, vermählte, so brachte sie es doch nicht über vier Generationen. Sein Sohn Johann I. († 1312), der die Vogtei über die Stiftskirche von Trier zu Lehen erhielt, scheint durch sein politisches Eintreten für seinen Schwager, den König Adolf von Nassau, schon die Wohlhabenheit seines Hauses erschüttert zu haben. Ihm folgte sein Sohn Gerlach II. (1312–1355), unter dessen Herrschaft der Vermögensverfall wahrscheinlich ebenfalls durch seine Teilnahme



Fig. 55. Limburg. Grafenschloss. Ostseite.

an dem erfolglosen Thronstreit Friedrichs von Österreich gegen Ludwig von Bayern und aus andern Gründen schnelle Fortschritte machte, sodass er genötigt war, 1344 dem Erzbischof Balduin von Trier die Hälfte der Herrschaft, Burg und Stadt Limburg um 28000 Goldgulden zu verpfänden. Neue Verschreibungen und Verkäufe folgten sowohl noch unter Gerlach II. wie unter dessen gleichnamigem Sohne und dessen Bruder Johann, der, bereits Domherr zu Köln und Trier, nach dem Tode des kinderlosen Bruders mit päpstlicher Erlaubnis aus dem geistlichen Stande austrat und die Herrschaft übernahm. Als dann nach Johanns Tode, wahrscheinlich 1407, das Haus der Herren von Limburg im Mannesstamme erlosch, nahm der Kurfürst von Trier die ganze Herrschaft in Besitz.

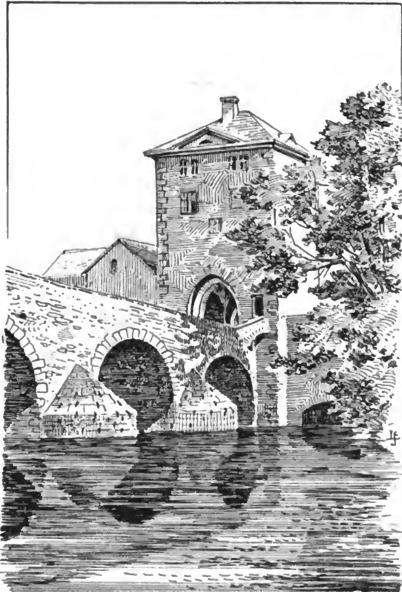


Fig. 56. Limburg. Lahnbrücke und Brückenturm.

Der Stadt Limburg hatten diese verschiedenen Verpfändungen eine Steigerung der politischen Selbständigkeit als Preis ihrer Zustimmung eingetragen. Zu den bisherigen zwölf Schöffen, für die der Stadtherr das Bestätigungsrecht hatte, wurde die gleiche Zahl von der Bürgerschaft hinzugewählt, eine Stadtvertretung, die von nun an unter dem Namen „Rath" mit den zwei jährlich gewählten Bürgermeistern zur ständigen Einrichtung wird. In der Rechtsprechung erhielten die Limburger

das Privilegium, vor keinem andern Gerichte als vor dem Schultheissen von Frankfurt verklagbar zu sein.

Mit dem Übergang der Herrschaft an Kurtrier hatten aber die Verpfändungen noch nicht ihr Ende erreicht, vielmehr sah sich Trier genötigt, um für seine Teil-



Fig. 57. Limburg. Früheres Domküsterhaus.

nahme an den Hussitenkriegen Geld aufzubringen, die Herrschaft Limburg an den Junker Frank von Kronberg zu verpfänden. In dem unruhigen 15. Jahrhundert ging dann Limburg als Pfandobjekt aus einer Hand in die andere. Ludwig der Friedsame von Hessen, Dietrich IV. von Runkel, Bernhard II. zu Solms-Braunfels, Hessen-Marburg, endlich 1623 Hessen-Darmstadt erscheinen als Pfandherren oder Mitbesitzer der Pfandschaft, bis 1624 der Kurstaat Trier die Herrschaft Limburg wieder ganz in seiner Hand vereinigte. Unter ihm blieb sie, bis sie mit der Auflösung des Kurstaates 1803 an Nassau-Weilburg, das spätere (1806) Herzogtum Nassau, überging.

Limburg verdankte seine Blüte, die uns während des ganzen Mittelalters entgegentritt und, wie bereits erwähnt, durch Dynastenwechsel und Verpfändungen keine Einbusse erlitt, dem Ackerbau im fruchtbarsten Teile der Lahn-Niederung und dem Handel und Verkehr, der durch seine Lage an der Kreuzung grosser Verkehrsstrassen begünstigt wurde. Von der bedeutenden Einwohnerzahl, die es bereits zur Zeit Gerlachs II. um 1340 hatte, gibt der Bericht der Chronik ein Bild, wonach die Stadt 2000 Ritter und Bürger unter Waffen aussenden konnte und 8000 Menschen zur Osterkommunion gingen. Ein lebhafter Handelsverkehr zwischen Limburg, Köln, Mainz, Frankfurt und den Städten der Wetterau wurde durch die zwischen diesen Orten von Karl IV. gewährte Zollfreiheit befördert. Ein litterarisches Denkmal seiner Bedeutung besitzt Limburg in seiner, die Zeit von 1347 bis 1371 umfassenden Chronik, die neben dem immerhin bedingten geschichtlichen namentlich auch litterarischen Wert hat durch ihre zahlreichen und lebhaften Berichte über Sitten, Kleidung, Volkslieder und ähnliches. Neben den vielen Fehden der Zeit erzählt sie auch von den Heimsuchungen, welche die Stadt in den drei Pestjahren 1349, 1356 und 1365 zu erleiden hatte.



Fig. 58. Limburg. Häusergruppe am Dom.

Bürgerliche Wirren, die wie in vielen andern Städten sich aus der Eifersucht um das Stadtregiment entwickelt hatten, kamen mit dem Bauernaufstand des 16. Jahrhunderts zum Ausbruch und wurden mit diesem niedergeschlagen, sodass nach einer Neuordnung des Stadtregiments mit Ratsherren und Schöffen unter Vorsitz eines Schultheissen von 1525 an wieder geordnete Zustände herrschten. Diese wurden allerdings durch die Drangsale des dreissigjährigen und des siebenjährigen Kriegs getrübt; die schlimmste Kriegsnot erlitt die Stadt jedoch 1795 durch die französische Revolutionsarmee unter Jourdan, der die von den Östreichern besetzte Stadt am 20. September bombardierte, wobei die Lahnvorstadt in Flammen aufging.

An religiösen Genossenschaften finden wir in Limburg ausser dem Kollegiatstift von St. Georg den Orden der Franziskaner; der Ordensüberlieferung gemäss soll Gerlach I. die minderen Brüder noch zu Lebzeiten des

heiligen Franziskus von einem Kreuzzug mitgebracht haben und das Limburger Kloster eine ihrer ersten Niederlassungen in Deutschland gewesen sein. Er überliess ihnen die Kirche St. Nicolai, die bis zur Einweihung der Stiftskirche St. Georg als Pfarrkirche diente.

Gerlach siedelte auch Brüder des Wilhelmitenordens, eines Zweiges der Benediktiner, in Limburg an und überwies ihnen eine Lahninsel unterhalb der Brücke zum Klosterbau, den sie aber 1329, durch Überschwemmungen der Lahn vertrieben, verlassen mussten um sich auf einem von ihnen erkauften Grundstück in der Rohrbach vor dem Diezer Tore anzusiedeln. Als dies Kloster 1568 wegen Rückgangs der Zahl der Brüder verlassen wurde, überwies es der Magistrat dem Hospital zum heiligen Geist, das es 1573 bezog.

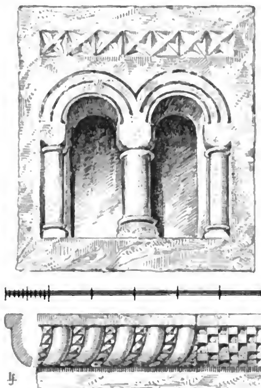


Fig. 59. Limburg. Mutmassliche Reste der alten Stiftskirche von 910.

Diese uralte Gründung, die wahrscheinlich bis auf die Einsetzung des Kollegiatstifts zurückzuführen ist (unter dessen Aufsicht sie auch stand), erfreute sich grossen Ansehens und hatte namentlich durch eine reiche Stiftung des Bürgers Wernher Senger 1358 über grosse Mittel zu verfügen. Erst die Kriegsnöte des 17. und 18. Jahrhunderts brachten auch dieses Institut in Vermögensverfall. Auch die Zisterzienser des Klosters Eberbach, die sich in Limburg seit 1246 namhafter Schenkungen zu erfreuen hatten, richteten unter Abt Richolf († 1258) daselbst (an der Stelle des jetzigen Landratsamtes) einen Hof ein, in den unter Abt Wilhelm die Klosterrezeptur von Hadamar verlegt wurde. 1322 wurde auf diesem Hof die noch verhandene Kapelle erbaut. Der Hof wurde 1803 nassauische Domäne, die Kapelle erst Salzmagazin, 1831 Betsaal der protestantischen Gemeinde, später Synagoge und dient jetzt zu Magazinzwecken.

STIFTSKIRCHE ST. GEORG. Die jetzige Stiftskirche ist der dritte Kirchenbau zu Ehren des heiligen Georg an dieser Stelle, von dem die Geschichte Kunde gibt. Wenn wir von der ersten durch Erzbischof Hetto von Trier geweihten Kirche nichts wissen und von der zweiten durch Konrad Kurzbold 910 erbauten uns nur die Bezeichnung „Basilica“ und unbedeutende ihr mutmasslich zuzuschreibende Baureste überliefert sind (ein monolithes an der Südwand im ersten Joch eingemauertes Doppelfensterchen und verzierte Gesimsstücke, die im nördlichen Teil des Chorumgangs die

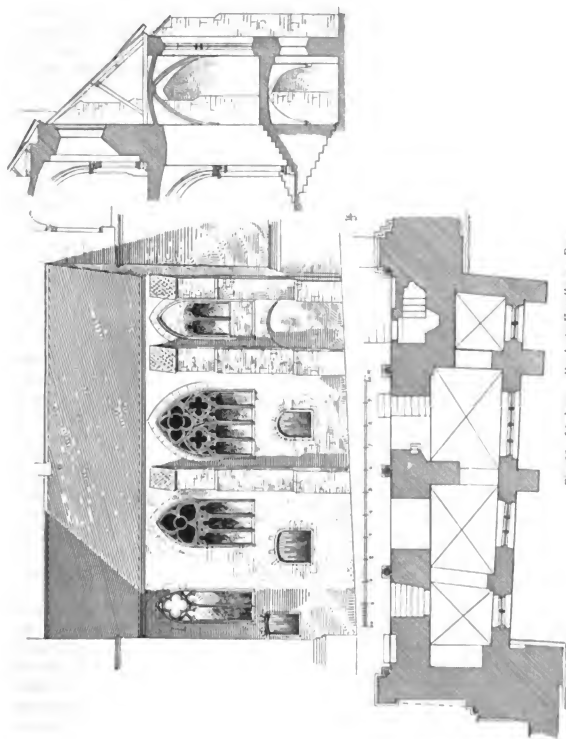


Fig. 60. Limburg. Abgelegte Kapelle am Dom.

Sockelbank bedecken), so stehen für die Gründungszeit des jetzigen Baues sichere Nachrichten zu Gebote.

Als 1777 der frühere Ciborienaltar der Stiftskirche durch einen im Geschmack der Zeit gehaltenen Hochaltar ersetzt wurde, fand sich in der Mensa ein kleines Reliquienbehältnis von Blei in Form einer Kirche, dessen Inschrift (s. unten) als Gründer „dieses Tempelbaues" einen Grafen Heinrich nennt, während das angehängte

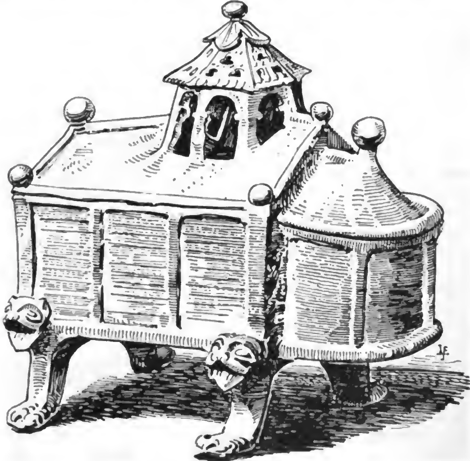


Fig. 61. Limburg. Domschatz. Blei-Reliquiar.

Siegel als Konsekrator des Altars den Trierer Erzbischof Theodorich (Dietrich von Wied, 1212–1242) bezeichnet. Derselbe hat nach Trierschen Urkunden 1235 die Stiftskirche geweiht, und zur gleichen Zeit überwies der damalige Stiftspropst Eberhard von Isenburg das Patronat der uralten Berger Kirche wie das der Pfarrkirche *ad St. Nicolaus zu Limburg* samt deren Einkünften an das Stift zu Limburg, sodass die Stiftskirche (die hiernach eine zeitlang den Namen Georgen- und Nicolaikirche führte) von da ab zugleich Pfarrkirche von Limburg wurde.

Über die Person des als Gründer genannten „Grafen Heinrich" ist namentlich durch die Forschungen von Dr. Karl Schwartz (Miscellen in den Nass. Ann. 9. 368—371)

jetzt die ziemlich sichere Annahme festgestellt, dass es nicht, wie früher angenommen wurde, Graf Heinrich der Reiche von Nassau (1197–1247) war, sondern Heinrich I. von Isenburg (1179–1220 in Urkunden erwähnt), der damalige Inhaber der Herrschaft Limburg. Über den Beginn des Baues sind Daten nicht vorhanden. Da jedoch in der Konsekration des Altars 1235 das Datum für die Vollendung der Stiftskirche im Innern gegeben ist, so wird man, auch in Übereinstimmung mit der Stilform des Gebäudes, den Baubeginn in das zweite Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts setzen können. Dass am Äusseren noch längere Zeit weitergebaut wurde, machen unter anderm zwei Ablassbriefe wahrscheinlich, die die Kirche 1274 erhielt, und die sich vielleicht auf die Vollendung der Westtürme beziehen. Andere Ablassbriefe von 1317, 1320, 1322 und 1340 weisen auf bauliche Zusätze hin, die angesichts der grossen stilistischen Einheitlichkeit des Baues nicht von erheblicher Bedeutung gewesen sein können. Ein neuer Altar wird 1334 in einer Kapelle gestiftet, die in Urkunden von 1346 und 1353 als „über dem neuen Gewölbe der Limburger Kirche" und als „neue Kapelle links bei der Stiftskirche" „gen der Lanen" gekennzeichnet wird. Es kann damit nur die neben dem nördlichen Seitenschiff über einer gewölbten Halle aus der Übergangszeit errichtete, vierjochige gotische Kapelle (s. Abb. 60) gemeint sein, die bei der Herstellung von 1875 abgelegt worden ist. Die 1417 erwähnte „Vollendung des kostspieligen Baues der Kirche" hat sich vielleicht auf die „Erasmuskapelle" im südlichen Seitenschiff bezogen.

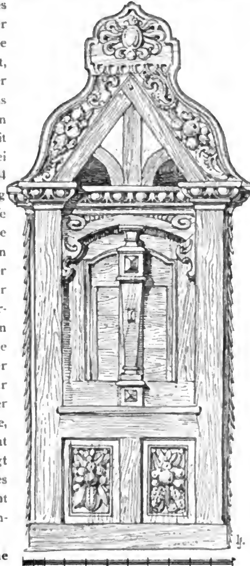


Fig. 62. Limburg. Dachgaube in der Löhrgasse.

Ausser einer Plünderung durch schwedische Truppen im Jahre 1631 erlitt die Stiftskirche schwere Schädigung bei einem durch Blitzstrahl herbeigeführten Brand am 16. April 1774, wobei das Dach des Vierungsturmes und des Mittelschiffs zugrunde gingen. Der Schaden wurde noch in demselben Jahre hergestellt und hierbei dem Turmdach eine schlankere als die ursprüngliche Form gegeben. Von sonstigen eingreifenden baulichen Änderungen ist nichts bekannt; nur der äussere Putz der Bruchstein-Wandflächen wurde 1766 erneuert (er ist bei der Restauration von 1875 wieder entfernt worden). 1749 wurde im Innern das Schiff und 1784 der Chor mit heller

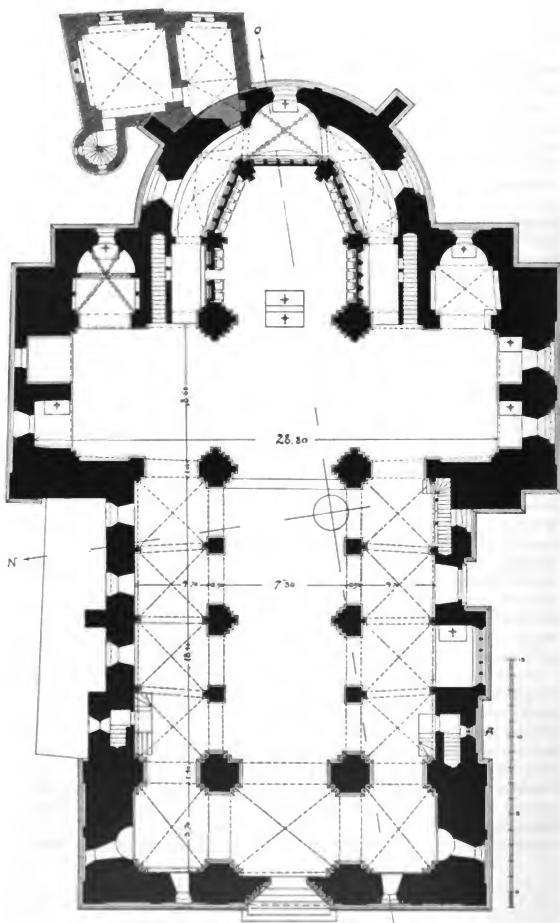


Fig. 63. Limburg. Stiftskirche St. Georg. Erdgeschoss-Grundriss.

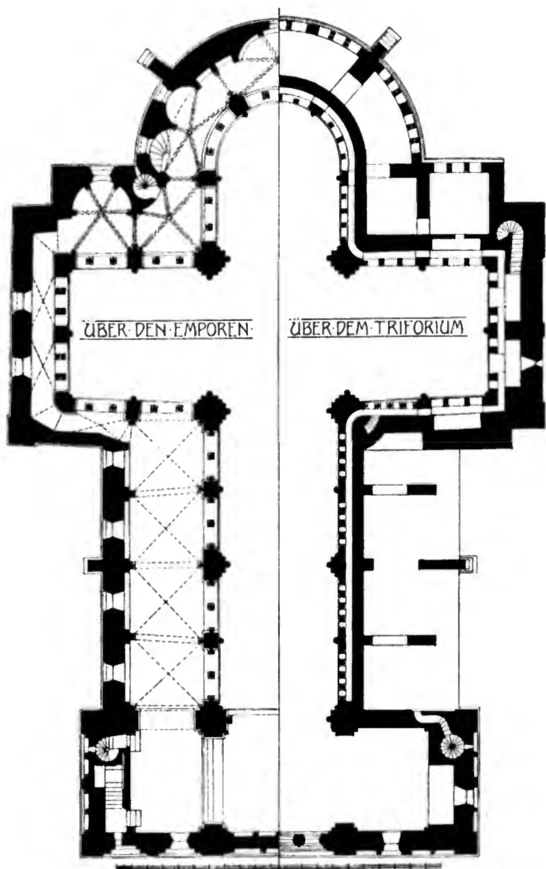


Fig. 64. Limburg. Stiftskirche. Obere Grundrisse.

Kalkfarbe übertüncht und die aus verschiedenen Zeiten stammende durchgeführte Bemalung des Innern zugestrichen. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die alten, wahrscheinlich gemalten Fenster entfernt und durch weisses Glas ersetzt. Zu nassauischer Zeit wurde 1840 das ganze Innere weiss getüncht, 1865 die bis dahin unfertig gebliebenen Türme des südlichen Querschiffs vollendet. Eine durchgreifende Herstellung im Innern und Äussern erfuhr die Kirche vom Jahre 1870 an auf Anregung des Bischofs Peter Josef durch die preussische Regierung. Auf Grund einer Aufmessung und eines Herstellungsentwurfes von Baumeister Hubert Stier wurde die Ausführung zuerst von Dombaumeister Augener, später von Junker unter Oberleitung des Regierungs- und Baurats Cuno 1877 vollendet.

Baubeschreibung. Der noch völlig romanische Grundriss stellt sich als gewölbte Kreuzbasilika von streng gebundenem System dar. An das westliche Turmhaus, das zwischen den beiden Westtürmen die gewölbte Orgelempore enthält, folgen im Langschiff zwei quadratische Gewölbefelder, denen sich die Seitenschiffe in halber Breite des Mittelschiffs mit vier ebenfalls quadratischen Jochen anschliessen. Das Querschiff wird aus drei weiteren quadratischen Jochen von der Weite des Mittelschiffs gebildet; über eine kleine Maassabweichung im Vierungsfeld wird weiterhin zu berichten sein. Jedes der Seitenjoche enthält einen kleinen Nebenchor mit länglich viereckigem Vorraum und halbrunder Chornische. Der Hauptchor, um die Tiefe dieser Seitenchöre nach Osten vorgeschoben, ist halbkreisförmig geschlossen, mit besonderer kleiner Apsis im Scheitel; um den innern der Breite des Mittelschiffs entsprechenden Pfeilerkranz zieht sich ein gewölbter Umgang, der die halbe Breite der Seitenschiffe hat und dessen Aussenmauer den Chor nach aussen als mächtigen Halbkreis vortreten lässt.

Die bedeutende Stärke der Aussenmauern, wohl bedingt durch das Material, das aus einem nicht besonders lagerhaften Serizitschiefer besteht, würde genügen, um den Seitenschub der Gewölbe aufzunehmen. Dennoch hat der Erbauer, vielleicht von französischen Vorbildern beeinflusst, ein Strebebogen-System eingeführt. Die grösseren derselben, an den freien Hauptpfeilern des Schiffs und am Chorhaupt auf vortretende „scharfe" Strebepfeiler aufsetzend, gehen im Viertelbogen zu der Obermauer in der Höhe des Lichtgadens empor. Die kleineren, über den Zwischenpfeilern angeordnet, ruhen auf der Mauerdicke der Seitenschiffe auf und treffen die Obermauer des Mittelschiffs in der Höhe seiner Gewölbansätze.

Kennzeichnet sich so der Limburger Dom schon im Grundriss als harmonische, aus einem einheitlichen Gedanken hervorgegangene Anlage ohne störende Zutaten und nachträgliche Änderungen, so müssen einzelne Unregelmässigkeiten der Ausführung doppelt auffallen. Von diesen lässt sich die gegen die inneren Stützen stark verschobene Stellung der Chor-Strebepfeiler vielleicht durch einen Zwang des Baugrundes erklären, der hier grade aus klüftigen, steil abfallenden Felsen besteht. Schwerer erklärt sich die Abweichung der Vierung vom Quadrat. Der Abstand der Dienste in ostwestlicher Richtung übertrifft den der Dienste am Triumphbogen um fast $1^1/_2$ Meter, während die Giebelmauern des Querschiffs fast genau die Mittelschiffbreite

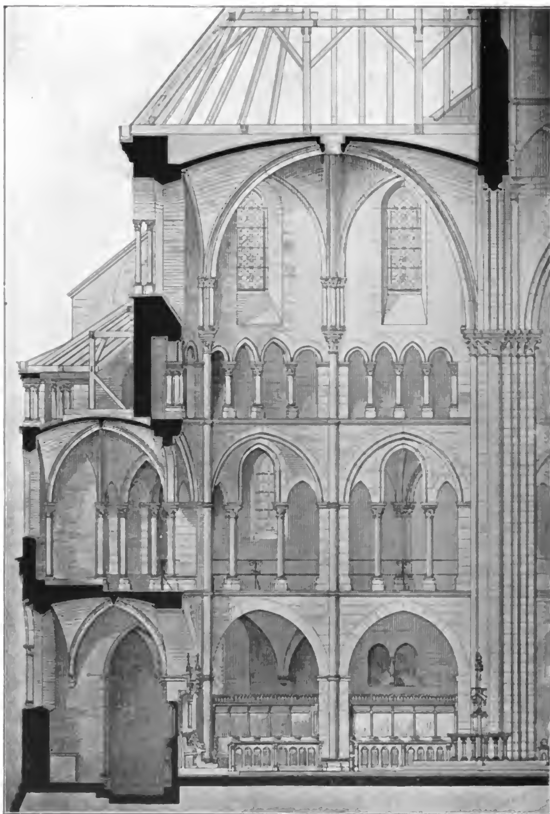


Fig. 65. Limburg. Stiftskirche. Längsschnitt durch den Chor.

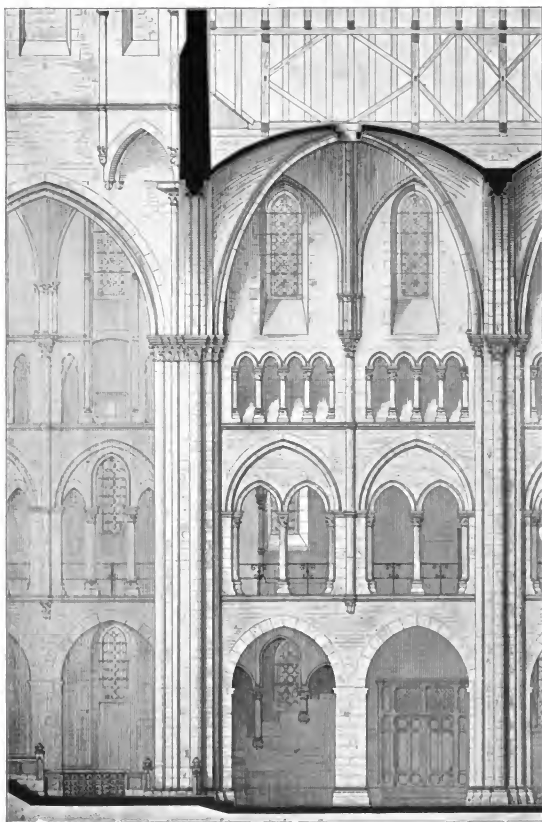


Fig. 66. Limburg. Stiftskirche. Längsschnitt durch Vierung und Langhaus.

haben. Die Folge hiervon ist, dass die westlichen Wände der Querschiff-Flügel bemerkbar schräg stehn. Annehmbar scheint die von H. Stier hierfür gefundene Erklärung: Da der Dom abweichend von der sonstigen mittelalterlichen Gepflogenheit mit der westlichen Turmfassade begonnen worden ist (wie aus mehreren noch zu berührenden Anzeichen hervorgeht), so ist anzunehmen, dass man den Chor der alten Basilika von 910 zunächst stehen liess, dass man das Schiff bis zu den vorderen Vierungspfeilern vollendete und ebenso den neuen Chor für sich (der ebenso wie das Schiff eine ganz regelmässige Anlage darstellt) um den alten Chor herumbaute. Erst nach Abbruch des letzteren fand man, dass eine Verbindung des neuen Chors mit dem Langhause durch ein regelmässig eingeschobenes Querschiff nicht möglich war,

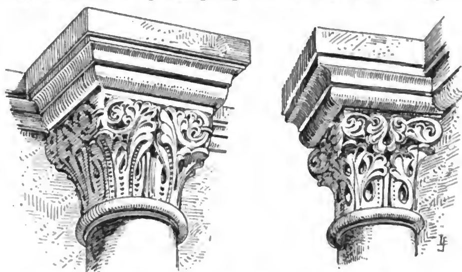


Fig. 67. Limburg. Stiftskirche. Ältere Kapitälformen in dem Westjoch.

weil man wegen der damals noch bestehenden alten Teile des früheren Doms die Entfernung der Vierungspfeiler in der Längenachse nicht so genau hatte bestimmen können, wie dies der Querachse noch möglich war. Man half sich dann durch das schräge Beiziehen der westlichen Querschiffwände.

Auch in den Seitenschiffen wandte der Meister ein etwas gewaltsames Mittel an, um die ungleichen Achsenweiten, die sich aus der verschiedenen Breitenausladung der Haupt- und Zwischenpfeiler ergaben, an dem Anfall der Quergurte an den Aussenmauern unmerkbar zu machen: Er gab den von den Zwischenpfeilern ausgehenden Gurten eine etwas schräge Stellung, sodass sich für die Gewölbegrundrisse statt des Quadrats eine schwache, übrigens für die Innenwirkung unbemerkbare Trapezform ergab.

Für die seitliche Verschiebung des westlichen Hauptportals nach Süden um 30 cm ist ein Grund nicht aufzufinden.

Das Fassadensystem des Äusseren, auf einer Gliederung durch Lisenen beruhend, die durch Bogenfriese teils aus Rundbogen, teils aus stumpfen Spitzbogen verbunden sind, trägt noch völlig romanisches Gepräge. Dem gegenüber zeigt sich das Innen-

system ganz von der prunkvollen und phantasiereichen Formengebung des frühgotischen Stils beherrscht. Mit kleinen Abweichungen, die ein stilistisches Fortschreiten während der Bauausführung andeuten, ist es im Schiff-, Quer- und Chorbau völlig einheitlich und beweist damit, dass der ganze Bau von vornherein nach einem feststehenden Plan ausgeführt worden ist.

Die Bestimmung der Kirche als Pfarrkirche für die zu Anfang des 13. Jahrhunderts stark angewachsene Gemeinde findet ihren Ausdruck in der zweigeschossigen Anlage der Seitenschiffe, die mit ihren leichten Arkaden der Emporen und den sich von dort ergebenden reichen und malerischen Durchblicken dem Innern des Gebäudes seinen unvergleichlichen Reiz geben. Eine starke rhythmische Gliederung bilden die Hauptpfeiler, die sich in ihrer reichen Gruppierung bis zum Gewölbeansatz erheben; einem breiten Pfeiler ist ein schmälerer vorgelegt, vor diesem und in den Ecken runde Dienste, die den Gurt- und die Gratbogen des Gewölbes aufnehmen. Dies, ein sechskappiges Kreuzgewölbe mit hohem Busen und einem Rippenprofil, das aus schwach zugespitztem Rundstab und Kehlen besteht, entsendet in der Querrichtung vom Schlusstein einen Quergrat nach der Obermauer, die hierdurch in zwei spitzbogige Schildbogen geteilt wird. Dieser Grat wird von einem Dienst getragen, der nicht wie die der Hauptpfeiler bis zum Fussboden geht, sondern über den Zwischenpfeilern in der Höhe des ersten, hier rund vorgekröpften Horizontalbandes von einer verzierten Konsole aufgenommen wird. Der Kämpfer der überdies stark gestelzten Schildbögen ist, wohl um hier einen zu scharfen Spitzbogen zu vermeiden, um 1,65 m höher gelegt als der der übrigen Gewölbe; dies hat zu der sehr zierlichen Anordnung von drei kleinen Rundsäulen geführt, die sich über dem Kapitäl der Wanddienste um einen viereckigen Kern gruppieren. Die im Grundriss quadratischen Zwischenpfeiler sind nach dem Mittelschiff glatt mit einem nur nach der Bogenleibung vortretenden Kämpfergesims und haben ebenso wie die Hauptpfeiler nach dem Seitenschiff eine runde Vorlage, der an der gegenüberstehenden Aussenwand eine gleiche entspricht. Die Pfeiler haben die attische Basis mit Eckblättern auf doppelter Plinthe. Die nach dem Seitenschiff sich öffnenden Bogen sind ungegliedert wie auch die Seitenschiff-Gurte; die Seitenschiff-Gewölbe haben im Westteil der Kirche keine Rippen. Auch die breiten, rundbogigen Gurte, die das Gewölbe der Orgelbühne umgeben, sind scharfkantig ohne Gliederung.

Von den Seitenschiff-Arkaden an steigert sich der Reichtum des inneren Systems. Die Seitenschiff-Emporen öffnen sich nach dem Mittelschiff in je zwei stumpfen, mit einem Rundstab gegliederten Spitzbogen, die in einer auf kantigen Pfeilern ruhenden, im stumpfen Spitzbogen mit einem Rundstab abgekanteten Blende liegen. Sie werden von drei schlanken Säulchen gestützt, deren schön gemeisselten Kapitäle mit Ausnahme der in reichem romanischem Blattwerk verzierten des ersten Gewölbejochs (s. Abb. 67) schon die ausgesprochene Knospenform des Übergangsstils zeigen. Den Blendbogen der Emporen-Öffnungen nach dem Mittelschiff entsprechen solche, ungegliedert, an den Aussenwänden. Die Treppen, die in geraden Läufen zu den Emporen führen, liegen in den dicken Aussenmauern des westlichsten Jochs. Eine dritte Treppe liegt

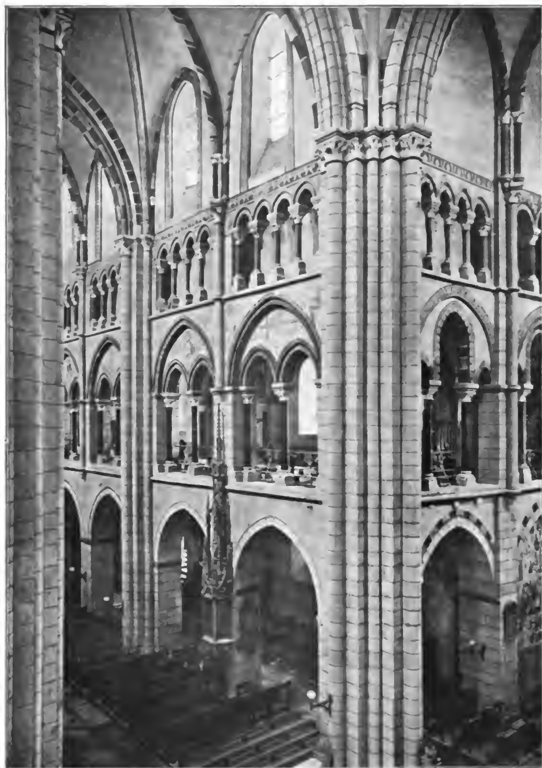


Fig. 68. Limburg. Stiftskirche. Blick aus der Empore des südlichen Querschiffs.

im südlichen Seitenschiff dicht vor dem Querschiff. Hier öffnet sich das Treppenhaus in einer dreifachen spitzbogigen Arkade, deren mittlerer Bogen stark überhöht ist.

Als zweite starkbetonte Horizontallinie zieht sich über den Blendbogen der Emporen ein zierliches offenes Triforium hin, gestützt auf ein um den Mitteldienst des Gewölbejochs als Ring herumgeführtes Gurtgesims. Es besteht aus vier auf fünf Säulchen ruhenden stumpfen Spitzbogen. Über ihm haben die grossen spitzbogig geschlossenen Oberfenster Platz gefunden, je zwei in jedem Joche, den zweigeteilten Schildbogen des sechskappigen Hauptgewölbes entsprechend.

Das beschriebene Architektursystem des Hauptschiffs zieht sich mit kleinen Abweichungen auch durch

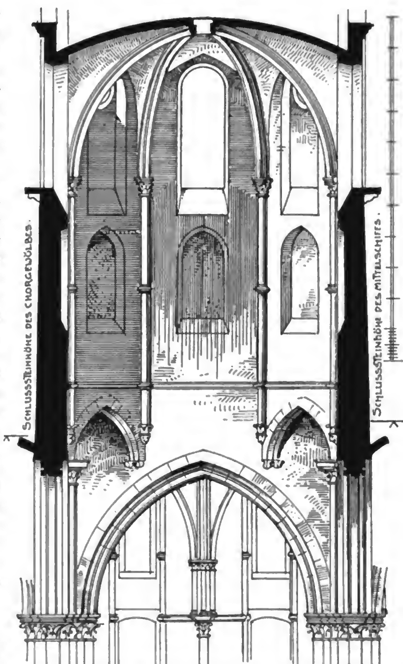


Fig. 69. Limburg. Stiftskirche. Schnitt durch den Vierungsturm.

das Querschiff und den Chor. Die Vierungspfeiler zeigen denselben Querschnitt wie die Hauptpfeiler des Schiffs, nur je nach zwei Seiten entwickelt. Die eingebundenen Dienste der Vierung tragen keine Gewölberippen, sondern steigen über dem Kapitäl bis zur Scheitelhöhe der Vierungsbogen auf, wo die Vierung durch spitzbogig, übereck geschlagene Bogen in das Achteck übergeführt ist. Dieses, in den Ecken mit Rund·

säulen besetzt, die auf figurierten Konsolen ruhen und in halber Höhe von einem Ring unterbrochen sind, erhebt sich auf 9,60 m über der Scheitelhöhe der Vierungsbogen, wo über reichen Knospenkapitälen die acht Rippen des Vierungsgewölbes ansetzen. Die unteren Mauerflächen dieses Aufsatzes sind durch spitzbogige, ungegliederte Wandblenden belebt; die Fenster sind spitzbogig, aber nur die nach den Himmelsgegenden gerichteten ganz geöffnet, während die der schrägen Achteckseiten vermauert sind und nur eine kreisrunde Öffnung unter dem Spitzbogen zeigen.

Die Giebelwände der Vierung sind unten mit tiefen Blenden versehen, die das Bogensystem der Seitenschiff-Arkaden hier wiederholen. Die vier freistehenden Pfeiler des Chors sind im Querschnitt vierkantig mit einem nach innen vorgelegten Dienst und einer vierkantigen Vorlage nach dem Umgang, in dem ihnen vier Wandpfeiler entsprechen; zwei Gurten des ziemlich unregelmässigen Umgangsgewölbes ruhen auf Konsolen. Die Chor-Arkaden haben ebenso wie im Schiff ungegliederte Spitzbogen, die Umgangsgewölbe Rippen und Gräte, aus zugespitztem Rundstab zwischen zwei Kehlen bestehend.

Die Emporen sind im Querschiff und Chor durchgeführt; im ersteren nur als schmale Gänge, die an den Giebelseiten statt des einfachen Säulchen je zwei hintereinander gekuppelte haben. Der obere Chorumgang, der ausser den drei den unteren entsprechenden Apsiden noch mehrfache teils runde, teils eckige Ausnischungen der Aussenmauer zeigt, hat ein unregelmässiges, aber dem Grundriss geschickt angepasstes Gewölbe, dessen Rippen, profiliert wie die unteren, auf Wandsäulchen aufsetzen. Eine Bereicherung zeigen die Triforienöffnungen gegen die des Langschiffs: sie bestehen aus drei Spitzbogen auf zwei freistehenden Säulen. Der mittlere Spitzbogen, erheblich breiter als die seitlichen, ist stark gestelzt, sodass sein Scheitel denjenigen des Blendbogens erreicht, in dem auch diese Öffnungen liegen. Nur der Mittelbogen ist von einem Rundstab begleitet, die seitlichen ungegliedert.

Sämtliche Emporen erhalten ihr Licht durch je ein spitzbogiges Fenster in jedem Gewölbefeld. Die im letzten Joch vor dem Querschiff sind infolge der grossen Mauerstärke des letzteren so nahe an dasselbe herangerückt, dass für einen Mauerpfeiler an dieser Stelle im Äussern kein Platz mehr bleibt. Das Triforium geht ebenfalls als offener Laufgang durch den ganzen Chorbau, nur wird an den Giebelmauern des Querschiffs die zierliche Arkade durch schlichte spitzbogige Öffnungen in der Mauer ersetzt. Von dem Schiff-Triforium weicht das im Chorhaupt dadurch ab, dass von den vier Bogen der Arkade die zwei mittleren in einem schlankeren Spitzbogen, die äusseren dagegen im Rundbogen geschlossen sind.

Im Äussern gruppiert sich die Stiftskirche in ihrer stolzen Lage auf dem beherrschenden Lahnfelsen und im Schmuck ihrer sieben Türme zu einem Gesamtbilde, das in Deutschland kaum seinesgleichen hat. Diese den höchsten Prunk des Kirchenbaues bezeichnende, in Deutschland einzige Anhäufung von sieben Türmen über einem verhältnismässig kleinen Grundriss, die mit dieser Stifts- und Pfarrkirche so plötzlich in der deutschen Baugeschichte auftritt, hat schon Ibach und Lotz veranlasst, nach einer von auswärts kommenden Anregung zu suchen. Man glaubt sie wohl

nicht mit Unrecht in Laon gefunden zu haben, dessen mächtige im letzten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts erbaute Kathedrale von dem Erbauer des Limburger Doms auf

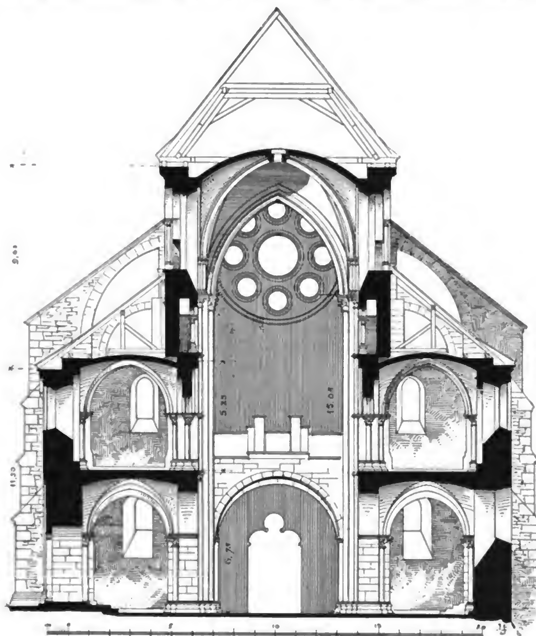


Fig. 70. Limburg. Stiftskirche. Querschnitt nach Westen.

seinen Wanderungen studiert worden sei. Abgesehen von der Siebenzahl der Türme ergeben sich in der Tat weitere verwandtschaftliche Züge, namentlich in der durch die Emporen- und Triforienanlage hervorgerufenen überaus reichen und malerischen Wirkung des Inneren. Eine weitere Stütze für die Vermutung der Bekanntschaft des

in seinen persönlichen Beziehungen leider ganz unbekannten Limburger Meisters mit Laon ergibt ein Vergleich mit der dortigen Kirche St. Martin. Dieser, neben der Kathedrale wesentlich bescheidenere Bau, der 1130 begonnen und gleichzeitig mit dem Chor der Kathedrale (um 1170) beendet wurde, zeigt in Einzelheiten auffallende Ähnlichkeiten mit Limburg. So weichen die Schiffspfeiler von St. Martin von denen von Limburg nur dadurch ab, dass hinter dem breiten, vierkantigen Hauptpfeiler nach dem Seitenschiff zu eine ebenfalls viereckige flache Pfeilervorlage die Gurtbogen des Seitenschiffs trägt, zu dessen Seiten für die Gräte Rundsäulen eingelegt sind, während in Limburg die Gurte und Gräte des Seitenschiffs von einer Rundsäule aufgenommen werden. Noch auffallender ist die Gleichheit der Fensterbildung. Die unteren Fenster mit abgestufter, durch drei eingelegte Säulchen mit attischer Eckblatt-Basis und Knospenkapitälen verzierter Leibung und die Oberfenster mit eingelegten Rundstäben, die Basen, aber keine Kapitäle haben, wiederholen sich so genau am Chor von Limburg, dass diese Ähnlichkeit ohne Kenntnis des französischen Vorbildes kaum zu denken ist.

Die Gliederung des Äusseren wird neben den bereits erwähnten Lisenen mit Bogenfriesen und Blenden besonders durch eine in Höhe des Lichtgadens herumgeführte schlanke, spitzbogige Arkadenreihe erzielt, die auf freistehenden Säulen mit Knospenkapitälen und attischer Basis ruhen. Von den scharfkantigen Bogen sind die schmaleren seitlichen stark gestelzt, der mittlere entspricht jedesmal dem dahinter liegenden Fenster des Lichtgadens.

Über dieser Arkadenreihe umzieht das Chorhaupt und die Ostwand der Querschiffe eine kleinere nach den Gewölben geöffnete Galerie. Zwischen viereckigen Pfeilern tragen je zwei Gruppen von gekuppelten Säulchen das gerade Dachgesims des Chors. An den Giebelwänden des Querschiffs wiederholt sich dieser Schmuck in der Form einer spitzbogigen Säulen-Arkade in zwei Gruppen, von denen die östliche in einer Rundbogenblende vier, die westliche in Spitzbogenblende drei Öffnungen hat. Die kleinen Arkadenbogen haben hier eine Kehle mit eingelegten Knöpfchen.

Die sieben Türme sind so angeordnet, dass am Ostteil der Kirche neben dem Vierungsturm je zwei Türme die Giebel des Querschiffs flankieren, an der Westfront aber zwei mächtige Glockentürme den schlanken Giebelbau des Mittelschiffs zwischen sich nehmen.

Der Vierungsturm erhebt sich in achteckiger Grundform 18 m über dem Hauptgesims der Kirche und wird in dieser Höhe von acht aus dem gleichseitigen Dreieck gezeichneten Giebeln gekrönt. Der hohe Dachhelm stammt, wie schon erwähnt, von der Erneuerung, die nach einem durch Blitzschlag verursachten Brande 1774 nötig wurde, und ist schlanker als der ursprüngliche. Das Hauptgeschoss des Turmes, von einem schmalen, steinernen, auf Konsolen ruhenden Umgang umzogen, ist durch Lisenen mit Bogenfries (aus Rund- und Spitzbogen abwechselnd) gegliedert; Rundbogenfenster in der oben erwähnten Anordnung geben der Vierung Licht. In den Giebeln ist jedesmal ein in stumpfer Spitzbogenblende liegendes spitzbogiges Doppelfenster mit Mittelsäulchen angebracht. Am Zusammenlauf des Giebelgesimses treten unverzierte steinerne Wasserspeier vor.

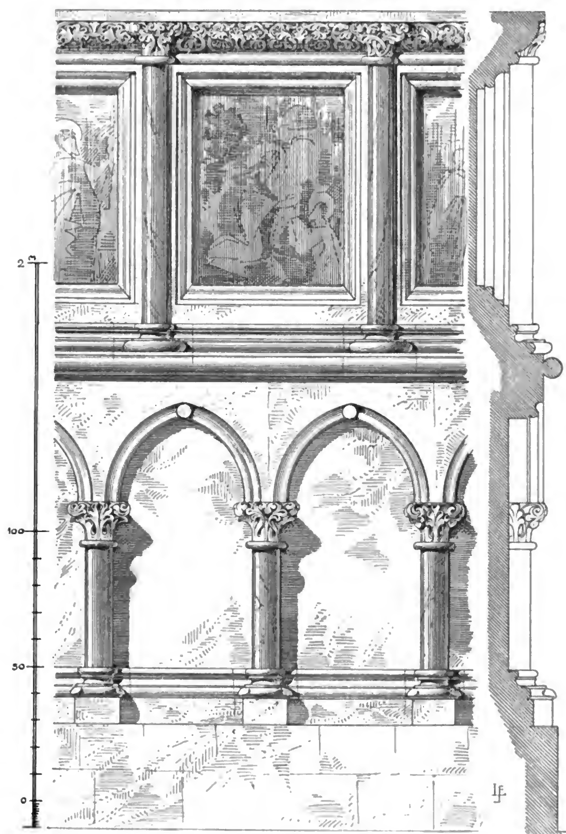


Fig. 74. Limburg. Stiftskirche. Chorschranken.

Der *Taufstein,* der aus dem südlichen Querschiff unter den nördlichen Westturm an eine leider dunkle Stelle versetzt wurde, ist eines der prunkvollsten Skulpturwerke des Übergangsstils. Das Becken, mit einem hängenden Lilienfries und einer mit reichem Blattwerk gefüllten Kehle geschmückt, wird von acht kurzen Säulchen



Fig. 75. Limburg. Stiftskirche. Taufstein.

mit Knospenkapitälen gestützt, die statt dem Sockel auf kauernden Gestalten von Fabelwesen ruhen. Über den Kapitälen sind symbolische, zumteil fratzenhafte Figuren angebracht, die den Weltrichter, die Taufe im Jordan und Personifikationen der Laster darstellen.

Das *Grabmal des Grafen Konrad Kurzbold* († 948), ein elegantes Werk aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts (s. Abb. 53), steht unter der Vierung. Es hat die Gestalt einer auf sechs Säulen freiruhenden flachen Bahre, deren Rand mit einem schön-

gezeichneten Laubornament eingefasst ist und in deren mit einem gefälteten Laken ausgelegtem Innern die Gestalt Konrads ruht in langem Gewand, das Haupt mit einer Art phrygischer Mütze bedeckt, in der rechten Hand einen auf sein Richteramt als Gaugraf deutenden Stab. An die vier Ecksäulen sind Gestalten von Klerikern in verschiedenen liturgischen Verrichtungen angelehnt, an den Zwischensäulen bäumt sich ein Löwe und ein Bär auf. Eine jetzt nicht mehr sichtbare Inschrift lautete nach Ibach: CLAUDITUR HOC TUMULO PER QUEM NUNC SERVITUS ISTO FIT CELEBRIS TEMPLO · VIRTUS, LAUS, GLORIA DEO, und auf der Vorderseite: CONRADUS. D. S. F. H. E. (nach Ibach: Dictus sapiens, fundator huius ecclesiae).

Das *Sakramentshäuschen,* ein reicher, spätgotischer Tabernakelbau von 9,30 m Höhe, ist mit drei Seiten des Fünfecks vor den letzten nördlichen Schiffspfeiler vor der Vierung angelehnt. Über den drei nach aussen geschweiften Wimpergen, die den Schrein bekrönen, stehen auf kurzen Säulen unter dem aufsteigenden Baldachin die Gestalten der Maria, des heiligen Georg und Nikolaus (dem Stil nach vielleicht spätere Zusätze?).

Grabmal des Daniel von Mudersbach am Eingang des südlichen Nebenchors. Der Ritter († 1477) und seine Frau Jutta († 1461), zwei Kostümfiguren mit ausdrucksvollen Köpfen, knieen unter einem reichen spätgotischen Baldachin, anbetend vor einer kleinen im oberen Teil der Nische auf einem Konsol angebrachten Darstellung der Pietas. Den unteren durch eine feine Fischblasengalerie abgeschlossenen Teil des Grabmals nehmen zwei Inschrifttafeln, den oberen die von je vier Ahnenwappen umgebenen Wappen des Ehepaars ein.

An dem Pfeiler hinter dem Tabernakel ist ein kleines *Epitaph,* sehr zierliche Arbeit der Spätrenaissance, angebracht, das laut Inschrift 1599 „REVERENDO DOMINO JOANNI HEPPIO, CANÕICO ET SCHOLASTICO HUIUS SACRAE AEDIS“ von seinen Freunden errichtet ist. Es stellt in figurenreichem Relief die Speisung der Zehntausend dar mit der Aufschrift: ERIGO NON DESTRUO.

Die frühere *Kanzel,* ein überreiches Werk der spätesten Renaissance, inschriftlich von 1609, wurde bei der letzten Restauration der Stiftskirche entfernt und in der neuen Kirche zu Cransberg wieder verwendet (s. B. u. K.-Denkm. d. östl. Taunus Abb. 172). Als Mittelstütze der neuen Kanzel ist ein den Profilen nach dem 13. Jahrhundert angehöriger Säulensockel verwendet, dessen Ecken mit vier knieenden Figuren besetzt sind.

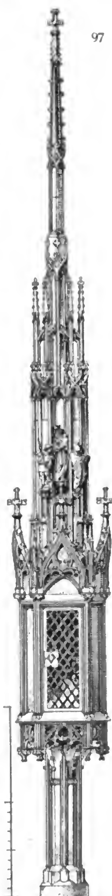


Fig. 76. Limburg. Stiftskirche. Tabernakel.

Die Ausmalung der Kirche ist bei der letzten Herstellung mit möglichster Treue auf Grund der unter der Tünche aufgefundenen Reste von Maler Wittkopp ausgeführt worden. Ibach, der ihr eine sehr eingehende Beschreibung widmet, muss selbst zugeben, dass hier ein einheitlicher Gedanke in der Bilderfolge fehlt, wie er sonst bei der Ausmalung mittelalterlicher Kirchen erkennbar zu sein pflegt. Hier seien nur die Darstellung von *Christus als Weltrichter zwischen St. Nikolaus und St. Georg* über dem Chorbogen hervorgehoben sowie eines *Samson* auf der Westwand des südlichen Querschiffs. Diese dem 13. Jahrhundert angehörige Darstellung war übermalt mit einer Verherrlichung der Maria aegyptiaca, die vor ihrer Entfernung sorgfältig kopiert wurde (s. Abb. 78). Ausser diesen frühmittelalterlichen Malereien besitzt die Kirche noch auf der Westwand des nördlichen Querschiffs einen figurenreichen *Stammbaum Christi* und in einer Seitenkapelle des südlichen Seitenschiffs ein *Martyrium des heiligen Erasmus*, eine stark manierierte Darstellung, nach den Kostümen der seitwärts knieenden Donatoren dem Ende des 16. Jahr-



Fig. 77. Limburg. Stiftskirche. Grabstein Daniel und Jutta von Mudersbach.

hunderts angehörig. Daneben sind die Stifterwappen der Familien Walderdorff und Frey von Dern angebracht.

Über die wichtigsten kirchlichen Gebrauchsgegenstände aus Edelmetall, die der Stiftskirche angehörig früher in der Sakristei aufbewahrt wurden und jetzt in den Domschatz übertragen worden sind, wird bei diesem berichtet.

Von den vier alten Glocken ist die zweite durch eine sehr schlanke Form ausgezeichnet; sie hat keine Inschrift, dürfte aber wohl mit der Erbauung der Westtürme (erste Hälfte des 13. Jahrhunderts) gleichzeitig sein; die drei anderen scheinen zu einer Zeit, Anfang des 15. Jahrhunderts, gegossen zu sein, wie aus der Gleichheit ihres Profils und dem Charakter der in Majuskeln gehaltenen Inschriften hervorgeht. Die grösste hat die Inschrift: † ME · RESONANTE · PIA · DA · PROSPERA · CVNCTA · MARIA · AMEN · mit vier kleinen Wappenschildern, worauf u. a. der deutsche Reichsadler und das Mainzer Rad; die dritte: † ANNO DOMINI · MILLESIMO · CCCC · XVIII (1418) und den einzeln darunter stehenden Namen der Evangelisten: MATHEVS · JOHANNES · LVCAS · MARCVS, zwischen den beiden ersten ein kleiner Schild, auf dem ein St. Georg mit Umschrift; die vierte: † PUPLICO · FUNERA · DEPRIMO · FULGURA · NUNCIO · SACRA mit den Evangelistennamen.



Fig. 78. Limburg. Stiftskirche. Verschwundene Malerei, Maria aegyptiaca.

Die ehemalige TOTENKAPELLE (Karner) St. Michael auf dem neben dem Dom gelegenen Friedhof dient jetzt dem Totengräber als Wohnung, sodass in dem Hauptgeschoss jetzt jede Spur ihrer früheren kirchlichen Bestimmung verwischt ist. Sie hat 1280 bereits bestanden, da in diesem Jahre ein Domherr Roricius für sie einen

Michaels-Altar stiftet. Die ohne wesentliche Änderung erhaltenen Formen ihrer wenigen Architekturteile machen es durchaus wahrscheinlich, dass ihre Erbauung kurz vor dem genannten Jahre stattgefunden hat.

Baubeschreibung. Die Kapelle ist zweigeschossig, das Erdgeschoss, jetzt mit flachen Balkendecken versehen, nur wenig über dem Boden des Friedhofs, an dessen nach der Lahn steil abfallendem Rande sie erbaut ist, sodass ihr Untergeschoss auf einer vier Meter tiefer liegenden Terrasse aufsetzt. Dies Untergeschoss, das im 19. Jahrhundert noch als Aufbewahrungsort für Totengebeine diente, ist mit einem rundbogigen, dreijochigen Kreuzgewölbe ohne Rippen und Gurte überdeckt, dessen Anfänger auf achteckigen, etwas abgerundeten Kragsteinen stehen. Im Obergeschoss setzen die Eckanfänger der Giebelabdeckung auf runden Kragsteinen auf. Bemerkenswert sind die spitzbogigen Fenster, die mit abgefasten Steingewänden paarweise in ungegliederten Spitzbogenblenden liegen. Unter zwei Fenstern sind flache Blendnischen gemauert. Die Türe, mit einem stumpferen Spitzbogen geschlossen, liegt mit ihrem kantigen Hausteingewände in einem gemauerten Blendbogen.



Fig. 79. Limburg. Stiftskirche. Malerei auf dem Chorbogen.

DIE FRANZISKANERKIRCHE dient jetzt als bischöfliche Hauskapelle, Filial-Pfarrkirche des Doms und Seminarkirche. Sie steht auf der Stelle der alten Pfarrkirche St. Nikolai, die von Gerlach von Limburg den von ihm (wahrscheinlich 1223) eingeführten Franziskanern überwiesen und 1250 neu geweiht wurde. Wann und warum diese verschwunden ist, lässt sich nicht nachweisen.

Baubeschreibung. Der jetzige Bau gehört seinen Formen nach dem Anfang des 14. Jahrhunderts an. Er trägt durchaus das Gepräge der schlichten, hohen und schlanken Kirchen des Ordens. Das Schiff in Basilikenform ist flachgedeckt, die spitzbogigen Arkaden der sehr schmalen Seitenschiffe mit einem aus Fase, zwei Plättchen und Kehle bestehendem Profil ruhen auf schlichten Rundpfeilern mit verschieden profilierten Sockeln und unverzierten hohen Kelchkapitälen. Die halbrunden Wandpfeiler, die sie an der Chorwand aufnehmen, fehlen im Westen und werden durch kapitälartige Konsolen ersetzt. Die Fenster, nur im südlichen Seitenschiff offen, nicht den Arkadenbogen entsprechend, sind zweiteilig; unter ihnen sind im Innern unprofilierte Blenden angebracht. Der Chor, einschiffig überwölbt, besteht aus drei oblongen Jochen und schliesst in fünf Seiten des Achtecks. Die Rippen wachsen mit zwei grossen und zwei kleinen Kehlen profiliert ohne Kapitäl aus der Wand hervor. Die Schlussteine sind mit einem Kopf und

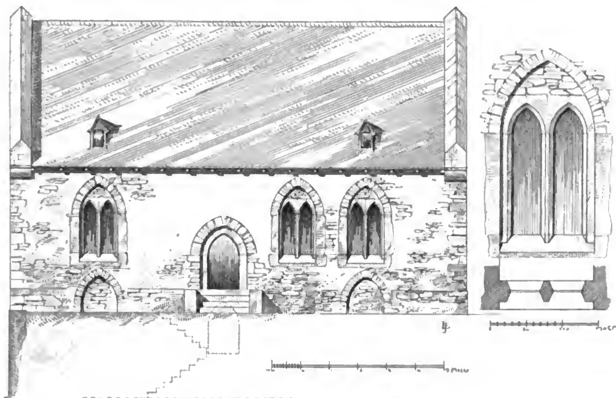


Fig. 80. Limburg. Kapelle St. Michael.

Laubwerk verziert. Das Masswerk der Chorfenster, auf zwei hohlprofilierten Pfosten ruhend, ist reich gebildet aus drei spitzen Kleeblattbogen mit spitzbogigen Dreipässen darüber; über diesen zwei kleine Kreise mit spitzbogigen Vierpässen, darüber ein Bogenviereck mit Nasen. Die mit Pultdächern abgedeckten Strebepfeiler springen über dem Traggesims stark zurück; ein Kaffgesims fehlt.

Im 17. Jahrhundert ist das Schiff mit einer reich stuckierten Deckenvoute versehen worden, in der die Oberfenster liegen.

In der westlichen Giebelseite zeigt sich der steile Mittelgiebel des Hauptschiffs mit einem Steinkreuz bekrönt; an ihn fallen die Halbgiebel der Seitenschiffe an. Das Westportal hat ein spitzbogiges Gewände mit grossen Kehlprofilen; über ihm öffnet sich ein grosses fünfteiliges Fenster mit reichem Masswerk. Ein sechsseitiger Dachreiter von schöner Silhuette mit kunstvollem schmiedeeisernen Kreuz erhebt sich über dem Chordach.

Die Kirche ist reich an bemerkenswerten Epitaphien:

Im Chor ein *Grabstein* mit der Inschrift: ANNO DOMINI MCCCXII (1312) IN DIE MICHAHELIS OBIIT DOMINUS JOHANNES DE LIMPURC. Der mit lockigem Haar bedeckte Kopf ruht auf einem Kissen; der Ritter in langem Waffenrock hält das Schwert und einen kleinen Schild mit dem Limburgischen Wappen.

Zwei *Renaissance-Epitaphien* an der südlichen Seitenschiff-Wand Phillips von Wallendorf († 1556) und seiner Witwe Eva von Dietz († 1584), schön gearbeitete Halbfiguren von porträtähnlichem Ausdruck, bemalt und vergoldet, die Hände der Frauenfigur leider verletzt. Die Umrahmung wird durch eine elegante Renaissance-Architektur mit Ahnenwappen gebildet.

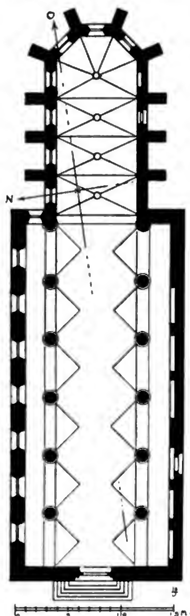


Fig. 81. Limburg. Franziskanerkirche. Grundriss.

Im Chor über der Sakristeitür *Epitaph* des Georg Christoph von Staffel, von und in Falckenstein († 1612), zierlich gemeisselte Steinskulptur im Charakter der Zeit: Christus am Kreuz, Maria, Johannes und Magdalena. Die Umrahmung in korinthischer Säulenarchitektur ist mit zahlreichen Wappen belegt.

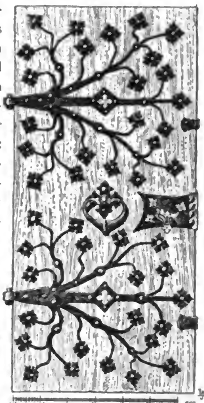


Fig. 82. Limburg. Franziskanerkirche. Wandschrank.

Im Chor: *Epitaph* des Johann Peter von Walderdorf und seiner Gemahlin Maria Magdalena von Greiffenklau in Volratz von 1682. Zwei Heilige und Engel in weissem Marmor.

An dem aussen vor der Kirche befindlichen Kruzifix eine *Steinskulptur* des 15. Jahrhunderts: spätgotischer Engel mit Wappenschild.

An der Nordwand des Chors neben dem Hochaltar ist ein *Wandschrank* mit schön geschmiedetem *gotischem Beschlag*. Das mittlere Chorfenster enthält *Glasmalereien,* die aus verschiedenen Bruchstücken zusammengesetzt sind: 'kleine Heiligenfiguren und Wappen, Teile von Baldachinen und Teppichmuster.

In der Sakristei sind grosse *Chorbücher* auf Pergament, eins aus dem 13. Jahrhundert mit schönen Initialen.

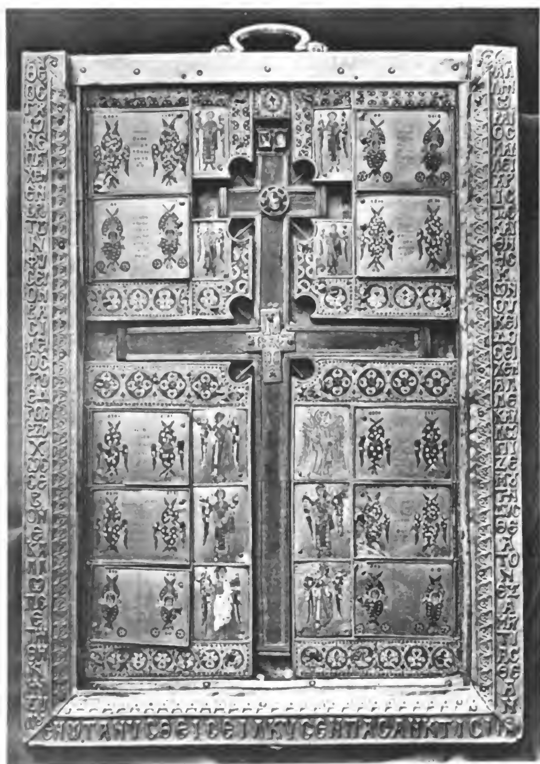


Fig. 83. Limburg. Domschatz. Kreuzreliquiar, geöffnet.

DOMSCHATZ.

Litteratur: Prof. Krebs (Weilburg) im Weilb. Gymnas.-Progr. von 1820. — Rheinl. Jahrbücher 42, 212. — Monsgre. I. Ibach bei Didron, Annales archéologiques 17, 337; 18, 14, 124 mit Abb. in Kupferstich. — Ders. in den Mitteilungen der histor. archäol. Ver. zu Trier 2, 94. — Dr. Ernst ausm Werth, das Siegeskreuz der byzant. Kaiser etc. und der Hirtenstab des Apostels Petrus etc. mit 4 Tafeln u. vielen Holzschnitten. Bonn, 1866, Fol. — Domkapitular Dr. Höbler im Nass. Boten, 1906, Nr. 227. — Bischöfl. Limburgisches Archiv.

In der Sakristei der Franziskanerkirche wird unter dem nicht ganz zutreffenden Namen des „LIMBURGER DOMSCHATZES" eine Anzahl höchst kostbarer Werke der Goldschmiedekunst aufbewahrt, von denen die im folgenden Verzeichnis unter Nr. 3, 4, 5 und 6 aufgeführten die Bezeichnung Domschatz mit Recht tragen, während die übrigen nicht Eigentum der Domsakristei, sondern des Bistums Limburg sind.

Geschichtliches. Die Theke mit der Kreuzpartikel, ursprünglich der Sophienkirche zu Konstantinopel gehörig, kam bei der Eroberung dieser Stadt durch die Kreuzfahrer 1204 in den Besitz des Grafen Balduin von Flandern, der sie der Überlieferung nach einem Kreuzritter, Heinrich von Ulmen, schenkte. Dieser überliess sie nach seiner Heimkehr dem adeligen Fräuleinstift Stuben an der Mosel, wo sie bis zu dessen Auflösung 1793 in hohen Ehren blieb. Danach nahm der letzte Kurfürst Clemens Wenzeslaus die kostbare Reliquie, welche der Geschichtschreiber Cardinal Baronius „*thesaurum prorsus incomparabilem*" nennt, an sich und bestimmte sie mit Verfügung, d. d. Augsburg, den 25. Nov. 1802 für die in dem Rest seines Erzstiftes auf der rechten Rheinseite neu zu errichtende Kathedrale; eine Weisung, welche nach Errichtung des Bistums Limburg 1821 durch Herzog Wilhelm von Nassau ausgeführt wurde.

Von den anderen Nummern des nachstehenden Verzeichnisses gehörte die kostbare Monstranz (Nr. 9) nach dem Zeugnis des letzten Dechanten des Trierer Metropolitankapitels, Grafen von Kesselstatt, vom 11. Juni 1803, diesem Kapitel. Er war es, der die goldene mit Steinen besetzte Luna daraus entfernte, weil, wie er sagt, die Monstranz „*bei den damaligen Verhältnissen an das protestantische Haus Weilburg übergeben werden müsste*". Diese Luna wird jetzt in der Domkirche zu Trier aufbewahrt. Nr. 10, 12, 13 und 14 gehörten zu den fiskalischen „Landrentamts-Preziosen" des vormaligen Kurstaates Trier; die übrigen Stücke waren Eigentum des alten Erzbistums Trier.

Nachdem der Kurstaat Trier, soweit er auf dem linken Rheinufer lag, durch den Frieden von Luneville (9. Februar 1801) an Frankreich abgetreten worden, das Erzbistum aber, ebenfalls soweit es auf dem linken Rheinufer bestanden hatte, durch die Bulle Pius VII. „Qui Christi Domini" vom 29. November 1801 vollständig aufgehoben worden war, blieb das Erzbistum gleich dem Kurstaat nur mehr auf seinen rechtsrheinischen, jetzt zum Bistum Limburg gehörigen Teil beschränkt, weshalb Clemens Wenzeslaus die oben gedachten Preziosen als unanfechtbares Besitztum beider auf die rechte Rheinseite mitnahm. Allein auch dieser letzte Rest seines Landes wurde ihm durch den Reichsdeputations-Hauptschluss von 1803 genommen und mit allen Gütern

der Domkapitel und ihrer Dignitarien sowie der fundierten Stifter, Abteien und Klöster dem fürstlichen Hause Nassau-Weilburg zugewiesen. Da aber nach § 50 des Reichsdeputations-Hauptschlusses *„den abtretenden geistlichen Regenten, was ihnen an Meubeln eigenthümlich zugehörte, ihnen gänzlich überlassen bleiben, das aber, was dem Staate zugehörte, nach ihrem Tode diesem zurückfallen sollte"*, so schloss Clemens Wenzeslaus unterm 26. Mai 1803 mit dem Fürsten von Nassau-Weilburg ein Abkommen, gemäss welchem er auf die ihm lebenslänglich zustehende Benutzung des kurfürstlichen Hof- und Kapellensilbers, dann der sogenannten Landrentamts-Preziosen (eine Pension von 60,000 Gulden erhielt er kraft des Rezesses) verzichtete und dieselben nach dem beigehefteten Verzeichnisse zur alsbaldigen Disposition des fürstlichen Hauses Nassau in Bereitschaft stellen und verabfolgen liess, während der Fürst von Nassau ihm die gesamte übrige in des Kurfürsten wirklichem Besitze



Fig. 84. Limburg. Detail vom Kreuz-Reliquiar.

befindliche *„Trierische Hofmobiliarschaft ohne Unterschied und Ausnahme zu wahrem unbedingten Eigenthum"* überliess. Infolgedessen wurden dann die gedachten Preziosen in die nassauische Silberkammer zu Weilburg gebracht.

In Weilburg verblieben die Preziosen bis 1822, in welchem Jahr Herzog Wilhelm sie durch eigenen Schenkungsakt unterm 9. März den päpstlichen Subdelegierten zu Eigentum des Bistums Limburg überwies, über dessen Ausstattung damals Verhandlungen gepflogen wurden. Von der Besetzung des Bistums 1827 an wurden die Preziosen wieder in gottesdienstlichen Gebrauch genommen. Die Beschädigungen, die sie schon zur kurtrierischen Zeit und später durch den Gebrauch wie auch durch ungeschickte Ausbesserungen erlitten hatten, wurden dann im Juli 1906 bei einer gründlichen und sachgemässen Herstellung durch die Goldschmiede Tilmann Schmitz von der Kunstgewerbeschule zu Breslau und Fr. Pfleging auf fiskalische Kosten beseitigt.

Beschreibung: 1. Kreuz-Reliquiar. Die aus der Silberplatte getriebenen Inschriften in griechischen Majuskeln, welche die Rückseite des Kreuzes einnehmen und den Rand der Lade umziehn, besagen, dass das Reliquiar von dem byzantinischen Kaiser Konstantinus VII. Porphyrogenitus und Romanus (II), seinem Sohne (zwischen



Fig. 85. Limburg. Domschatz. Kreuzreliquiar, Deckel.

948 und 959), sowie von des Romanus Sohn, dem Proedros Basilius (zwischen 963 und 976), angefertigt worden ist. Die Inschriften lauten übersetzt (Ibach): Auf der Kreuzrückseite: „Gott streckte am Holze des Lebens die Arme aus, erzeugend aus sich selbst des Lebens Kraft. Die Kaiser Konstantinos und Romanos aber haben durch Zusammenfügung durchsichtiger Steine und Perlen dasselbe zu einem Wunderwerke gemacht. Und wie ehedem Christus, mit ihm die Tore der Hölle sprengend, die Toten erweckte, so zertreten jetzt dessen kronentragende Ausschmücker mit ihm den Trotz der Barbaren." Auf dem Rande: „Christus, am Kreuze hangend, hatte keine Schönheit; denn obgleich Gott, litt er in sterblicher Natur. Ihn vorzüglich ehrend, hat Basilios, der Vorsitzende des Senates (Proedros), die Lade vom Kreuzesholze schön hergerichtet, an welchem ausgestreckt er die ganze Welt an sich gezogen hat. Christus, jugendlich schön, entbehrte jedoch sterbend der Schönheit, schmückte aber mein durch die Sünde entstelltes Angesicht."

Die Staurotheke ist ein flacher Kasten mit Schiebedeckel. Das Material ist Holz mit einer Bekleidung von vergoldetem Silberblech und reicher Auszierung durch Email, Edelsteine und Goldfiligran. Ihre Länge beträgt 480 mm, Breite 345 mm, Höhe 58 mm.

Das im Innern eingelassene Holzkreuz, ein griechisches Doppelkreuz, ist im Hauptstamme 381 mm lang, der untere Querarm 227 mm, der obere 79 mm lang. Die Breite des Holzes beträgt 24, die Dicke 11 mm. Die ursprüngliche Goldbekleidung des Kreuzes, an den Kanten profiliert, die Seitenfläche mit eingeschlagenen Vierpässen verziert, lässt die Vorderfläche frei. Von den goldenen Schuhen, die ursprünglich die sechs Endigungen fassten, ist der an der Spitze erhalten und mit zwei viereckig gefassten Steinen besetzt, von denen der rechte fehlt. Auf der oberen Kreuzung ist eine Rosette in Verroterie, grün und rot mit mittlerem Rubin-Cabochon angebracht. Die fünf übrigen Schuhe sind in Messing ergänzt und die untere Kreuzung mit einem silbervergoldeten, spätgotischen Kreuz belegt, das in gotischen Majuskeln J. N. R. J. und in der Mitte ein A zeigt. Runde Aussparungen im Grunde des Kastens lassen vermuten, dass die acht einspringenden Kreuzecken mit Perlen oder Edelsteinkugeln geschmückt waren, deren messingene Dorne noch vorhanden sind.

Die Vertiefung, in der das Kreuz liegt, hat eine am Kreuzstamm und dem oberen Arm fehlende Einfassung von farbigen Friesen in Zellenschmelz auf Gold, kreisförmige, verschieden gezeichnete Ornamente enthaltend; die Farben sind: dunkelblau, weiss, schwarz, rot und türkisblau. Der übrige Teil der Innenfläche ist in zehn grosse und ebensoviel kleine Felder geteilt, mit Goldplatten bedeckt, in denen in vertieften Gruben Engel-Darstellungen in Zellenschmelz ausgeführt sind. Die grossen Platten, 55 auf 70 mm gross, bewegen sich an seitlichen Scharnieren und verschliessen Kästchen mit Reliquien. Dass diese zum Teil nicht die ursprünglichen sind, beweist die Fassung in Marienglas und Silber. Auch die Inschriften in spätmittelalterlicher Schrift stimmen meist mit der griechischen Inhaltsangabe auf dem Deckel nicht überein. Die Deckel dieser Behältnisse zeigen zwischen je zwei Seraphim-Gestalten (nach Jesaias 6, 2) eine griechische Inschrift. Die Engel werden durch Überschriften unter-

schieden als „archai“ und „exusiai“; erstere sind durch zwei rot und türkisblau emaillierte Disken zu Füssen jedes Seraphs ausgezeichnet. Unmittelbar neben dem Kreuz werden die zehn kleineren Felder durch stehende Engel ausgefüllt, die in byzantinischer Konsulartracht teils Szepter, teils solche und Weltkugeln halten. Ein Engel ist durch eine spätmittelalterliche Gravierung auf Messing ersetzt.

Der *Schiebdeckel der Lade*, 410 mm hoch, 270 mm breit, ist durch einen 30 mm breiten mit einem kleinen Rautenmuster in weiss, blau, rot und grün verzierten Emailstreifen eingefasst. Das Mittelbild des Deckels, ein Werk edelsten byzantinischen Zellenschmelzes, in vertieften Gruben auf Gold (155 auf 190 mm), bei dem die überaus feine Miniaturausführung der Köpfe höchste Bewunderung erregt, ist in neun Felder geteilt, die durch Reihen von eingelassenen Rubinen mit Goldtopasen und Smaragden auf den Kreuzungspunkten getrennt werden. Hier sind in den drei oberen und unteren Feldern je zwei Apostel zur Darstellung gebracht. Das Mittelfeld enthält Christus auf einem Thron mit reichem Sitzkissen und Fussbank. Zur linken Gabriel mit Joannes Prodromos, zur rechten Michael mit Maria; die Erzengel tragen das Labarum.

Um das ganze Mittelfeld läuft eine schmale Schmiege mit Emailschmuck wie am Rand; die nächste Einrahmung bilden Goldplatten mit Goldfiligran von äusserster Feinheit der Zeichnung, besetzt mit Cabochonsteinen und Perlen. Zwischen den Filigranplatten, von denen zwei fehlen, sind quadratische Goldtäfelchen mit Brustbildern von Heiligen eingefügt (Georgios, Theodoros, Eustachios, Nikolaos, Basilios, Joannes Chrysostomos) von der gleichen künstlerischen Ausführung wie die Mittelbilder; eins derselben fehlt, ein zweites ist durch späte Gravierung ersetzt. Oben und unten ist der Rest des Innenfeldes durch Friese ausgefüllt, die durch ihre ganz abweichende, fast barbarische Ausführung den Gedanken an abendländische, wenn auch frühe Ergänzungen nahelegen. Es sind derbe, vergoldete Silberplatten mit je drei Kreisen in Verroterie, zwischen und innerhalb derselben eine Ausfüllung mit unregelmässigen Cabochons und Perlen.

Die Silberbekleidung der Rückseite und der Randdicken geben eine Vorstellung von der vollendeten Silbertreibekunst des 10. Jahrhunderts in Byzanz. Die Blechtafel der Rückseite ist von einem Kranz nach aussen gerichteter, fast noch antik gezeichneter Anthemien eingerahmt. Im Innern erhebt sich ein abwechselnd durch runde und ovale Felder belebtes griechisches Kreuz auf vier Stufen, von denen zu jeder Seite eine prächtige Akanthusranke auswächst; in den Kreuzecken sind zwei sechsstrahlige Sterne aufgelegt. Um die Randdicke zieht sich ein gross gezeichnetes Anthemienband, das an der oberen durch den Schieber geteilten Seite ebenfalls in zwei Streifen geteilt ist. (S. Abb. 84.)

2. Kapsel mit dem Stabe des heiligen Petrus. Die Herkunft dieser Reliquie wird durch eine lateinische Majuskel-Inschrift erklärt, die sich auf zwei die Länge der Kapsel begleitenden silbervergoldeten Streifen eingegraben und mit Niello ausgefüllt findet. Sie heisst in Übersetzung: **„Den Stab des heiligen Petrus, der einst zur Auferweckung des Maternus von ihm selbst übersandt und vom heiligen Eucharius hierher übertragen worden ist, hat diese Kirche lange besessen.**



Fig. 86. Limburg. Domschatz. Kapsel mit dem Stab des heil. Petrus.

Später, wie überliefert wird, zur Zeit der Hunnen nach Metz mit den übrigen Schätzen dieser Kirche verbracht, ist er daselbst bis zu den Zeiten des allerfrömmsten Kaisers Otto des Älteren verblieben; von dort durch dessen Bruder, den Erzbischof Bruno, abgefordert, ist er nach Köln gebracht worden, aber zur Zeit des Kaisers Otto des Jüngeren auf Verlangen des Trierer Erzbischofs Egbert und unter Zustimmung des ehrwürdigen Bischofs Werinus von Köln, damit nicht auch diese Kirche eines solchen Schatzes beraubt würde, ist er in zwei Teile zerschnitten. Einer, nämlich der obere, ist dieser Kirche zurückgegeben und von dem Herrn Bischof in dieser Kapsel aufbewahrt. Der übrige nebst einem elfenbeinernen Knopf wurde daselbst zurückbehalten. Im Jahr der Menschwerdung des Herrn 988.“

Der *Stab* selbst misst einschliesslich der ergänzten in Köln verbliebenen Hälfte 149 cm an Länge und 3 cm an Dicke. Er besteht aus hartem, gelben (Oliven?-)Holz, war seither mit geölter, jetzt entfernter Leinwand überzogen und hat unten eine wohl dem späteren Mittelalter angehörige Zwinge aus Olivenholz.

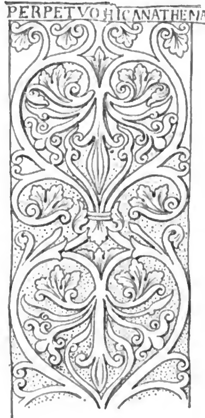


Fig. 87. Domschatz Limburg. Vom Stabreliquiar.

Die *Hülse,* 178 cm lang, besteht aus einem Zylinder von Eichenholz von 7 cm Durchmesser mit abnehmbarem, durch ein Scharnier befestigtem kugelförmigem Knopf. Der Zylinder ist bis auf ein unteres, 17 cm langes Stück mit dünnem Goldblech überzogen, das auf zwei Seiten durch lange, die obige Inschrift tragende Goldblechbänder befestigt ist. Zwei Querbänder, die in gleichen Abständen die vorigen überkreuzen, enthalten eine niellierte Inschrift mit Anathema gegen Entfremdung des Stabes. Das bekleidende Goldblech ist jetzt der starken Verbeulung wegen kaum noch erkennbar, unten mit einem aufsteigenden Rankenornament, darüber mit zweimal zehn Medaillons in getriebener Arbeit verziert, die die Brustbilder von zehn Päpsten und ebensoviel Trierer Erzbischöfen nebst Umschrift enthalten.

Mit reicherem Schmuck ist der *Knauf* und ein darunter befindlicher *Halsteil* ausgestattet. Letzterer ist oben und unten durch zwei Inschriftbänder mit den Namen der Apostel begrenzt. Ihnen entsprechen zwei Reihen von gegeneinandergestellten trapezförmigen Emailplatten mit den Brustbildern der Apostel in Zellenschmelz, getrennt durch ein breites mit mugelig geschliffenen Edelsteinen und Filigran verziertes Band. Die dreieckigen Felder zwischen den Emailplatten sind mit je sechs Perlen (oben) und ebensoviel Saphiren (unten) ausgefüllt.

Der *Knopf* selbst wird durch ein horizontales und zwei zu diesem senkrecht stehende Bänder, die ebenfalls mit Steinen und Filigran besetzt sind, in acht Felder geteilt. Unter

den Steinen befindet sich eine antike Gemme in rotem Stein, eine Fortuna darstellend. Die Felder enthalten stark zerstörte Platten von Zellenschmelz, von denen nach den vorhandenen Spuren die vier oberen die vier Evangelistenzeichen, die unteren die Brustbilder des Apostels Petrus und seiner Schüler Maternus, Valerius und Eucharius enthalten.

Ein Vergleich der noch erkennbaren Cloisonné-Arbeiten des Stabes mit den Schmelzbildern der Staurotheke führt zu der Überzeugung, dass das Stabreliquiar nicht byzantischer Herkunft ist. Sie scheinen eine höchst bemerkenswerte Probe der unter dem kunstsinnigen Erzbischof Egbert und vielleicht unter Anleitung eines von ihm nach Trier gezogenen byzantinischen Schmelzkünstlers von einheimischen Arbeitern angefertigten Schmelzwerke zu sein, die sich der oströmischen Technik bedienten.

3. Bleiernes Reliquiar in Form einer Kirche (s. Abb. 61). Dies kleine Reliquienbehältnis ruhte bis zum Jahre 1777 in dem alten Ciborienaltar des Doms, der damals durch einen neuen im Barockstil ersetzt wurde. Es ist, abgesehen von seiner charakteristischen und nicht gewöhnlichen Form, von besonderer Wichtigkeit für die Baugeschichte des Domes als einziges Dokument über die Person, welcher der jetzige Dom seine Errichtung verdankt.

Das Reliquiar hat die Form einer Kirche mit halbrunder etwas über den Halbkreis überhöhter Apsis und glattem Dach, aus dem ein durchbrochener achteckiger Dachreiter sich in übereckter Stellung erhebt. Es misst von der Vorderkante bis zum Ende der Apsis 19 cm; ebensoviel beträgt die Höhe bis zur Spitze des Turmdachs, die Breite 9 cm. An der Vorderseite ist der Kasten, der auf vier rohen Löwenklauen mit entsprechenden Löwenköpfen ruht, geöffnet. Die Seiten haben Ecklisenen, auf denen die Namen der Evangelisten eingeritzt sind, und werden durch schmale Stäbe in je drei, die Chorrundung ebenso in vier Felder geteilt. Die beiden Giebel sind ebenso wie das Dach der Apsis mit Kugeln besetzt.

Der Dachreiter hat rundbogige Öffnungen, an deren Stützen die Kämpferhöhe durch kleine Vorsprünge angedeutet ist. Das Zeltdach des Turms zeigt eingeritzte Ziegel und in jedem Feld drei Öffnungen.

In den zweimal drei Feldern der Langseiten sind in drei Kolonnen mit lateinischer Majuskelschrift des 13. Jahrhunderts lateinische Hexameter eingeritzt. Diejenigen der Seite rechts von der Öffnung lauten:

AMPLUS IN ANGUSTA JACET HAC THESAURUS IN ARCA
COPIA SANCTARUM QUAM MAXIMA RELIQIARUM
QUA COMES HENRICUS STRUCTURE CONDITOR HUJUS
LARGUS LARGA SUI CUMULAVIT MUNERA TEMPLI

in deutscher Übersetzung etwa:

Hochansehnlich ruht hier ein Schatz in engem Behältnis,
Übergroß an Zahl von heiligen sterbliche Reste,
Womit Heinrich, der Graf, des Baues hochherziger Stifter,
Seines Tempels glänzende Gift freigebig vermehrt hat.



Fig. 88. Limburg. Domschatz. Kelch, 13. Jahrh.



Fig. 89. Limburg. Domschatz. Silberner Deckelschmuck eines Evangeliars.

Die andere Seite enthält mit einigen Schreibfehlern die etwas dunkeln Verse:

HAC DNI TESTES CONCORDANT PACE FIDELES
PER QVOS VIRTVTIS (virtutes?) PAX ET MEDICINA SALVTS (salutis)
EXVBERAT PVRA LOTIS BAPTISMATIS VNDA

zu deutsch (vielleicht):

Eintrachtsvoll ruhn hier des Herrn treugläubige Zeugen,
Durch die Tugenden, Friede und Mittel des Heiles sich bieten
Allen, die durchs reine Bad der Taufe gegangen.

Das Siegel, mit dem der Reliquienbehälter bei seiner Auffindung verschlossen war, ist dasjenige des Trierer Erzbischofs Theodorich von Wied (1212—1242), der 1235 den Hauptaltar der vollendeten Stiftskirche konsekrierte, womit auch die Entstehungszeit dieses merkwürdigen Reliquiars bestimmt ist. Der in der Inschrift genannte Graf Heinrich ist, wie oben gesagt, Heinrich von Isenburg, der Erbauer der Stiftskirche, dessen Namen Urkunden aus den Jahren 1179—1220 aufweisen.

4. Messkelch mit Patene, silbervergoldet, 19,5 cm hoch, 15 cm Durchmesser im Fuss, 14,5 cm in der breiten und niedrigen Kuppa. Diese Form sowie die Ornamentierung des Kelches weisen auf das 13. Jahrhundert als Entstehungszeit hin. Der Nodus ist an seinem Rand von acht sechseckigen, durch kleine Säulchen getrennten Flächen begrenzt, die abwechselnd ein durchbrochen gegossenes Eichelornament und die Evangelistenzeichen, in runden Scheiben hinter Glas gemalt enthalten, wohl eins der frühesten Beispiele dieser Technik. Von den obersten und untersten Ecken der Flächen gehen kammartige Rippen nach der Mitte, zwischen denen die Flächen mit durchbrochenem Eichblatt-Ornament ausgefüllt sind. Über und unter dem Nodus ist ein schmales Band mit Weinlaub um den Stamm gelegt, der sich in kräftiger Treibarbeit nach dem Fuss ausbreitet, durch vertiefte Profile gegliedert, die sich noch als Rahmen um die fünf Medaillons des Fusses legen. Diese, 35 mm im Durchmesser haltend, zeigen in Gravierung auf Niellogrund die Verkündigung, die Anbetung der Hirten, die Kreuzigung, die Auferstehung und Christus als Weltrichter. Die im Ablauf des Fusses zwischen den Rundbildern entstehenden Dreiecke sind wieder mit aufgelegtem Eichblatt-Ornament gefüllt. Der Fuss wird eingefasst durch ein eckiges, eintrassiertes Flechtband.

5. 6. Silbervergoldeter Schmuck der vorderen Deckel eines Evangeliars und eines Epistolars, 290 mm hoch, 215 mm breit.

Die Bücher enthalten Pergamenthandschriften mit farbig gemalten Initialen und sind in Holzbretter gebunden, die mit Purpursammt überzogen und auf der Rückseite mit vier Krystallknäufen und regelmässig verteilten fünfblätterigen Silberrosen besetzt sind. Die Rücken werden durch silberne Scharnierglieder auf Lederriemen gebildet. Kleine durchbrochene Silberschienen, welche die Dicke der Bretter auf den Ecken schützen, und die mit silbernen Löwenmasken besetzten Schliessbänder scheinen wie der Sammtbezug spätere Zutat. Die Silberarbeit der Deckel ist nach der noch strengen Gotik in den Anfang des 14. Jahrhunderts zu setzen.

Das *Evangelienbuch* (Text sec. Mattheum) enthält in dem mit einem kleinen Zinnenkranz bekrönten Mittelfeld auf rautenförmig verziertem Grunde unter einer

vertieften im stumpfen Spitzbogen geschlossenen Nische, über die ein dreiteiliger Baldachin aus Wimpergen und Fialen gelegt ist, den Kruzifixus mit Maria und Johannes. Unter den Eckpfeilern des Baldachins stehen auf Konsolen eine kleine männliche und eine weibliche Heiligenfigur. Darüber ist in den Zwickeln des Spitzbogens hinter der Baldachin-Architektur Mond und Sonne auf tiefblauem Emailgrund dargestellt.

Den unteren Teil der Nische nimmt eine der oberen entsprechende dreiteilige Giebel-Architektur ein. In ihren Nischen ist rechts ein auf einem Faltstuhl mit Löwenköpfen sitzender segnender Bischof dargestellt, dem ein in der Mittelnische knieender Kleriker mit Spruchband zugewendet ist. Letzteres trägt die Inschrift **ME FECIT CUNO CANTOR** in gotischen Majuskeln. Die dritte Nische wird von einem geharnischten Ritter mit Wappenschild eingenommen. Die nämlichen drei Figuren finden sich auch auf dem Epistolar, jedoch mit dem Unterschied, dass das Spruchband in dem mittleren Felde nur die Worte: „Cuno Cantor" enthält. Danach ist er wohl als der Schreiber anzusehen. Ob er mit dem Stiftsherrn Cuno von Elz identisch ist, welcher 1322 seine sämtlichen zu Elz belegenen Güter dem Stifter vermachte (Urkunde im Staatsarchiv Wiesbaden), steht dahin. Ähnliches gilt von dem neben ihm abgebildeten Bischof, in welchem die einen den Konsekrator der Stiftskirche, die anderen Balduin von Luxemburg (1307—1354) sehen wollen. Der Ritter, der das Westerburgische Wappen führt, dürfte als Reinhard II. zu erklären und er oder der Bischof als Stifter der Einbände anzusehen sein.

Der von einer geperlten Linie eingefasste Rand ist abwechselnd mit quadratischen und länglichen Silberplatten belegt. Die ersteren enthalten in flach eintrassierter Arbeit auf den Ecken die Evangelistenzeichen und acht Köpfe von Heiligen; in dem unteren Rande zwei gleiche Wappen (mit Mühlrad, das heraldisch linke mit vierlätzigem Turnierkragen). Die oblongen Felder sind mit mugelig geschliffenen Steinen besetzt.

Das *Epistelbuch* hat im allgemeinen die gleiche Anordnung, nur ist hier das Mittelfeld, der Darstellung entsprechend, mit einem zweiteiligen Baldachin in zierlich durchbrochenem Masswerk belegt, darunter die Krönung Mariä. Rechts und links zwei leuchtertragende Engel (nur der linke mit einem Flügel).

Die untere Widmungsdarstellung, bei der die gleichen Modelle wie bei dem Evangeliar angewendet sind, weicht von diesem nur in der Form der umrahmenden Architektur ab, die hier, ohne Giebel mit einem geperlten Querband abschliessend, auf zarten Säulchen mit Schaftringen ruht. Die vier Evangelistenzeichen des Randes sind in durchbrochenem Relief gegossen. Die übrigen Platten, deren Darstellungen dem Kreis der mittelalterlichen Bestiarien entnommen sind, wechseln zwischen gegossenen Reliefs und trassierten Platten. Die ersteren bringen sechs tanzende Sirenen zur Darstellung, je drei nach einem Modell gegossen. Die nach links gewendeten sind geflügelt und begleiten ihren Tanz mit Glocken, die sie in den Händen schwingen. Die trassierten Felder enthalten Fabelwesen, geflügelte und ungeflügelte Löwen, die Kutten um den Oberkörper tragen. Die Platten sind ohne Rücksicht auf die Richtung der Darstellungen angebracht.



Fig. 90. Limburg. Domschatz. Silberner Deckelschmuck eines Epistolars.



Fig. 91. Limburg. Domschatz. Kusstafel aus Eberbach. Rückseite.

7. Kusstafel aus vergoldetem Kupfer, 19 cm hoch, 11,5 cm breit. Dieselbe gehörte früher der Abtei Eberbach, wurde bei deren Aufhebung von dem Frühmesser Professor Müller zu Winkel erstanden und kam dann von diesem durch Schenkung in den Besitz der Familie Anton Theodor Brentano zu Frankfurt a. M., welch letzterer es am 11. September 1876 dem Bistum Limburg zu Eigentum überwies.

Sie bildet eine oben runde Nische, auf deren durch eine gekehlte Schmiege gebildeten Rahmen neun Krystall-Cabochons eingelassen sind. Das Innere ist auf dem spätgotisch gemusterten Grund mit zwei Krystallen besetzt. Die Kante ist mit vierzehn Krabben in gotischem Rollwerk verziert, die teilweise zerbrochen sind. Am bemerkenswertesten ist die gravierte Platte der Rückseite, in deren Mitte an einem Scharnier der Handgriff befestigt ist. Auf dieser Platte sind mit kräftigem Grabstichel, der an die Kupferstiche der Nürnberger Meister erinnert, zwei Heilige unter gotischen Laubranken dargestellt, links der heilige Martinus im Bischofsornat, zu seinen Füssen ein lahmer Bettler, links die heilige Katharina mit Buch und Rad, vor der ein Abt kniet.

Der Sockel der Pax trägt Inschriften in Antiqua-Versalien, von denen die vordere besagt, dass das eingeschlossene Agnus Dei*) vom Papst Alexander III. (1159—1181) geweiht und durch Kardinal Raimund dem Kloster Eberbach geschenkt sei, die rückseitige, dass die Pax als Geschenk überwiesen sei im Jahre 1503. Jenes Agnus Dei ist übrigens später durch ein von Papst Pius VIII. geweihtes und mit dem Bilde des heiligen Johannes vom Kreuz versehenes ersetzt worden.

8. Abtstab von Marienstatt aus vergoldetem Kupfer, mit silbernen Figürchen besetzt, spätestgotische Arbeit aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Der obere Teil mit der Krümme hat vierkantiges Profil, dessen Schauseiten schwach gekehlt und mit Steinen in Unterlagen von Rollwerk besetzt sind; der Rücken ist mit Krabben verziert. Auf der Endigung der Krümme stehen zwei kleine Figürchen von sehr schöner, die übrige Arbeit des Stabes weit übertreffender Modellierung. Die obere Figur giesst aus einer elegant gezeichneten Schnabelkanne Taufwasser in ein Becken, das eine untenstehende Figur, die ein Buch in der linken Hand hält, entgegenreicht. Über dem Knauf, der sechs viereckige Vorsprünge hat, ist eine kleine Kreuzigungsgruppe in Flachrelief angebracht. Unter dem Nodus ist, von einem Renaissance-Blattkonsol getragen, eine sechseckige Nischen-Architektur in bereits völlig unverstandener Gotik angeordnet. In den Nischen stehen weissilberne Heilige auf runden Sockeln. Von lautespielenden kleinen Engeln, die vor den sechs Strebepfeilern standen, sind nur noch drei vorhanden.

Für die folgenden Stücke, die ihrem Stil nach sowie nach der allen gemeinsamen Pracht und Kostbarkeit der Ausführung zusammengehören, ist die Entstehungszeit in die zweite Hälfte des 17. und die ersten Jahre des 18. Jahrhunderts zu setzen. Einen sicheren

*) Agnus Dei nennt man runde oder ovale Wachstäfelchen nach dem auf der einen Seite ihnen reliefartig aufgeprägten Bilde des Lammes Gottes, dem Symbol Jesu Christi, welche nach uralter Sitte vom Papste am weissen Sonntag im ersten Jahre seines Pontifikates und dann weiter alle sieben Jahre feierlich geweiht und als Sakramentalien hoch in Ehren gehalten werden.

Anhalt hierfür gewährt u. a. eine Inschrift, die sich bei der oben erwähnten jüngsten Ausbesserung auf der Rückseite der grossen Rosette der Mitra vorfand: CAROLUS CASPARUS, ARCHIEPISCOPUS TREVIRENSIS, ALTERAM PARTEM MYTHRAE, HANC SUCCESSOR JOANNES HUGO FIERI CURAVIT ANNO 1691. Die beiden hier genannten Kurfürsten sind Karl Kaspar von der Leyen (1652 bis 1676 und Johann Hugo von Orsbeck (1676—1711).

So bilden sie ein wohl einzig dastehendes Beispiel für die künstlerische und technische Höhe, zu der das deutsche Goldschmiedegewerbe der Barockzeit an den glänzenden Aufgaben erwachsen war, die ihm die Kirche stellte. Irgendein Werkstattszeichen ist auf keinem der Stücke zu entdecken. Allen gemeinsam ist die Behandlung des Ornaments, dessen Hauptlinien durch Reihen von Diamanten, Rubinen und Smaragden gebildet werden, während das Blattwerk mit weissgrundigem, in rosa, blau und schwarz mit miniaturartiger Feinheit schattiertem Maler-Email bedeckt ist. Eine grosse Menge Edel- und Halbedelsteine in Kastenfassung, die ihrerseits wieder durch Diamanten bereichert ist, sind an hervortretenden Punkten eingefügt, darunter nicht wenige, die als Weihgeschenke von profanen Geschmeiden entnommen sind.

9. Monstranz, silbervergoldet, 66 cm hoch, 29 cm breit, früher dem 1801 durch Pius VII. auf der linken Rheinseite supprimierten Trierer Metropolitan-Kapitel gehörig.

Auf einem länglichen in acht Kreissegmenten geschweiften Sockel erhebt sich der kandelaberartige Fuss mit birnenförmigem Nodus. Die Lunula ist in einer zylindrischen Krystallhülse eingeschlossen, deren Sockel mit frei durchbrochenem Ornament behängt ist. Gleiches Ornament breitet sich in zwei grossen Ranken henkelartig zu beiden Seiten aus.*) Vom Sockel des Zylinders bis zu dessen Verdachung erheben sich rechts und links je zwei nahe zusammenstehende gewundene Säulen ohne Kapitäle, mit wasserblauem Transluzid-Email überzogen, während in den Tiefen der Windungen Reihen kleiner Rubine eingelassen sind.

Den Deckel des Zylinders bildet eine Krone von vier Viertelkreis-Bügeln und vier zwischengesetzten Ornamenten; oben eine Kugel und ein Kreuz aus Rubinen, mit Diamanten eingefasst. Innerhalb der Krone steht auf der den eigentlichen Deckel bildenden Glocke eine blau emaillierte Weltkugel. Aus dem überreichen Edelsteinschmuck der Monstranz heben sich besonders zwei grosse Gehänge heraus, die von den seitlichen Ornamenten, sowie ein drittes, das mitten unter der Lunula herabhängt, dort aus je vier Rubinen, hier aus einem grossen Goldtopas gebildet.

10. Kelch (Nr. 20 bezw. 69 des Inventars der Landrentamts-Pretiosen), massiv golden. Höhe 255 mm, Durchmesser des Fusses 165 mm, der Kuppa 110 mm. In dem Stein- und Emailschmuck der Monstranz durchaus verwandt, zeigt er auch eine ähnliche Fuss- und Stengelbildung. Die Hülse der glatten goldenen Kuppa endigt oben in zwölf Bogen. Das Profil des sechsteilig geschweiften Fusses umzieht eine Reihe von Rubinen mit kleinen Diamanten in den Lücken. Auf den sechs Buckeln

*) Die vor der Ausbesserung gemachte Aufnahme weicht an dieser Stelle etwas vom gegenwärtigen Zustand ab.



Fig. 92. Limburg. Domschatz. Monstranz.



Fig. 93. Limburg. Domschatz. Goldener Kelch.

des Fusses sind fünf blasse Saphire und ein Goldtopas in Kränzen von Rubinen, mit Smaragden untermischt, angebracht. Eine ähnliche kranzartige Anordnung von Rubinen um einen grösseren Farbstein wiederholt sich auf der Kuppa. Unter dem Fuss ist eine Münze eingelassen von trierischem Gepräge mit der Jahreszahl 1677.

11. Kelch, ganz aus Gold mit reichem Edelsteinschmuck und Email-Miniaturen. Höhe 240 mm, Durchmesser des Fusses 161 mm, der Kuppa 100 mm.

Dieser prachtvolle Kelch trägt einen von den übrigen Stücken dieser Zeit etwas abweichenden Charakter. Das Metall des Grundes ist bis auf den blanken Lippenrand rauh punziert und mit einem äusserst zarten, weiss emaillierten Rankenwerk belegt, dem Rubine und Smaragde als Blüten eingefügt sind. Dies Rankenornament hat in seinem mehr gesetzmässigen Wachstum grosse Ähnlichkeit mit den Ornamentstichen, die der in Wien und Augsburg tätige Goldschmied Friedr. Jakob Morisson zwischen 1693 und 1699 veröffentlicht hat.

Auf den Seiten des sechsteiligen Fusses sind sechs sehr fein ausgeführte Miniaturbilder aufgelegt. Sie stellen die vier Evangelistenzeichen und das Triersche Kreuz in Wolken über einer offenen Landschaft schwebend dar. Die sechste Seite wird durch das bei der Schenkung von 1822 eingefügte Wappen des Herzogs von Nassau eingenommen. Früher soll hier (Ibach) das Gräflich Walderdorffsche Wappen gestanden haben, was auf eine Schenkung des 1708 verstorbenen Gross-Archidiakons Wilhelm Reinhard von Walderdorff deuten würde.

Den Nodus schmücken drei vortretende schön modellierte Engelköpfchen. Auf der Hülse der Kuppa finden sich drei grössere ovale Emailbilder mit Darstellungen von Moses, der die Quelle schlägt, dem Mannaregen und dem Abendmahl des Herrn. Unter dem Fuss des Kelches ist die ihn als früher erzstiftisches Eigentum charakterisierende Inschrift eingraviert: QUICUNQUE HUNC CALICEM DEO, B. M.V. ET SANCTIS TRĒNSIB. DICATUM ALIENAVERIT ANATHEMA ESTO.

Die folgenden drei Stücke sind die eigentlichen bischöflichen Insignien.

12. Mitra mit Schulterbändern (vittae, Nr. 14 und 15 bezw. 63 und 64 des Inventars der Landrentamts-Pretiosen), Höhe 24 cm, Breite 31 cm.

Die Mitra, aus Silberbrokat gefertigt, hat abgesehen von ihrer Höhe noch die Grundform der mittelalterlichen Mitren, indem auf ein breites, überreich mit Diamanten, Perlen und Edelsteinen besetztes Stirnband ein ebenso breiter, in gleicher Weise geschmückter senkrechter Streifen gestellt ist, der die Vorder- wie Rückseite gleichmässig teilt. Die Ränder dieser Bänder ebenso wie die Aussenränder der Mitra sind mit Säumen von abwechselnden Perlen und Diamanten eingefasst. Die Dreieckfelder zu beiden Seiten des Mittelstabs sind in der Mitte mit einer Reihe aufrecht stehender, von unten nach oben kleiner werdender Edelsteinrosetten geschmückt. Der übrig bleibende Raum ist mit den charakteristischen Emailranken ausgefüllt, deren Rippen von Perlen gebildet werden.

Die Vitten sind in ähnlicher Weise mit Emailranken und Perlen auf Silberbrokat ausgestattet. Ihr Gehänge wird durch eine Reihe sehr kunstvoller kleiner Quasten aus Zahlperlen gebildet.

13. **Bischofstab** (Nr. 16 bezw. 65 des Inventars der Landrentamts-Pretiosen), silbervergoldet, mit Edelstein- und Emailauflagen, vom Nodus an 38 cm hoch, 21 cm breit. Im allgemeinen der mittelalterlichen Form folgend, hat die Krümme des Stabs mit ihren in Silber hohl getriebenen zahlreichen Ranken denen wegen der Stein- und Emailauflagen eine ziemliche Stärke gegeben werden musste, eine etwas derbe Silhuette, die aber durch den überaus reichen und glänzenden Edelsteinschmuck aufgewogen wird. Besonders das mittlere von den Ranken der Krümme gehaltene Bijoux ist von grosser Pracht: es ist ein doppelseitiger, ovaler Stern, der in der Mitte zwei grosse fassettierte Topase mit roter Folie fasst, im übrigen den hellblauen Emailgrund mit strahlenförmig gestellten Steinen (Diamanten, Smaragden, Almandinen) verziert zeigt.

14. Kapitelkreuz (Nr. 18 bezw. 67 des Inventars der Landrentamts-Pretiosen), wie der vorige. Höhe vom Knauf an 39,5 cm, Armbreite 32 cm.

Die auf blankem, silbervergoldetem Grund aufgelegten emaillierten Rankenornamente dieses Kreuzes zeigen sich in ihrer delikateren Arbeit denjenigen des unter 11 beschriebenen Kelches verwandt. In den kleeblattförmigen Endigungen der Kreuzarme sind grosse Amethyste und Topase mit verschiedenfarbiger Folie eingelassen. Den Kreuzungspunkt nimmt ein meisterhaft geschnittener Cameo aus rostbraunem Topas ein, das Brustbild Mariä darstellend mit goldenem Haar, die Krone mit Diamanten besetzt, die Brust aus einer Barockperle gebildet. Die Rückseite trägt über dem Knauf einen hochgeschnittenen Cameo aus Blutjaspis, Christus an der Martersäule darstellend. Das Kreuz enthält ebenso wie der Bischofstab das nassauische Wappen, darunter auf silbernem Ring die Inschrift: WILHELM NASSOVIAE DUX I. DON. 1822. Die Schäfte des Stabes und Kreuzes bestehen aus drei durch Schrauben verbundenen silbervergoldeten Teilen mit schön geschmückten Knäufen an den Verbindungsstellen.

15. Steingutkrug in Silberfassung, 22 cm hoch, 7,5 cm Durchmesser

Dieses ursprünglich wohl zu profanem Gebrauch bestimmte zylindrische Gefäss ist aus braunem Ton scharf gebrannt; die Oberfläche mit einem eingedrückten Muster verziert, das abwechselnd aus kleinen Quadraten und vier Punkten besteht. An zwei Seiten oben bärtige Köpfe (Apostel Paulus?), die Lippenfassung aus vergoldetem Silber trägt gotisches Ornament und ein Wappen eingraviert nebst der Inschrift: **Anno 1413 ist diese Kraufen in der Insul Malta aus der Erden Sancti Pauli gemacht worden.** Über dem Wappen stehen die Buchstaben **f. C. C. D. L.**

KLOSTERKIRCHE DER WILHELMITEN. Die Wilhelmiten bauten bei ihrer Übersiedelung von der Lahninsel in das neue Kloster in der Diezer Vorstadt 1329 eine der heiligen Anna geweihte Kirche. Das Kloster wurde seit 1573 von dem Hospital in Besitz genommen, diente nach dessen Eingehen als Gymnasium und jetzt als Pfründneranstalt. Die Kirche ist einschiffig, mit achteckigem Chorschluss und flacher Decke, die im 18. Jahrhundert eine Stuckdekoration im Stil der Zeit erhielt.



Fig. 94. Limburg. Domschatz. Bischofstab.



Fig. 95. Limburg. Wilhelmitenkirche. Kanzel.

Das mittlere Chorfenster zeigt noch das ursprüngliche, ziemlich reiche Masswerk über zwei hohlgegliederten Pfosten, während die anderen Fenster ohne Masswerk sind. Im Chorfenster haben sich auch noch alte *Glasmalereien* erhalten, zahlreiche Einzelbilder aus dem apostolischen Glaubensbekenntnis.

Die Kirche besitzt einige bemalte *Holzskulpturen* vom Ende des 15. Jahrhunderts, von denen zwei von sehr guter Arbeit sind: Anna neben Maria sitzend, von deren Schoss das Christuskind in lebhafter Bewegung zu jener hinüberschreitet;

ferner eine Pietas. Von geringerem Werte ist eine Maria mit dem Kinde und eine heilige Margaretha.

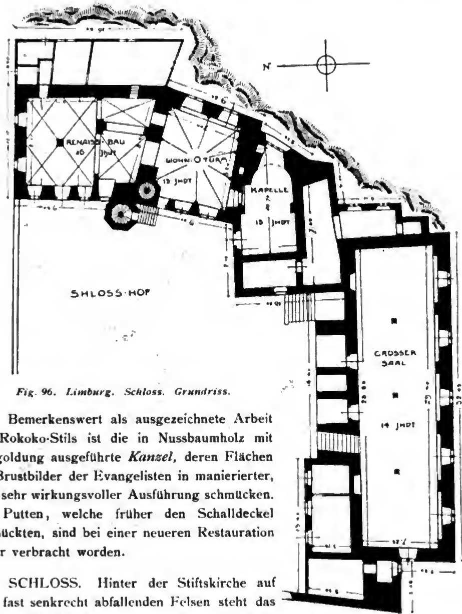


Fig. 96. Limburg. Schloss. Grundriss.

Bemerkenswert als ausgezeichnete Arbeit des Rokoko-Stils ist die in Nussbaumholz mit Vergoldung ausgeführte *Kanzel,* deren Flächen die Brustbilder der Evangelisten in manierierter, aber sehr wirkungsvoller Ausführung schmücken. Die Putten, welche früher den Schalldeckel schmückten, sind bei einer neueren Restauration leider verbracht worden.

SCHLOSS. Hinter der Stiftskirche auf dem fast senkrecht abfallenden Felsen steht das Schloss der Herren von Limburg aus dem Isenburgischen Geschlecht, eine aus verschiedenen Bauperioden zusammengesetzte, sowohl vom Lahnufer aus wie im Innern des Hofes höchst malerische Baugruppe. Ob das Schloss an der Stelle der alten Burg der Gaugrafen oder auf den Fundamenten der ersten Stiftsgebäude steht, ist eine Frage, die sich nur im Bereich der Vermutungen bewegen kann. Da urkundliche Nachrichten über die Erbauung des Schlosses nicht bekannt sind, so kann nur aus den dem gotischen Übergangsstil angehörigen Bau-

formen der ältesten Teile geschlossen werden, dass nach Zerstörung oder Verfall des alten Konradschen Baues der erste Herr aus dem Isenburgischen Hause, Gerlach, bald nach 1232 den neuen Burgbau begonnen hat. Die Kapelle St. Peter wurde von Johann I. (1289–1312) und seiner Gemahlin Uda gebaut.

Die Burg steht unter der Verwaltung des Fiskus, der das Erdgeschoss des östlichen Flügels dem bischöflichen Ordinariat für die Zwecke eines Diözesan-Museums

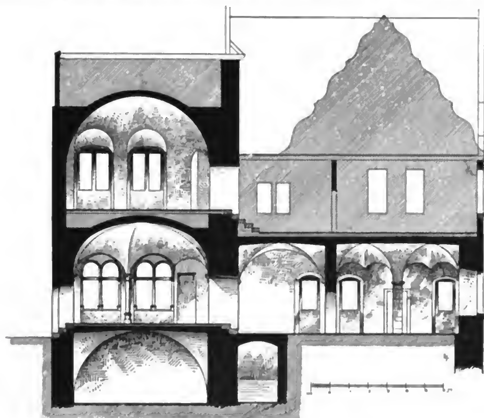


Fig. 97. Limburg. Schloss. Durchschnitt.

überwiesen hat. Der übrige Teil wird ausser von privaten Mietern von einer gewerblichen Fortbildungsschule eingenommen.

Baubeschreibung. Die Burg erhebt sich mit ihren Aussenmauern hart auf der Kante des nach Osten und Süden steil abfallenden Felsens und bildet diesem folgend mit ihren Flügeln einen stumpfen Winkel, der einen nach Norden offenen Hof einschliesst. Ein Graben oder sonstige Trennung des Burggeländes von dem anstossenden, den Dom tragenden Plateau ist nicht mehr wahrzunehmen.

Der älteste Teil der Burg ist ein Wohnturm mit anstossender Kapelle in der Mitte der Ostfront. Der Turm, jetzt noch vom Hofe 14 m, an der Talseite 19 m hoch, zeigt keinerlei Wehranlagen. Über einem Kellergeschoss mit Kreuzgewölbe erheben sich zwei Säle mit kuppelartigen Kreuzgewölben; alle Gewölbe sind ohne Rippen. Im Erdgeschoss-Saal, der seiner ganzen architektonischen Ausstattung nach als

der Prunkraum der Burg anzusehen ist, wird das Gewölbe durch je einen, in der Südwand durch zwei auf Wanddiensten und Konsolen aufsetzende Gräte geteilt, sodass ein neunteiliges Gewölbe von schöner Wirkung entsteht, dessen Gräte im Scheitel flach verlaufen. Die Wanddienste sowie die Konsolen in den Ecken haben sehr zierlich gemeisselte Laubkapitäle, die Dienste, Sockel und Plinthe in frühgotischen Formen. Je zwei Fenster in der Ost- und Westmauer sind zweiteilig mit rundbogigem, gekuppeltem Gewände, dessen innerer Rundstab einen scharf profilierten Sockelring über achteckiger Basis und in der Kämpferhöhe des Gewölbes, wo ein Horizontalband die Fensterhöhe teilt, einen aus Birnstab mit oberem Karnies und unterer Kehle mit Rundstab bestehenden Ring trägt. Zwischen den zwei Diensten der Südwand sind die Reste eines Kamins erkennbar.

Der obere Saal, jetzt durch Wände verbaut, hat ein Kuppelgewölbe, das durch kurze Gräte in den Ecken aus dem Viereck entwickelt ist. Die Ausführung ist hier flüchtiger, die Gräte ruhen in den Ecken auf einfachen Kragsteinen, nur in der Nordostecke ist ein runder Dienst. Der auch hier vorhandene Kamin wird von zwei Achteckpfeilern mit merkwürdig primitiven Knospenkapitälen begleitet (s. Figur 98 unten rechts). Die Fenster in diesem Geschoss sind gerade geschlossen und liegen in Rundnischen. Eine Wendeltreppe in der Mauerdicke der nordwestlichen Ecke verbindet sämtliche Geschosse des Wohnturms.

Die an diesen südlich anstossende, aber etwas tiefer liegende Kapelle St. Petri ist ein sehr einfacher Bau mit halbrunder Chornische, von hier aus durch ein spitzbogiges Fenster mit dreiteiligem, in Spitzbogen endigendem Masswerk erhellt. Neben der Tür nach dem Turmsaal finden sich Reste einer gleichzeitigen Wandmalerei wahrscheinlich den heiligen Christophorus darstellend, von bedeutender Linienführung; in der Fensterleibung Reste von einem Freskobilde des heiligen Paulus. Die Kapelle scheint gleichzeitig mit dem Turm oder wenig jünger; jedenfalls bestand sie schon 1298, aus welchem Jahr eine für sie gemachte Stiftung Johanns I., Herrn von Limburg (genannt der blinde Herr), und seiner Gemahlin Uda von Rabenspurg aus Westphalen datiert.

An diese Frau Uda erinnert ein Inschriftstein mit schönen gotischen Majuskeln, der vor dem Treppenturm des Wohnturmes aussen angebracht ist. Die Reiminschrift besagt: **frowe · Uda · von · Rauensberch · die · det · machen · dit · were · von eim dore hies hartman der nie witze gewann.** Nach der Untersuchung von A. Wyss (Zeitschrift für deutsches Altertum 1878, 233), die sich auf Mechtels ungedruckten Pagus Logenahe S. 83 (Staatsarchiv zu Wiesbaden) stützt, hätte dieser Stein als Sockel für das Standbild eines Hofnarren Hartmann am Hofe der Frau Uda und ihres Gemahls Johann gedient.

Der späteren Gotik gehört der grosse Saalbau an, der den Südabhang des Berges einnimmt. Er dürfte nach einem Brande von 1379 aufgeführt worden sein.

Er wird in seiner ganzen Länge von je einem grossen (29 m auf 7,30 m messenden) Saal eingenommen, dessen Decke im Erdgeschoss von drei starken Holzständern mit Sattelhölzern und Kopfbändern getragen wird, während der Längs-

Unterzug des Obergeschosses an das Dachwerk aufgehängt ist. Die Südwand wird von je fünf Fenstern in Rundbogennischen durchbrochen, die steinerne, rechteckige



Fig. 98. Limburg. Schloss. Wandkapitäle.

Kreuzstöcke mit Hohlprofilen und Falzen haben; die Fenster des Erdgeschosses besitzen noch ihre alten Eisengitter sowie am unteren Teil hölzerne Schalter mit dem alten Beschlag. Im oberen Saal ist ein grosser *Steinkamin*, dessen reich profiliertes Wangenprofil zwischen Kehlen auf einem spätgotisch gegliederten Sockel aufsetzt. Dieser Saal öffnet sich gegen eine schöne Hoflaube aus gleicher Zeit, in welcher die

Freitreppe emporführt, auf deren Steinbrüstung sich Ständer mit streng gezeichneten Kopfbändern aufbauen.

An diesen Saal nördlich anstossend ist (laut der Jahreszahl auf einem schön gemeisselten Wappenstein) zu Trierscher Zeit 1534 ein zweigeschossiger Wohnbau errichtet, der die Kapelle nach dem Hofe zu umbaut. Sein Obergeschoss ist auf einem gemauerten Rundbogenfries etwas übergebaut; er hat im Erdgeschoss eine spitzbogige Tür, seine Fenster haben steinerne Rahmen mit Mittelpfosten und Falzprofil.

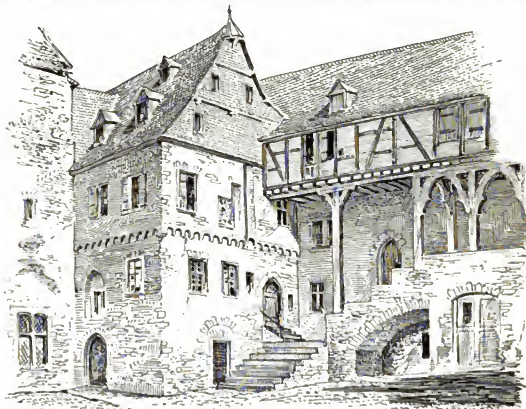


Fig. 99. Limburg. Schlosshof.

Ein zweiter Renaissancebau mit massivem Erd- und reich verriegeltem Fachwerk-Obergeschoss und hohem geschweiftem Giebel schliesst sich an den Wohnturm nördlich an. Mit einem seiner Südwestecke vorgelegten, jetzt beschieferten, achteckigen Treppenturm aus Fachwerk bildet er eine malerische Baugruppe. Das Erdgeschoss ist auf einem viereckigen, steinernen Mittelpfeiler mit vier rundbogigen Kreuzgewölben überdeckt, die dadurch ausgezeichnet sind, dass ihre an die Ost- und Westmauer stossenden Kappen je zwei kleine Schildbogen haben und so durch einen fünften Grat geteilt sind. Nach dem Hofe zu öffnet sich rechts und links von einer Türe je eine Fenstergruppe, die aus einer breiten im Segmentbogen geschlossenen unteren und zwei rechtwinkeligen oberen Öffnungen mit steinernem Gewände besteht. Zwei einfachere Fenster hat die Nordseite. Nach der Ostseite legt sich vor diesen

Bau ein einstöckiger hölzerner Vorbau auf massivem Untergeschoss, aus dessen Dach in der Mitte ein geschweifter Giebel hervorwächst.

DAS DIÖZESAN-MUSEUM ist 1903 von dem gegenwärtigen H. H. Bischofe Dominikus Willi unter dankenswerter Beihülfe der Kgl. Staatsregierung zu dem Zweck gegründet worden, die nicht mehr in gottesdienstlichem Gebrauch stehenden kirchlichen Kunst- und Altertumsgegenstände der Diözese vor Vernachlässigung und Verschleppung zu bewahren, und verspricht unter der tatkräftigen Leitung des Domkapitulars Dr. Höhler sich zu einer inhaltreichen und wertvollen Sammlung kirchlicher Altertümer des Bezirks zu entwickeln. Nach Vollendung der Umbauten in den für die Sammlungen bestimmten Räumen des alten Schlosses konnte es im Herbste 1905 seiner Bestimmung übergeben werden. Aus dem gegenwärtigen Bestande, der infolge seiner steten Bereicherung keine abschliessende Schilderung zulässt, seien einige der bemerkenswertesten Stücke hervorgehoben.

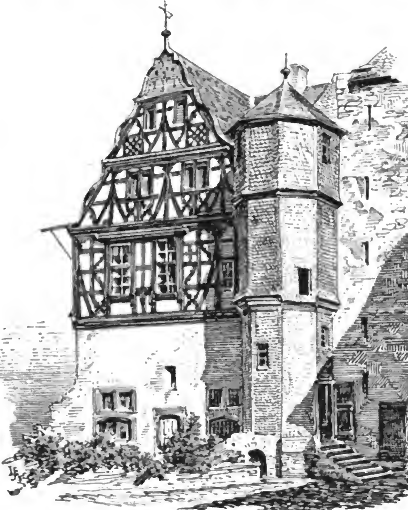


Fig. 100. Limburg. Schlosshof. Renaissance-Flügel.

Steinarbeiten. Lesepult zum Gebrauche beim feierlichen Hochamt in Gestalt eines Klerikers in Levitenkleidung, aus Kloster Marienhausen (13. Jahrhundert). Gruppe schlafender Apostel (Petrus, Jakobus und Johannes), Teil eines sog. Ölbergs, aus Kloster Marienhausen, spätgotisch; fünf Stationsbilder in Hochrelief aus Limburg (16. Jahrhundert); Sonnenuhr, eiförmiger Marmorblock mit

26 Fassetten mit Meridianen, Zifferblättern und Stundenzeigern (bisher unerklärt), aus dem Pfarrgarten zu Assmannshausen. Teile eines reich skulpierten, durchbrochenen Steinkreuzes, wahrscheinlich von der Limburger Stiftskirche (Übergangsstil). Marmoraltar (17. Jahrhundert) aus verschiedenfarbigem Nassauer Marmor in reicher Säulenarchitektur.

Arbeiten aus gebranntem Ton. Vesperbild, polychromierte Figurengruppe in überaus feiner, lebensvoller Ausführung aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, der Leichnam Jesu zu den Füssen Mariä auf dem Boden ausgestreckt; neben ihr der heilige Johannes (mit Kinnbart, sehr seltene Darstellung), im Hintergrund die beiden Schächer am Kreuze, in ihrer Mitte das leere Kreuz Jesu, an den Seiten Joseph von Arimathäa und Nikodemus in Pilgertracht. Die Gruppe, ein hervorragendes Meisterwerk, wahrscheinlich aus einer mittelalterlichen Kunstschule des Rheingaus, befand sich früher in der leider abgelegten alten Dorfkapelle zu Dernbach und war mehrfach mit weisser Ölfarbe überstrichen. Herr Professor Dr. Back, Direktor der kunst- und historischen Sammlungen des Grossherzogl. Museums zu Darmstadt liess es unter seiner persönlichen Aufsicht und Leitung sorgfältig reinigen, sodass die alte Polychromierung jetzt wieder deutlich erkennbar ist. Das ganze ist ungefähr 90 cm hoch und breit und 30 cm tief. Tonfliesen (ca. 1 qm), schönes Muster aus dem 13. Jahrhundert, aus der jetzt einen Teil des Museums bildenden alten Schlossküche; Töpfergefässe, teilweise aus dem frühesten Mittelalter. Eine Sammlung alter Altarreliquienbehälter aus Glas, Steingut und Blei vom 15. Jahrhundert aufwärts usw.

Von Holzarbeiten und Möbeln sind zwei gotische Sakristei-Truhen aus Höchst bezw. Haintchen zu nennen, von denen die letztere (Wende des 12. Jahrhunderts) sich besonders durch kunstvollen Eisenbeschlag auszeichnet. Ein grosser Paramentenschrank (17. Jahrhundert) mit dem Walderdorffschen Wappen. Eine doppelte Paramentenkiste aus Kiedrich, spätgotisch mit ausgezeichneten, leider stark verletzten durchbrochenen Schnitzereien auf den Ecklisenen. Kunstvolles Kruzifix, von Engeln mit den Leidenswerkzeugen umgeben, edle Christusfigur aus Buchsbaumholz geschnitzt aus Nievern. Ein grosses barockes Drehtabernakel mit Säulen und Voluten, schön intarsierte Kunstschreiner-Arbeit aus der Pfarrkirche zu Frickhofen. Kirchenstuhl-Wangen aus Ailertchen, Eichenholz geschnitzt, interessante Westerwälder Bauernkunst. Aus den zahlreichen meist dem 17. und 18. Jahrhundert angehörigen figürlichen Holzschnitzereien ragen vier dem 15. Jahrhundert angehörige Kopfreliquiare hervor, die noch ihre alte Fassung haben, ferner ein heiliger Bernardus mit virtuos geschnittenen Gesichtszügen und Händen sowie ein Johannes der Täufer und Johannes von Nepomuk in Lebensgrösse, polychromiert, aus der Johanniskirche zu Niederlahnstein.

An Metallarbeiten enthält das Museum mehrere frühgotische Kruzifixe und Altargeräte der Spätzeit. Der Frührenaissance gehört ein einfach schöner Stengelbecher, Silber mit Ziervergoldung, an. Eine kleine Glocke aus der St. Lubentiuskirche in Dietkirchen trägt die Jahreszahl 1661 und den Namen des Giessers Peter Speck in Mainz.

Eine vollständige Sammlung der Jahresdenkmünzen Papst Leos XIII., Geschenk des H. H. Bischofs Dominikus Willi. Eine grosse Zahl von älteren Ölgemälden, darunter einzelne von künstlerischem Wert, besonders ein Antependium aus dem Ende des 15. Jahrhunderts aus der Kapelle zu Sauerthal: Christus am Kreuze, zur rechten Maria und Sebastianus, zur linken Johannes und Maria von Ägypten, alle in sehr edler Zeichnung.

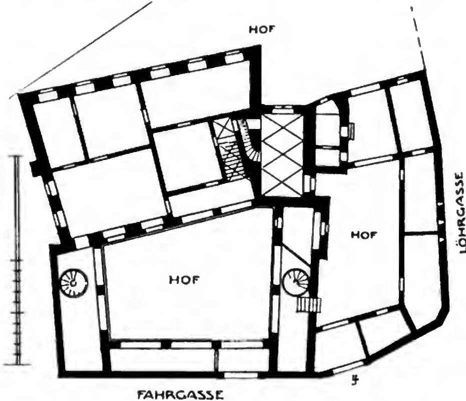


Fig. 101. Limburg. Walderdorffer Hof. Grundriss.

Ausgezeichnet sind die Glasmalereien, die in den Fenstern der Kapelle und des Mittelsaales eingefügt sind. Der Gotik des 14. und 15. Jahrhunderts entstammen Wappenscheiben und eine Rundscheibe mit St. Johannes Evangelist sowie ein Vierpass mit der Darstellung des fünften Schöpfungstages.

Eine besonders gut ausgestattete Abteilung bilden die Paramente. Ein gestickter Kreuzstab eines Messgewandes mit Maria und dem Jesuskind und darunter paarweise gruppierten Heiligen aus Assmannshausen ist noch in die Zeit der Gotik zu setzen. Dem 16. Jahrhundert gehört an ein Messgewand aus dem Dome mit dem heiligen Georg, umgeben von Heiligen, zu oberst eine Kreuzigungsgruppe und ein Chormantel aus Kestert mit schöner Stickerei, Heilige unter Baldachinen, sowie eine auf flandrische Herkunft deutende Stickerei mit dem heiligen Rochus aus Dillenburg; ferner sehr gut erhaltene Mess- und Levitengewänder aus gepresstem Leder und eine grosse Zahl schöner Stickereien und Seidenwebereien.



Fig. 102. Limburg. Walderdorffer Hof.

An Handschriften und Druckwerken endlich enthält das Museum ein wertvolles Missale auf Pergament aus dem 14. Jahrhundert, zwei sehr interessante Blätter aus einer Biblia pauperum mit feinen Federzeichnungen (Kestert) und eine grössere Anzahl älterer Drucke, Bilderbibeln mit Holzschnitten und Kupferstichen, Missalien, Antiphonarien usw.

STADTBEFESTIGUNG. Limburg hatte Stadtrechte schon vor der Herrschaft der Isenburger, wenn auch das Stadtgebiet nicht über die Tore hinausreichte. Die

Befestigung der Stadt wird zuerst 1233 in einer Urkunde des Trierer Erzbischofs Theodorich erwähnt. Nach dem Merianschen Bilde war die Stadtmauer durch Rundtürme gesichert, deren Kegeldächer vier Gauben hatten. Von diesem Bering ist ein Teil noch in der Umfassungsmauer des jetzigen bischöflichen Gartens erhalten. Er lässt aus seiner Struktur (unterer Teil Basaltbau, der obere aus Schieferbruchstein ziemlich nachlässig gemauert) auf zwei Bauperioden schliessen. Von den Rundtürmen ist ein Untergeschoss noch an der Lahn vorhanden, das nach Merian ein eingezogenes Obergeschoss mit Glockenhelm trug. Es ist aus Basalt- und Schieferstein in abwechselnden Schichten erbaut und innen mit einem Kreuzgewölbe überdeckt.

Vor diese Ringmauer vorgeschoben zeigt Merian noch Tortürme, von denen einer, wohl an der nach Frankfurt führenden Strasse, vier Ecktürmchen trug; die anderen haben Zeltdächer mit schmaler First. Der die Strasse nach Diez beherrschende Turm ist erst 1877 abgebrochen worden. Nach den Abbildungen war er ebenfalls aus Basalt und Schiefer gemauert, hatte eine spitzbogige, in drei Blenden liegende Toröffnung und darüber drei Schlüsselscharten (s. Abb. 54).

Jetzt ist nur noch das **Brückentor** auf der rechten Flusseite erhalten (die Unterhaltung, die der Stadtgemeinde obliegt, wird

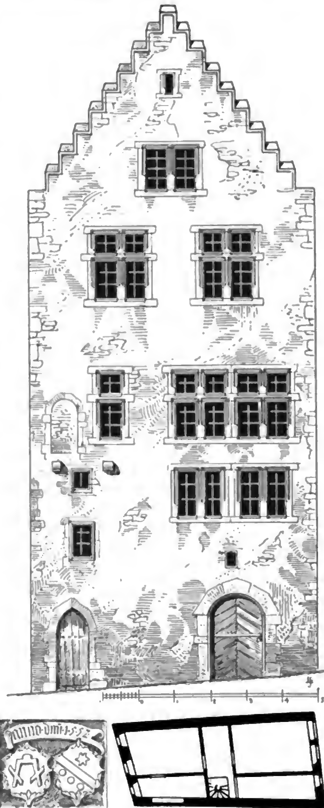


Fig. 103. Limburg. Auersches Haus.

gegenwärtig vom Fiskus bestritten, an den der Torturm vermietet ist). Das Erdgeschoss des viereckigen Turmes, dem Stil nach wohl aus der ersten Hälfte des 13 Jahrhunderts, hat zwei spitzbogige Tordurchgänge mit rechtwinkelig abgestuftem Gewände, einem um die Radabweiser herumgeführten Sockel mit einfacher Schrägung und einem Kämpferband aus einer Kehle zwischen zwei Rundstäben. In der Leibung liegt der Falz für das Fallgitter. Neben dem Durchgang geht von der Brückenseite aus der Zugang zu einer Treppe, die in der östlichen Wand in geradem Lauf zum Obergeschoss führt. Die Durchfahrt hat ein rundbogiges Kreuzgewölbe ohne Rippen; der südöstliche Grat setzt auf einer als Teufelsfratze gestalteten Konsole auf. Der Oberbau des Turmes mit einer breiten Scharte und Fenstern mit geradem Gewände ist inschriftlich 1543 erneuert worden.



Fig. 104. Limburg. Haus zum Adler.

DIE LAHNBRÜCKE ist unter Gerlach II. 1315 erbaut worden als Ersatz für eine durch Eisgang zerstörte; eine erste Brücke war bereits 1255 eingestürzt. Für den jetzt bestehenden Bau wurden (nach Götze, Nass. Ann. 13, 259, Note 1) in den Jahren 1334 und 1365 Vermächtnisse gemacht. Eine nicht mehr vorhandene Kapelle auf der

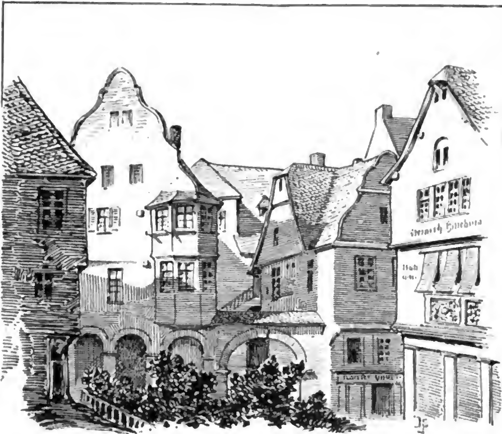


Fig. 105. Limburg. Trombettasches Haus.

Brücke wurde 1494 zur Pestzeit erbaut, 1496 der Jungfrau Maria, dem Abt Antonius und dem heiligen Christophorus geweiht.

Die halbkreisförmigen Bogen sind ebenso wie die Pfeilerköpfe aus Trachytquadern gebaut; das übrige Bruchstein-Mauerwerk. Vor dem mittelsten Pfeiler treten an beiden Seiten oben kleine halbrunde Erker auf kräftig gegliederten Auskragungen vor; der obere trägt ein Kruzifix von 1657, der untere eine Statue des Johannes von Nepomuk von 1714.

Von den Adelssitzen, an denen Limburg zur Glanzzeit seiner Dynasten aus dem Hause Isenburg reich gewesen sein muss — worauf auch gelegentliche Erwähnungen in der Chronik mit Sicherheit schliessen lassen, — ist heute nur derjenige der Grafen von Walderdorff in ursprünglichem Besitz. Wieweit in dem zwischen Löhr- und Fahrgasse im ältesten Teil der Stadt sich erhebenden Walderdorffer Hof, einem Renaissancebau von grossem malerischen Reiz, mittelalterliche Teile erhalten sind, ist kaum nachweisbar und auf Vermutungen beschränkt. Ein Kernbau ist in dem Teil zu vermuten, der am Zusammentreffen der drei Höfe gelegen mit besonders starken Mauern ausgestattet ist und

sich als Turm mit Glockenhelm und Laterne über die bunt gruppierte Baumasse erhebt. Ein mit drei rippenlosen Kreuzgewölben überdeckter Saal im Erdgeschoss wird als Kapelle bezeichnet; von ihm führte eine in der Mauerstärke liegende (jetzt vermauerte) Treppe in einen ebenso grossen Saal im Obergeschoss. Ein sich nördlich anschliessender Hof hat an der nach der Löhrgasse ihn abschliessenden Mauer Holzbauten von geringer Tiefe; die im Erdgeschoss fensterlose, nur mit schmalen Scharten durchbrochene Mauer weist noch auf die frühere Wehrhaftigkeit der Anlage hin. Im übrigen trägt das Gebäude den Charakter eines friedlichen städtischen Adelssitzes, dem es nicht an monumentaler Stattlichkeit in der Anlage fehlt.

An der Fahrgasse liegt ein Hof von trapezförmigem Grundriss, an drei Seiten von schmalen Flügeln umzogen, die sich im Erdgeschoss in rundbogigen Arkaden öffnen. Zwei hölzerne Wendeltreppen, im Nord- und Südflügel frei angeordnet, mit hölzernen Galerien geben malerische Durchblicke. Die dritte Seite wird von einem grossen rechteckigen Wohnbau in drei Stockwerken eingenommen, der sich mit grossen Fenstern sowohl nach den vorderen wie nach dem tieferliegenden, von der unteren Löhrgasse begrenzten Hof öffnet. Eine monumentale Treppe, in Kreuzgewölben überwölbt, liegt hinter einer zweiachsigen Vorhalle neben dem vorher erwähnten Kernbau. Das Äussere des Baues ist durch die verschiedenen Höhen der Bauteile, die Verschneidung der Dächer und zahlreiche Erker belebt, von denen sich der neben dem Eingang an der Fahrgasse durch reiche Holzschnitzereien auszeichnet. Eine längere lateinische Inschrift über dem sich daneben öffnenden Barockportal besagt, dass der Hof 1665 von dem Freiherrn Wilderich von Walderdorff erbaut worden ist.

Unter den alten Wohnhäusern, deren in den engen Strassen aufgereihte Giebel und vorspringende Erker der Stadt eine unerschöpfliche Fülle von Architekturbildern schenken, tragen einige noch entschieden gotisches Gepräge. So das Cahenslysche Haus an der Ecke von Barfüssergasse und Kornmarkt, allerdings stark modernisiert. Das alte Rathaus hat eine grosse Erdgeschosshalle mit Halbkreis-Wandblenden, zwischen denen von steinernen Wandkonsolen aus gutgezeichnete, dreifach geschweifte Kopfbänder die Deckenunterzüge stützen. An der Hofseite führt eine freistehende hölzerne Wendeltreppe mit hohler Spindel zum Obergeschoss.

Völlig gotischen Charakter trägt das Auersche Haus, dessen nach der Fahrgasse gerichteten Westgiebel die Abbildung 103 zeigt. Es hat einen Staffelgiebel, Fenster mit steinernen, schlicht gefasten Kreuzstöcken und eine kleine Spitzbogentüre, über der die Reste eines Gusserkers bemerkbar sind. Eine Tafel an dem Ostgiebel mit Wappen und Hausmarke trägt die Jahreszahl 1552, doch wird man die Erbauungszeit vielleicht früher annehmen dürfen.

Von den Fachwerkhäusern, die meist dem 17. Jahrhundert angehören, ist das schönste das Haus zum Adler in einem Hof der Salzgasse. Das malerische Domküsterhaus mit dreigeschossigem Sechseck-Erker und achteckigem Treppen-

turm hat besonders charakteristische Verriegelungen; ihm gegenüber bildet sich neben der neuen Dompfarre eine hübsche Gruppe von beschieferten Häusern.

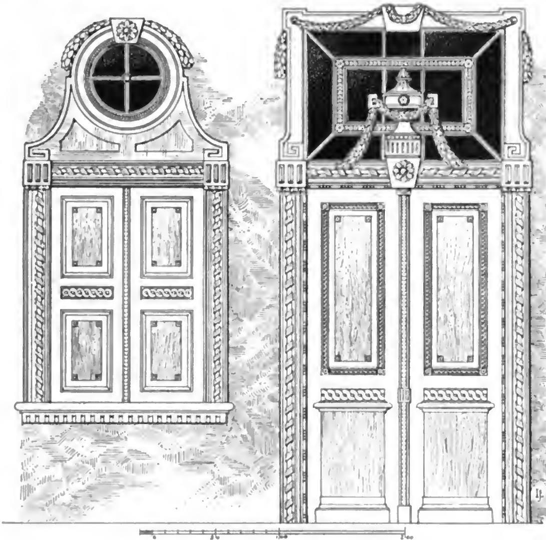


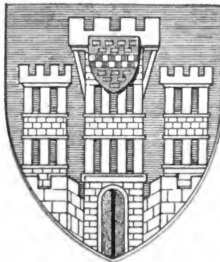
Fig. 106. Limburg. Christmannscher Laden.

Reich an Holzhäusern ist die Strasse „am Plötz". Dasjenige von S. Isselbächer neben dem alten Rathaus ist nicht ungeschickt renoviert; das von M. Isselbächer hat einen hübschen runden Erker, während der Erker des danebenstehenden Conradischen Hauses durch die zwei Erkerkonsolen mit dem verschluckten und ausgespieenen Jonas sowie durch schöne Ornamentfriese bemerkenswert ist. Weiter unten in der Löhrgasse fällt eine besonders hübsch gezeichnete Dachgaube auf.

In der Böhmergasse hat das Haus „zur alten Farbe" einen guten Erker mit geschnitzter Hausmarke; am Kornmarkt ist besonders das Weigandsche Haus bemerkenswert mit einem von vier schöngeschnitzten Konsolen getragenen Erker im

halben Achteck. Das Wagnersche Haus ebendaselbst lässt geschnitzte Eckpfosten an der übrigens getünchten Fassade erkennen. In der Barfüssergasse ist in dem Christmannschen Hause eine besonders zierliche und unberührte Ladenfassade im Louis-seize-Stil erhalten. Endlich bietet der Bischofsplatz mit dem Trombettaschen Hause von 1769 ein schönes Abschlussbild, neben dem das Haus Nr. 1 (Hillebrand) eine reich geschnitzte Fensterbrüstung im Barockstil bewahrt hat.

Erfreulicherweise hat sich neuerdings in der Limburger Bürgerschaft ein warmes Interesse für diese Reste einer kunstvollen bürgerlichen Baukunst der Vergangenheit gezeigt, das, von dem tätigen Verschönerungsverein genährt, sich in erfolgreichen Aufdeckungen von übertünchten Holzfassaden bemerkbar macht.



Wappen der Stadt Limburg.

STADT CAMBERG.

Vogel, Beschr. 825, 826. — Limb. Chronik. Ausg. Rossel S. 31 — Hontheim, prodromus, 1135. — Wenck, hess. Chr. I. 556. — Gesch. von Stadt und Amt Camberg von H. J. M(üller), Camberg 1879. — Camberg in Wort und Bild, herausgeg. von Albert Schorn, Camberg o. J. (1904).



DIE Stadt Camberg liegt 18 km südöstlich von Limburg im Tal der vom kleinen Feldberg herabkommenden Emsbach, das wegen seiner Fruchtbarkeit den Namen der „goldene Grund" führt. Die Stadt hat (1907) 2481 meist katholische Einwohner.

Geschichtliches. Obgleich bereits im 8. Jahrhundert mehrere noch jetzt bestehende Orte im goldenen Grund erwähnt werden, datiert das erste urkundliche Vorkommen von Camberg erst von 1156 (Gernotus pastor de Kamberch, Sauer 235). Im Jahr 1184 überlässt hier das Bistum Worms vier Bauernhöfe an das Kloster Arnstein (Guden. Cod. dipl. II. 16. 24). Stadtrechte erhielt Camberg auf Betreiben des Grafen Gerhard IV. von Diez 1281 vom König Rudolf I., die 1336 von König Ludwig dem Bayer bestätigt wurden. Erst als dies Privileg 1356 durch Carl IV. erneuert wurde, befestigte Graf Gerhard VII. die Stadt mit Mauern und acht Türmen, worüber die Limburger Chronik (31) mit den Worten berichtet: *Ein jahr oder zwey hernach* (nach 1355) *machte der vorgenante Graff von Dietz Gerhardt ein Statt aus Camberg in seinem lant. Denn es vorher ein dorf was.*

Eine Burg erhielt der Ort, wahrscheinlich auf dem schon früher erwähnten Hof Kaynburg, vermutlich um 1281. Sie hiess später alte Burg, jetzt das Schlösschen; 1420 errichteten Nassau und Eppstein als gemeinschaftliche Besitzer auf ihr einen Burgfrieden.

Camberg gehörte mit seinem Gerichtsbezirk zur Grafschaft Diez und kam mit 1388 an Nassau-Dillenburg. Drei Vierteile gingen 1420 und 1428 an Eppstein über; dieses verkaufte 1453 ein Viertel an Katzenelnbogen, von dem es 1479 an Hessen kam und 1557 an Nassau zurückfiel. Dies blieb seitdem im Besitz des halben Anteils, während die andere Hälfte nach Erlöschen der Eppstein-Königsteinschen Linie 1535 von Trier als heimgefallenes Lehen in Besitz genommen wurde. Erst 1803 trat Nassau-Weilburg an des letzteren Stelle.

Von adeligen Familien waren in Camberg ansässig: die von Grorod, die 1650 ausstarben; die von Hattstein seit dem 14. Jahrhundert. Nach ihrem Aussterben 1767 ging ihr Besitz an den Schwiegersohn von Guttenberg über, von diesem an das St. Walburgstift in Weilburg, das ihn 1816 an die Familie Kathrein verkaufte; von Riedesel; nach ihrem Wegzug kam ihr Haus, der „alte Hof" (jetzt Apotheke), als Lehen an die Familie von Hohenfeld. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts stand ein Achatius von Hohenfeld in Diezschen Diensten und erhielt nach der Säkularisation von Gnadental dessen Hof Hausen, später neben anderen Gütern das sog. Heidensche Haus (Amtshaus) als Lehen. Nach ihrem Aussterben 1822 kamen ihre Besitzungen durch weibliche Erbfolge an die Schütz von Holzhausen.



Fig. 107. Camberg. Obertor.

Aus der Geschichte des Landstädtchens, dessen Bewohner neben dem Ackerbau wenige Gewerbe, wie Bierbrauerei und Tuchweberei betreiben, sind wenige Nachrichten erhalten. Eine Fehde mit dem Nachbarort Walsdorf 1357 ist dadurch bemerkenswert, dass ein nächtlicher Überfall der Stadt durch das Geschrei der Elstern vereitelt wurde, das die schlafenden Wächter weckte. Zwischen 1580 und 1600 wurde die Stadt durch Pest-Epidemien entvölkert. Schwer hatte sie unter den Drangsalen des dreissigjährigen Kriegs zu leiden, in dem unaufhörliche Durchzüge von Freund und Feind ihre Spuren von Verwüstungen, Kontributionen und Gewalttätigkeiten zurückliessen. Ein grosser Brand legte 1798 den vierten Teil der Stadt in Asche.

Die Pfarrkirche St. Peter, die schon 1156 bestand, wie aus dem Vorkommen des pastor Gernotus als Zeugen hervorgeht, unterstand urprünglich dem Erzbistum Mainz und wurde 1235, die Pfarrei 1328 dem Sift Limburg und damit der Erzdiözese Trier einverleibt. Das Stift kam hierdurch in den Besitz aller Zehnten des Kirchspiels. Seine Vögte waren die Herren von Merenberg, und nach diesen das Haus Nassau-Saarbrücken, das von 1403 an die von Nassau und Reifenberg mit dem Vogtgericht und mit Höfen und Gefällen aus dem Zehnten belehnt.

PFARRKIRCHE ST. PETER UND PAUL. Der Turm der uralten Kirche St. Peter stand bis zum Jahre 1578, in dem er sich von dem Kirchenschiff loslöste und einstürzte. Sein Wiederaufbau vollzog sich unter der tatkräftigen Leitung des kurtrierischen Amtmanns Heinrich von der Leyen 1580 und 1581. Die Kosten betrugen (nach Mechtel) *„jedem sowohl Bürger* (Camberg) *als Bauer* (Würges, Erbach, Oberselters, Schwickershausen, Dombach) *32 täge ohne die Geldsteuern. Wenn nun 300 Bürger und Bauern Mann für Mann bezahlt, so giebt es 9000 tag ohne die Zimmerleuthe, Maurer und Leyendecker"*. Das Domkapitel von Limburg *„hatte dazu verkaufft den Platz gegen dem Pfarrhaus vor 30 Gulden und das Geld gesteuret"*.

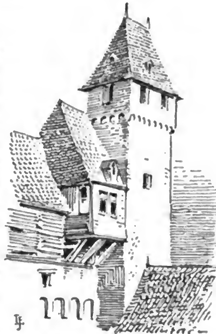


Fig. 108. Camberg. Torturm am Untertor.

Bei dem Neubau des (jetzt noch bestehenden) Turmes war das alte Schiff stehengeblieben, dessen Masse angegeben werden mit 60 Fuss Länge (mit dem Chor 90 Fuss), 40 Fuss Schiff-, 20 Fuss Chorbreite, Höhe 28 Fuss. Diese Kirche bestand bis 1777, wo sie als für die angewachsene Gemeinde nicht mehr ausreichend durch den jetzigen Neubau ersetzt wurde, der 1779 geweiht werden konnte. Er hatte 21 900 Gulden gekostet. Für die 1780 und 1781 ausgeführten *Deckenfresken* erhielt der Maler Josef Apiani in Mainz 600 Gulden. Einen späteren Schmuck erhielt die Kirche 1835 durch das von Phil. Veit gemalte *Altarblatt*, das den Gekreuzigten neben den alttestamentarischen Vorläufern darstellt.

Glocken. Die grösste wiegt 2767 Pfund, war 1414 gegossen und wurde 1650 umgegossen. Inschrift:

GOTT ZU DIENEN UND EHREN BIN ICH MARIA GENANNT.
236 JAHR VON MIR GEGEBEN MEINEN KLANK,
WEILN DER RECHTE THON ENDLICH BEY MIR ABGENOMMEN,
HAB ICH DENSELBEN MIT DEM TEUTSCHEN FRIEDEN WIEDERBEKOMMEN
BEI HERRN WILHELM SCHEFERN PASTOREN, JOHAN WILHELM LANGENBACHEN, TRIER. SCHULTHESEN, JOHAN HOT UND ADAM BÄKERN BEIDE BURGERMEISTER DURCH M. ANTONIUS PARIS LOTHARINGUM. ANNO 1650.

Die zweite schwere Glocke wurde 1836 unter Pastor Roos von Ewald Schott zu Eltville gegossen (Lumpenglocke); die dritte 1805, die sogenannte Totenglocke; die vierte 1804, die Gemeindeglocke; die kleinste (Mess-)Glocke 1812.

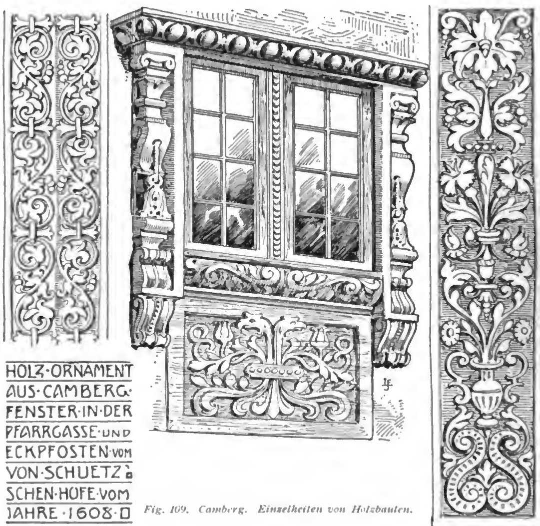


Fig. 109. Camberg. Einzelheiten von Holzbauten.

Messgewand mit Levitengewändern und dem Pluviale in Gold und Silber gewirkt nebst einem *Kelche* wurde von dem zu Camberg 15. Febr. 1735 geborenen letzten Abt von Ilbenstadt, Caspar Lauer († 24. Juni 1810), an die Kirche geschenkt.

Kandelaber mit der Statue des heiligen Sebastian, 16. Jahrhundert.

KAPELLEN: Die Hohenfeldsche neben dem Obertor, früher eine Scheune, im 17. Jahrhundert durch Achatius von Hohenfeld zur Kapelle umgebaut, 1771 von Ferdinand von Hohenfeld hergestellt und durch die Altäre B. Mariae V. und des heiligen Josef bereichert.

Wendelinuskapelle ursprünglich näher an der Stadt, in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts abgetragen und „in den Gärten" neu aufgeführt.

Die Georgenkirche stand „unter dem Gesträuch" oder den „Görgengärten" bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts, war orientiert, im Innern die Decke mit Szenen aus dem Fegefeuer bemalt; hatte neben dem Hauptaltar zum heiligen Georg noch einen Seitenaltar zum heiligen Kreuz, der mit einem „Überhaus" (Baldachin) versehen war. 1777 abgerissen.



Fig. 110. Camberg. Von Schütz'scher Hof.

Zu der Kreuzkapelle auf der Höhe oberhalb Cambergs wurde 1681 der Grundstein gelegt. Sie hat einen Hochaltar und zwei Nebenaltäre. Unter dem ersteren ist eine Krypta, zu der drei Stufen hinabführen. Die sieben Stationen auf dem Wege von Camberg zu der Kapelle wurden 1700 von der Familie Hohenfeld und anderen adeligen Familien errichtet.

WEGKREUZE. 1. Am Untertor an der Stelle eines älteren 1739 von den Gemeindevorstehern Cambergs errichtet, trug am Fuss die Inschrift:

Ad Cambergenses:

Sit, Camberg, tibi Christi Crux nobile scutum,
Sic bene protecta es, si Crucis umbra tegat.

Ad Viatorem:

Sub crucis hac umbra requiem tibi quaere, viator.
Nec draco nec serpens, mors neque vita nocet.
IbI poSta est a praesIDIBVs CaMbergensIBUs pIe sentIentIbus.

2. Gegenüber dem Weg zur Eisenbahn anstelle eines schmucklosen Holzkreuzes angeblich im dreissigjährigen Kriege errichtet: Christus mit Maria und Johannes, lebensgrosse, etwas manierierte Figuren.



Fig. 111. Camberg. Haus in der Schmiedgasse.

STADTBEFESTIGUNG. Die in den Jahren 1365—1380 ausgeführte Umwehrung der Stadt mit Mauern und Türmen zählte ausser zwei befestigten Toren noch elf Rundtürme im Laufe der Stadtmauer, von denen noch fünf in halbzerstörtem Zustande und zwei in den Fundamenten erhalten sind. Das Obertor ist noch vollständig, das Untertor noch in seinem Turm erhalten. Beide sind viereckig mit auf Rundbogenfriesen vorgekragtem Wehrgang, das Obertor mit einem hölzernen, beschieferten Obergeschoss. Die hohen Schieferdächer haben schmale Firste, am Obertor von einem offenen Glockentürmchen überragt. Der Tordurchgang ist hier mit einem spitzbogigen Kreuzgewölbe überdeckt, die spitzbogigen Toröffnungen haben kantig abgestufte

Gewände. Neben dem Untertor ist noch ein Stück der Stadtmauer mit Wehrgang und einem an den Turm sich anlehnenden hölzernen Gusserker erhalten. Der Torzwinger mit Rundtürmen, den noch Lotz (1875) erwähnt, ist verschwunden.

DER AMTSHOF, neben dem Obertor gelegen, jetzt im Besitz der Familie von Freiberg-Schütz, hiess früher der Heidensche Hof. Er bildet eine Gruppe von hochgiebeligen Gebäuden verschiedener Entstehungszeit mit massiven Erdgeschossen und Fachwerk-Obergeschossen. Interesse beansprucht das 1608 erbaute Herrenhaus, vor dessen Westgiebel sich ein achteckiger Treppenturm erhebt. Das reichgeschmückte Fachwerk ist bei einer Übertünchung im vorigen Jahrhundert grösstenteils zerstört; zwei zweigeschossige Erker und einige erhaltene Eckpfosten an der Aussenseite sowie die Fensterumrahmungen an einem die Strasse überbrückenden Übergangsbau zur Hohenfeldschen Kapelle lassen den Reichtum und die Schönheit der ursprünglichen Bauweise erkennen. Namentlich die Erker sind mit schön geschnitzten Eckposten und Brüstungsbrettern versehen, in denen Fortuna, Merkur, Roma, ein Doppeladler und ein Straussvogel geschnitzt sind.

Auch in seinen Privathäusern besitzt Camberg noch bemerkenswerte Reste künstlerisch wertvollen Holzbaus. Hervorgehoben seien:

Pfarrgasse 1, geschnitzter Erker, datiert 1723. Nahe dabei Nr. 7 eine gute Haustür im Barockstil.

Haus Schmiedgasse, neben der Synagoge, besonders gut erhalten mit Torweg; zwei Fensterumrahmungen mit geschnitzten Pfosten und Brüstungsbrettern, achteckiger Erker über der Haustür.

Am Markt das Haus des Herrn Sadony, leider meist verputzt, mit sichtbaren schönen Eckpfosten und geschnitzter Figur mit lateinischer Inschrifttafel.

Daneben Brauerei Wehring, im Hof zwei Fensterrahmen, ähnlich wie in der Pfarrgasse, datiert 1676.

Marktplatz 9 mit Erker und geschnitzten Eckpfosten, im übrigen verputzt.

In der Streckgasse, Ecke der Schmiedgasse, ein von der Tünche befreites Holzhaus mit hübscher Verriegelung.

Die Apotheke in der Weissgrabenstrasse ist das alte Gutshaus der Herren von Riedesel, das aber schon seit 1663 seiner jetzigen Bestimmung dient. Der hübsch gruppierte Bau ist leider völlig verputzt, nur im Hof lässt eine Fensterumrahmung unter der Tünche ähnliche Ornamente wie am benachbarten Amtshof erkennen.



STADT HADAMAR.

Wagner, die Regenten v. Nassau-Hadamar. — Stramberg, Rhein. Antiqu. 2, 3. 454. — Nass. Ann. 3, 1, 81, ff. — Vogel, Beschreibung d. Hzgt. Nassau, 750 ff. — Arnoldi, Gesch. der oran.-nass. Länder pp., I. 94. — Kremer, Orig. Nass. II.

M Ufer der Elbbach, 7 km von Limburg, erhebt sich das frühere Residenzschloss der Grafen von Nassau-Hadamar mit seinem stolzen Turm und reichen Giebelschmuck. Hinter ihm gruppiert sich in sanft ansteigender Lage die Stadt Hadamar, im Norden überragt von dem mit einer alten Kapelle gekrönten Herzberg, während westlich auf dem hohen rechten Elbufer die Franziskanerkirche mit der Gruft der Hadamarschen Fürsten emporragt.

Geschichtliches. In der 833 zuerst erwähnten Hatimero-Mark wird 1212 der Ort Ober-Hadamar genannt, wo in dieser Zeit das Kloster Eberbach teils durch Schenkung der Frey von Dern, teils durch Kauf einen Hof am Elbufer gründete. Diesen erwarb 1320 der Graf Emich von Nassau-Hadamar, um an seiner Stelle eine Burg anzulegen. Emich hatte, als 1303 eine Teilung des von seinem Vater Otto I. von Nassau hinterlassenen Besitzes vollzogen wurde, die Vogtei Dietkirchen, die Esterau, Driedorf und die Vogtei Isselbach und Ems erhalten, womit er die alte Hadamarsche Grafenlinie begründete. Im Jahr 1324, wahrscheinlich nach Vollendung seines Burgbaus, befestigte er den Ort Burg-Hadamar mit Mauern und Türmen, nachdem er ihm von Kaiser Ludwig hatte Stadtrechte erteilen lassen. Damit erhielt der Ort, der bisher zum Derner Cent gehört hatte, eigene Gerichtsbarkeit.

Nur kurz war die Blüte dieser älteren Hadamarschen Grafenlinie. Emichs Sohn und Nachfolger Johann verpfändete und verkaufte am Schluss seiner Herrschaft die er anfangs mit seinem 1359 verstorbenen Bruder Emich II. gemeinsam geführt hatte, einen Teil des Besitzes. Mit seinem ihm 1365 folgenden Sohne Emich III., der wegen Geistesschwäche unter Vormundschaft gestellt wurde, erlosch die Linie. Der Streit über die Verwaltung des Landes, der sich schon zu seinen Lebzeiten zwischen den Vormündern, seinem Schwager Ruprecht von Nassau, Walramscher Linie und seinem Vetter Johann I. von Nassau-Dillenburg entsponnen hatte, setzt sich durch mehrere Generationen fort und führt zu dem zeitweiligen Verlust bedeutender Gebietsteile an das ebenfalls beteiligte Katzenelnbogensche Haus. Erst Wilhelm dem Reichen von Nassau-Dillenburg (1516—1559) gelingt es durch den 1557 abgeschlossenen Frankfurter Vertrag die Ansprüche von Katzenelnbogen und Hessen abzufinden und die ganze Herrschaft Ellar-Hadamar wieder an Nassau-Dillenburg zu bringen.

Nachdem Johann VI. durch den Verzicht seines Bruders, Wilhelms des Schweigers, des Begründers der Oranischen Linie, und das Aussterben der Beilsteinschen Linie alle rechtsrheinischen Besitzungen des nassauischen Hauses in seiner Hand vereinigt hatte, wurde bei der Erbteilung unter seinen Söhnen 1606 von Johann Ludwig die neue Hadamarsche Linie gegründet. Dieser erbaute das Residenzschloss und legte den neuen Teil der Stadt an, trat, 1629 an den kaiserlichen

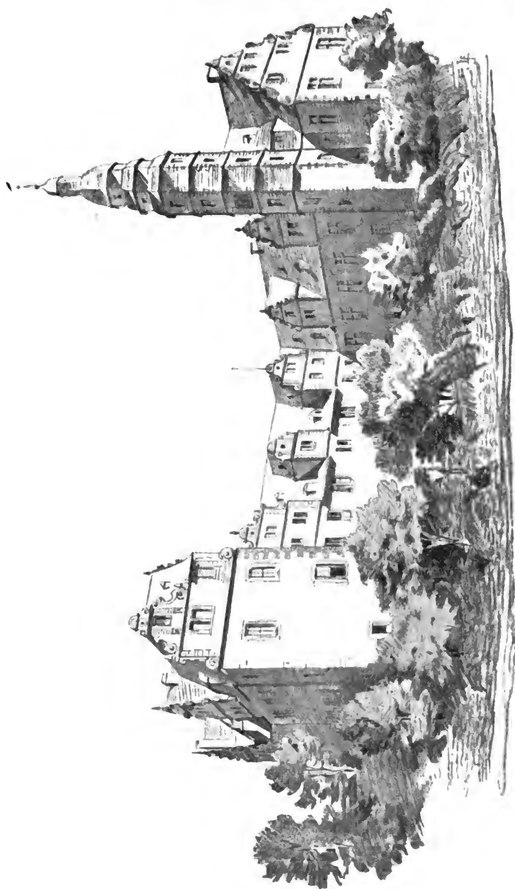


Fig. 112. Hadamar. Schloss.



Fig. 113. Hadamar. Totenkirche.

Hof nach Wien berufen, zum katholischen Bekenntnis über, das er in seinem Lande einführte, wurde 1650 vom Kaiser in den Reichsfürstenstand erhoben und starb 1653. Unter seinem zweiten Nachfolger erlosch 1711 die neue Hadamarsche Linie, und die Verwaltung des Landes wurde gemeinschaftlich von den drei nassauischen Linien Diez, Siegen und Dillenburg geführt, bis Wilhelm VI. diese in der übrig bleibenden oranisch-nassauischen vereinigte. Zur französischen Zeit kam Hadamar vorübergehend zum Herzogtum Berg, um von 1814 an die Schicksale des Herzogtums Nassau zu teilen.

LIEBFRAUENKIRCHE, sogenannte Totenkirche. In Urkundenabschriften im Staatsarchiv zu Wiesbaden geschieht bei Gelegenheit eines 1379 abgeschlossenen

Verkaufs eines Priesters Jakob Perner *zu Obernhadamar und siner nuwen Kirchen, dy he in sinem hobe hat gemacht,* Erwähnung. Er muss ein begüterter Kleriker gewesen sein; denn 1359 entleiht der Graf Johann von Nassau, seine Gemahlin Elsebet und sein ältester Sohn Johann 30 Pfund Heller von seinem Kapellan und Perner zu Burg Hadamar, *„dem Herrn Jakoben von Treyse"* der unter diesem Namen zwischen 1356 und 1372 auch als Pfarrer zu St. Egidien mehrfach urkundlich vorkommt.

Von dieser Kirche, die Jakob von Treyse auf seinem Hofe an der Elb wahrscheinlich auf seine Kosten kurz vor 1379 hat erbauen lassen, dürften Teile des Westbaus der jetzigen Kirche herrühren. Die spätgotischen Formen, welche der Bau im allgemeinen aufweist, deuten auf einen Um- und Neubau der (nach Wagner, Regenten von Nassau-Hadamar) 1440 vollendet wurde. Die Kirche hatte sechs Altäre und ebensoviel Priester; sie wird 1483 als Stiftskirche bezeichnet. Bauliche Änderungen erfuhr sie unter Johann Ludwig, der dem Chor-Fussboden seine jetzige erhöhte Lage gab, um darunter eine Gruft anzulegen, sowie nach einem Brande im Jahre 1647, aus welcher Zeit die Dächer und der Dachreiter auf dem Chor stammt, der bei einer neueren Herstellung durch einen überschlanken gotischen Spitzturm ersetzt worden ist.*)

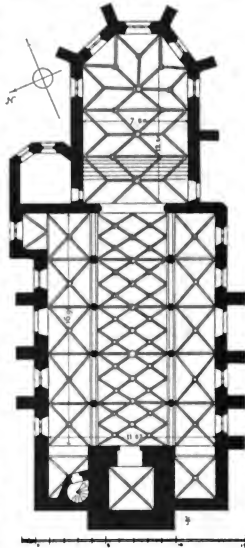


Fig. 114. Hadamar. Totenkirche. Grundriss.

Baubeschreibung. Die Kirche ist eine dreischiffige Hallenkirche mit einschiffigem, im halben Achteck geschlossenen Chor. Das Schiff hat sechs Joche in der Länge, von denen das Westjoch des Mittelschiffs von dem quadratischen, wenig vor dem westlichen Giebel vorspringenden Turm eingenommen wird. Die anstossenden Joche der Seitenschiffe haben Emporen; der Chor ist dreijochig. Das Mittelschiff ist mit Netzgewölben, der Chor mit Sterngewölben, die Seitenschiffe mit Kreuzgewölben bedeckt, die einfach hohl profilierte Rippen und abgeschrägte Längsgurte haben; letztere liegen mit ihrem Scheitel über 1 m tiefer als die Schildbogen der Gewölbe. Die Schlussteine sind durchweg

*) In der beigegebenen Choransicht der Kirche ist der alte Dachreiter nach einer Skizze von Reiffenstein v. J. I. 1875 gezeichnet.

verziert, diejenigen des Mittelschiffs mit Fratzenköpfen, im Seitenschiff mit Wappenschildern, Mass- und Blattwerk.

Die drei westlichen Stützenpaare zeigen eine eigentümliche Bildung: es sind Rundpfeiler mit reich verziertem Kämpferband, auf dem unter einer geraden Platte mannigfache Darstellungen ausgehauen sind, die Evangelistenzeichen, schönes gotisches Blattwerk, Wappen, Narrenköpfe u. a. Nach dem Seiten- und Mittelschiff legt sich vor den Rundpfeiler je ein runder Dienst, der das Kapitälband durchschiesst und oberhalb desselben die Gewölberippen auf übereckten, achteckigen Kapitälchen aufnimmt; die Höhenlage dieser letzteren ist im Mittel- und Seitenschiff verschieden. Abweichend hiervon ist der dem Chor zunächst stehende Pfeiler von achteckigem Querschnitt (mit etwas kleineren Schrägseiten) und ohne Kapitälband, sodass die Schmiegen der Längsgurte bis zum Sockel herablaufen. Eine durchlaufende Fuge in diesen Pfeilern und das Fehlen der äusseren Strebepfeiler an dieser Stelle lässt den Schluss zu, dass hier der neue Teil der Kirche von der Erweiterung von 1440 beginnt. An der Nordseite ist diesem Joch eine mit einem halben Kreuzgewölbe geschlossene Kapelle vorgelegt; in dem hierdurch mit dem Chor gebildeten Winkel liegt die Sakristei.



Fig. 115. Hadamar. Totenkirche. Längenschnitt.

Die Emporen neben dem Turm sind durch eine Steinbrüstung mit Fischblasenmasswerk abgeschlossen; eine ähnliche ist vor der mit Segmentbogen geschlossenen Öffnung des zweiten Turmgeschosses angebracht; das untere Geschoss öffnet sich nach dem Schiff mit einem Spitzbogen. Die nördliche Empore ist durch eine Wendeltreppe zugänglich; zur südlichen führt aussen eine Treppe, dem ansteigenden Fels folgend, gegen den sich der Turm lehnt.

Die Fenster, mit Ausnahme des dreiteiligen Mittelfensters im Chor zweiteilig, haben einfach gekehltes Masswerk in späten Fischblasenformen und liegen in schrägen, verputzten Gewänden. Zwei Türen, im Spitzbogen geschlossen und mit Birnstabprofil, führen in dem mittelsten Joch von der Nord- und Südseite in das Innere.

Im Äusseren hat nur der Chor einen abgeschrägten Sockel und ein einfach hohlgekehltes Kaffgesims, das sich um die mit konkaven Pult-Dächern abgedeckten Strebepfeiler herumzieht. Die Strebepfeiler des Schiffs haben Schiefer-Abdeckung.

Der Turm steigt, unten zwischen der Felsböschung und dem Kirchenschiff verborgen, ohne Strebepfeiler nur wenig über das Kirchendach empor und hat in seinem

Glockengeschoss drei zweiteilige Masswerkfenster. Die ins Achteck übergeleitete Spitze hat vier Dachgauben mit hohen Spitzgiebeln und Kleebogen-Doppelfenstern. Den Turm krönt über einem schön geschmiedeten Kreuz ein in Blech ausgeschnittener Engel.

Im Innern haben sich in den Seitenschiffen Reste von *Fussbodenfliesen* erhalten mit eingepressten gotischen Linienverzierungen.

An *Grabsteinen* enthält die Kirche einen sehr zerstörten gotischen der Gräfin Anna von Hatzfeld († 1500) mit gotischer Minuskel-Inschrift und denjenigen des 1725 verstorbenen „Valentin Krüssner aus Stuttgart, Fürstl. Nass. Maler Had. Pictor paroch.", ein Barock-Epitaph von schwarzem Marmor.

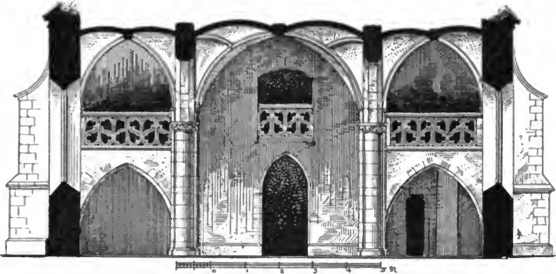


Fig. 116. Hadamar. Totenkirche. Querschnitt.

Von den zwei *Glocken* hat die grössere neben einem viermal wiederholten Relief, Maria mit dem Kinde unter spätgotischem Baldachin, die Inschrift: **maria · heißen · ich · alle · boßen · weder · verdriben · ich · meyster cilman van haccnburgh gois · mich · datum · anno · domini · MCCCCLI** · (1451).

Die kleinere Glocke trägt die Inschrift: MARIA DICOR SINE LABE GENITA (1654). ANTONIUS PARIS ME FECIT. Darunter die Namen der Stifter:

MAURITIUS HENRICUS PRINCEPS DE NASSAW S. C.	ERNESTINA PRINCIPESSA DE NASSAW S. C.

mit Wappen und sehr zierlichen Friesen im Renaissancestil und mit Reliefs geschmückt, welche Maria mit dem Kinde und den gekreuzigten Heiland darstellen (Lotz).

AEGIDIENKIRCHE mit Franziskanerkloster. Auf dem Felsen am rechten Elbufer, den jetzt die Aegidienkirche mit dem früheren Franziskanerkloster krönt, stand

schon 1190, als Hadamar noch keine eigene Kirche besass, sondern zum Kirchspiel Niederzeuzheim gehörte, eine Kapelle des heiligen Aegidius mit einer Stiftung für einen Priester, der vom Kloster Eberbach gestellt wurde. Die Kapelle wurde 1358 neu erbaut und zur Pfarrkirche erhoben, geriet aber, nachdem die Liebfrauenkirche im 16. Jahrhundert Pfarrkirche geworden war, in Verfall. Als 1637 neben ihr auf der Stelle der Pfarrerwohnung ein Franziskanerkloster gegründet war, erfuhr die Kirche von 1658—1666 einen Neubau, der 1678 geweiht wurde. Diese jetzt noch bestehende Kirche ist ein architektonisch unbedeutender einschiffiger Bedürfnisbau mit einem im halben Zehneck geschlossenen Chor, unter dem sich die *Gruft der Fürsten von Nassau-Hadamar* befindet. Die Fenster sind im Halbkreis geschlossen, die Decke ein Brettergewölbe; über dem Chordach ein Dachreiter. Das Westportal mit der Jahreszahl 1662 hat ein spitzbogiges, spätestgotisch profiliertes Gewände. Die Klostergebäude, die nach der Aufhebung des Klosters 1806 jetzt als Besserungsanstalt benutzt werden, sind ebenfalls ohne baugeschichtliches Interesse.

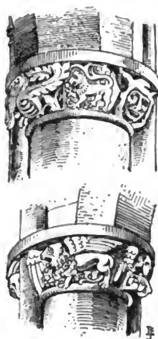


Fig. 117. Hadamar. Totenkirche. Kapitäle.

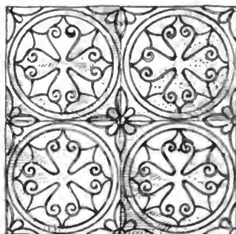


Fig. 118. Hadamar. Totenkirche. Tonplatten.

KATHOLISCHE PFARRKIRCHE. Ursprünglich als Kirche des 1652 durch Fürst Johann Ludwig errichteten Jesuiten-Kollegiums erbaut, dessen Gebäude sich im Süden an die Kirche anschliessen, wurde sie erst 1755 vollendet. Sie ist ein oblonger Saalbau, durch Wandpfeiler, die sich im Gebälk verkröpfen, in sechs Achsen geteilt, die in jeder Wand ein im Halbkreis geschlossenes grosses Fenster enthalten. Die flache Holzdecke sowie die grosse Voute, die sie zur Wand überleitet, sind mit Gipskartuschen im Rokokostil besetzt, in der Deckenfläche zwei *Ölbilder* in geschweiftem Rahmen eingelassen, von denen das grössere den Tod des heiligen Ignatius, das kleinere Mariä Himmelfahrt darstellt. Der gerade geschlossene Chor, schmäler als das Schiff, ist dreiachsig; über vierkantigen, ins Innere gezogenen Strebepfeilern setzt ohne Kapitäle ein Netzgewölbe in stumpfem Spitzbogen auf, dessen einfach gekehlten Gräte an den Kreuzungspunkten runde Scheiben tragen. Der vollkantige Triumphbogen zeigt ebenso wie die Fenster den Spitzbogen. Letztere haben Fischblasenmasswerk in spätester Zeichnung.

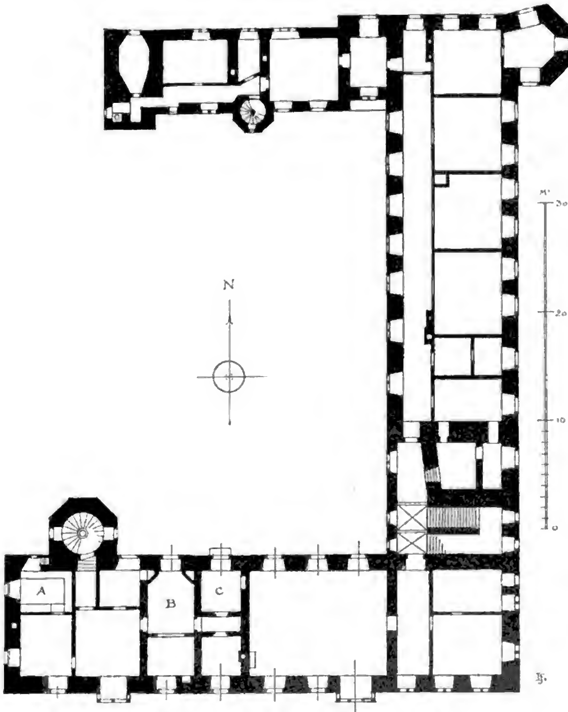


Fig. 119. Hadamar. Schloss. Grundriss vom Obergeschoss.

Die drei ziemlich reich gehaltenen *Altäre* sind gute Arbeiten des Rokokostils wie auch Kanzel, Orgel und Beichtstühle. Eine ewige Lampe aus versilbertem Kupfer ist ebenfalls als gute Rokokoarbeit zu erwähnen.



Fig. 120. Hadamar. Schloss. Gemalte Türfüllung.

Aus der Westfront erhebt sich ein bündig stehender Turm, der in seinem oberen Geschoss durch Pilaster gegliedert ist und im 19. Jahrhundert eine neue beschieferte Glockenstube und Spitze erhalten hat.

KAPELLE auf dem Herzberg. Die Kapelle auf dem Herzberg wurde (nach Vogel) 1674 erbaut, fiel also unter die Regierungszeit des Fürsten Moritz Heinrich (1653–1679). Eine Inschrift über der Tür trägt die Jahreszahl 1690. Nach der Überlieferung diente sie als Beisetzungskapelle für die Herzen der letzten Nassau-Hadamarschen Fürsten. Nach den auf Steintafeln rechts und links vom Chor enthaltenen Namen waren dies: Wilhelm Hyancinth von Nassau-Siegen † 1695, Franz Bernhard † 1743, Franz Alexander † 1711, Franz Hugo von Nassau-Siegen.

Der kleine Bau, aus einem Schiff von oblongem Grundriss mit abgeschrägten Ecken, einem Chörchen im übereckten Achteck und einer Vorhalle bestehend, ist von sehr anmutiger äusserer Gestalt, zu der besonders die geschweiften Dächer mitwirken, die sich selbständig über den drei genannten Bauteilen erheben und auf dem Chor von einem Glockentürmchen überragt werden. Der First des Schiff-Daches ist mit zwei schön geschmiedeten Wetterfahnen verziert.

PROFANBAUTEN.

DAS SCHLOSS. Von dem ersten Bau, den Emich I. 1320 auf dem Platz des von ihm erkauften Eberbachschen Hofes angelegt hatte, scheint in dem jetzigen Schlosse kaum mehr ein Rest erhalten zu sein. Nachdem diese Burg 1540 von *„welschen Mordbrennern“* (Hontheim, Prodom. Hist. Trevir. S. 1124) angezündet und nieder-

gebrannt worden war, wurde 1566 unter Graf Johann dem Älteren ein Neubau errichtet, dem der Nord- und Ostflügel anzugehören scheint. Ein Kellertor daselbst trägt im Schlusstein die Jahreszahl 1569, doch scheinen diese Teile im 16. Jahrhundert nicht in ihrer heutigen Gestalt vollendet zu sein; dies geschah erst in der folgenden, bedeutendsten Bauperiode, die während Graf Johann Ludwigs von 1606–1653 dauernder Regierungszeit 1612 beginnt und neben dem Ausbau der älteren Teile den Bau des Südflügels umfasste. Der Graf soll selbst hierzu die Zeichnungen entworfen haben, die unter der Aufsicht seines zum Baudirektor ernannten Hofmeisters M. Johann Hederich Sprenger ausgeführt wurden. Nach einer Inschrift über der Türe zu der

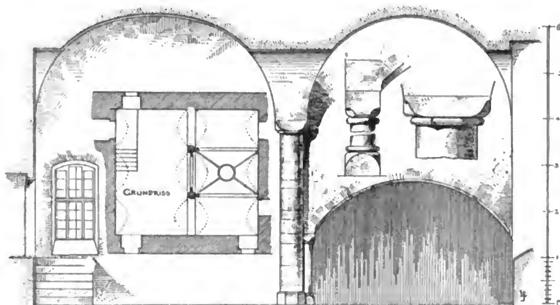


Fig. 121. Hadamar. Schloss-Küche.

die südöstliche Ecke einnehmenden Schlosskirche (jetzige evangelische Kirche) wird die Bauzeit dieses Südflügels von 1614–1617 angegeben. Diesem um den *„ersten Hof"* gruppierten Hauptbau schliessen sich südlich zwei weitere Höfe, der *„zweite und dritte Hof"* an, deren Erbauung ebenfalls in die Regierungszeit Johann Ludwigs fällt. Eine verschwundene Inschrift von 1627 über der Pforte des dritten Schlosshofs besagte, dass Graf Johann Ludwig *„aus Gottes Segen den obersten Schlosshof angebaut, darnach aus seinen eigenen erkauften Gütern von Grund aus nicht allein den zweiten Schlosshof mit allen Wassergraben und Wegen von und umb das ganze Schloss von 1619–1625 gebauet, sondern auch diesen dritten Schlosshof 1626 zu bauen angefangen"* (Lotz). Dieser *„zweite Hof"*, der sich nördlich an den Südflügel des Hauptschlosses anlehnt, war auf den drei übrigen Seiten von einstöckigen Gebäuden umgeben, von denen nach dem Abbruch der übrigen im Jahre 1858 jetzt nur noch der westliche Flügel am Elbufer und ein Rest des Südflügels stehen. Sie enthielten Ställe, Remisen, Gefängnisse und die Kaserne der berittenen Leibgarde. Der südlich folgende kleinere

„dritte Hof" war nach Osten offen und enthielt in den ebenfalls einstöckigen noch bestehenden Bauten des West- und Südflügels Ställe für Zuchtpferde und Fohlen. Der letztere Flügel ist von zwei runden Ecktürmen flankiert, die den Zugang von der vor ihm ausmündenden Elb-Brücke verteidigten.

Ein neuer vierter Hof, nördlich vom Hauptbau, von einem westlichen und südlichen Flügel eingeschlossen, wurde laut Inschrift über dem nördlichen Hoftor 1694 unter den Fürsten Moritz Heinrich und Franz Bernhard ausgeführt. Den grössten Teil des Hauptschlosses nimmt jetzt das Gymnasium ein; für die Erhaltung dieses Teils sorgt der Zentralstudienfonds. Der Südflügel, der als Rentamt benutzt wird, und die verpachteten Ökonomiegebäude der zwei Höfe unterstehen dem Domänenfiskus.

Baubeschreibung. Die Architektur der noch erhaltenen einstöckigen Gebäude in den Wirtschaftshöfen zeigt Steingiebel, durch zwei Gurtgesimse von gotischer Profilierung gegliedert, auf den Kanten mit Voluten belegt.

Das Hauptschloss, mit seinen geschmückten Giebelaufbauten und dem hochragenden Turm noch heute ein stolzes Zeugnis für das Nassau-Hadamarsche Fürstenhaus, nimmt das architektonische Interesse in besonderem Masse in Anspruch. Es gruppiert sich in drei Flügeln um den nach der Elbseite (Westen) offenen Hof. Die Gebäude sind dreigeschossig, in Putzbau mit Sandstein, von hohen Schieferdächern überragt, die durch zahlreiche mit Eckvoluten und Obelisken geschmückte Giebel belebt werden.

Der Nordflügel hat in seiner Mitte einen im halben Achteck vorspringenden, innen runden Treppenturm; eine Spitzbogentür nach dem Hof ist jetzt vermauert. Seine inneren Türen haben abgefaste Gewände und gerade Stürze, die auf Konsolen ruhen. In halber Höhe ist der Turm von einem Rundbogenfries auf Kragsteinen umzogen. Das geschweifte Dach sitzt auf einem mit Schiefer bekleideten Obergeschoss. Zwei gewölbte Räume im Erdgeschoss dieses Flügels haben teils spitzbogige Kreuz-, teils Tonnengewölbe.

Aus dem Ostflügel springt an der Nordecke ein Turmrest nach aussen vor, der einen ziemlich regelmässig fünfeckigen Grundriss mit abgeflachter Spitze hat. Im Erdgeschoss, das wohl die älteste Kapelle des Schlosses war, deuten runde Dienste in den Ecken, die bis unter die Decke des jetzigen ersten Geschosses laufen, auf ein früheres Gewölbe, das in dies Geschoss hineinragte. Vielleicht hat man in diesem Turm noch einen Rest des ursprünglichen Schlosses Emichs zu sehen. Unter dem ganzen Ostflügel zieht sich ein grosser Keller hin, mit rippenlosen, spitzbogigen Kreuzgewölben auf kurzen Rundpfeilern überdeckt. Seine schmalen Fenster liegen aussen in abgekehlten Spitzbogenblenden. Bemerkenswert ist in diesem Flügel noch ein gewölbter Saal (jetziges Direktorzimmer). Sein spitzbogiges Kreuzgewölbe mit glatten Gurten ruht auf einem schlanken Rundpfeiler mit oberer und unterer Verstärkung, aus dem sich Gurte und Gewölbeansätze ohne Kapitäl glatt entwickeln.

Der 1625 begonnene Südflügel zeigt in seinem Äussern am meisten architektonische Gliederung und enthält im Innern Reste hervorragender dekorativer Arbeiten. Die grossen Fenster haben steinerne Kreuze (an der östlichen Giebelseite zumteil



Fig. 122. Hadamar. Schloss. Decke im Wintersaal.

ausgebrochen), die mit unten verkröpftem Karnies und Falz gegliedert sind. Im ersten Obergeschoss springen aus der Südfront zwei rechteckige Erker vor. Vor die Nordfront legt sich der achteckige Schlossturm, der eine steinerne Wendeltreppe mit hohler in reichen gotischen Profilen aufsteigender Spindel enthält. Oben ist die Spindel durch einen mit Eierstab und Blattwerk verzierten Kranz beendigt. Über dem Hauptgesims erhebt der Turm sich in vier durch Hohlkehlenbänder getrennten massiven Stockwerken, über denen die welsche Haube noch in ebensovielen Absätzen aufsteigt.



Fig. 123. Hadamar. Rathaus.

Im Erdgeschoss des Südflügels befindet sich am Ostende die äusserlich nur durch etwas höhere Fenster ausgezeichnete Schlosskirche mit flacher Decke und beengenden Emporen-Einbauten.

Westlich neben dem Turm liegt die schöne Schlossküche, ein grosser, annähernd quadratischer Raum, durch zwei Rundpfeiler in zwei Schiffe geteilt, deren jedes mit einer Tonne mit einschneidenden Stichkappen überwölbt ist. Zwischen den Pfeilern und gegen die Wand spannen sich auf kleinen Säulen ruhende Flachbögen, die zwischen sich den im Kreuzgewölbe überdeckten mächtigen Rauchfang tragen. Die würfelförmigen Kapitäle und Basen dieser Säulchen haben romanischen Anklang. Das erste Obergeschoss enthält in seinen Barockdekorationen noch das Gepräge

des vornehmen Fürstensitzes. Neben einer ganzen Anzahl weniger gut erhaltener, aber augenscheinlich von Meisterhand angetragener Stuckdecken zeigen besonders zwei Räume noch den alten Glanz ihrer Ausstattung. Ein quadratisches Balkonzimmer mit Kreuzgewölbe (C, s. Grundriss) hat in seinen Kappen noch die alte Bemalung mit Putten, welche die Jahreszeiten versinnbildlichen; die aufgelegten Gräte, aus Holz geschnitzt und vergoldet, stellen Fruchtguirlanden dar. Die Türen und ein Wandschrank zeigen noch die alte Bemalung in Blau mit delikat aufgemaltem Goldornament, das sich in den Türen zu Namenszügen verschlingt. Ein ebenso wohlerhaltener Salon (B) mit abgeschrägten Ecken hat über den hier angebrachten Kaminen reiche mit Figuren geschmückte Stuckarbeiten und Decken-Verzierungen in gutem Barockstil. Auch ein kleines Bibliothekzimmer (A) mit einer bemalten Vertäfelung, die Wandschränke verbirgt, verdient Beachtung.

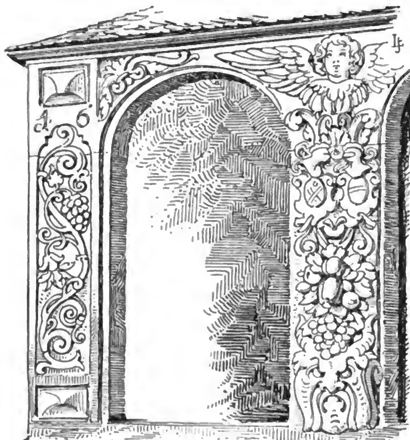


Fig. 124. Hadamar. Rathaus. Schnitzereien der Vorhalle.

Das dritte Geschoss wird von zwei grossen und hohen Sälen, dem *„Sommer- und Wintersaal"*, eingenommen, von denen besonders der erstere stark gelitten hat. In dem kleineren nach Osten gelegenen Wintersaal ist dagegen neben spärlichen Resten einer reichen Wandbemalung der in Stuck virtuos angetragene plastische Schmuck der Decke noch so gut erhalten, dass in jüngster Zeit mit Erfolg der Versuch gemacht werden konnte, diese Decke nebst den reichen mit Putten geschmückten Friesen durch Abformung und Ausbesserung zu erhalten, nachdem dieser Saal die Bestimmung einer Aula für das Gymnasium erhalten hatte.

Über dem Tor, das durch den Südflügel in den *„zweiten Schlosshof"* führt, ist an der Hofseite ein *Alabaster-Relief* erhalten, den Erbauer dieses Flügels, Fürst Johann Ludwig, im Brustbild darstellend.

Die Stadt Hadamar, die bei der Brandstiftung von 1540, der die Burg zum Opfer fiel, ebenfalls stark heimgesucht wurde, weist infolgedessen nur Bauwerke aus späterer Zeit, namentlich aus der Bauperiode Johann Ludwigs nach 1612 auf, der auch die weiträumige Anlage der neuen Stadtteile zu danken ist.

Von der mittelalterlichen STADTBEFESTIGUNG ist nur ein Rest des Südtors erhalten, jetzt im Besitz des Klosters der barmherzigen Brüder. Ein viereckiger Turm, von dem noch zwei Geschosse stehen, ist mit einer spitzbogigen Toröffnung durchbrochen, das Ober-Geschoss nach der Stadtseite mit einer Fachwerkwand verschlossen. Da die Aussenwand keine Schiesscharten, sondern nur gewöhnliche Fenster hat, ist ein davor angeordneter Wehrbau anzunehmen, dem etwa 4 m vor der jetzigen Toröffnung noch ein Mauerrest mit steinerner Türangel angehört haben könnte.



Fig. 125. Hadamar. Holzhaus.

DAS RATHAUS, die Ostseite des ansteigenden Marktplatzes einnehmend, ist ein im ganzen modernisierter Fachwerkbau, der am Portal die Jahreszahl 1639 trägt.

Dies Portal nebst einer 1643 hinzugefügten Laube ist ein anmutiges Beispiel der Holzbaukunst der Barockzeit.



Fig. 126. Hadamar. Haustür am Nassauer Hof.

Die Tür wird von zwei Hermen mit jonischen Kapitälen eingefasst, Herkules und eine weibliche Figur mit Lorbeerkranz darstellend. Über dem geschnitzten Gebälk tragen drei reiche Konsole einen im halben Sechseck vorspringenden Erker, dessen Pfosten ebenfalls als Hermen ausgebildet sind, und dessen geschweiftes Dach mit dem darüber aus dem Dachfirst des Gebäudes hervortretenden Glockentürmchen eine hübsche Gruppe bildet. Die Laube, die mit ihrem geschweiften Dach geschickt in den Erker einschneidet und das Podest der Freitreppe überdeckt, ist an ihren Ständern mit reicher Schnitzerei bedeckt.

WOHNHÄUSER. Die neben dem Rathaus einmündende Schulgasse weist noch einige wohlerhaltene Holzhäuser auf, von denen das 1676 erbaute Doppelhaus auch architektonisch bemerkenswert ist (leider zur Hälfte verputzt). Aus der Mitte springt im Obergeschoss ein Erker im halben Sechseck vor; die Mitte der beiden Seitenflügel sind symmetrisch mit hohen beschieferten und geschweiften Dachgiebeln besetzt. Die Fenster sind in der in Nassau üblichen Weise zu Gruppen auf geschnitzten Konsolen zusammengefasst; die Eckständer sind mit reicher Schnitzerei, Hermen, Fratzenköpfen, Bandgeschlingen und Ähnlichem bedeckt.

Auch in der Born-Gasse finden sich an zwei älteren Häusern reich und wirkungsvoll geschnitzte Türumrahmungen im Barockstil. Die mit fünf Bogen über die Elb führende Brücke wurde 1552 durch eine Flut zerstört und laut einer Inschrift an der

Innenseite der Steinbrüstung 1571 durch Georg von Lorich und seine Frau Anna erneuert. Ein Brückenpfeiler trägt an seinem Vorpfeiler einen Rundbogenfries.

An einem Hause an der Landstrasse am nördlichen Ende der Stadt findet sich in einer Nische ein gutgearbeitetes, figurenreiches Holzrelief, 0,75 m breit, 0,40 m hoch angebracht, die Darstellung Christi im Tempel, leider durch dicke Bemalung verdorben.



AHLBACH.

Vogel, Beschr. 753.



AHLBACH, katholisches Pfarrdorf, 6 km von Limburg, kommt bereits 772 vor; im 13. und 14. Jahrhundert war Kloster Marienstatt daselbst begütert.

DIE KAPELLE, ein einschiffig romanischer Bedürfnisbau ohne Turm mit schmälerem quadratisch gewölbtem Chore, der sich gegen das flachgedeckte Schiff in einem Rundbogen ohne Kämpfergesimse öffnete, ist im Jahre 1880 einem Erweiterungsbau unterzogen worden, der von dem alten Bestande nur einige Mauerreste erhalten hat.

Unter den noch vorhandenen alten Holzhäusern des Dorfes ist das Haus Nr. 2 von 1700 mit geschnitzten Eckpfosten erwähnenswert.



BERGERKIRCHE.

Vogel, Beschr. 783. — Acta academiae Palat., 3, 82. — Götze in Nass. Annalen 13, 281.



DIE Bergerkirche, auf einer Anhöhe über der Emsbach bei Niederbrechen gelegen, ist der letzte Rest des um 1490 vermutlich infolge der Pest ausgegangenen Dorfes Bergen. Sie ist 1846 durch den damaligen Bischof von Limburg baulich hergestellt worden und gehört seitdem zur Pfarrei des Dorfes Werschau, dem die Unterhaltung von Turm und Schiff obliegt, während der Fiskus den Chor erhält.

Der Ort Bergen war schon 1129 urkundlich dem Limburger Stiftspropst zehntenpflichtig; 1235 wurde die Kirche „*zu Berge*“ der Stiftskirche zu Limburg einverleibt. Seit der Ausbreitung der Reformation hörte sie auf, Pfarrkirche zu sein, und wurde von den Bewohnern von Werschau als Begräbniskapelle benutzt.

Baubeschreibung. Die Kirche St. Georg trägt, wenn auch ohne alle Kunstformen, doch den Charakter einer romanischen flachgedeckten Pfeilerbasilika, der das


Fig. 127. Bergerkirche bei Werschau.

südliche Seitenschiff fehlt. Der Chor, eingezogen, von quadratischem Grundriss und flachgedeckt, öffnet sich mit einem unprofilierten Rundbogen gegen das Schiff. Der Turm, der sich über der westlichsten Achse des Schiffs erhebt, daher unten oblong, oben mit zwei beschieferten Wasserschlägen ins Quadrat übergeführt ist, überragt mit seinem Mauerwerk nicht die Dachfirst des Schiffs und trägt einen schlanken ins Achteck übergeführten Helm mit vier beschieferten Gauben. Die Fenster sind bis auf eins erneuert. An der Nordseite des Chors sind vier breite geböschte Strebepfeiler.

Auf dem die Kirche umgebenden Friedhof sollen noch steinerne Särge gefunden werden.



DEHRN.

Wenck, Hess. Landesgesch. I Urkunden 198, II, 124. — Arnold, Gesch. der nass.-oran. Länder II, 145. — v. Stramberg, Rh. Antiqu. 2. 3, 605. — Vogel, Beschr. 368, 785 f. — Limbg. Chron., Ausg. Rossel, 45. — Abb. b. Reiffenstein. Bd. 21 (1851), 68, 69, Bd. 33 (1875), 34, 35.


DIE Burg Dehrn erhebt sich auf einem steilen Kalkfelsen am rechten Ufer der Lahn, 4 km nordöstlich von Limburg, und ist im Besitz des Freiherrn von Dungern, der sie bewohnt und erhält.

Geschichtliches. Die Burg, deren erste Erwähnung 1194 schon einen Burgmann Heinricus Frio de Derne nennt, war eine Diezer Landesburg, als welche sie noch 1492 genannt wird, und ging erst in dem genannten Jahrhundert allmählich in den Besitz der Freien von Dern über.

Diez besass die Burg in Gemeinschaft mit seiner Weilnauer Nebenlinie. Heinrich von Weilnau gelangte 1213 gegen Bezahlung von 250 Mark kölnisch in den Besitz eines Teiles der Burg (Sauer 334). 1299 trug die Weilnauer Linie diesen Anteil gegen 100 Mark dem Grafen von Jülich zu Lehen auf (Kremers Beitr. z. Jül.-Bergschen Gesch. III. Urkb. 229) und verpfändete ihn 1317 an die Herren von Runkel. Diese wurden 1409 nach Ausspruch eines Manngerichts von den Freien von Dern mit Hülfe des Grafen Adolf von Nassau-Diez mit Gewalt daraus vertrieben. Das Besitzrecht der Freien scheint sich aus der Burgmannschaft und dem Lehen einer in der Burg gelegenen Hofraite allmählich entwickelt zu haben. Es dauert bis zum Aussterben der Familie 1737, worauf Dehrn durch eine Freiische Erbtochter an die Familie von Greifenklau überging. Ein späterer Besitzer, Herr Trombetta in Limburg, hat sie wiederherstellen und erweitern lassen. Vogel nennt sie 1843 bereits in von Dungernschem Besitz.

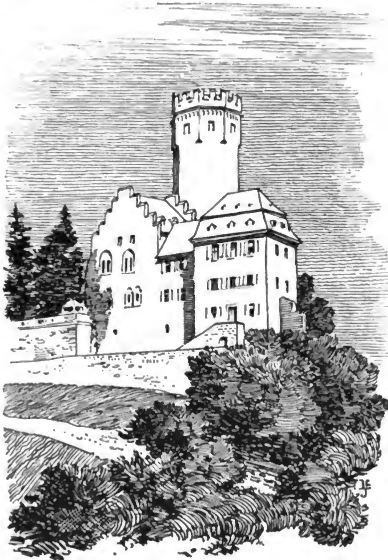


Fig. 128. Schloss Dehrn.

Baubeschreibung. Von dem ursprünglichen Bau ist der Turm und ein südlich daneben stehender rechteckiger Wohnbau erhalten.

Der Turm ist rund, von Bruchsteinen erbaut, mit einem Tonnengewölbe unter der Wehrplatte, die durch eine in der Mauerdicke liegende Treppe zugänglich ist. Er hat die Reste einer Pechnase; die Zinnen sind unrichtig erneuert. Der Zugang ist über eine Holzbrücke vom zweiten Geschoss des Wohngebäudes.

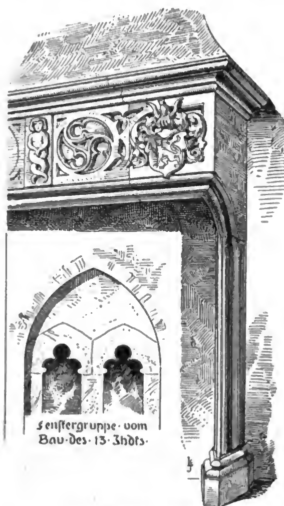


Fig. 129. Schloss Dehrn.
Kamin und Fenstergruppe vom Südgiebel.

Dieses zeigt die Formen des 13. Jahrhunderts und hat ein hohes Pultdach mit Treppengiebeln an der Süd- und Nordseite. Bemerkenswert ist besonders die Bildung der Fenster an den Giebelseiten. Am Nordgiebel liegt zu beiden Seiten eines aus der Mitte vortretenden auf einen von zwei Konsolen getragenen Spitzbogen aufsetzenden Schornsteins je ein Paar schlanker Fenster in grossen ungegliederten Spitz- und Kleeblattbogenblenden. Die einzelnen Fenster, deren Lichtöffnungen geraden Sturz haben, sind mit rundbogigen Kleebögen überdeckt; bei einigen erheben sich darüber gebrochene Giebel, bei andern sind die Kleebögen reich profiliert. Der Südgiebel ist entsprechend in einfacherer Ausführung; das untere Geschoss hat hier kleinere gekuppelte Fenster mit Spitzbogenüberdeckung in ebensolchen Blenden.

Aus dem 16. Jahrhundert ist eine steinerne Wendeltreppe und ein *Kamin* mit der Jahreszahl 1571 in einem Zimmer der Nordseite. Trotz seines späten Datums zeigt er noch gotische Formen. Die Wangen, auf einer Basis aus zwei Rundstäben mit zwischengelegter Kehle aufsitzend, haben ein ausdrucksvolles Birnstabprofil. Der Sturz ist mit Masswerk-Kreisen verziert, durch sirenenartige Hermen getrennt und hat drei Wappen mit Unterschrift: **Gorg frei von Dern, Elß sein moder, Ewa von Schönborn, seine hausfrau.**





Fig. 130. Dietkirchen. Stiftskirche St. Lubentius.

DIETKIRCHEN.

Vogel, Beschr. 210. 359. 360. 401. 413. 414. 784. — Wenck I. 112—120. — Sauer, 795. — Brower, annales I. 235. — Stramberg, Rh. Ant. 2, 3, 589 ff. — Spinn in Zeitschrift für Baukunde, München 1880, Ergänzungsheft, mit Abbildungen. — Aufnahme von Görz beim Nass. Altert.-Verein in Wiesbaden. — Mitt. des Pfr. Sinder bei Lotz, 74 ff. — Statz u. Ungewitter, got. Musterb. T. 202, 8, 9. — Ibach, der Dom von Limburg pp. 71 ff.

UF dem rechten Lahnufer, 2,7 km nordöstlich von Limburg, erhebt sich auf einem steilen Kalkfelsen, der nach Osten senkrecht zum Flusse abfällt, die uralte Stiftskirche SS. Lubentius und Juliana, mit ihren zwei Türmen eine die Landschaft weithin beherrschende Baugruppe. Hinter ihr breitet sich der altertümliche, durch seine zahlreichen Holzhäuser malerische Ort aus, dessen Strassen teilweise steil zum Fluss hinabführen.

Geschichtliches. Die hervorragende und weit sichtbare Höhe, die heute die Stiftskirche Dietkirchen trägt, ist allem Anschein nach schon in sehr früher Zeit eine Kult- und Gerichtsstätte gewesen. Die uralte Malstatt des Niederlahngaus, der Reckenforst, der bis ins 15. Jahrhundert dem höchsten Landesgericht der Grafschaft Diez als Versammlungsort diente, lag in seiner nächsten Nähe. Der Gepflogenheit der christlichen Missionare, diese dem Volk ehrwürdigen Stätten zu ihren Kirchenbauten auszuwählen, folgte daher auch Lubentius, der Schüler des heiligen Bischofs Martin von Tours, als er im 4. Jahrhundert das Lahntal dem Christenglauben gewann. Er baute *„vier Meilen vom Rhein auf einem Lahnfelsen, auf dem er einen Hain ausgerodet hatte“*, ein hölzernes Kirchlein. Er starb zu Kobern an der Mosel am 6. Februar 400. Die Legende berichtet, dass sein Leichnam in einem Schiff die Lahn hinaufgeschwommen sei, um in der von ihm gegründeten Kirche begraben zu werden. Noch 1630 wird unter den Reliquien der Kirche erwähnt *„asservatur hujus ibi miraculi monumentum argentea navis, cum sigillo sacri corporis, istuc adversis undis importati.“* *)

Die erste urkundliche Nachricht von der hiesigen Kirche vom Jahr 841 findet sich bei Masenius, metropolis M. S. Sie hatte das Archidiaokonat über sämtliche rechtsrheinischen Kirchen der Erzdiözese Trier. Mit ihr war ein Stift regulierter Chorherren verbunden, dessen Propst Archidiakon des Erzstifts Trier war, und das ausser dem Dechanten sechs Kapitelherren und drei Vikarien umfasste; es bestand bis 1801. Hausvögte waren die Grafen von Nassau, ihre Untervögte die Freien von Dern. Die Spärlichkeit dieser geschichtlichen Nachrichten erklärt sich daraus, dass die Urkunden des Stifts wahrscheinlich bei dem Brande des Stiftsgebäudes im 17. Jahrhundert untergegangen sind. Bei einer baulichen Herstellung in den 50er Jahren vorigen Jahrhunderts fand sich unter dem Boden im Querschiff der Kirche das Fundament einer Kapelle mit halbrunder Apsis von unbehauenen Tuffsteinen (Lotz). Ob dies der Chor

*) „Noch heute nennt man auf der Lahn Lubentiusstrom eine zu Berg gerichtete Strömung, die sich bald in der Mitte, bald an dem linken und bald an dem rechten Ufer so breit wie eines Schiffleins Geleise zeigt“ (v. Stramberg).

der Kirche des 9. Jahrhunderts war oder dem Bau des 11. Jahrhunderts angehörte muss dahingestellt bleiben. Die Kirche wurde Ende der 70er Jahre einer durchgreifenden Wiederherstellung unterzogen.

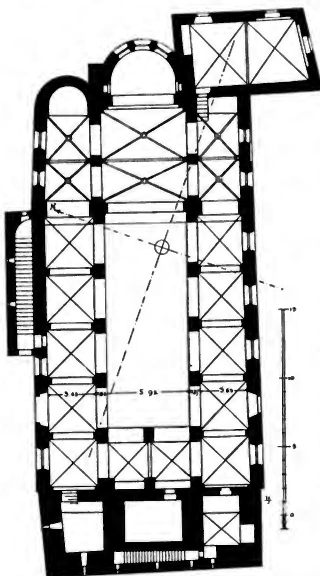


Fig. 131. Dietkirchen. Stiftskirche St. Lubentius

Baubeschreibung. Der älteste Teil des jetzigen Baues scheinen die beiden Westtürme zu sein, die um ein geringes schmäler als das Schiff sind. Die Kirche ist eine flachgedeckte romanische Pfeilerbasilika mit Emporen über den gewölbten Seitenschiffen, die auch die westliche Achse des Mittelschiffs einnehmen. Das Querschiff ist zwei Achsen tief und tritt, da es nicht über die Breite der Seitenschiffe vorspringt, nur im Oberbau mit zwei Giebeln in die Erscheinung. Daran schliesst sich eine halbrunde Hauptapsis und eine ebensolche nördliche Nebenapsis; anstelle der südlichen tritt die Sakristei. Dieser Teil des Chorbaus ist, da sein Mauerwerk stumpf ansetzt, wahrscheinlich jüngerer Entstehung. Auch die Seitenemporen des Schiffs hält Spinn nicht für ursprünglich; die zwei Emporenöffnungen nächst dem Chorbogen sind erst bei einer Restauration in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts gebrochen worden. Nach Ibach hätte der ursprüngliche Bau des 11. Jahrhunderts keine Seitenemporen, sondern eine wesentlich niedrigere Flachdecke als die jetzige gehabt. Vielleicht ist er zu dieser Annahme durch eine an der Westempore in das Mittelschiff vorspringende grosse rechteckige Auskragung mit reicher romanischer Gliederung veranlasst worden.

Die Seitenschiffbögen, ungegliedert, ruhen auf niedrigen rechteckigen Pfeilern mit schlichtem Schmiegensockel und einem aus Platte und Viertelstab zwischen zwei kleinen Plättchen bestehenden Kämpfergesims; an den Vierungspfeilern hat es ausserdem noch eine Kehle über dem Viertelstab. Die noch gedrungeneren Emporenbögen haben kein Kämpfergesims, ihre Pfeiler sind in der Längsrichtung dicker als der

Kämpfer, sodass hier ein unschöner Absatz entsteht. Die Seitenschiffe haben unten fünf nahezu quadratische, rippenlose Kreuzgewölbe mit unprofilierten Gurten, die auf eckigen Pfeiler- und Wandvorlagen ruhen, auf letzteren über Kämpfergesimsen mit Platte und Karnies. Die Emporen sind unmittelbar von den Sparren und Kehlbalken der Seitenschiffdächer bedeckt. Bei der letzten Herstellung wurden die Gauben entfernt, die den Emporen Licht gaben, ebenso wie die der Barockzeit entstammenden ovalen unteren Fenster der Seitenschiffe, wofür jetzt jede Seitenschiffachse oben und

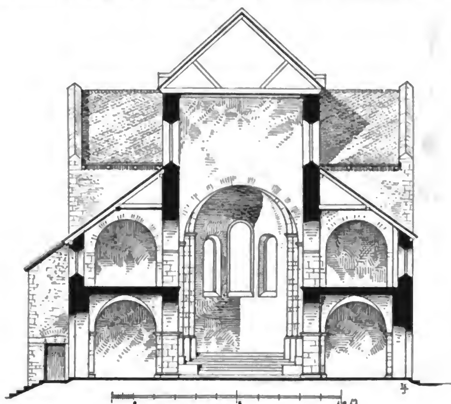


Fig. 132. Dietkirchen. Stiftskirche. Querschnitt.

unten ein kleines Rundbogenfenster besitzt. Der Lichtgaden des Mittelschiffs besteht aus beiderseits sechs nicht achisal geordneten Rundbogenfenstern; zwei gleiche in der Ostwand über dem Chorbogen sind vermauert und nur in dem Raum über dem Querschiffgewölbe zu erkennen. Auch die beiden Türen der Nord- und Südwand sind ungegliedert. Über dem Bogen der Nordtür wird ein Deckgesims von kleinen profilierten Konsolen getragen; über der Südtür ist ein Fensterchen mit Spitzgiebel-Überdeckung angeordnet.

Neben der nördlichen Türe führt im Äussern eine bedeckte gerade Treppe auf die Empore. Auf dem geraden Türsturz dieses Treppenhauses ist eine sehr verwitterte Inschrift in lateinischen Majuskeln angebracht, die (nach Leutsch) zu lesen sein würde: AUCTOR ECCLESIE DUM TEMPUS ABSIS [viell. „APSIN"] ADJICE. HEC DOMUS DEI FONS EST ECCLESIARUM DOMINI . . . . (folgen mehrere eingemauerte Buchstaben).

Das Querhaus, in frühgotischer Zeit erhöht und eingewölbt, stellt sich im Innern als dreischiffige Halle dar, durch zwei schlanke Pfeiler von quadratischem Querschnitt in zwei Joche geteilt. Sie sind mit steilen, ungegliederten Spitzbogen-Gurten überwölbt. Die hochbusigen Kreuzgewölbe haben frühgotische Rippen mit Spitzstab, die an den Vierungspfeilern und am Apsisbogen auf eckigen Vorlagen, sonst auf Kragsteinen aufsetzen, von denen einige im südlichen Kreuzflügel Blatt- und Maskenverzierungen tragen. In jeder Giebelseite geben zwei schlanke hoch angebrachte Rund-

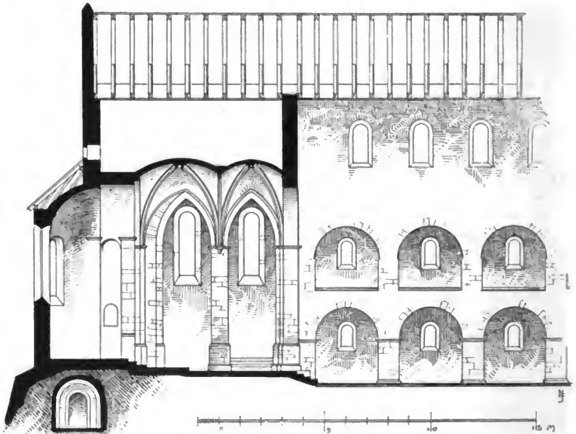


Fig. 133. Dietkirchen. Stiftskirche. Längsschnitt.

bogenfenster Licht. Diese Giebel zeichnen sich im Äussern vor dem sonst ganz schmucklosen Schiff durch Lisenen mit Rundbogenfriesen aus. Die Apsis, die im Äussern zwischen zwei starken Mauerpfeilern nur in schwacher Rundung hervortritt, wird durch ein grösseres mittleres und zwei kleinere Rundbogenfenster erhellt. Der Chor der Stiftsherren hatte früher über einer kleinen Krypta einen erheblich gegen das Schiff erhöhten Fussboden, der in den 50er Jahren tiefer gelegt wurde. Hierbei wurde ein Sarkophag von altrömischer Form gefunden, mit der Inschrift: „HIC QUIESCIT CORPUS STI LUBENTII CONFESSORIS". Dieser Sarg steht heute unter dem Hochaltar (Spinn).

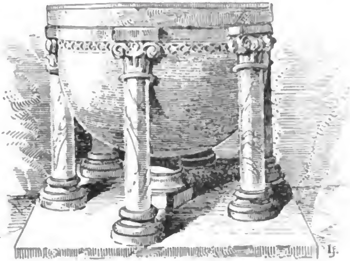


Fig. 134. Dietkirchen. Taufstein.

Ein rundbogig überwölbter Gang läuft unter den Apsiden in gebrochener Linie zu der südöstlich hinter der Kirche tiefgelegenen Trinitatiskapelle, die gänzlich modernisiert ist. Über ihrer Vorhalle liegt, mehrere Stufen über dem Boden des Chors erhöht, die Sakristei, mit zwei einfachen gotischen Kreuzgewölben überdeckt.

Das Erdgeschoss der Türme nebst dem Zwischenbau, jetzt durch eine Mauer mit Türen abgeschlossen, öffnete sich, wie noch aus den breiten Gurten in den Türmen und einem Tonnengewölbe im Mittelbau zu schliessen ist, offen gegen das Kircheninnere.



Fig. 135. Dietkirchen. Türschild an der Sakristeitür.

Der Südturm hat im ersten Obergeschoss ein kuppelartiges romanisches Kreuzgewölbe mit Gurten aus Tuffstein, die nebst den Gräten von Eckpfeilern getragen werden. An der Ostseite sah Lotz noch Spuren von romanischer Wandmalerei.

Das Äussere der Türme zeigt Ecklisenen, die beim Südturm erst vom vierten Geschoss beginnen. Hier sind dieselben zweimal durch Rundbogenfriese verbunden; am Nordturm treten an ihre Stelle im obersten Geschoss zwei grössere Rundbögen. Schallöffnungen sind in den beiden oberen Turmgeschossen zu je zwei auf jeder Seite angeordnet. Sie haben Mittelsäulchen, meist aus einem Stein, mit attischen Basen ohne Eckblätter (einige nur mit Wulst), die Kapitäle meist würfelförmig, darüber die Kämpfersteine in der üblichen Form. Die Rhombendächer, das südliche steiler als das nördliche, setzen auf ebenso verschiedene Giebel auf, die mit aufsteigenden Bogen-

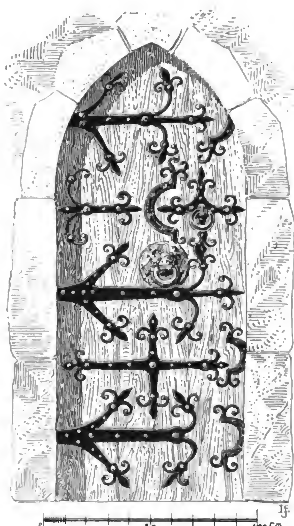


Fig. 136. Dietkirchen. Sakristeitür.

friesen verziert sind. Die Fenster dieser Giebel, in Rund- oder Kleeblattblenden liegend, haben zumteil zwei-, zumteil dreiteilige Fenster mit Mittelsäulchen, von denen einige reichere spätromanische Kapitäle zeigen. Die Türme sind durch eine bedeckte Holzbrücke verbunden.

Die Kirche hatte früher einen Lettner, der 1692 entfernt wurde. Von vorhandenen Ausstattungsstücken ist zu erwähnen der *Taufstein* westlich im nördlichen Seitenschiff. Das halbkugelförmige Becken, am Rand mit einem kerbschnittartigen Fries verziert, ruht auf einem kurzen Mittelpfeiler und sechs zierlichen Säulchen mit Knospenkapitälen und attischen Basen, die auf das 13. Jahrhundert deuten. Er ist 0,85 m hoch, 0,94 m im Durchmesser.



Fig. 137. Dietkirchen. Vorhalle vor dem Nordportal.

Ein sehr schöner *Grabstein*, ein edles Werk der Frührenaissance mit lebensvoller Figur eines Geharnischten und zierlichem Arabeskenwerk in gut erneuerter Polychromie, bezeichnet das Grab des Philips Frey von Dehrn († 1550).

Die *Sakristeitüre* hat ausser ihrem dem 14. Jahrhundert angehörigen Eisenbeschlag ein bemerkenswertes *Türschild* aus Bronze aus dem 13. Jahrhundert. Ein Löwenkopf mit den Resten eines Ringes ist von den vier Evangelistenzeichen umgeben. Schriftbänder enthalten die Namen und die Anfangsworte der Evan-

gelien: **Mattheus: liber generationis secundum nativitatem; Joannes: in principio erat verbum; Marcus: vox clamantis in deserto; Lucas: fuit Theophile diebus Herodis** in frühgotischen Majuskeln. Die beiden Nordtüren besitzen ihre alten dem 13. Jahrhundert angehörigen Beschläge.



Fig. 138. Dietkirchen. Reliquiar des heiligen Lubentius.

Vor der nördlichen Kirchentür hat sich eine hübsche hölzerne *Vorhalle* aus dem 17. Jahrhundert mit geschweiftem Giebel und Riegelwerk erhalten, in dem die Inschrift: SANT. INDIVIDUA TRINITAS eingeschnitten ist.

Der Kirchenschatz besitzt ein inschriftlich 1477 angefertigtes *Kopf-Reliquiar*, 1 m hoch, in Silber vergoldet, mit vielen Edelsteinen und Goldknöpfen besetzt. Auf der Brust eine fein ziselierte Statuette des heiligen Lubentius im Messgewand mit Kelch und Evangelienbuch.

Von den fünf im Nordturm hängenden *Glocken* ist die grösste von 1850, die zweite von 1753, die beiden folgenden von 1871, die kleinste von 1661.

Nördlich neben dem Chor der Kirche steht noch die Totenkapelle St. Michael, ein rechteckiger Raum mit flacher Decke und kleinen romanischen Rundbogenfenstern; darunter ein Beinhaus.

Von den bemerkenswerten Holzhäusern des Ortes sind zu nennen:

Nr. 9 in der Gasse zur Lahn, südlich der Kirche, mit geschnitzten Holzfüllungen, gut restauriert; Nr. 15, ebenda, eine Langfassade mit Vordach und hübschen Schnitzereien, dat. 1696; Nr. 39, einfach, ohne Schnitzerei, aber mit den ursprünglichen Fenstern; Nr. 50 und 51, einfach, mit hübschem Torweg; Nr. 59, ein gut erhaltener Hof, am Wohnhaus bemerkenswerte Eckpfosten mit kleinen Säulchen; Nr. 8, besonders schönes Beispiel, leider mit erneuertem überhängendem Dach.



Fig. 139. Dorchheim. Marienstätter Hof.

DORCHHEIM.

Vogel, Beschr. 758.

ORCHHEIM, katholisches Pfarrdorf, 13 km nördlich von Limburg.

Geschichtliches. Das Kloster Marienstatt, das 1272 durch Schenkung der Gerlach von Gewarzhain in Besitz von Gütern hierselbst gekommen war, vergleicht sich mit den Rittern Cuno von Wileburg und Lenfried von Dorchheim über das Patronatsrecht an der Kapelle. Diese wurde auf Betreiben von Marienstatt bei dem Kapitel in Dietskirchen 1326 von allen bischöf-

lichen und Archidiakonatabgaben gegen eine jährliche Zahlung von 6 solidi befreit. Seit 1469 wohnte nach einer bischöflichen Anordnung ein Geistlicher des Klosters Marienstatt hier und musste in der Kapelle eine Wochenmesse lesen. Das Kloster

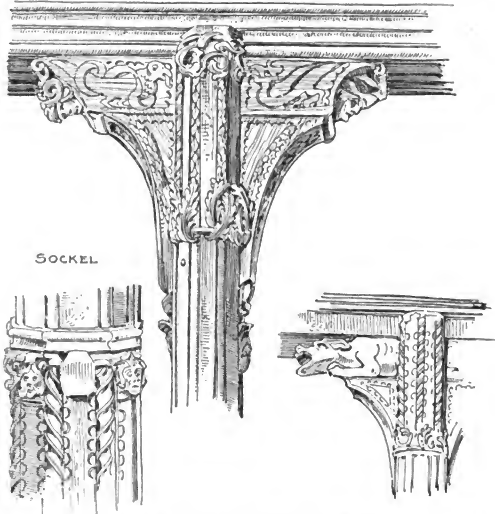


Fig. 140. Dorchheim. Holzwerk in der Kirche.

setzte sich hier fest und errichtete eine Kellerei, die bis zu seiner Aufhebung hier bestand; es ertauschte vom Stift Limburg 1518 dessen beide hiesigen Höfe und 1565 den Reifenbergischen, den früher die Walpoten besessen hatten.

DIE KIRCHE, die, ursprünglich zweischiffig, aus romanischer Zeit stammt, hat (nach Lotz) ährenförmigen Mauerverband, der auf der jetzt verputzten südlichen Schiffmauer nicht mehr nachzuweisen ist. Die Nordmauer zeigt noch die vier vermauerten Bogen des später abgerissenen Seitenschiffs. Die kleinen Rundbogenfenster in der nördlichen und südlichen Langmauer dürften noch dem ursprünglichen ro-

manischen Lichtgaden angehören. Auf der Südseite findet sich noch eine rundbogige Tür ohne Gliederung.

Durch einen Umbau, der den Bauformen zufolge aus der spätesten Zeit der Gotik, etwa Anfang des 16. Jahrhunderts erfolgt sein muss, ist die Kirche jetzt in einen einschiffigen, viereckigen Raum verwandelt, dessen flache Decke von einem Längsunterzug mit einer hölzernen Stütze getragen wird. Dies *Holzwerk*, mit Schnitzereien verziert, verdient wegen seiner eigentümlichen Ornamentik besondere Beachtung. Der Pfeiler ist auf den acht Kanten mit Rundstäben belegt; am oberen kapitälartigen, durch Laubkränze abgesonderten Teil, wo er um ein Sattelholz greift, das von rund ausgeschweiften Kopfbändern getragen wird, sind diese Rundstäbe mit Blattschuppen an dem durch ein Profil abgegrenzten Sockel als Schraubstäbe verziert; hier tragen das Sockelprofil abwechselnd kleine Wappenschilde und Fratzenköpfe. Ähnliche Köpfe (zungenfletschender Narr mit Eselsohren) tragen die Kopfbänder und schmücken die Enden des Sattelholzes, das auf seinen Seitenflächen mit Drachengestalten in flachem Relief verziert ist. Ähnliche Ornamente zeigt die Konsole, die an der Ostwand den Ortbalken unterstützt. Die längs der Nordwand eingebaute Empore sowie die Orgelbühne haben ein hübsches Dockengeländer.

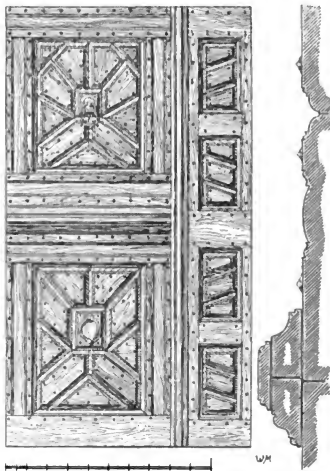


Fig. 141. Dorchheim. Marienstätter Hof. Haustüre.

Zwei derselben Zeit angehörige Fenster in der Südseite zeigen spätgotisches Masswerk mit überkreuzten Stäben; in die Kehle der Mittelstützen sind Rundstäbe mit Kapitälchen eingelegt.

WOHNGEBÄUDE. Das Schulhaus, einer der oben erwähnten Höfe aus dem Besitz des Klosters Marienstatt (noch jetzt als Marienstätter Rentenhof bezeichnet), ist ein stattlicher dem 16. Jahrhundert angehöriger Bau mit massivem Erdgeschoss,

Fachwerk-Obergeschoss und hohem Schieferdach. Der Front ist ein achteckiger Turm mit geschweiftem Dach vorgelegt; vielleicht enthielt er ursprünglich die Treppe, die jetzt frei im Öhre eingebaut ist. Sie ist von Holz mit hohler Spindel und einem Geländer aus hübsch geschweiften Brettern. Die Tür, inschriftlich von 1702, hat noch ihren alten in halber Höhe teilbaren Flügel von kunstreicher Schreiner-Arbeit.

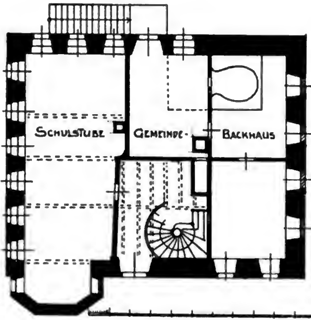


Fig. 142. Dorchheim, Marienstätter Hof, Grundriss.

Von den zahlreichen alten Fachwerkhäusern, die der Ort noch besitzt, sei hervorgehoben Nr. 10 mit geschnitzten Balken und Ständern, in den Füllungen Embleme des Bäckergewerbes; Nr. 12 mit schön geschnitzter Fensterumrahmung im Obergeschoss, die auf einer Inschrifttafel die Jahreszahl 1672 trägt. Die Haustür mit der Jahreszahl 1802 zeigt Empireformen.



ELLAR.

LLAR, katholisches Pfarrdorf, 14 km nördlich von Limburg.

Geschichtliches. Die Allanaher Mark wird schon 807 in einer Schenkungsurkunde des Klosters Lorch genannt. Die Burg von Ellar mit dem ganzen Tal geht 1337 durch Kauf aus Diezschem Besitz in den der Grafen von Nassau über, kommt aber bald durch Erbschaft an Katzenelnbogen, unter dem 1372 dem Orte Stadt- und Marktrecht erteilt wird. 1408 fällt die Hälfte der Burg, 1557 das Ganze wieder in nassauischen Besitz zurück.

Baubeschreibung. Die Ruine bildet heute ein einfaches von hohen Mauern umschlossenes Viereck von ca. 22 m Breite bei 27 m Länge, auf den nackten Felsboden aufsetzend, ohne Keller oder Andeutung von Gewölbe-Ansätzen und Balkenlagen; die Türen- und Fensterstöcke sind ausgebrochen. Ein Turm scheint nicht vorhanden gewesen zu sein. Imponierend wirkt die Ruine durch die Stärke ihrer aus gewaltigen Basaltsäulen schön gemauerten, 2 m dicken Mauern; von Einzelformen ist nichts erhalten.

Der Ort besitzt in seinen malerischen, am Berg sich emporziehenden Dorfgassen einige hübsche Holzhäuser, die leider mehrfach, wie bei Nr. 9, 80 und 86, neue Dächer

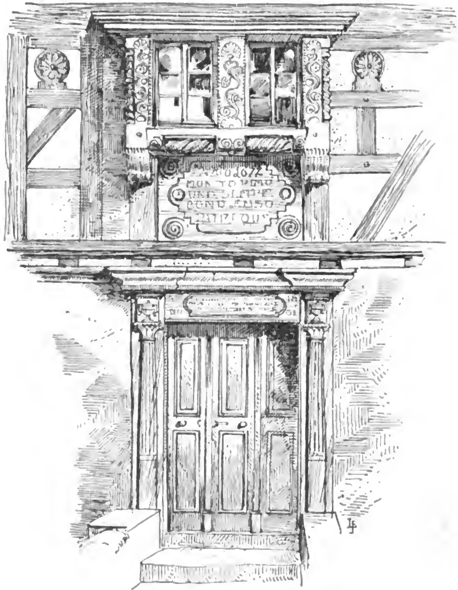


Fig. 143. Dorchheim. Holzerker. Haus Nr. 12.

und Dachdrempel erhalten haben. Nr. 26 am Aufgang zur Burg hat noch sein altes Strohdach und hübsche Schnitzereien am Riegel- und Balkenwerk.



ELZ.

Vogel, Beschr. 760.



ELZ, katholisches Pfarrdorf, 3,5 km nördlich von Limburg, soll ehemals kaiserliches Eigentum gewesen, dann an die Herren von Molsberg übergegangen sein, von denen es mit Mauern, Türmen und Graben befestigt wurde (1280). Die Befestigungen wurden Mitte des 15. Jahrhunderts



Fig. 144. Elz. Haus Bausch.

von den Diezern zerstört. Kirchlich gehörte der Ort ursprünglich zu Dietkirchen, dessen Stift den ganzen Kirchenzehnten bezog, war aber schon 1234 von da getrennt und hatte seine eigene Pfarrkirche.



Fig. 145. Elz. Haus Löhr.

Ansehnlicher Ort mit einer Anzahl schöner Holzhäuser. Besonders zu nennen ist ein jetzt von einem Schmied bewohntes grosses Haus mit geschnitzten Pfosten und Riegeln, an dem sich ein Abtswappen mit den Buchstaben C. S. A. und der Zahl 1662 befindet. Ferner das Haus Bausch mit geschweiftem Dachgiebel über der Langfront und das Haus Löhr, aus dessen der Strasse zugekehrter Giebelfront ein halbachteckiger Erker vorspringt.



FRICKHOFEN.



FRICKHOFEN, katholisches Pfarrdorf, 18 km nördlich von Limburg, wird 1230 zum erstenmal urkundlich erwähnt. Hier hatten die von Lottenbach einen Hof und die von Mudersbach den Klehhof als Eppsteiner Lehen.

DIE BLASIUSKIRCHE, 1,5 km nordwestlich vom Orte auf der Höhe des Blasiusberges gelegen, soll schon 1059 zur Pfarrkirche der Umgegend erhoben sein, was sie bis zum Neubau der Kirche im Orte Frickhofen 1734 blieb. Sie kommt zuerst 1231 vor, wo Graf Heinrich der Reiche von Nassau sie dem deutschen

Orden schenkte. Sie wurde nach einem durch einen Blitzschlag veranlassten Brande 1868/70 unter Erhaltung des Chors und der Schiffspfeiler neu aufgeführt.

Sie ist eine schlichte romanische Pfeilerbasilika mit viereckigem Chor, der ein kuppelartiges Kreuzgewölbe hat. Von alten Einzelheiten sind nur die Kämpfergesimse des Chorbogens mit stark geschwungenen Karniesen erhalten. Die kurzen viereckigen Pfeiler haben keine Gesimse. Über der Westseite erhebt sich ein kleiner Turm mit Schieferbekleidung. Aussen neben dem Chor steht ein alter Taufstein aus Basalt ohne Kunstform (Lotz).

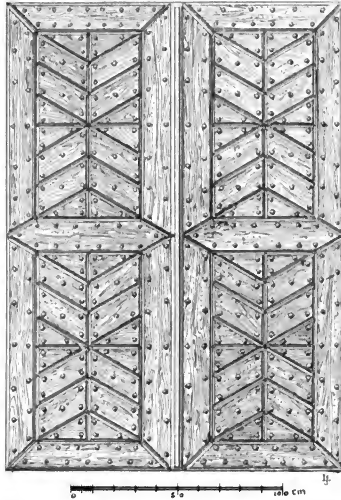


Fig. 147. Frickhofen. Kirchtür.

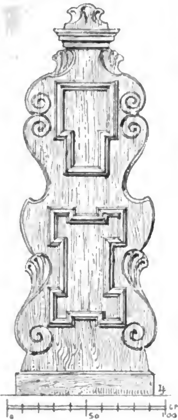


Fig. 146. Frickhofen. Kirchenstuhlwange.

DIE PFARRKIRCHE im Ort, 1734 gebaut, ist ein oblonger Saalbau mit schmälerem Chor, die hölzerne Decke im Flachbogen gewölbt. Die Kirche zeichnet sich durch eine Anzahl von Ausstattungsstücken in gutem Barockstil aus. Besonders sind die *Schnitzereien*, Heilige und Putten, an Kanzel und Hauptaltar von guter Arbeit.

Auch die Front der Beichtstühle und die Stuhlwangen zeigen gute Formen; der Taufstein ist aus nassauer Marmor. Erwähnung verdient die handwerklich tüchtige Arbeit an der Kirch- und Sakristeitür.

Von der Wohlhabenheit des Ortes, der sein Gotteshaus in so kunstvoller Weise ausstattete, sprechen zahlreiche alte Fachwerkhäuser. Besonders reich und zierlich sind die vorgesetzten Fensterumrahmungen und die Füllbretter zwischen den Balkenköpfen geschnitzt an dem Rathause und dem Hause Nr. 34 (Eigentümer Heep).

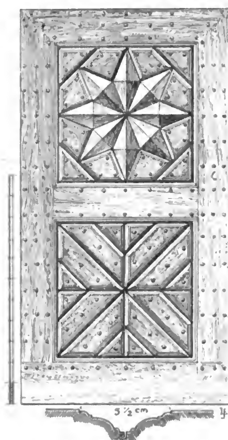


Fig. 148. Frickhofen. Kirchentür.

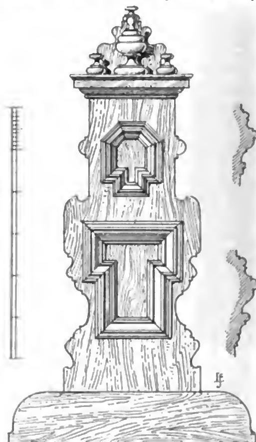


Fig. 149. Hangenmeilingen. Kirchenstuhlwange.

HANGENMEILINGEN.

HANGENMEILINGEN, katholisches Pfarrdorf, 12 km nördlich von Limburg, bemerkenswert durch einige gute Holzhäuser des 18. Jahrhunderts. Besonders das vom Bürgermeister bewohnte Nr. 6 hat reiche Schnitzereien, auch mit figürlichen Motiven an den Tür- und Fensterumrahmungen. Nr. 18 und 12 sind einfacher, aber recht charakteristisch. In der aus dem 18. Jahrhundert stammenden Dorfkirche zeichnet sich das Kirchengestühl durch gut gezeichnete Wangen aus.





Fig. 150. Frickhofen. Rathaus.

KIRBERG.

Wenck, II. Urkb. 17. — Reinhard, jur. hist. kl. Ausf. I. 115, 122. — Limburger Chronik, Ausg. Rossel 30. — Vogel, Beschr. 787.

KIRBERG, auf der fruchtbaren Hochebene ziemlich in der Mitte zwischen den Tälern der Aar- und der Ems, 11 km südöstlich von Limburg gelegen, führt seinen Namen erst seit 1355 und hiess vorher Kirchdorf. Der isoliert stehende Schalsteinfelsen, an den sich der Ort lehnt, trug aber schon in der frühesten christlichen Zeit, wahrscheinlich bald nach 790 eine Kirche. Dass diese Kirche die Mutterkirche für ein grosses zwischen der Dörsbach und der Weil, der Lahn und dem Taunus gelegenes Gebiet war, schliesst Vogel aus der Tatsache, dass während des ganzen Mittelalters das Ruralkapitel Kirchdorf diesen Teil von Nassau umfasste. Graf Gerhard von Diez inkorporierte diese Kirche mit ihrem Zehnten dem Stift in Diez, was sein Sohn 1300 bestätigte

Im Jahre 1353 entspann sich zwischen Nassau, Weilburg und den Grafen von Diez, die in Kirchdorf die Landeshoheit mit dem Blutbann ausübten, eine Fehde über diese höhere Gerichtsbarkeit, wahrscheinlich auf Grund alter Ansprüche, die Nassau



Fig. 151. Kirberg. Ruine der Burg.

als Schirmherr des hier ebenfalls begüterten Klosters Bleidenstatt erhob. Der Streit endigte 1355 mit einem Vergleich, wonach Diez die Landeshoheit über Kirchdorf, Bubenheim, Nauheim, Neesbach und Heringen an Johann I. von Nassau-Weilburg abtrat und beide hier eine Landesburg zu bauen und einen gemeinschaftlichen Amtmann anzustellen beschlossen. Dieser gemeinschaftliche Besitz bestand bis zum Übergang der halben Grafschaft Diez an Nassau 1388. Die uralte Kirche auf dem Felsen musste fallen, um der Landesburg Platz zu machen. Der Ort wurde vergrössert, indem die Einwohner der Orte Bubenheim und Sindersbach hier angesiedelt wurden, und nachdem er mit Graben, Mauern und Türmen geschützt war, zur Stadt unter dem Namen Kirberg erhoben. Die Limburger Chronik berichtet hierüber: *„Anno 1355 ward Kirberg in der Grafschaft Dietz begriffen zu einer Statt. Das thete Graf Gerhard von Dietz vorgenant und brache die Kirchen ab, und bawete die Burck uf die Statt, und ward da genant Kirchburg und zuvor hiesse es Küpurg. Derselbige Graf Gerhard hatte einen Krieg und Fehde mit Graf Johann von Nassau Herrn von Merenberg vorgenant, und musste der Graf von Dietz Im das Schloss gleich halb geben, und wurden damit gesünet, und ist seinem Erben bis auf diesen heutigen tag."*

Die Burg hatte zahlreiche Burgmannen, worunter die von Bubenheim, die Spechte von Bubenheim, Reiffenberg, Heppenheft (an ihrer Stelle seit 1491 die Schütz von Holzhausen), die von Heiden, von Bergen genannt Kessel, von Ried und vom Stein, von denen mehrere vor der Burg und in der Stadt ihre Burgsitze hatten. Auch die Klöster Gnadenthal und Eberbach besassen Höfe hier. Von diesen Burghäusern ist nur der von Steinsche erhalten, da die Stadt von mehreren grossen Feuersbrunsten heimgesucht wurde. Ihr stattlicher Charakter und ihr Reichtum an Herrschaftshäusern stammt von einem umfassenden Neubau des Jahres 1711.

EVANGELISCHE KIRCHE. Die jetzige Kirche entstammt augenscheinlich einem Umbau des 18. Jahrhunderts. Nur der Turm scheint noch dem ursprünglichen Bau anzugehören, der um 1355 nach dem Abbruch der alten an der Stelle der jetzigen Burgruine vorhandenen Kirche errichtet wurde, wie aus einem spitzbogigen, rippen-

losen Kreuzgewölbe zu entnehmen ist, das das Erdgeschoss überdeckt, sowie aus einigen spitzbogig geschlossenen Öffnungen. Obergeschoss und Dach sind in neuester Zeit durch Architekt L. Hofmann erneuert.

Im Chor befindet sich ein einfaches, aber zierliches *Wandtabernakel* mit der Jahreszahl mcccclxxv (1475). Die viereckige Schranköffnung ist mit einem geschweiften Spitzbogen mit Nasen, Krabben und einer hochgezogenen Kreuzblume gekrönt, die in einer oben im Dreiblatt geschlossenen Steinblende liegen.

Ein wertvolles Skulpturwerk der Renaissance, *der Grabstein des Amtmanns Gotfridt von Reifenberg* (geb. 1488, † 1561), befindet sich, leider in stark beschädigtem Zustand, ebenfalls im Chor der Kirche, wo es von der Emporentreppe unschön überschnitten wird. Der Ritter steht, seinen Helm neben sich, mit gefalteten Händen; ein Giebel schliesst den Stein ab, in dem ein Medaillon mit dem Bild der Gerechtigkeit mit Schwert und Wage von zwei Engeln gehalten wird. Zahlreiche Ahnenwappen sind links und rechts aufgereiht. Die Arbeit ist datiert von 1564; sie verdiente eine bessere Aufstellung.

Reste von spätgotischen *Glasmalereien* sind in den Chorfenstern leider in ganz ungeordneter Weise eingesetzt. Zu erkennen sind noch als Darstellungen: Christus am Kreuz mit Maria und Johannes und die Messe von Bolzena in zwei Darstellungen.



Fig. 152. Kirberg. Wandtabernakel.

DIE BURG ist nur noch in spärlichen Resten vorhanden, die durch einen den Burgfelsen ausbeutenden Steinbruch immer mehr verringert werden. Aufrecht steht nur noch ein niedriger viereckiger Torturm mit rundbogigen Tonnengewölben und zwei spitzbogigen Durchgangsöffnungen. Im Osten schliesst sich ihm noch ein höheres Stück der Ringmauer mit Resten der Wehrgang-Brüstung an.

DIE ORTSBEFESTIGUNG ist noch im Verlauf der Ringmauer zu verfolgen, die wenig vorspringende, viereckige Türme, nach Osten einen halbrunden Turm hat. An der Südwestseite des Ortes ist noch ein Stück Mauer mit Rundbogenfries und mit Resten des Wehrgangs erhalten, der rechteckige Fenster und Schiesslöcher hatte.

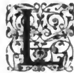
Ausser einer Anzahl stattlicher Wohnhäuser des 18. Jahrhunderts mit Freitreppen und besonders schönen Haustüren, die der kleinen Landstadt ein ungewöhnlich herrschaftliches Gepräge geben, und einem schönen Holzhause „zum Schwan“ ist von den alten Burgsitzen nur der frühere von Steinsche, jetzt von Kielmanneggische Hof erhalten. Von den vier Ecken des grossen zweistöckigen Holzbaues springen sechseckige Erker vor. Leider ist das Äussere so dick mit Tünche bedeckt, dass die

vortretenden Balkenköpfe des Obergeschosses zu einem Rundbogenfries geworden sind. Ein mächtiger mit einer rundbogigen Tonne überwölbter Keller hat zur Stütze des Gewölbes zwei Rundpfeiler erhalten, die unter sich durch einen Spitzbogen, nach den Wänden zu durch Rundbogen verbunden sind.



LAHR.

Vogel, Beschr. 361, 755.

AHR, 10 km westlich von Weilburg, 15 km nörlich von Limburg, katholisches Pfarrdorf, in das die Dörfer Fussingen und Hintermeilingen eingepfarrt sind Der stattliche und wohlhabende Ort blickt aut ein hohes Alter zurück; schon 782 wird er als „Lara" in einer Gemarkungsurkunde von Lorch erwähnt. Im 13. Jahrhundert gehörte er mit den Centen Elsoff, Besenberg und Zeuzheim zur Herrschaft Ellar, an welcher Diez einen Anteil hatte. Diesen kaufte Graf Johann von der alten Hadamarschen Linie. Durch das Aussterben dieser Linie kam Lahr im 18. Jahrhundert an die Beilsteinsche (Dillenburger) Linie. Die Herren von Molsberg hatten hier 1268 eine Vogtei und ein besonderes Vogtsgericht. In diesem Jahre bestand schon die hiesige Pfarrei, deren ursprünglich vom Stift Gemünden herrührenden Kirchensatz Runkel besass, das ihn 1581 an Nassau überliess.

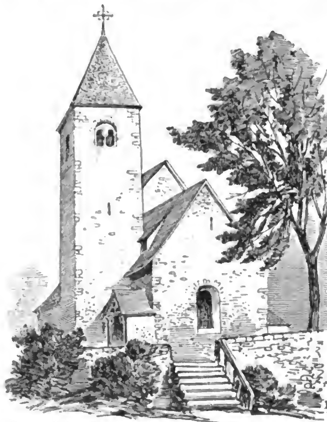


Fig. 153. Lahr. Kirche.

PFARRKIRCHE, romanische Pfeiler-Basilika von grosser Schmucklosigkeit und altertümlichem Gepräge. Sie wird von der Kirchspielgemeinde unterhalten und ist in dem letzten Jahrzehnt in sachlicher Weise hergestellt worden.

Baubeschreibung. Das Schiff ist dreiachsig und durchweg gewölbt. Alle Gewölbe und Arkaden zeigen den stumpfen Spitzbogen. Die Mittelschiffgewölbe sind

durch breite Gurtbögen geschieden, die auf rechteckige Vorlagen an den sehr starken rechteckigen Pfeilern aufsetzen; alle Gesimse fehlen. Die länglich-rechteckigen Seitenschiffgewölbe sind ohne Gurte; ihre Scheitel stossen an diejenigen der Arkadenbögen an. Sie sind von schlicht profilierten Kragsteinen getragen. Das Chorgewölbe hat starke rechtwinkelige Schildbögen. Die Fenster, ursprünglich spitzbogig, sind später verändert, dasjenige in der Nordwand des Chores ist im Kleeblattbogen geschlossen. Die Türen sind spitzbogig ohne Gliederung.

Der Turm nimmt an der Südseite des Chors die vom Seitenschiff gebildete Ecke ein. Er steigt vierseitig ohne Gliederung, von schmalen Lichtöffnungen durchbrochen, zu dem vierseitigen Zeltdach empor. Die gekuppelten Schallöffnungen liegen in Rundbogenblenden und haben schlichte Mittelsäulchen mit stark ausladendem Kämpferstein.

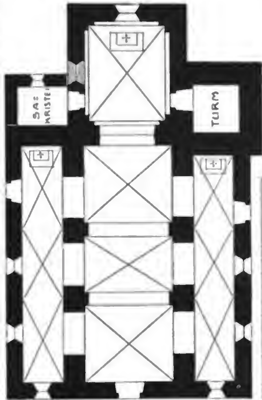


Fig. 154. Lahr. Kirche. Grundriss.

Der *Taufstein*, gross, von kelchartigem Profil, ruht auf einer gedrungenen Mittelsäule. Die Basis derselben, das Randprofil sowie ein Rundbogenfries, dessen Spitzen mit schöngezeichneten Lilien besetzt sind, deuten auf die Frühzeit des 13. Jahrhunderts hin.

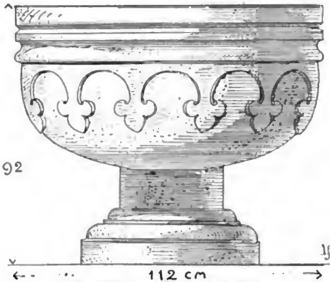


Fig. 155. Lahr. Kirche. Taufstein.

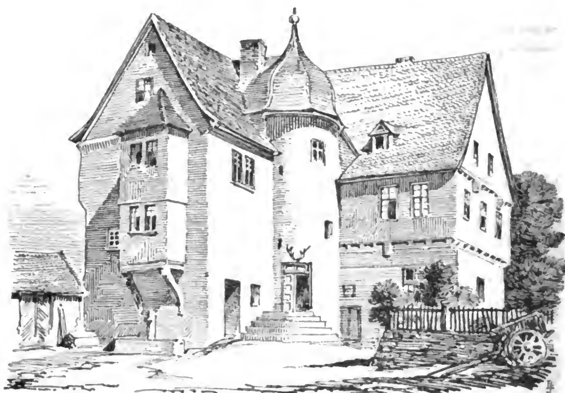


Fig. 156. Langendernbach. Volenhof.

LANGENDERNBACH.

Vogel, Beschr. 757.

ANGENDERNBACH, katholisches Pfarrdorf, 16,5 km nördlich von Limburg, bestand schon 879, in welchem Jahre Graf Gebhard einen Hof daselbst dem Stift Gemünden schenkte, zu dessen Kirchengebiet der Ort bis ins 17. Jahrhundert gehört zu haben scheint. Ein Andreas und Bernhard von Dernbach verkaufen ihre Güter daselbst 1360 an das Kloster Seligenstatt. Mehrere Adelsgeschlechter besassen hier Höfe, die von Sottenbach, Breithard, Holzappel, Waldmannshausen und Schönborn. Noch vorhanden ist der Burgsitz der Herren von Irmtraud, die, vermutlich als Vögte des Stiftes Gemünden, in dem gleichnamigen Ort seit 1215 vorkommen und 1740 ausstarben. Nach einer schon früher erloschenen Nebenlinie, den Volen oder Foylen von Irmtraud, führt der Burgsitz noch heute den Namen Volenhof.

DER VOLENHOF ist ein stattliches Gebäude am oberen Ende des Ortes, aus zwei rechtwinkelig zusammenstossenden Flügeln bestehend, zwischen denen sich ein runder, mit Glockendach bedeckter Turm erhebt. Aus dem Westgiebel springt ein viereckiger Erker vor. Das Erdgeschoss ist aus Stein, der hölzerne Oberstock leider übertüncht.

Über der Kellertür findet sich ein in Stein ausgemeisseltes Ehewappen, von dem das Wappen der Frau halb eingemauert ist. Das sichtbare Wappen ist geteilt; es trägt im oberen Teil drei Lilien, der untere ist dreimal gestäbt. Es hat die Jahreszahl 1556.

Der grosse und malerische Ort enthält noch eine Anzahl hübscher Holzhäuser, einige mit hölzernem Untergeschoss und den alten Haustüren.



MENSFELDEN.

Vogel, Beschr. 786.



DAS evangelische Pfarrdorf Mensfelden, 6 km südlich von Limburg, wird als Meynsvelden 1221 zuerst genannt. Gerichtsherr war ursprünglich Westerburg, infolge von Tausch und Verpfändung durch mehrere Hände schliesslich im 18. Jahrhundert Nassau-Oranien und Trier. Mehrere Adelsgeschlechter und die Abtei Eberbach waren hier begütert.

DIE PFARRKIRCHE (durch die Gemeinden Mensfelden und Linter unterhalten) wird schon 1301 erwähnt. Sie ist ein schlichter romanischer Bedürfnisbau. Der im Osten stehende Turm bildet mit seinem Erdgeschoss den Altar-Raum, der mit einem hochbusigen, rippenlosen Kreuzgewölbe mit ovalen Schildbögen überdeckt ist. Der Chorbogen, neben dem die Obermauer des Turmes tragenden breiten Gurt liegend, hat unten abgerundete Kämpfergesimse. Das Schiff ist flachgedeckt und hat noch seine ursprünglichen rundbogigen kleinen Fenster mit schrägen Leibungen. Auch die Türen sind rundbogig überdeckt und ohne alle Gliederungen. Hölzerne Emporen mit kräftig gezeichneten Stützen füllen den Kirchenraum. Der Turm hat eine übereckstehende, achteckige Spitze mit vier kleinen Dacherkern.



NIEDERBRECHEN.

Vogel, Beschr. 783.



DAS katholische Pfarrdorf Niederbrechen liegt im Emstal, 7,6 km südöstlich von Limburg, es war schon laut Bestätigungsurkunde des Königs Arnulf 893 im Besitz der Abtei St. Maximin bei Trier. Nachdem Kaiser Heinrich II. die Herren von Molsberg 1023 mit dem Orte belehnte, wurden diese Lehensträger der Abtei. Mit der Herrschaft Molsberg kam es 1356 an das Erzbistum Trier. Eine hier befindliche (jetzt verschwundene) Burg, nach der der Ort auch den Namen Burg-Brechen führte, wurde 1320 durch Erzbischof Balduin zerstört, später aber wieder aufgebaut. Erzbischof Cuno von Falkenstein umgab zwischen 1367 und 1379 den mit Stadtrechten begabten Ort mit Mauern, Graben und Türmen.



Fig. 157. Niederbrechen. Mauerturm.

Der Kirchturm neben der modernen gotischen Kirche ist ein schlichter viereckiger Bruchsteinbau mit einem hohen rundbogigen, nach dem Schiff geöffneten Tonnengewölbe. Der Helm ist oben achteckig, die rundbogigen Schallöffnungen ungeteilt.

Von der STADTBEFESTIGUNG sind noch Mauerreste und drei Türme erhalten. Die Mauern haben Rundbogenblenden und Wehrgänge, die bei den später erneuerten Teilen auf Rundbogenfriesen vorgekragt sind. Der viereckige Turm am oberen Ende des Ortes, vor den Mauerbering vorspringend, hat noch Reste seiner Zinnen und eines Gusserkers auf dem auf Rundbogenfries ruhenden Wehrgang. Ebensolche Friese finden sich an einem am südwestlichen Ende des Ortes neben einem zerstörten Tor erhaltenen runden und einem weiter südöstlich gelegenen viereckigen Turm.

Das Rathaus ist ein stattlicher, leider arg vernachlässigter Holzbau mit einer malerisch wirkenden offenen Laube im Erdgeschoss.



NIEDERZEUZHEIM.

Vogel, Beschr. 759. — Kremer, origines Nass. 2. 272.

IEDERZEUZHEIM, katholisches Pfarrdorf, liegt im Tal der Elb, 9 km nördlich von Limburg, und wird bei einer Schenkung Königs Otto des Grossen schon 940 genannt (Ubtusheim, Zuibetsheim, Zutzheim). Die Kirche mit ihrem Patronat wurde 1231 von Heinrich dem Reichen von Nassau dem deutschen Orden übergeben. Höfe hatten hier die von Lindau, Kloster Eberbach 1320, Marienstatt 1346.

KIRCHE (vom Kirchspiel unterhalten). Der viereckige Westturm romanisch, sein schöner, schlanker, oben achteckiger Helm von 1737. Die gekuppelten Schallöffnungen mit eigentümlichen übereckstehend viereckigen Kapitälen an den Mittelsäulchen, darunter in zwei Geschossen Rundbogenfriese, Ecklisenen und im unteren auch Mittellisenen (Lotz).

Hier und in dem 3 km nordwestlich gelegenen Thalheim mehrere gute Holzbauten mit reicher Verriegelung und geschnitzten Fensterumrahmungen.



OBERBRECHEN.

Vogel, Beschr. 782.



BERBRECHEN, katholisches Pfarrdorf, 10 km südöstlich von Limburg im Emsbachtal. Bei der Geschichte von Limburg wurde bereits erwähnt, dass Kaiser Ludwig das Kind 910 einen königlichen Weiler in Brechene dem Stift zu Limburg schenkte. Hierdurch kam der Ort an die Dynasten von Limburg und später an Trier. Durch eine Feuersbrunst wurde 1611 das Dorf samt seiner Kirche zerstört.

KIRCHE. Der an der Ostseite der Kirche stehende Turm dürfte, nach dem mehrfach auftretenden ährenförmigen Mauerwerk zu schliessen, noch ein Rest von dem Bau des 10. Jahrhunderts sein. Er enthält im Erdgeschoss den Chor der Kirche, der mit zwei spitzbogigen, rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt ist und sich mit dem ebenfalls spitzbogigen, ungegliederten Chorbogen gegen das Schiff öffnet. Oben hat der Turm vier kleine im Rundbogen geschlossene Schallöffnungen. Der oben rechteckige Helm hat vier Dacherker. Die Kirche, nach 1611 erbaut, ist ein schlichter Saalbau, dessen Deckenvoute in das Mansardendach hineinragt. An der Chorbogenwand sind um den Spitzbogen die Architekturteile eines Barockaltars in geschickter Weise als Umrahmung angebracht.

Unterhalb der Kirche ein grosses Wohnhaus mit Erker, der von zwei originell geschnitzten Tiergestalten getragen wird. Auf darunter angebrachten Tafeln die Inschrift: **Die Last ist schwer O mein Kop Ich armer Drob.** Daneben hübscher Torweg, auf dessen Sturz Mühlräder geschnitzt sind mit der Inschrift: **Johanes Schup ein artz in der Mil Kunst. 1707.**



OFFHEIM.

Vogel, Beschr. 755.

FFHEIM, katholisches Pfarrdorf, 3,5 km nördlich von Limburg.

ST. SERVATIUSKIRCHE. Der romanische Westturm, ein Bruchsteinbau mit freihändig eingekratzten Fugenrissen, ist unten ganz schmucklos, in den zwei oberen Geschossen dagegen mit Ecklisenen, Rundbogenfriesen und Arkadenfenstern geschmückt. Im vorletzten Stockwerk ist jederseits ein solches, im obersten zwei angebracht. Die Mittelsäulchen aller dieser Fenster haben Basen ohne Eckblätter, die teils attisch, teils nur aus einem Rundstab gebildet sind, verjüngte Stämme mit Schwellung und verschiedene, aber sehr einfache Würfelkapitäle (zwei mit einfachen Blättern geschmückt), deren Aufsätze teils nach zwei Seiten entwickelte Konsolen, teils quadratische, nach unten verjüngte Kämpfersteine sind. Der schlanke, oben rechteckige Turmhelm rührt aus späterer Zeit her. Die Kirche aus dem 17. oder 18. Jahrhundert.

Drei Glocken. Die grösste: **Anna heÿß ich · meÿster conrat westerborg goß mich · vivos · voco · mortuos · plango · tonitrua · frango.** Darunter **Anno · domini · MCCCCLXXXXVI** (1496). Eine Pietas mit Johannes und zwei Engeln in einem Medaillon, die Evangelistenzeichen und eine Medaillondarstellung der Verkündigung Mariä in Relief sind an der Glocke angebracht. Die mittlere trägt die Inschrift: **O rex glorie veni cum pace** in neugotischen Majuskeln.

Holzskulptur, Pietas, spätgotisch, zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts, klein, neu bemalt (Lotz).



WALDMANNSHAUSEN.

Vogel, Beschr. 757.

N Waldmannshausen, einem kleinen Dorf, 14 km nördlich von Limburg, war der Sitz der Waldboten von Diez, die daselbst einen nicht unansehnlichen Lehenhof hatten, da sie 1337 dem Grafen Otto von Nassau sechzehn ihrer Mannen durch Kauf überlassen. Dies Gut kam im 18. Jahrhundert an den Geheimen Rat Winter, ging durch Kauf 1786 an die Landesherrschaft und von dieser im folgenden Jahr an die Familie von Erath über. Jetziger Besitzer ist der Grossherzog von Luxemburg.

DER LEHENHOF ist ein steinernes, viereckiges Gebäude aus spätgotischer Zeit mit spitzem Giebeldach, an zwei diagonalen Ecken mit Rundtürmen besetzt, während aus der Mitte der einen Langfront ein runder Treppenturm vorspringt. Dieser hat nach dem Hausflur eine spitzbogige Tür mit gotischer Kehle; die Erdgeschossfenster



Fig. 158. Waldmannshausen. Lehenhof.

haben gerades, durch einen Mittelpfosten geteiltes Steingewände mit Karniesprofilen im Äussern; die oberen Fenster und das ganze Innere sind Ende des 18. Jahrhunderts von der Familie von Erath im Stil der Zeit erneuert, u. a. ist eine Holztreppe in der Vorhalle erbaut.

Aus derselben Zeit stammt ein dem Hause gegenüberliegender Bau in klassizistischen Formen und guten Verhältnissen mit einem durch einen Giebel auf ionischen Pilastern geschmückten Mittelbau und zwei niedrigeren Seitenflügeln. Ganz ohne inneren Ausbau, dient das Gebäude als Fruchtspeicher.





Fig. 159. Diez nach Merian 1655.

UNTERLAHNKREIS.

DIEZ.

Literatur: Vogel, Beschreibung 152, 203 ff., 762 ff., — Sauer, Nass. Urk. 86, 105, 142, 499, 990, 1175. — Wenck, hess. Landesgesch. I. 534 ff., 559 f. — Schliephake, 1, 131. — Reinhardt, hist. jur. kl. Aufsätze I. — Arnolds Gesch. der oranisch.-nass. Länder. — Steubing, Topographie der Stadt u. Grafschaft Diez. — Abb. bei Merian, topogr. Hassiae, 1655, p. 36. — Reiffenstein (Städel. Inst. Frankf.), Bd. 3, Bl. 74 (1840), Bd. 36, Bl. 63 (1879/80). — Kgl. Messbildanstalt, Bl. 590, 1, 2. — Minist. d. Innern, Strafanstalten u. Gefängnisse in Preussen, Blatt 27. — Brücke: Federzeichnung von Architekt Luckow, Bleistiftzeichnungen von Maler beim Nass. Altertumv. in Wiesbaden.


DIE Kreisstadt Diez liegt an der Stelle, wo die Lahn die von Süden kommende Aar aufnimmt, zu beiden Seiten dieses Baches, zu Füssen der steilen Felsklippe, die das alte Grafenschloss der Grafen von Nassau-Diez trägt. Sie hat (1905) 4303 Einwohner, von denen drei Viertel dem evangelischen, ein Viertel dem katholischen Bekenntnis angehören.

Geschichtliches. Unter den Geschlechtern des Nassauischen Hochadels, die im frühen Mittelalter zwischen Taunus und Westerwald auftreten, erscheint neben dem Laurenburg-nassauischen keines so hervorragend an Besitz und politischer Macht

wie die Grafen von Diez. Leider ist ihre Urgeschichte in Dunkel gehüllt; ihre Abstammung von dem salisch-konradischen Kaisergeschlecht geht nicht über das Gebiet der Vermutung hinaus.

Nachdem die *„Dissermark“* schon in einer Schenkungsurkunde von 933 (Sauer 86) erwähnt wird, tritt der Name des Geschlechts mit Embricho von Didesse 1073 zum erstenmale auf, der schon vorher 1044 und 1048 in Urkunden erscheint. Bei dem Verkauf von Gütern an das Erzstift Mainz 1073 findet neben Embricho sein ungenannter Bruder *„von Didesse“* Erwähnung.

Das Ländergebiet dieser Brüder muss schon in dieser Frühzeit sehr ausgedehnt gewesen sein. In Embrichos Grafschaft lagen nach Urkunden von 1059 und 1062 schon Ortschaften, die später noch zu den Westerwälder Kirchspielen der Grafschaft Diez gehörten. Andererseits gehörte ein Bezirk, der u. a. Runkel und Villmar umfasste und nach Urkunde von 1250 und 1366 noch einen Teil der alten Grafschaft Diez bildete, einem gleichzeitig mit Embricho 1053 lebenden Grafen Godebold, woraus Vogel den kaum abzuweisenden Schluss zieht, dass der letztgenannte der 1073 ohne Namensnennung erwähnte Bruder gewesen und dass der Diezische Besitz unter den Brüdern so geteilt worden sei, dass Embricho den oberen oder Westerwälder Teil des Gaues und Godebold den an der Lahn gelegenen innegehabt hätte. „Entscheidender noch für das wirkliche Vorhandensein einer solchen Teilung spricht der Umstand, dass in Embrichos Teil ein eigenes Landgericht mit dem Blutbann, das sogenannte Stuhl-Lindengericht, bei dem Dorfe Winden errichtet und dessen Bezirk von der Malstätte Reckenforst getrennt wurde. Denn wo ein alter Gau ungeteilt war, da blieb auch dessen Malstätte in alter Ausdehnung und Würde. Die Errichtung eines neuen höchsten Landgerichts setzt aber eine Teilung notwendig voraus.“

Die erste Erwähnung des Familiennamens 1073 veranlasst Vogel, die Erbauung des Schlosses in diese Zeit zu setzen. Dass auch der im Umfang des alten Burgfriedens entstandene Ort erst in dieser Zeit gegründet sei, schliesst er aus der ursprünglich kleinen Gemarkung desselben — diejenige von Freiendiez reichte noch 1566 bis an die alte Pforte der Stadt — sowie aus dem Umstand, dass der Ort vor 1289 noch keine eigene Kirche hatte, sondern nach Freiendiez eingepfarrt war.

Die Geschlechterreihe der Grafen von Diez weist in der Folgezeit noch mehrfache Lücken auf. Über die auf Embricho folgende Generation ist nichts bekannt. Zwei Brüder, Heinrich und Gerhard, von denen nur der erstere den Grafentitel führt, kommen in kaiserlichen Urkunden von 1101 bis 1107 vor. Erst von Heinrich II., der seit 1145 erscheint, ist bekannt, dass er der Sohn eines zweiten Embricho und der Demudis, der Schwester der Grafen Rupprecht und Arnold von Lurenburg, war. Er stand in nahen Beziehungen zu Kaiser Friedrich I., den er 1177 auf seinen Feldzügen nach Italien und 1188 auf dem Kreuzzuge begleitete, auf dem der Kaiser seinen Tod fand.

Auch seine Söhne, Gerhard II. und Heinrich III., nahmen an Kreuzzügen und den italienischen Expeditionen Kaiser Friedrichs II. teil; der erstere nennt sich 1208 Graf von Weilnau. Mit dem Anfall dieser Herrschaft an das Diezische

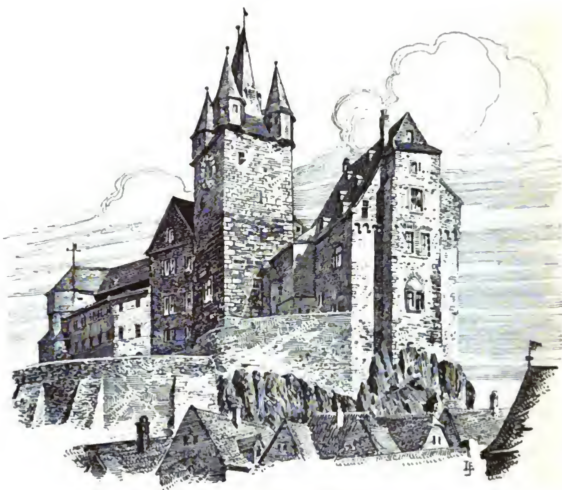


Fig. 160. Diez. Schloss.

Haus teilt sich dies in zwei Linien, indem Gerhards Nachfolger den Stammnamen beibehält, während Heinrich der Stammvater der Grafen von Weilnau wird.

Im Gegensatz zu der Diezer Linie, deren Ländergebiet siebenzehn Centgerichtsbezirke an der Lahn, im Aar- und Emsbachtal und auf dem Westerwald umfasste und wegen seiner Fruchtbarkeit *„die goldene Grafschaft"* hiess, geriet die Weilnauer Linie nach dem Tode des geschichtlich mehrfach hervortretenden ersten Grafen von Weilnau Heinrich (1249 bis 1282) bald in Verfall, sodass bei der 1303 erfolgten förmlichen Besitztrennung beider Linien zu dem Anteil Gerhards IV. von Diez (1281 bis 1306) schon die Herrschaft Altweilnau sowie der Weilnausche Anteil am Schlosse zu Diez gehörte.

Aber auch dieses Geschlecht erlosch drei Generationen später im Mannesstamm, als Gerhard VII. 1388 ohne männliche Nachkommen starb. Da er schon 1374 von Kaiser Karl IV. die Lehensfolge in weiblicher Linie erwirkt hatte, brachte seine Tochter Jutta ihrem Gemahl, dem Grafen von Nassau-Dillenburg, die Grafschaft Diez zu, mit der Kaiser Wenzel ihn schon im Jahre 1384 belehnte. Als Graf Adolf



Fig. 161. Diez. Rezepturgebäude.

1420 ebenfalls ohne männliche Nachkommen starb, kam durch einen Vergleich seiner Brüder mit seiner nachgelassenen Tochter Jutta, die mit Gottfried von Eppstein vermählt war, die eine Hälfte des Diezschen Gebietes an Eppstein, die andere blieb bei Nassau im ungeteilten Besitz beider Linien. Schon 1424 verkaufte Eppstein, dessen Vermögensverfall sich rasch vollzog, seinen Anteil an der Burg Diez an Nassau, dem auch die Burgkapelle mit dem Altar Si. Remigii, die 1354 schon bestand, zufiel. Im Jahre 1453 verkaufte Gottfried IX. von Eppstein die Hälfte seines Diezschen Anteils an den Grafen Philipp von Katzenelnbogen. Diese drei Gemeinherren, Nassau, Diez und Katzenelnbogen, errichteten 1469 einen ständigen Obergerichtshof für die ganze Grafschaft auf der Burg Diez, der mit zwölf Schöffen und den beiden Amtmännern und Kellern und den Burgmännern besetzt war. Der Katzenelnbogensche Anteil fiel nach Erlöschen dieses Geschlechts 1479 an Hessen und wurde nach einem langen Erbschaftsstreit erst 1557 an Nassau-Dillenburg abgetreten. Die andere Eppsteinsche Hälfte kam, als auch dieses Haus ausstarb, 1522 an Eberhard IV. von Königstein, der, da er ohne männlichen Nachkommen war, es 1530 an Nassau-Dillenburg verkaufte. Doch setzte sich der Vereinigung des Diezschen Erbes in diesem Hause das Erzbistum Trier in der ihm seit 1420 übertragenen Eigenschaft als Lehensherr entgegen. Erst 1564 unter Johann VI. fand dieser Streit durch den Diezer Vertrag mit erheblichen Verlusten für das Haus Nassau-Dillenburg sein Ende.



Fig. 162. Diez. Pfarrkirche.

Mit der brüderlichen Teilung, die unter den fünf Söhnen Johannes 1607 stattfand, entsteht, durch Ernst Kasimir begründet, die Nassau-Diezsche Linie, die mit dessen Nachfolger Wilhelm Friedrich 1652 die Fürstenwürde annimmt. Doch hat weder Stadt noch Schloss Diez seinem neuen Charakter als Residenz eine architektonisch nachweisbare Förderung zu danken, da die Fürsten dieser Linie fast ausnahmslos durch niederländischen Kriegsdienst von ihrem Stammsitz fern gehalten wurden, wie sie denn auch ausnahmslos in den Niederlanden ihr Leben beschlossen haben.

Von einigem Einfluss auf die Entwickelung des Ortes war die Erbauung des benachbarten Schlosses Oranienstein als Witwensitz für Albertine Agnete von Oranien, seit 1664 Witwe des Fürsten Wilhelm Friedrich. Noch unter dieser Fürstin begann 1690 die Anlage der Neustadt Diez. Doch erst unter der sehr tatkräftigen Witwe Heinrich Kasimirs von Nassau-Diez, der Prinzessin Amalie von Anhalt-Dessau, die von 1708 an in Oranienstein dauernd residierte, nahm die Stadt lebhafteren Aufschwung. Die Fürstin hatte lutherische Einwanderer nach Diez gezogen, um der durch verheerende Pestseuchen geschwächten Einwohnerschaft neues Blut zuzuführen 1707 baute sie ihren Landsleuten die Michaeliskirche, legte den Marktplatz an und gruppierte um denselben nach einheitlichem Plan einen neuen Stadtteil. Bis 1742 hatte in Diez die Landesregierung von Nassau-Diez ihren Sitz. Nach ihrer Verlegung

nach Dillenburg blieb hier nur ein Unterdirektorium. Das alte Grafenschloss wurde 1784 in eine Strafanstalt umgewandelt.

EVANGELISCHE STADT-PFARRKIRCHE St. Maria (wird von der evangelischen Gemeinde unterhalten und ist 1779, 1843 und 1866 renoviert worden).

Graf Gerhard IV. von Diez (1281—1306) erbaute für die bis dahin in Freiendiez eingepfarrten Bewohner seines Burgfleckens eine eigene Kirche, bei der er 1289 ein Stift regulierter Chorherren mit acht Kanonikaten und vier Vikarien errichtete. Diesem wurde ein bisher in Selz bestehendes Stift und die Pfarrkirche in Freiendiez angegliedert.

Dieser noch bestehende Kirchenbau zeigt in ziemlich bescheidener Ausführung frühgotische Formen. Es ist eine dreischiffige, sechsjochige Hallenkirche, der Chor in fünf Achteckseiten, die Seitenschiffe gerade geschlossen. Letztere enthalten gewölbte Emporbühnen. Vom Mittelschiff sind die zwei Ostjoche ebenso wie der Chor mit spitzbogigen Kreuzgewölben geschlossen, deren einfach gekehlte Rippen auf schlichten Kragsteinen in umgekehrter Pyramidenform aufsetzen; die den vier Westjochen der Seitenschiffe entsprechende Decke des Mittelschiffs ist eine rundbogige Holztonne.

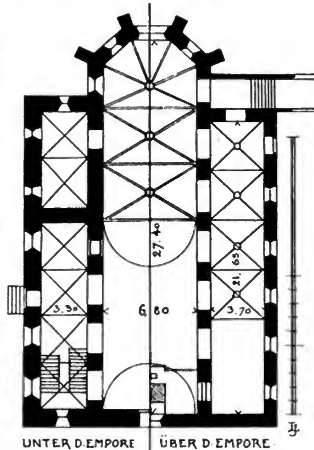


Fig. 163. Diez. Pfarrkirche. Grundriss.

Die Arkaden der Seitenschiffe bestehen aus ungegliederten Spitzbögen und ruhen unten und auf den Emporen auf viereckigen Pfeilern, deren untere eine einfache Schmiege als Kämpfergesims haben. Die Gewölbe der Seitenschiffe haben keine Rippen und nur unten ungegliederte Gurte.

Strebepfeiler besitzt nur der Chor; sie haben Satteldächer, deren Traufränder mit dem Dachgesims zusammenfallen. Das Dach über dem südlichen Seitenschiff ist mit dem Mittelschiffdach zusammengezogen; nördlich schneiden in letzteres drei Giebeldächer ein, über deren westlichem sich ein späterer niedriger Holzturm mit übereckstehendem achteckigem Helm erhebt. Die Fenster der Kirche sind spitzbogig mit schrägen Gewänden und ohne Masswerk; diejenigen unter den Emporen sind später

rundbogig erweitert. Eine Tür in der Nordseite liegt in einer spitzbogigen, gekehlten Blende und ist rechteckig mit flachgiebelförmigem Sturz.

Der Aufgang zur Empore führt über eine im westlichen Joch des nördlichen Seitenschiffs liegende Treppe; ein zweiter Zugang auf die Südempore an dem hier stark ansteigenden Gelände geht über eine der Ostmauern derselben vorgelegte Treppe.

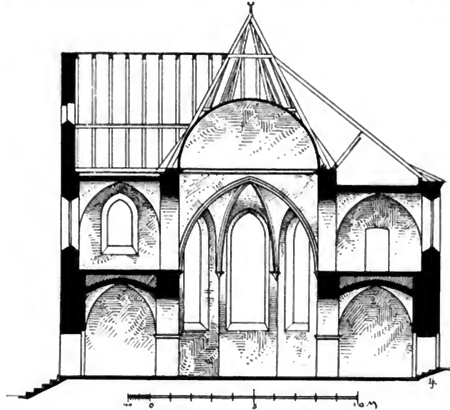


Fig. 164. Diez. Pfarrkirche. Querschnitt.

An *Grabsteinen* enthält die Kirche folgende: 1. Gerhard, Graf von Dytse († 1343, Gerhard IV.). 2. Walburg, Gräfin von Eppstein und Münzenberg, Gräfin zu Diez († 1493). Unter einem reichen spätgotischen Baldachin die vollrunde Figur mit zwei Wappen zu den Seiten des Hauptes; verstümmelt. 3. Wilhelm von Brambach, Amtmann zu Diez, Hadamar und Ellar († 1579). 4. Dorothea Klüppel, geborene Seltin von Saulheim († 1597).

Die silbervergoldeten *Altargeräte* stammen aus der Schlosskirche von Siegen, von wo sie durch den Prinzen Wilhelm von Oranien 1810 hierher geschenkt wurden.

DAS SCHLOSS (steht als Strafanstalt unter staatlicher Aufsicht und Erhaltung). So malerisch die von Turm und Giebeln überragte Baugruppe ist, die sich auf steilem Felsengrat über den Dächern des Städtchens erhebt, so wenig hat der Umbau des Grafenschlosses zum Zuchthaus von dem Bild der alten Wehranlage übrig

gelassen. Einzig der südwestlich bis an den steilen Abfall des Felsens vorgeschobene Teil gehört noch der ursprünglichen, wahrscheinlich um 1073 begonnenen Anlage an. Aus dieser Zeit dürfte wenigstens der untere Teil des Hauptturms zu datieren sein, der ein verschobenes Quadrat mit spitzwinkeliger Westecke zum Grundriss hat. Der die zwei unteren Geschosse des Turms umfassende Teil ist aus Bruchsteinen in gutem Verband erbaut, die fast quaderartige, für den Burgbau des Lahntals ganz ungewöhnliche Grösse haben. Der obere Teil ist aus kleineren Steinen ebenfalls sorgfältig gemauert, er ist mit einem sehr steilen, mit einem schmalen First versehenen Walmdach bedeckt, auf dessen Ecken sich achteckige, geschieferte Ecktürmchen mit hohen Spitzdächern erheben; hinter ihnen sind die Kanten des Hauptdaches ins Achteck gebrochen. Der Turm, der wie alle Bauteile des Schlosses unmittelbar auf den gewachsenen Felsen aufsetzt, hat kein Verliess.

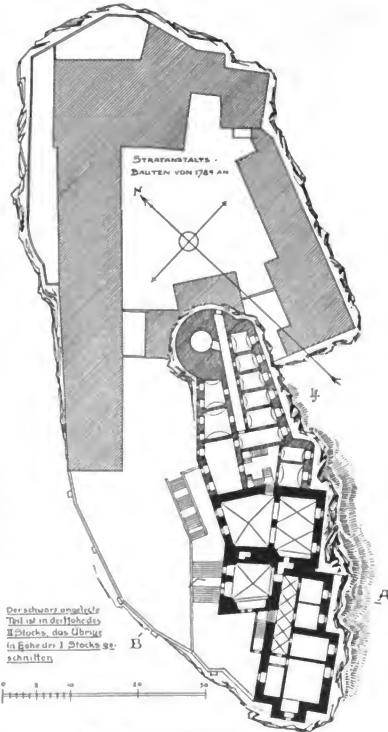


Fig. 165. Diez. Schloss. Grundriss.

Das Erdgeschoss ist mit einem flachbogigen, rippenlosen Kreuzgewölbe überdeckt, die drei folgenden Geschosse haben Balkendecken. Der Turm hat viereckige Licht-

spalten, die innen in rundbogigen Blenden mit schrägen Gewänden liegen. Das östlich an den Turm anstossende zweistöckige Gebäude sowie ein anderes nach Nordosten anschliessendes haben im Erdgeschoss teilweise mit Kreuzgewölben überdeckte Räume; vor dem ersteren baut sich nach der Südseite ein durch alle Geschosse bis in die Giebelspitze gehender Erker vor; neben ihm teilt ein Rundbogenfries auf Basaltkonsolsteinen den Giebel. Auf dem Merianschen Blatt besass dieser Bauteil neben dem Hauptturm ein rundes Treppentürmchen. Die Fenster dieser der spätgotischen Zeit angehörigen Baugruppe haben, soweit sie unverändert erhalten sind, zwei-, auch dreiteilige steinerne Fensterstöcke mit gekehlten Gewänden.

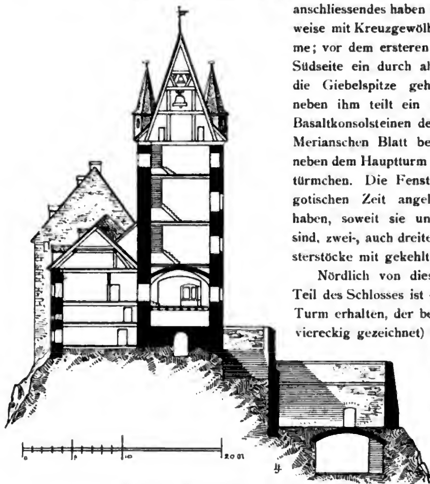


Fig. 166. Diez. Schloss. Querschnitt.

Nördlich von diesem ursprünglichen Teil des Schlosses ist ein stumpfer runder Turm erhalten, der bei Merian (fälschlich viereckig gezeichnet) noch seinen Zinnenkranz trägt; er hat bei dem Umbau von 1784, bei dem er durch einen Gefangnenzellen enthaltenden Flügel mit dem Hauptbau verbunden wurde, im Innern und im Aufbau starke Änderungen erfahren.

Über den nordöstlichen Teil des Schlosses lassen sich, da er ganz mit neueren Gebäuden der Strafanstalts-Verwaltung besetzt ist, keine Vermutungen aufstellen. Er erstreckt sich von dem runden Turm an noch 40 m bis zum Halsgraben, der, jetzt zugeschüttet, noch an dem abgearbeiteten Fels nach der Ostseite zu erkennen ist und sich wahrscheinlich von hier bis zur Kirche herumzog. Die westliche Ringmauer trägt bei Merian noch mehrere Wohnbauten und wird nördlich durch einen schmalen Rundturm begrenzt.

Von der schon 1354 erwähnten Burgkapelle, die bei der Teilung von 1424 Eppstein zufiel, ist nichts mehr nachweisbar.

Auf einem weiter nördlich gelegenen Vorsprung des Felskammes, der das Schloss trägt, erhebt sich das jetzige Rezepturgebäude, ein malerisch gegliederter Fachwerkbau des 17. Jahrhunderts.



Fig. 167. Diez. Rosenstrasse. Haustür Velde.



Fig. 168. Diez. Rosenstrasse. Haustür Buhl.

DIE STADTBEFESTIGUNG, die nach 1329, der Zeit der Stadtrechtserteilung, angelegt worden sein muss, ist bis auf wenige Reste verschwunden. Sie hatte fünf Tore, die sämtlich abgebrochen sind; Merian zeigt sie mit runden und viereckigen Türmen besetzt; von einem an der Nordwestecke der Stadt sind noch Bruchstücke erhalten.

Die Lahnbrücke, von der jetzt noch einige umgestürzt im Fluss liegende Pfeiler, den Pfeilern der jetzigen Eisenbrücke als Fundament dienend, die Reste darstellen, bestand schon vor 1360, in welchem Jahr die Kardinäle zu Avignon einen Ablass zum Besten des Wiederaufbaus des vom Wasser weggerissenen Oberbaues erteilten. Schon 1373 berichtet die Limburger Chronik (ed. Rossel 56) wieder von einer ungeheuren Flut der Lahn *„auch furten Sie hinweg . . . . . . und die Brücke zu Dietz die war hölzern"*. Die Pfeiler selbst wurden teilweise durch eine Hochflut 1552 umgestürzt; ein Pfeiler wurde bei einem Sprengversuch der Schweden 1634 infolge zu schwacher Ladung nur aus seiner Richtung gebracht.



Wappen der Stadt Diez.



Fig. 169. Ems nach Merian 1655.

EMS.

Vogel, Beschreibung etc. 661 f. — Dr. med. F. Stemmler, Bad Ems, histor. balneol. Bruchstücke aus des Bades Vergangenheit in Wort und Bild 1904. — H. Hess, zur Gesch. der Stadt Ems I. Abhandlg. des Progamms des Realprogymnasiums zu Ems 1895. — Dahm, O., Der römische Bergbau an der unteren Lahn. Bonn, Jahrb. 1897. Heft 101, S. 117—157.

DORF und Bad Ems, jetzt zu einer Stadtgemeinde verschmolzen, liegen am Zusammenfluss der Emsbach mit der Lahn, ersteres in das Emstal hineingeschmiegt, letzteres flussaufwärts über 1 km in langen Häuserzeilen sich ausdehnend, die durch die am Lahnufer sich ausbreitenden Kuranlagen angenehm unterbrochen werden.

Geschichtliches. Die geschichtlich bemerkenswerten Daten knüpfen sich naturgemäss an die Heilquellen, die dem Orte seine Bedeutung gegeben haben.

Während die Kunde über vorrömische Ansiedelungen sich auf die von H. Hess behandelten Gräberfunde beschränkt, weist die Auffindung von zwei römischen Standlagern — das eine auf dem linken Lahnufer bei der jetzigen katholischen Kirche und der Eisenbahnstation, das andere im Dorf Ems um die evangelische Kirche gelegen — mit Sicherheit darauf hin, dass die Römer mehrere Jahrhunderte hindurch hier feste Quartiere hatten, vermutlich zum Schutz des von ihnen an der unteren Lahn betriebenen Silberbergbaus. Nach Dahms Forschungen über die Reste römischen Bergbaus bei der Hütte Friedrichssegen scheint es festzustehen, dass wir diesen nicht in der Gegend von Wiesbaden zu suchen haben, dass vielmehr nach der Besetzung dieser alten Mattiakerstadt durch Drusus die nördliche Gebietsgrenze dieses Stammes weiter nach Norden bis zur Lahn vorgeschoben worden ist und Ems als Hauptstadt an die Stelle von Wiesbaden trat. Nachdem die Silbergruben an der Lahn unter Claudius als unlohnend verlassen waren, scheinen sie später im zweiten und dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung unter dem Schutz des Limes wieder aufgenommen zu sein. Dieser zog sich, wie die 1857 aufgedeckten Grundmauern eines Turms auf dem Winterberg (linkes Ufer) ergeben haben, von dieser Höhe zur Lahn hinab, die er bei der jetzigen Stationsbrücke überschritt, um auf dem rechten Ufer zur Höhe von Kemmenau hinaufzusteigen. Neben Legionsziegeln mit dem Stempel der XXII. Legion und der Vindelizischen Kohorte machen Reste römischer Badeeinrichtungen mit steinernen und kupfernen Röhren, 1842 bei dem auf dem linken Lahnufer gelegenen Kastell gefunden, es wahrscheinlich, dass die Römer hier bereits warme Quellen gefunden und benutzt haben.

Die erste Kunde über das mittelalterliche Ems findet sich in dem aus dem 10. Jahrhundert stammenden Stiftungsbrief der Kirche zu Humbach (dem späteren Montabaur), der eine Hube am Omunzabach überwiesen wird. Neben dieser Namensform findet sich in späteren Urkunden noch Omtze, Uvemetze (1158), Bad zu Eimtze (1361), Embtz (1438), Eyms, Embesse, Embs. Schon früh, vermutlich schon im 11. Jahrhundert kam die Fronhube mit dem Zehnten und dem Kirchensatz als Triersches Lehen an das St. Kastorstift in Koblenz. Schirmvögte waren ursprünglich die Grafen von Arnstein, denen im 12. Jahrhundert die Grafen von Nassau folgten. Zwischen ihnen und Kurtrier erwuchs eine 1172 zu Ungunsten des Grafen Rupert von Nassau beendete Fehde aus dem von Kaiser Friedrich Barbarossa 1158 an Trier verliehenen Recht, bei Ems Bergbau auf Silber zu betreiben. In der nassauischen Teilung von 1255 kam Ems an die Ottonische Linie, 1303 zum Hadamarischen Landesanteil; 1342 erhielt es von Ludwig dem Bayern Stadtrechte. Bald begegnet uns auch die erste mittelalterliche Erwähnung der Heilquellen, aber nur nebensächlich, als etwas allgemein bekanntes, indem von einer „Silberschmelze bei den Emser Quellen“ (argenti fudina ad thermas Emptzianas) die Rede ist. In einer Wittumsverschreibung des Grafen Johann von Nassau für seine Gemahlin

Elisabeth von 1361 erscheint u. a. *„unnser Badt zu Embs mit dem darzu gehört,“* 1381 die erste Erwähnung eines Badehauses *„Dorf Embs mit dem Torn ubern Bade“*.

Durch Kauf und Erbteilung geht 1443 die Hälfte der Schirmvogtei auf Katzenelnbogen über, das sie von da ab mit Nassau gemeinschaftlich besass. Nach dem Aussterben des ersteren tritt 1479 Hessen an seine Stelle als Mitbesitzer des Bades bis 1803; dann kam der Hessen-Darmstädtische Anteil an Nassau-Usingen.

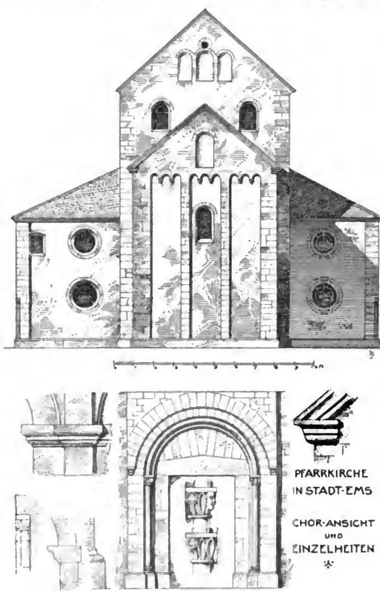


Fig. 170. Kirche in Stadt Ems.

Der gemeinschaftliche Besitz der Grafen von Katzenelnbogen und Nassau scheint zuerst Veranlassung gewesen zu sein, dass die Landesherren für die bauliche Ausgestaltung des Bades sorgten. Im Jahr 1438 wird von ihnen mit dem Henne von Denzerheid und seinem Sohne ein Vertrag abgeschlossen, wonach diesem das Bad mit der Verpflichtung verpachtet wird, innerhalb acht Jahren ein dreistöckiges Badehaus mit acht neuen Bädern zu erbauen. Dieser Neubau wird 1474 als vollendet erwähnt; in diesem Jahre stiftete Graf Johann von Nassau und Philipp von Katzenelnbogen eine Kapelle auf dem Bade. Mit Beginn des 16. Jahrhunderts scheint das Bad und seine Heilerfolge in weiterem Umfange bekannt geworden zu sein. Seine Empfehlung in ärztlichen Schriften und Analysen des Wassers brachten ihm bald einen Zuzug auswärtiger Gäste, die mehrfache Erweiterung der Badehäuser notwendig machten.

So unternahmen Landgraf Wilhelm von Hessen und Graf Johann von Nassau 1579 einen Neubau, der u. a. dem Übelstand abhelfen sollte, dass *„Man und Frawen undereinander baden müssen"*, wobei zuerst eine Trennung der Bäder zwischen den beiden Besitzern auftritt. Das hessische Bad erwähnt 1583 der Chronist Dilichius; später erscheint *„der neue Bau gegen der Lahn zu, in welchem ein neues von Quadersteinen schön aufgerichtetes Bad sich befindet"* (der Lahnbau). Daneben ein drittes Bad für arme Leute *„von der anderen Pforte zum Wasser hinab."*

Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts hatte sich der Zudrang der Gäste wieder so gesteigert, dass dem Wohnungsmangel durch ein am Lahnufer errichtetes Zeltlager abgeholfen werden musste. Dies veranlasste den als Kurgast in Ems weilenden kaiserlichen Feldmarschall Hans Carl von Thüngen, auf einem ihm vom Trierer Kurfürsten überlassenen, unterhalb gelegenen Platz ein neues grosses Badhaus zu bauen, das als das „Haus zu den vier Türmen" seine Fertigstellung erst i. J. 1817 erlebte, als es in den Besitz des Dr. Thilenius übergegangen war. Fast gleichzeitig mit seiner Gründung 1694 erbaute der Mainzer Erzbischof Franz Anselm von Ingelheim auf dem linken Lahnufer das „Mainzer Haus" unweit der 1661 gegründeten katholischen Kirche. Gleichzeitig mit dem Mainzer Haus entstand auf dem rechten Ufer das grosse „Steinerne Haus", zu dem Ernst Ludwig von Hessen dem Badevogt Niklas Hermann die Konzession gegeben hatte. Zwei Jahre später wurde der hessische Bau von 1583 durch Erbauung des „neuen Bades" vergrössert. Auch das alte nassauische Haus musste 1715 einem Prachtbau, dem jetzigen „oberen Kurhaus" weichen.



Fig. 171. Kirchturm in Stadt Ems.

Von den weiteren auf das Bad bezüglichen Geschehnissen ist zu erwähnen, dass 1803 durch den Reichsdeputations-Hauptschluss der hessische Anteil an Nassau-Oranien überging, und 1806 mit sämtlichen Besitzungen dieses Hauses auch Bad Ems an das Herzogtum Nassau fiel, bei dem es bis 1866 verblieb.

Nassau wandte dem Bade besondere Sorgfalt zu. 1811 wurden die Quellen des unteren Kurhauses, 1819 die des oberen neu gefasst. Der Bau des neuen Kursaals mit den Kolonnaden fällt in die Jahre 1839—1841; im darauffolgenden Jahr ging das Haus zu den vier Türmen in den Besitz der nassauischen Domäne über. Im Jahre 1852 gelang es die Neue Quelle auf dem linken Lahnufer zu erbohren und zu fassen und damit die wahrscheinlich von den ältesten Besitzern des Bades, den Römern benutzte Quelle wieder in den Dienst des Bades zu stellen.

EVANGELISCHE PFARRKIRCHE ST. MARTIN. Der Chor wird vom Königl. Domänenfiskus, der übrige Teil von der evangelischen Kirchengemeinde unterhalten.

Die mit vier Altären ausgestattete Kirche gehörte dem Propste des St. Kastorstiftes in Koblenz, wurde aber 1317 dem Stifte selbst inkorporiert, während dem Propst nur die Ernennung der Pfarrgeistlichen vorbehalten blieb.

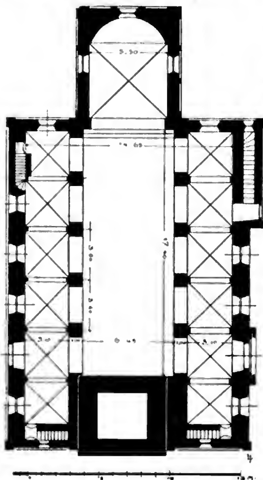


Fig. 172. Ems. Evang. Pfarrkirche. Grundriss.

Bei dem Fehlen aller urkundlichen Nachrichten kann nur aus den Bauformen des schlichten Gebäudes seine Erbauung etwa um die Mitte des 12. Jahrhunderts bestimmt werden. Unverkennbar ist die Ähnlichkeit der Anlage mit der Johanniskirche in Oberlahnstein; auch mit der Stiftskirche von Dietkirchen zeigt das Schiff in seiner Arkaden- und Lichtgaden-Anlage grosse Übereinstimmung, selbst in den Massen. Ein Herstellungsbau im Jahr 1859 hat vieles von der alten Bauform verwischt.

Baubeschreibung. Die Kirche St. Martin ist eine sechsjochige Pfeiler-Basilika mit Emporen, gewölbten Seitenschiffen und flachgedecktem Mittelschiff. Der Chor ist um ein quadratisches, mit Kreuzgewölbe bedecktes Joch nach Osten vorgeschoben und endet mit einer flachrunden Chornische, die nach aussen gerade abgeschlossen ist. Die Seitenschiffe schliessen ebenfalls gerade und haben keine Chornischen. Ein nahezu quadratischer Turm ist, etwas aus der Achse nach Norden gerückt, in das Westjoch des Mittelschiffs eingeschoben, sodass er vor der Westfront nur unmerklich vorspringt.

Die freistehenden fünf Schiffsarkaden sind von gedrungenen Verhältnissen, ähnlich wie in Dietkirchen; die ungegliederten Halbkreisbogen ruhen auf quadratischen Pfeilern, deren Sockel in der unteren Reihe jetzt unter dem Kirchenfussboden verborgen liegen, während sie bei den Emporenpfeilern ganz fehlen. Letztere haben nur seitlich vortretende Kämpferprofile, während diese unten um die Pfeiler und ihre die Gurten und Schildbögen der rippenlosen Kreuzgewölbe tragenden Vorlagen herumgekröpft sind. Diese Vorlagen sind im südlichen Seitenschiff viereckige Pfeiler, im nördlichen Halbsäulen, denen dort rechteckig, hier halbrund profilierte Gurte entsprechen. Die Decken der Emporen werden durch ein aufsteigendes, den Seitenschiffdächern folgendes verputztes Holzgewölbe gebildet Vier Treppen, zwei an der Westfront und zwei an den Ostecken der Seitenschiffe, führen zu den Emporen.

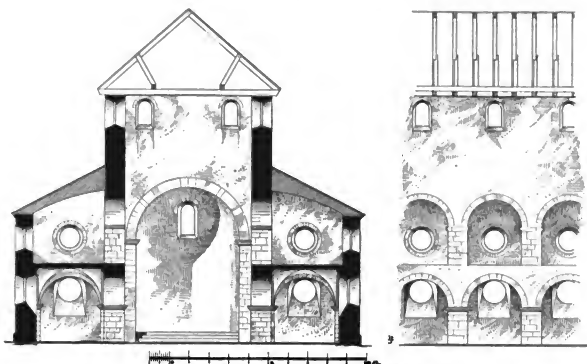


Fig. 173. Ems. Evang. Pfarrkirche. Quer- und Längsschnitt.

Die Fenster des Schiffs sind sämtlich bis auf die kleinen, dicht unter der Mittelschiffdecke liegenden, halbkreisförmigen kreisrund, nach Lotz modern, — doch scheint das Vorkommen kreisrunder Fenster in der Kirchenruine Brunnenburg die Möglichkeit nicht auszuschliessen, dass diese Form auch hier die ursprüngliche gewesen ist. Das Äussere der Kirche ist vollständig schlicht; nur die Ecken durch Lisenen hervorgehoben, die an der Ostfront durch kleine eingesetzte Ecksäulchen mit Würfelkapitälen belebt sind. Die Wände des Chorbaus sind durch Lisenen mit Bogenfriesen in je drei Felder geteilt. Im Giebel des Chors, der eine profilierte Steinabdeckung hat, ist eine rundbogige Blendnische; drei solcher Nischen beleben den Ostgiebel des Mittelschiffs.

Die Türen haben gerade Sturze in Flachgiebelform. Die südliche Haupttür, unter einem flach abgedeckten Vorbau liegend, hat eine im Halbkreis geschlossene Umrahmung, in deren abgesetztem Gewände romanische Säulchen mit primitiven Kapitälen einen Rundstab tragen; ein konzentrischer Blendbogen setzt sich darüber auf zwei mit Karnies und Platte gegliederte Konsolen auf. Der ganz glatte Westturm mit modernisierten Öffnungen trägt eine kräftig gezeichnete Glockenhaube, vor deren unterem Wulst vier mit Giebeln gekrönte Uhrblätter vortreten.

Wandgemälde. Darstellungen aus dem Leben des heiligen Martin haben sich bei der Herstellung von 1859 unter der Kalktünche vorgefunden.

Ein *Grabstein*, an der südlichen Chorwand aussen eingemauert, mit dem Bilde eines einen Kelch haltenden Geistlichen, trägt in gotischen Minuskeln die Umschrift: **Anno · dni · M · CCCC · LXXV · die . . . . . obiit · dominus · Wipertus · roem (?) plebanus · hujus · ecclesiae · cujus · anima · requiescat · in pace.**



Fig. 174. Burg und Stadt Nassau nach Merian 1655.

NASSAU.

BURG NASSAU, BURG STEIN.

Vogel, Beschr. 279, 297 f, 659 f. — Schliephake I, 161 f., 182 f., 200 f., 463, 465. 473 f., 485. — Colombel, Nass. Ann. 10, 62. — Arnoldi, I, 86, 88, 90, 190; 3, 201. — Beyer, Urkdbch. 1, 665—668, 670—673. — Hennes, Grafen von Nassau. 2. Aufl. 43—50, 218. — Gottschalk, Ritterburgen. V. Nr. 123, 147—156. — Bonte, Nassaus Burgen, Nassovia 4 Bd. 54, 55, 66, 67, 80—82.

DIE Stadt Nassau, deren älteste Namensform Nosanga in einer Schenkungs. urkunde Karls des Grossen von 790 vorkommt, scheint (nach Vogel) aus einer königlichen Jagdvilla für den Kammerforst Spurkenburg entstanden zu sein. Diese Villa Nassowa kam durch Schenkung König Konrads I. 915 an das Stift in Weilburg und ging mit diesem 993 an das Bistum Worms über, das 1034 seinen Besitz durch Schenkung des Bischofs Azecho vermehrte. Infolge des 1158 entstandenen Streites zwischen Worms und den Laurenburgern erhielt es Trier zum Landesherrn.

Die erste Befestigung mit Wall, Graben und Pallisadierung erhielt die Stadt mit Einverständnis des Königs Ludwig 1323 durch den Grafen Gerlach, doch wurden erst 1546 statt der Pallisaden feste Mauern mit Türmen aufgeführt. Stadtrechte erhielt Nassau 1348 durch König Karl. Fast vollständigen Untergang brachte der Stadt die Fehde zwischen Ruprecht dem Streitbaren und Adolf von Nassau, in der sie 1372 abbrannte, sodass sie von den meisten Bewohnern verlassen wurde. Auch 1465 und 1605 wurde sie von Bränden heimgesucht.

Eine steinerne Brücke, welche die Stadt mit dem Burgberg verband, wurde 1678 von Brandenburgischen Truppen auf der Flucht vor den Franzosen zerstört. An ihrer Stelle ist in neuerer Zeit eine Hängebrücke gebaut worden.

PFARRKIRCHE (wird von der evang. Kirchspielsgemeinde unterhalten). Ob die Kirche noch Reste einer hier schon 881 vorhandenen, dem Kloster Prüm gehörigen Kirche enthält, ist zweifelhaft. Von dem Brande, der 1465 auch die Pfarrkirche vernichtete, scheint der Turm und die Westempore verschont worden zu sein; die übrige Kirche, ein vollständig schmuckloser Raum, dürfte einem Neubau nach dem genannten Jahre angehören.

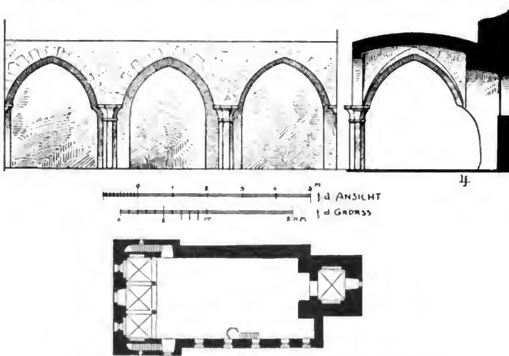


Fig. 175. Stadt Nassau. Pfarrkirche. Westempore und Grundriss.

Der Turm, der an der Ostseite früher mit seinem Erdgeschoss den Chorraum bildete, zeigt sehr schlichte spätromanische Grundformen, die durch vielfache Herstellungen verwischt sind. Er hat in seinem Obergeschoss an jeder Seite zwei Rundbogenblenden mit Rundstab, in denen je zwei ganz ungegliederte rundbogige Schallöffnungen liegen. Gleiche Schallöffnungen in Blenden liegen in den vier Spitzgiebeln des Rhombendaches. Rundbogenfriese, ungleichmässig aufsteigend, begleiten die Giebelseiten. Im Untergeschoss hat der Turm breite Rundbogenblenden, über denen kleine, nur noch von innen sichtbare Rundbogenfenster liegen. Das Kreuzgewölbe mit kantigen Schildbögen setzt in der Ecke auf kleinen ungegliederten Konsolen auf.

Das einzig bemerkenswerte im Schiff der Kirche ist eine an der Westseite die ganze Breite einnehmende Empore, die auf drei spitzbogigen rippenlosen Kreuzgewölben ruht, getragen von zwei Achteckpfeilern mit ganz rohen und schmucklosen

Kelchkapitälen; die Basen sind unter dem Kirchenfussboden verborgen. Rechts und links führen in der Mauerdicke gerade Treppen auf die Empore.

Ein *Grabstein* der von Steinschen Familie bezeichnet das Grab des (Philippu)s junior de lapide († 147[6]). Unter einem spätgotischen Wimperg mit dem Wappen von Stein und dem der Gemahlin Lyse von Pyrmont († 1490) steht die vollständig geharnischte Figur des Ritters mit geschlossenem Helm.

Drei Glocken. Die grösste mit der Inschrift: **† maria heissen ich · alle bose weder verdriben in err gots luden ich · o maria gedenke daran das du unse moder bis · anno domini MCCCCLXXX** (1480).

STADTBEFESTIGUNG. Reste der Mauern mit Wehrgang und ebenso wie die Türme mit äusserem Rundbogenfries finden sich noch an den zwei erhaltenen Türmen, von denen ein viereckiger in der Obergasse neben dem Friedhof und ein achteckiger mit Zeltdach in der Grabenstrasse steht.

Von den früheren Adelshöfen sind nur noch die zwei der Familie von Stein nachweisbar erhalten. Das Hauptgut, im 18. Jahrhundert umgebaut und im Beginn des 19. Jahrhunderts durch den Freiherrn von Stein mit dem bekannten, dem Andenken an die Freiheitskriege gewidmeten neugotischen Turm versehen, ist ein grosser und stattlicher Flügelbau mit bedeutendem Hofportal.

Ihm gegenüber steht der zweite, jetzt als Realschulgebäude dienend, ein beschieferter Fachwerkbau, der in der Hofansicht durch zwei auf stark gebauchten Säulen und kräftigen Kopfbändern vorspringende Erker malerische Wirkung erhält. Ein grosses Steinportal am Hofe, ein ovaler Bogen mit Maske im Schlusstein und toskanischen Pilastern wird von einem von zwei Löwen gehaltenen Wappen mit der Rose gekrönt und trägt die Jahreszahl 1664.



BURG NASSAU.



DER von den Trümmern der Burg Nassau bekrönte Berg erhebt sich dem Städchen Nassau gegenüber aus dem breiten Wiesental, zu dem sich das enge Tal der Lahn ungefähr an der Stelle erweitert, wo dieser von links die Mühlbach, von rechts die Kaltebach zuströmt.

Geschichtliches. Die Burg wurde von den Herren von Lurenburg, den Vorfahren des nassauischen Hauses, 1101 gegründet. Dies Datum stützt sich auf eine Randbemerkung, die Reinhard (jur. kl. Ausführungen II 251) auf einer alten Abschrift der naussauischen Teilungsurkunde von 1255 fand *„castrum Nassau erbawet ann. 1101"*. Es wird bestätigt durch die Triersche Belehnungsurkunde von 1159, welche die Gründung ausdrücklich den nächsten Vorfahren der Grafen Ruprecht und Arnold zuschreibt. In deren Vater Drutwin IV. oder dem Oheim Dudo IV. von Lurenburg hätte man mithin die Erbauer der Burg zu sehen.

Ehe die Burg in den unbestrittenen Besitz der Lurenburger gelangte, hatten diese einen fünzigjährigen Streit mit den Bischöfen von Worms zu bestehen. Der Bischof Azecho hatte der Wormser Kirche einen Besitz von 40 Gehöften „in Nassau“ geschenkt, wovon diese das Recht herleitete, sich dem Burgbau auf dem angeblich zu dieser Schenkung gehörigen Berge zu widersetzen. Die Lurenburger jedoch setzten, unbekümmert um diese Einsprache, den Bau mit Gewalt durch. Auch eine von Kaiser Lothar 1135 gegen Ruprecht I. von Lurenburg gefällter Schiedsspruch blieb ohne Wirkung, sodass sich die Wormser Kirche an den Papst wandte. Der von diesem verhängte Kirchenbann, der den 1135 verstorbenen Ruprecht I. und seine Gattin Beatrix nebst ihrem Sohne Ruprecht II. mit dem Interdikt traf, vermochte dennoch die Lurenburger nicht in ihrem Besitz zu stören, sodass endlich 1159 durch Vermittelung des Erzbischofs Hillin von Trier die Wormser Kirche sich zu einem Vergleich entschloss. Trier tauschte von Worms alle Ansprüche auf die nassauischen Gebietsteile gegen das Dorf Partenheim ein und belehnte nun als Landesherr die Lurenburger mit der Burg Nassau nebst ihrem Zubehör. Diese mussten 150 Mark zahlen und die Burg dem Erzbistum öffnen, das sich darin eine Kapelle und Wohnung vorbehielt. Von diesem Vergleich an (zuerst 1160) nannten sich die Lurenburger „von Nassau“.

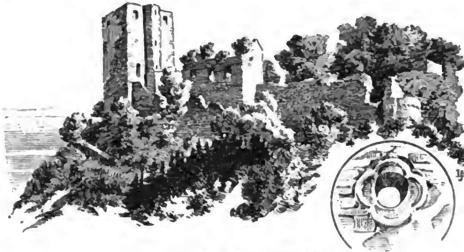


Fig. 176. Burg Nassau von Süden.

Von diesem Geschlecht wurde die Burg seitdem vierhundert Jahre hindurch bewohnt. Hier fand auch die Gebietsteilung zwischen der Ottonischen und Walramischen Linie 1255 statt, von der die Burg als gemeinsamer Besitz ausgenommen wurde. Als solcher ist sie etwa 100 Jahre von den Gliedern beider Linien bewohnt worden. Eine Verständigung über das Eigentum der einzelnen Burgteile wurde 1349 festgesetzt, wobei die Wege, Tore, die zwei Haupttürme, die Kapelle, der Burghof und Brunnen gemeinsamer Besitz blieben.

Als Burgmänner erscheinen neben den Herren von Nassau die von Staffel, Engländer, von Crummenau, Stein, Milen und Selbach. Im Jahre 1372 versuchte

Ruprecht der Streitbare von der Walramischen Linie vergeblich die Ottonische (Dillenburger) Linie aus dem Besitz zu verdrängen. Bei diesem Streit gingen zahlreiche Burghäuser um die Burg, Eigentum der Burgmänner zu Grunde.

Die über dem inneren Burgtor gelegene Burgkapelle St. Johannis wurde noch 1515 mit eigenen Kapellanen besetzt.

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts mit der allgemeinen Einführung der Feuerwaffen scheint auch diese Burg ihre Bedeutung verloren zu haben; sie wurde vernachlässigt und geriet, ohne von feindlicher Hand zerstört worden zu sein, in Verfall. Schon 1597 war sie dachlos (obgleich die Meriansche Abbildung von 1634 sie noch mit den Dächern zeigt).

Jetzt untersteht die Ruine der Domänenverwaltung, die sie vor weiterem Verfall schützt und den Hauptturm einer Herstellung unterzogen hat. Durch gründliche Aufräumung und gärtnerische Anlagen im Burghof ist die Erkennbarkeit der Anlage nicht befördert.

Baubeschreibung. Die Burg Nassau nimmt mit ihrem Burgbering vollständig die höchste Kuppe des Bergrückens ein, der sich zwischen Lahn und Mühlbach von Südwesten nach Nordosten erstreckt, von keiner Seite durch Nachbarberge überhöht, nur im Südosten durch einen niedrigen Bergsattel, der das Dorf Bergnassau trägt, mit den Höhenzügen des linken Lahnufers zusammenhängend. Hat die Burg infolge dieser Lage auch keine ausgesprochene Angriffsseite, so nähern sich ihr doch drei minder steil ansteigende Berggrate, die an den weniger sturmfreien Stellen Vorwerke nötig machten. Auf dem erwähnten von Südosten aufsteigenden Grat konnten die Burgmannenhäuser von Bergnassau den ersten Ansturm abhalten, doch wurde an dieser Seite zur grösseren Sicherheit ein vorspringender runder Turm der Zwingermauer eingefügt. Auf dem von Westen aufsteigenden Grat stand die kleine jetzt verschwundene Vasallenburg

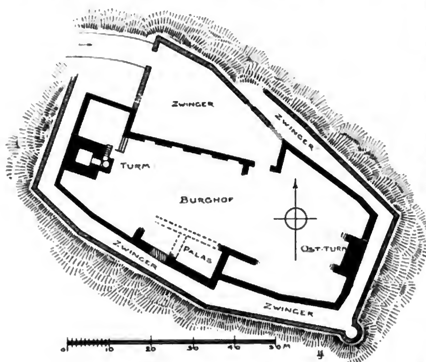


Fig. 177. Burg Nassau. Grundriss.

Crummenau, die, nachdem ihr Geschlecht 1361 ausgestorben war, den Herren von Stein zufiel. Diese endlich deckten mit ihrer ansehnlichen Burg auf einem etwa 70 m unterhalb der Bergkuppe liegenden Felsvorsprung, der Burg Stein, den von Norden aufsteigenden Grat.

Der Aufstieg zur Burg führte (s. d. Meriansche Abbildung) von der jetzt verschwundenen steinernen Bogenbrücke, die unterhalb der Kirche der Stadt Nassau die Lahn übersetzte, an dem steil in den Fluss abfallenden Nordabhang des Burgberges empor bis zur Burg Stein, von da sich rückwärts wendend zu dem äusseren Tor der Burg Nassau. Durch dieses, das eine 2,5 m breite, rundbogige Toröffnung mit Wehrgang auf vorgekragtem Bogenfries besitzt, gelangt man in den Torzwinger, der, 38 m lang und zur Rechten des Eintretenden durch den nordöstlichen Teil der Ringmauer bestrichen, zu dem zweiten, inneren Tore führt. Dies hat seine ursprüngliche Gestalt vollständig geändert. Urkundlich weiss man nur, dass (wie auch vielfach anderwärts) sich in einem Obergeschoss über der Toröffnung die Burgkapelle St. Johannis befand.

Der innere Burgbering, den man durch dies Tor betritt, ist ein langgezogenes unregelmässiges Oval von 77 m Längenachse, während die Querachse etwa ein Drittel dieses Masses hat, von Südosten nach Nordwesten langsam ansteigend, bis zu der höchsten Felskuppe am nordwestlichen Ende, hinter der, mit der Rückseite an sie angelehnt, der noch erhaltene Hauptturm sich erhebt. Mit diesem, der ganz erhaltenen Ringmauer und dem ebenso vollständigen Zwinger sind die Hauptwehranlagen der Burg uns noch heute in einer Weise vor Augen geführt, die diese Ruine zu einem interessanten und wichtigen Wehrbau machen.

Die Lage des Hauptturms hinter dem höchsten Felsklotz des Berings hat die Besonderheit zur Folge, dass man von diesem aus über eine der Südostseite vorgelegte neue steinerne Aussentreppe gleich auf die Höhe über dem Verliessgewölbe gelangt (zu dem man vom Treppenaustritt zwölf Stufen in der Mauerdicke wieder abwärts steigt).

Auf die eigentümliche, mit dem Turm der Laurenburg nahe verwandte Grundrissform des Turms macht Bonte mit Recht aufmerksam. Bis zum Scheitel des Verliessgewölbes besteht diese aus einem Viereck, dem an der Angriffseite (Nordwest) ein Dreieck vorgelegt ist. In der Laurenburg liegt in diesem dreieckigen Mauerklotz die obere Turmtreppe. Wahrscheinlich beabsichtigte man bei der Burg Nassau das gleiche, änderte jedoch in der bezeichneten Höhe, wo die Treppe hätte beginnen müssen diese Absicht, und schränkte von hier ab das vorgelegte Dreieck so stark ein, dass es nur als schwach vorspringender Grat an der Nordwestmauer bemerkbar bleibt. Dafür legte man zur Aufnahme der Wendeltreppe der entgegengesetzten (Hof-)Seite ein die ganze Höhe des Turms begleitendes Treppentürmchen vor, das, unten viereckig, etwa in halber Höhe durch kleine Eckgräte ins Achteck übergeführt ist. Es misst unten 2 m Breite auf 1,40 m Vorsprung.

Das erste Geschoss, 4 auf 5 m weit, und 6 m hoch ist mit einem Kreuzgewölbe überdeckt und erhält sein Licht durch zwei sehr hoch angebrachte, spitzbogige Fenster;

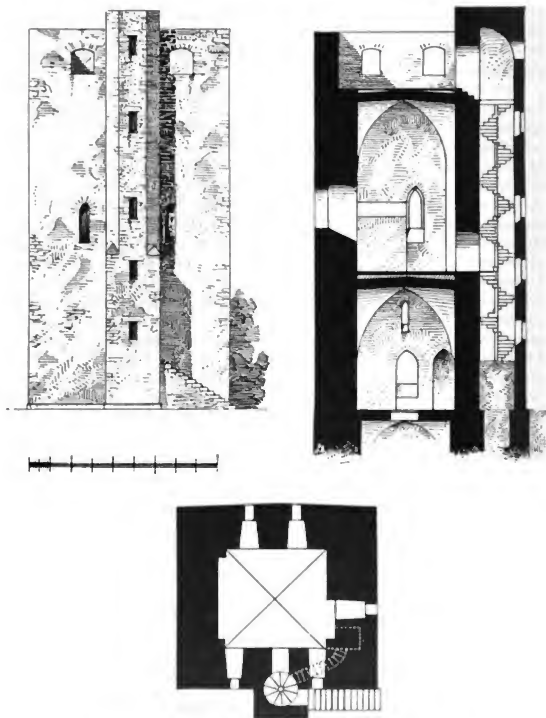


Fig. 178. Burg Nassau. Hauptturm.

ein drittes ist vermauert, in der Südwestwand liegt ein Kamin. Im Fussboden wird das Verliessgewölbe durch ein Einsteigeloch durchbrochen; das Verliess besteht aus zwei gewölbten Räumen übereinander.

Das zweite Turmgeschoss, 4,70 auf 6 m weit, hat bis zum Scheitel des überdeckenden Kreuzgewölbes 8 m Höhe. Diese bedeutenden Höhenmasse lassen die Vermutung zu, dass diese beiden Wohngeschosse ursprünglich durch Balkenlager geteilt waren. Die sehr durchgreifende Restauration hat leider alle Spuren hiervon verschwinden lassen, wie sie auch für die Vermauerung der Kaminnische im zweiten Geschoss verantwortlich ist. Das dritte Geschoss ist wohl als die ursprüngliche Wehrplatte des Turms anzusehen; in späterer Zeit hat man durch Entfernung der Zinnen und Aufführung von 3 m hohen Umfassungswänden mit je zwei flachbogigen Fenstern in jeder Seite eine Art von (jetzt dachlosem) Luginsland daraus gemacht. In der Nordwestwand ist ein Kamin bemerkbar, dessen Mantel jetzt verschwunden ist. Die Meriansche Abbildung zeigt dieses Geschoss mit einem hohen Dach mit schmalem First bekrönt, dessen Ecken kleine Türmchen mit spitzen Dächern tragen. Die Gesamthöhe des Turms vom Boden des Burghofs an beträgt 19 m. An der Nordwestseite geht das Verliessgeschoss bis zur Sohle des Zwingers noch um 10 m tiefer hinab.

Von dem in dem Teilungsvertrag von 1349 erwähnten zweiten Turm erkennt man den Rest in einer offenen, jetzt ca. 8 m hohen Mauerecke mit besonders verstärkter Aussenwand, die sich am südwestlichen Ende des Burgberings erhebt. Dass letzterer mit zahlreichen Wirtschafts- und Wohngebäuden besetzt gewesen ist, die sich vermutlich in Fachwerk ausgeführt an die Ringmauer anlehnten, ist bei der steten Benutzung der Burg durch mindestens zwei Familien anzunehmen; erhalten ist davon nichts. Bemerkenswert ist jedenfalls, dass durch die Lage der Türme in den beiden äussersten Spitzen des Berings zwischen ihnen und den sonstigen Einbauten ein bedeutender, mindestens 50 m langer Burghof blieb, der, wenn auch nicht von grosser Breite, doch zu ritterlichen Übungen hinlänglich Raum bot.

Von dem bedeutendsten dieser Wohngebäude, dem Palas, ist ungefähr in der Mitte der südwestlichen Langseite, etwas mehr dem Hauptturm angenähert, ein erkennbarer Rest stehen geblieben: ein Rechteck von 20 m auf 8,20 m, das man, wohl um den Hofraum nicht zu beengen, 3 m vor die Ringmauer vorgeschoben hat, sodass auch der Zwinger hier eine entsprechende Ecke macht. Am besten erhalten ist die südöstliche Giebelwand; hier sieht man auch — die einzige auf der Burg erhaltene Kunstform! — im Giebel ein Kreisfenster, das in einer gemauerten und verputzten Vierpassblende liegt. In der arg zerstörten Südwestmauer sind im Obergeschoss noch drei, unten vier Fenster erhalten; zwei Schlitze gaben einem nur einen Teil des Grundrisses einnehmenden Kellerraum Licht.

Dass der jetzt noch die ganze Burg in einer zwischen 2 und 8 Metern wechselnden Breite umziehende Zwinger mehr zur Wehr als zu Wirtschaftszwecken gedient hat, ist bei der Geräumigkeit des inneren Burgberings anzunehmen. Seine der Gestalt des Bergkopfs folgende Linie wird an der Südseite durch den oben erwähnten Rundturm, der einen Bogenfries besitzt, an der Nordseite durch eine viereckige Turmvorlage zur Deckung des Burgwegs unterbrochen.



BURG STEIN.

Vogel, Beschr. etc. S. 659. — Hennes, Grafen von Nassau, S. 45. Note und S. 141. — Beyer, Urkundenbuch 2, 31. — Leipz. Illustr. Ztg. 1872, Nr. 1518.

DIE Familie vom Stein tritt in der Erwähnung eines Freien Hugo a lapide 1158 zuerst in der Geschichte auf; seit 1173 erscheint sie in der Gefolgschaft der Grafen von Nassau, von deren beiden Linien sie ihre Burg als Gesamtlehen besitzt; der älteste vorhandene Lehensbrief datiert von 1427. Ein Burgfriede wurde 1369 errichtet. Die Familie starb 1831 mit dem preussischen Minister Reichsfreiherrn von und zum Stein aus. Besitzerin der Ruine ist jetzt die Gräfin von der Gröben, geb. von Kielmannsegge.

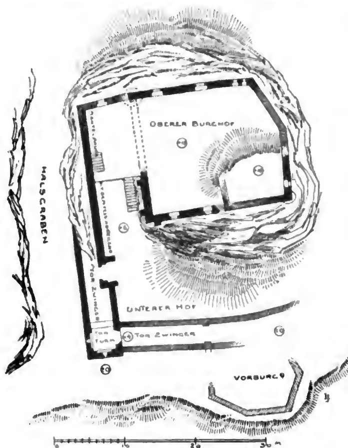


Fig. 179. Burg Stein. Lageskizze.

Baubeschreibung. Klein, aber ausserordentlich sturmfrei auf einem steil nach drei Seiten abfallenden Felsblock, etwa 70 m unter dem Gipfel des Nassauer Burgberges gelegen, konnte Burg Stein im gegebenen Falle als starke Deckung für das feste Schloss der Nassauer Grafen auf dem nach Nordwesten von diesem zur Lahn abfallenden Felsgrat dienen. An der der Burg Nassau zugewandten Seite ist dieser durch einen tiefen Halsgraben durchschnitten. Nach dem Merianschen Blatt scheint der Aufstieg zur Burg der Lehnsherrn durch diesen Graben geführt zu haben, der von zwei an dieser Stelle aus dem Zwinger der Burg Stein vorspringenden Türmen beherrscht wurde.

Der Zugangsweg zu dieser führt von Nordwest durch eine kleine Vorburg in einen Torzwinger, der sich da, wo er auf den Graben stösst, scharf rechts wendet und 2 m breit zwischen diesem und dem rechts steil aufsteigenden Burgfelsen sich in südlicher Richtung emporzieht. An dem Wendepunkt passiert der Weg einen quadratischen Torbau mit spitzbogiger Torwölbung, dessen zwei nach dem Tal gekehrte Seiten Schiessscharten in Rundbogenblenden besitzen. In dem Zwinger neben dem Graben öffnet sich 7 m weiter zur Rechten das rundbogige innere

Burgtor in der mit dem natürlichen Abfall des Felsens steil von der Höhe der Oberburg herabsteigenden Mantelmauer. Von dieser gedeckt, führt von dem unteren Burghof eine Treppe zu dem etwa 7 m höher gelegenen oberen Felsplateau, die zunächst in einen kleinen, nur 6 m breiten Vorhof mündet. An diesen schliesst sich nordwestlich, durch eine nur noch im Fundament kenntliche Mauer getrennt, der eigentliche Burghof, annähernd ein Quadrat von 22 m Seitenlänge mit abgeschrägter westlicher Ecke bildend. Spuren eines viereckigen Bergfriedes, die Lotz nach einer Skizze von Cohausens erwähnt, sind nicht mehr zu erkennen; das Meriansche Bild zeigt einen solchen überhaupt nicht. Eine starke Ringmauer umgibt das Plateau, das zu der um 3 m höher liegenden Nordecke emporsteigt. An dieser höchsten Stelle zeigt Merian einen hoch emporsteigenden Bauteil mit hohem Satteldach und zwei Wichhäusern, von deren einem die Reste noch erkennbar sind, vielleicht einen Wohnturm. Auf Wohnräume, die sich von hier nach Westen anschlossen, deuten die in den Mauerresten daselbst noch vorhandenen Fensteröffnungen; über der abgeschrägten Westecke erkennt man einen Giebel mit zwei staffelförmig aufsteigenden Fenstern. Auf Merians Bild ist hier die Burgkapelle durch ein Kreuz auf dem Dach angedeutet. Dass eine solche vorhanden war, besagt die Überlieferung von einer 1407 für dieselbe gestifteten Messe (Vogel, a. a. O.).

Die anschliessende Südwestmauer hat noch ihren Wehrgang mit Zinnen. Das an diese Wand früher angelehnte Gebäude war zweigeschossig, wie eine Reihe von 3 m unter dem Wehrgang erkennbarer Balkenlöcher beweist. Der Wehrgang ist mit einem die östliche Ecke des Gebäudes bezeichnenden Wichhaus noch in Trümmern erhalten. Die Fenster des Obergeschosses müssen sich nach dem Burghof geöffnet haben. Dagegen hat das Erdgeschoss breite und niedrige Öffnungen in der Aussenmauer, die wohl als Geschützscharten zu betrachten sind und von denen eine aussen mit zwei Tragsteinen versehen ist. Die gegenüberliegende Nordostmauer, deren Zinnen und Wehrgang nicht mehr vorhanden sind, hat die gleichen Fenster; an der Ostecke ist diese Mauer mit starken Strebepfeilern versehen, die vom unteren Burghof auf runden Vorlagen aufsteigen.

STEINDENKMAL. Etwas unterhalb der Burg, auf einem Felsplateau, das einen freien Blick in das Lahn- und Mühlbachtal gewährt, steht das Steindenkmal, zur Erinnerung an den Letzten und Grössten des Geschlechtes errichtet. Die Inschrift auf dem Sockel des gotischen, viergiebeligen aus rotem Sandstein errichteten Gehäuses lautet:

heinrich fr · Karl freiherr von und zum Stein
geb · 25 · Okt · 1757
gest · 29 · Juli 1831

Das Denkmal ist im Juli 1872 enthüllt worden. Der Meister der marmornen Bildnisstatue ist Prof. Pfuhl, Berlin, des Umbaus Bildhauer Mai, Homburg (Abb. in der Leipz. Illustr. Zeitung, Jhg. 1872, Nr. 1518).



ARDECK.

Limburger Chronik, Ausgabe Rossel 92. — Vogel, Beschreibung 768. — Görz, Regesten, S. 287, 2. Nov.

DIE Ruine Ardeck nimmt die westliche Kuppe eines Basaltfelsens ein, der nördlich vom Dorfe Holzheim 2 km südlich von Diez steil zur Aar abfällt. Sie ist das Eigentum der Erben der Prinzessin Marie von Hessen-Philippstal-Barchfeld, die nach ihr den Titel einer Prinzessin von Ardeck führte.



Fig. 180. Burg Ardeck.

Geschichtliches. Die Limburger Chronik berichtet über die Erbauung der Burg: *„In derselbigen Zeit (1394) in der Pfingstwochen schlug graf Adolf zu Dietz und zu Nassauw ein neuwe Burgk auf die Arde, nit fern von Limpurgk, die ist genant Ardeck. Auch so hatte mehr dan hundert jahr zuuor ein Burgk da gelegen, vnd war doch niemand eindencklichen. Also lange zeit was das gewesen. Vnd hatten die leut das gehört von jhren Eltern. Vnd fand man auch da alte gräben und sachen von einer alten Burg, dass man das wol prüfet."*

Der Erbauer der jetzt noch in Ruinen erhaltenen Burg war Graf Adolf von Nassau-Diez (aus dem Hause Nassau-Dillenburg). 1395 erbaut, wurde sie 1467 den Adeligen von Diez als Erbmarschällen der Grafschaft zu Lehen gegeben und noch

im 16. Jahrhundert von ihnen bewohnt; 1562 wird ein Emmerich und 1570 ein Junker Walter als Bewohner genannt. Für den Marienaltar der Burgkapelle bestätigte 1493 Erzbischof Johann von Trier eine Schenkung. Im 17. Jahrhundert war die Burg noch in wehrhaftem Zustand; am 7. und 8. Januar 1640 hatte der Herzog von Longueville auf dem Zug, den er mit den Weimarischen Truppen gegen Limburg unternahm, hier sein Hauptquartier. Von einer Zerstörung der Burg ist nichts bekannt, sie scheint im 18. Jahrhundert zerfallen zu sein.

Baubeschreibung. Ardeck war keine Anlage von grosser Wehrhaftigkeit; sie besteht aus dem einfachen, ein verschobenes längliches Viereck bildenden Mauerring, der bis an die Spitze des steilen Felsens vorgeschoben ist; auf der sturmfreien Kante steht im Bering der runde Turm. Von Zwingeranlagen ist nichts zu erkennen.

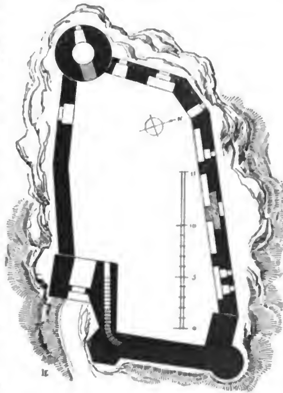


Fig. 181. Burg Ardeck. Grundriss.

Am meisten muss auffallen, dass an der Angriffsseite im Osten, wo der langgestreckte fast horizontale Bergrücken bequemsten Zugang bildet, keine Spur eines Grabens oder einer Vorburg zu erkennen ist. Eine Verstärkung der Angriffsseite besteht in einer Schildmauer an dieser Stelle. Die Ringmauer ist auf 2,50 m verstärkt und mit einem runden und einem sechseckigen Eckturm besetzt, hinter denen sich die Schildmauer mit zwei fast rechtwinkelig anstossenden Flügeln nördlich um 3, südlich um 6,50 m umbiegt. Der südliche Flügel deckt den hier in einer einspringenden Ecke liegenden Torbau mit spitzbogiger Toröffnung und den Tragsteinen eines Gusserkers. Neben ihm führt in der Dicke der Mauer eine Treppe auf den Wehrgang der Schildmauer. Diese ganze Anlage steht nicht in Mauerverband mit der übrigen Ringmauer. Letztere hat an ihrem Nordflügel im Innern vier spitzbogige grosse Blendnischen, in denen die offenbar zu Wohnräumen gehörigen Fenster ungleichmässig verteilt sind; auch die kurze Südwestseite ist mit grossen Fenstern durchbrochen.

Der ganze Zug der Ringmauer hatte einen auf gemauerten Rundbogen vorgekragten Wehrgang mit Zinnen. Der Turm hatte ausser dem überwölbten Kellergeschoss fünf Stockwerke, von denen das zweite und fünfte mit Kreuzgewölben überdeckt waren, die zumteil noch erhalten sind. Die anderen Stockwerke hatten Holzdecken. Die innere Lichtweite beträgt nur 2 m, die Mauerstärke 1,70 m. Von einer

Treppe ist nichts zu finden. Die Wehrplatte des Turms ist mit Zinnen umgeben, die ebenfalls aussen auf einem Rundbogenfries ruhen. Neben dem Turm im Hofe ist ein mit einer rundbogigen Tonne überwölbter Keller erhalten.

Das Baumaterial der Burg ist der aus dem Burgfelsen gewonnene Diabas, die Überdeckungen der Öffnungen und die Gewölbe sind aus Schieferbruchsteinen.



ARNSTEIN.

Litteratur: Dr. Becker: Das Necrologium der vormaligen Praemonstratenser-Abtei Arnstein a. d. Lahn in Nass. Ann. XVI. 1881. — Vita Ludovici comitis et fundatoris in Arnstein (vom Mönch Luwandus zw. 1198 u. 1233) im Archiv zu Wiesbaden, abgedr. b. Böhmer, fontes rer. german. 3, 326—339. — Vita B. Ludovici comitis de Arnstein et conversi Praemonstrat. declarata commentario Vict. de Buck, Prsb. S. J. Bruxellis 1864. — Dasselbe, deutsche Übersetzung in Nass. Ann. 2, 2, 123—142. — Schliephake 1. 156 ff. 208 ff. — Dr. A. Nebe, der Arnsteiner Mönch; in Nass. Ann. 10 152—155. — Brower metropolis ecclesiae Trevericae ed. de Stramberg, Confluent. 1855, 2, 9. — Bock, Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters, III. Lfg. 1. Dr. Andreas Kohl P. S. M. Arnstein, die alte Praemonstratenser-Abtei im Lahnthal. Limburg 1902. — Aufnahme v. Görz im Besitz des Nass. Altertumsvereins Wiesbaden. — Aufnahme von R. Rönnebeck 1879 bei der Königl. Kreisbauinspektion Diez. — Skizzen von Reiffenstein, Bd. 27 im Städelschen Inst. zu Frankfurt a. M.



KLOSTERKIRCHE St. Maria und Nikolaus. Da, wo die Lahn beim Orte Obernhof durch den Berggrat des Bernshahner Kopfes von ihrem westlichen Lauf fast in rechtem Winkel nach Süden abgelenkt wird, nimmt sie die vom westlichen Taunus herabkommende Dörsbach auf. Zwischen ihr und der Lahn schiebt sich kurz vor ihrer Mündung ein scharfer Felsgrat vor, der auf seinem Rücken die Ruinen der Klostergebäude, auf seinem östlichen Abfall die Klosterkirche von Arnstein trägt. Wenige Bilder in dem an Schönheiten so reichen Lahnthal können sich mit dem Eindruck messen, den die stolze, viertürmige Abteikirche macht, wenn sie, aus dem üppigen Grün des umgebenden Buchenwaldes hervortauchend, sich dem Blick entgegenstellt.

Die Kirche ist seit 1814 Pfarrkirche (St. Nikolaus und Sebastian) für das 3 km östlich auf der Höhe gelegene Dorf Seelbach. Sie wird vom Domänenfiskus erhalten, der seit 1885 die 1814 abgebrochenen Kreuzarme wieder hat herstellen lassen und seither durch weitere Arbeiten (Bodenbelag etc.) für die Erhaltung sorgt.

Geschichtliches. Die Kirche ist ausser dem noch bewohnbaren, jetzt als Pfarrhaus dienenden Kellereibau und einem grossen Ruinenkomplex der letzte Rest der ehemaligen reichen Prämonstratenserabtei, die der frommen Stiftung des Grafen Ludwig von Arnstein ihre Entstehung verdankte. Die Grafen von Arnstein, einem alten fränkischen Geschlecht entstammend, waren kaiserliche Vögte (praefecti imperiales) über den Einrichgau. Der älteste geschichtlich bekannte (urkundlich erwähnt 1034, 1050 und 1052) war Arnold, der nach der allgemeinen Annahme seinen



Fig. 182. Klosterkirche Arnstein. Ostansicht.

Namen der Burg Arnstein (Arnoldstein) gegeben hätte. Andere wollen den Namen von der alten Bezeichnung der hier mündenden Gelbach (Auer = Auernstein) herleiten, während auch die von dem Biographen Ludwigs III. angeführte Ableitung vom Aar = Adler eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Arnolds Sohn und Enkel Ludwig I. und Ludwig II. erweiterten die Macht des Geschlechtes, unter dem letzteren scheint die Gerichtsbarkeit über mehrere Städte des linken Rheinufers (St. Goar, Oberwesel, Boppard und Koblenz) an dasselbe gefallen zu sein. Durch die sieben Töchter Ludwigs II. wurde es mit den mächtigsten Dynasten des Lahngaus den Grafen von Nassau (Laurenburg), Diez, Isenburg und Katzenelnbogen verschwägert.

Ludwig III., der 1109 geboren war, nahm Guda von Boyneburg zur Ehe, die kinderlos blieb. Was den dreissigjährigen Ritter in der aufblühenden Macht seines Hauses veranlasste, der Welt zu entsagen und als Laienbruder in das Kloster einzutreten, das er auf der Stelle seiner Stammburg errichtete, ist heute schwer zu erklären. Die Lebensbeschreibung, die seine Burg als ein Raubnest darstellt, darf hierüber kaum als unanfechtbare Quelle gelten. Man kann annehmen, dass es dieselbe religiöse Begeisterung war, die zu dieser Zeit die Blüte der abendländischen Ritterschaft in die Ferne trieb, um das heilige Grab den Ungläubigen zu entreissen, und zahlreiche andere veranlasste, in der gleichen Weise wie Ludwig ihren Besitz der Kirche zu opfern. Unter der letzteren mag das Beispiel eines seiner Verwandten, des Otto von Crudorf und Reveningen in Sachsen, besonders vorbildlich gewirkt haben, der 1131 seine grosse Besitzungen hingab, um in Kalbe an der Saale das Kloster Gottesgnaden nach dem Orden des heiligen Norbert zu gründen.

Als Tochterkloster von Gottesgnaden wurde 1139 durch zwölf von ihm entsandte Mönche und ebensoviel Laienbrüder auf dem Felsen von Arnstein (ob auf der Stelle der früheren Burg, ist ungewiss) das Prämonstratenserkloster Arnstein errichtet; seine weltliche Herrschaft und seine Güter, soweit sie nicht zur Dotierung des Klosters verwendet wurden, trat Ludwig an seine Verwandten, die Herren von Isenburg ab, die sie später an Nassau und Katzenelnbogen verkauften. Er selbst lebte bis zu seinem Tode (28. Oktober 1185) als Laienbruder in dem von ihm gegründeten Kloster; seine Gemahlin Guda beschloss ihr Leben als Inclusa in einer Klause in der unmittelbaren Nähe der Kirche, deren Altar sie aus einem Fenster derselben sehen konnte.

Die neue Abtei wurde 1142 vom Papst Innozenz II. und drei Jahre später vom Kaiser Konrad III. als reichsunmittelbar bestätigt. Über die Berechtigung der Schirmherrschaft, die das Erzbistum Trier in Anspruch nahm, wurde ein Streit geführt, der erst zur Zeit des Niedergangs der Abtei 1756 mit der Anerkennung der Oberherrschaft endete.

Das Gründungsjahr der Kirche ist nicht bekannt; ihre Einweihung durch den Trierer Erzbischof Johannes I. erfolgte erst am 17. September 1208 unter dem sechsten Abt Heidenreich. Dass für die Kirche eine lange Bauzeit anzunehmen ist, wird durch die Formen des diesem ursprünglichen Bau angehörigen Westteils bezeugt. Die Arkaden des Mittelschiffs und die Seitenschiffe sowie der Westchor zeigen ausgesprochene

romanische Formen, während die beiden Westtürme und die südwestliche Vorhalle sich schon dem Übergangsstil nähern. Über den östlichen Abschluss dieses ersten Baus sind sichere Feststellungen nicht zu machen; auf eine Drei-Apsidenanlage deuten die noch romanischen Profile an den Sockeln des Hauptaltars und des nördlichen Seitenaltars.

Unter dem Abte Wilhelm von Staffel, der sein Amt von 1323—1367 führte, wurde der wachsenden Bedeutung des Klosters entsprechend im Jahre 1359 ein Erweiterungsbau der Kirche begonnen, von dem eine jetzt in der Nordwand des Chors über dem Grabmal des Abtes eingemauerte Steintafel Kunde gibt: **ANNO DNI MC | CCLo Ao Xo KALB | DKGIS CEPI | T · DNS WILHE | LMUS ABBAS | REEDIFICA | RE · ECCLESIAM | CUIUS ANIM | A REQUIESC | AT · IN · PACE · A(men).**

Dieser Umbau umfasste ein Querschiff, nebst einem um zwei Joche hinausgeschobenen Hauptchor und zwei Nebenchören, einem vierten kleineren Chor am nördlichen Querschiff, alle im Achteck geschlossen, zwei den Chor flankierenden Türmen und einer Sakristei. Das Mittelschiff wurde erhöht und mit spitzbogigen Kreuzgewölben versehen.

Weitere bauliche Änderungen erfuhr die Kirche 1648 unter dem Abt Eschenau, der die im 30jährigen Krieg verursachten Schäden ausbessern liess, und etwa hundert Jahre später unter dem Abt Nikolaus Mazenbach (1730—1760). Dieser liess die Kapitäle der Gewölbe im Stil seiner Zeit verändern und stattete die Kirche mit neuem Hochaltar, Kanzel und Orgel aus.

Baubeschreibung. Die Arnsteiner Klosterkirche, ein Bau aus Schieferbruchsteinen mit Tuffsteinquadern ist eine kreuzförmige Pfeilerbasilika mit vierjochigem Langschiff, halbkreisförmig geschlossenem Westchor, Querschiff mit kuppelartig hochgeführter Vierung und dreischiffigem Ostchor, der ebenso wie der Westchor von je zwei Türmen eingeschlossen ist. An der Südseite liegt vor dem west- wie vor dem östlichen Nebenchor je eine kleine quadratische Vorhalle; an die letztere schliesst sich nach Osten eine Sakristei. Die Längsachse der Kirche ist fast genau von West nach Ost gerichtet.

Das Mittelschiff öffnet sich nach den Seitenschiffen in vier rundbogigen, ungegliederten Arkaden, auf quadratischen Pfeilern ruhend, die nach dem Mittel- und Seitenschiff mit Halbsäulen besetzt sind. Diese sind mit den Pfeilern durch das Sockel- und Kämpfergesims zusammengefasst, die aus Platten, Kehle und Viertelstab bestehen, und tragen im Mittelschiff über später verzopften Kapitälen die schlicht gekehlten Gurten und Gräte des Mittelschiff-Kreuzgewölbes. Letztere haben nach dem Schlussstein einen schwachen Stich, aber keinen Busen. Die hoch in den Schildbögen liegenden Fenster sind schlank, spitzbogig und mit schrägen Gewänden versehen.

In den Seitenschiffen entsprechen an den Aussenwänden, die mit rundbogigen unter den Seitenfenstern aufhörenden unprofilierten Mauerblenden gegliedert sind, Halbsäulen den Vorlagen der Arkadenpfeilern. Sie tragen die rundbogigen, quadratischen Seitenschiffgewölbe, die keine Rippen haben, aber von halbrund profilierten Gurt- und rechteckigen Schildbögen eingeschlossen sind. Die Seitenschiff-Fenster sind klein und im Halbkreis geschlossen mit schrägen Gewänden. Das Dachgesims des

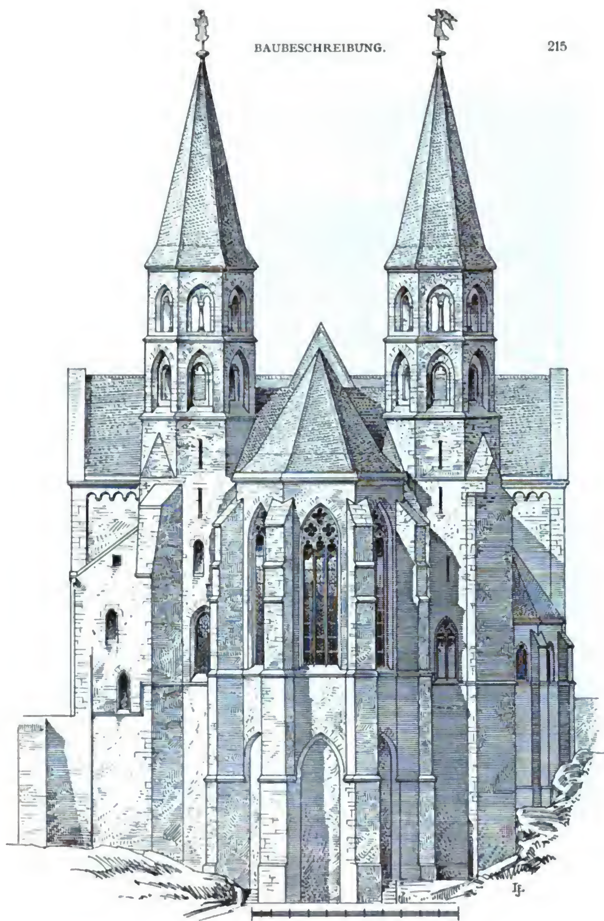


Fig. 183. Klosterkirche Arnstein. Ostchor.

nördlichen Seitenschiffs ruht aussen auf einem Rundbogenfries über kleinen verschieden gegliederten Konsolen, der am Südschiff fehlt, wo der Kreuzgang anstiess. Aus den westlichsten Seitenschiffjochen führen Rundbogentüren nach aussen, von denen die südliche vermauert ist. Das Hauptportal führt hier aus der Vorhalle durch den südwestlichen Turm in das Innere. Es ist rundbogig, mit abgesetzten Gewänden, die mit zwei Säulen geziert sind. Die Tür hat noch ihren wahrscheinlich der Erbauungszeit (13. Jahrhundert) angehörigen Eisenbeschlag.

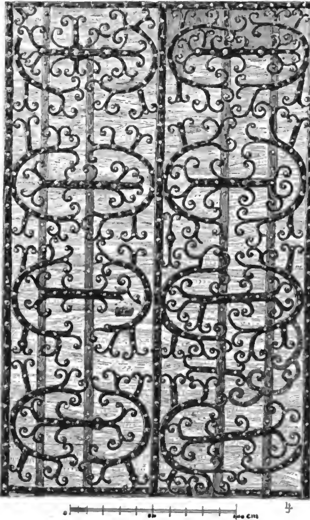


Fig. 184. Klosterkirche Arnstein. Türbeschlag.

Die Vorhalle zeigt einen gegen die übrige Schlichtheit des Kircheninnern etwas gesteigerten Reichtum. Das rundbogige Kreuzgewölbe mit kreisrund profilierten Schildbögen und Rippen, die in einen herabhängenden Schlusstein zusammenlaufen, ruht in den Ecken auf frei gestellten Säulchen, die attische Basen mit Eckblättern, Schaftringe und ornamentierte romanische Kapitäle haben. Das äussere Dachgesims der Vorhalle wird aus Karnies, Kehle und Platte gebildet, unterstützt durch abgekehlte Tragsteine.

Der Westchor ist in halbem Kugelgewölbe geschlossen und hat fünf den Fenstern der Seitenschiffe gleiche Lichtöffnungen. Eine zweischiffige, auf einer Säule und einem Pfeiler rundbogig eingewölbte Orgelempore ist bei der Herstellung von 1885 an die Stelle der früheren hölzernen des 18. Jahrhunderts getreten.

Die Westtürme in vier Stockwerken gleich stark aufsteigend sind mit Rhombendächern über vier Spitzgiebeln bedeckt. Letztere sind von aufsteigenden Rundbogenfriesen begleitet; gleiche Friese stützen die Trennungsgesimse der mit Ecklisenen gegliederten Stockwerke. Im dritten Stockwerk treten je zwei Kleeblattblenden hinzu; Kleeblattbögen umfassen im vierten Stockwerk die zweiteiligen Schallöffnungen und in den Giebeln kleine dreiteilige, auf Zwischensäulchen ruhende Fenster.



Fig. 185. Klosterkirche Arnstein. Innenansicht nach Osten.

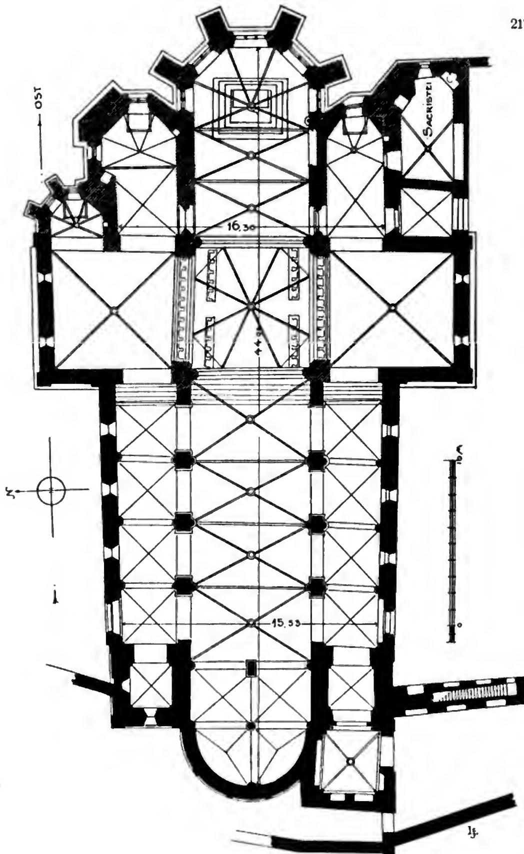


Fig. 186. Klosterkirche Arnstein. Grundriss.

Vom Querschiff an zeigt die Kirche die Gotik des 14. Jahrhunderts in schlichten Formen; alle Gewölbe sind spitzbogig. Die Schmiegen-Profile der Vierungsbogen steigen, von keinem Kämpfergesims unterbrochen, als Vorlagen vor den Vierungspfeilern mit diesen empor. Das achteckige Klostergewölbe der Vierung setzt in den Ecken auf Stichbögen auf. Die Gewölbe des Chors haben ebenso wie die des Mittelschiffs einfach gekehlte Rippen. Die vorspringenden Teile des Querschiffs wurden bald nach der Säkularisation (1817) abgebrochen und die Öffnungen mit Fachwerkwänden verschlossen. Bei der Herstellung von 1885 erhielten die Giebelmauern, dem früheren Zustand entsprechend, je zwei hohe spitzbogige ungeteilte Ober- und zwei kleine rundbogige Unterfenster.

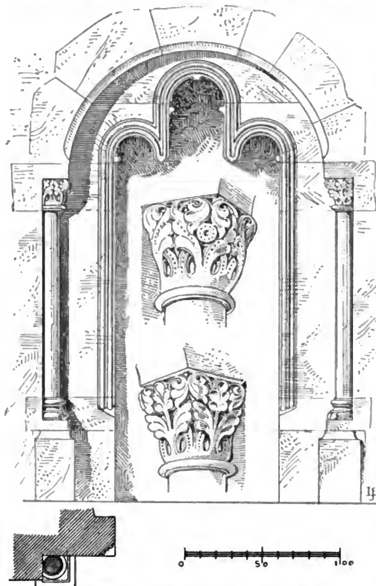


Fig. 187. Klosterkirche Arnstein. Südliches Chorportal.

Da der Hauptchor auf die äusserste Kante des hier steil abfallenden Felsens vorgerückt ist, so steigen seine Strebepfeiler vom Fuss dieses Felsens auf und tragen vermittels zwischengesetzter Spitzbögen die Chorwände. Sie haben oben Pultdächer und sind in der Höhe der vorerwähnten Tragebögen, am Kaffgesims und hierüber noch zweimal durch Gesimse mit Wasserschlägen unterbrochen. Die Seitenchöre bestehen je aus einem quadratischen Vorraum, dessen rippenloses Kreuzgewölbe von Konsolen getragen werden, von denen einige in Fratzenköpfe endigen, und dem Chorschluss aus halbem Achteck; derjenige des nördlichen Seitenchors hat eine Erweiterung nach Osten erfahren. An ihn schliesst sich eine ebenfalls achteckig geschlossene



Fig. 188. Klosterkirche Arnstein. Längsschnitt.

Querschiffkapelle an. Die Tür in der südlichen Vorhalle des Chors liegt in einer von zwei Säulchen (vielleicht Teilen des älteren Baus) mit romanischen Kapitälen und attischen Eckblattbasen getragenen Rundbogenblende. Der Türsturz besteht aus drei Halbkreisbögen, deren mittelster höher gezogen ist. Das umlaufende Profil hat zwei Rundstäbe mit trennenden Plättchen.

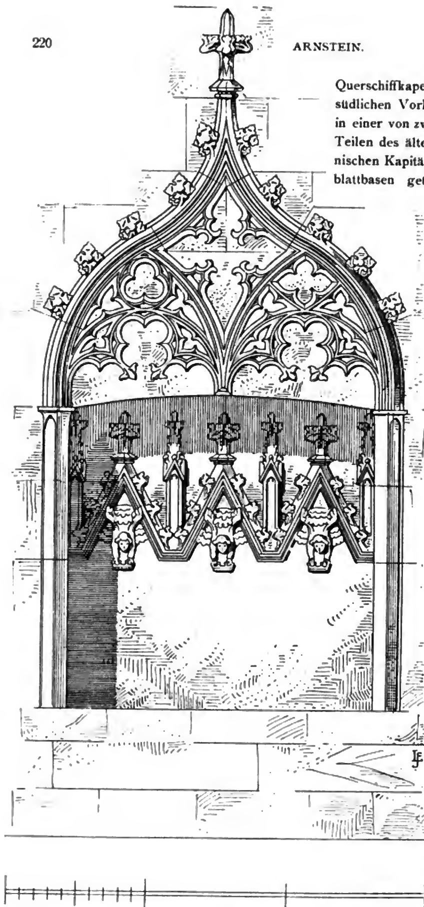


Fig. 169. Klosterkirche Arnstein. Levitensitz im Chor.

Neben dieser Vorhalle liegt die Sakristei von unregelmässigem Grundriss mit Kreuzgewölbe. Sie hat ein Obergeschoss, aus dem man in den Südostturm gelangt.

Die beiden Osttürme bauen sich über den Seitenchören auf. Während ihre Grundrissform bis zum Dachgesims des Hauptchors durch stützende Vorlagen verwischt ist, zeigen sie von hier an durch drei Stockwerke regelmässige Achteckform. Die beiden oberen Geschosse sind

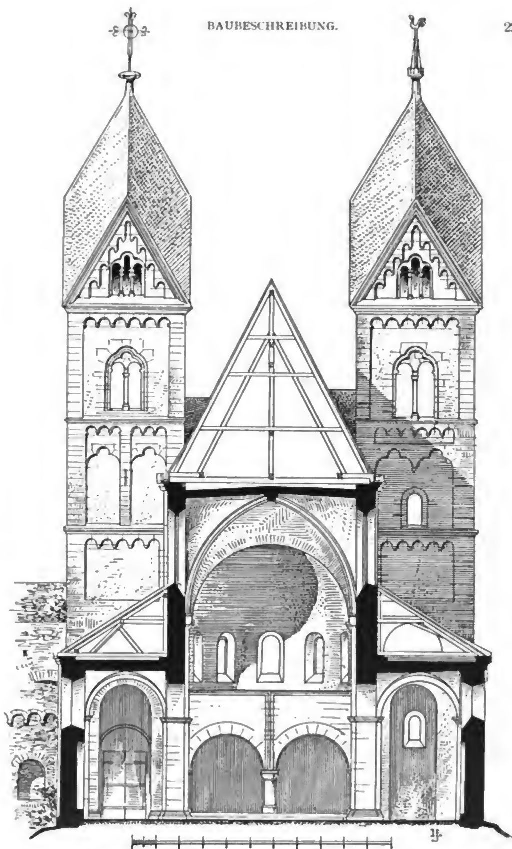


Fig. 190. Klosterkirche Arnstein. Querschnitt gegen Westen (mit neuer Orgelbühne).

durch spitzbogige Blenden belebt; im mittleren Geschoss liegen in diesen Spitzbogenfenster mit Nasen, im oberen zweiteilige Öffnungen, deren Mittelsäulchen Würfelkapitäle und Basen mit runder Plinthe haben. Die Helmspitzen der Turmdächer stellen in zwei aus Eisenblech geschnittenen Figuren die Verkündigung dar.

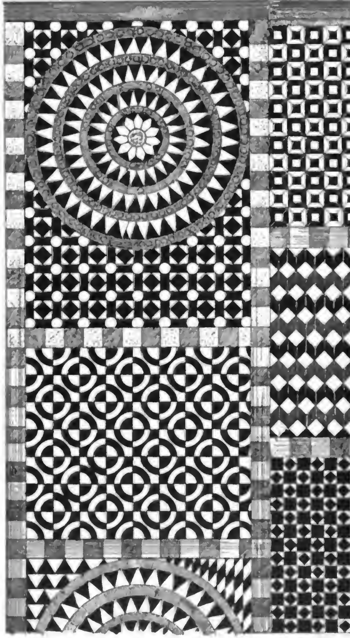


Fig. 191. Klosterkirche Arnstein. Fussbodenbelag.

Ausstattungsstücke. Die Unbilden, die auch die Arnsteiner Kirche im dreissigjährigen Kriege zu erdulden hatte, haben von ihrer ursprünglichen Ausstattung wenig übrig gelassen. An Steinarbeiten ist zu nennen:

Ein dreiteiliger *Levitensitz* an der Südwand des Hauptchors in einer flachbogigen Wandnische, die von einem reichen Wimperg in geschweifter Form mit Blendmasswerk bekrönt wird. An der Rückwand der Nische sind drei Wimperge angebracht mit geradem Giebel, durch Fialen getrennt, unter deren jedem ein aus Wolken herabschwebender Engel in Relief eine Krone hält.

Das Brustbild eines Engels, gotisch, ist am ersten Pfeiler nächst dem Westeingang neben dem Weihwasserbecken eingemauert. In der Sakristei ist eine gotische *Piscina* in einer Spitzbogenblende, die mit Masswerk geschmückt ist.

Reste des alten *Fussbodenbelags* haben sich im Chor erhalten, die umsomehr Aufmerksamkeit beanspruchen dürfen, als sie mit dem sehr verwandten Fussboden in der „Bibliothek“ des Klosters Eberbach die einzigen aus Tonplatten in

Mosaikmuster zusammengesetzten Beispiele in Nassau sind. Die Plättchen, deren verschiedene Formen und Zusammensetzungen aus Abb. 191 zu ersehen ist, sind aus gelblichweissem, schwarzem und rotem Ton gebrannt; die zu den konzentrischen Kreisen verwendeten haben eingepresste Muster, Hirsche und Adler von heraldischer Zeichnung darstellend. Andere Plättchen mit eingepressten Mustern, Blattwerk und Masswerkformen kommen im Westteil der Kirche in ziemlicher Menge vor.







Fig. 192.
Klosterkirche Arnstein.
Von den Chorstuhlwangen.







Fig. 193.
Klosterkirche Arnstein.
Von den Chorstuhlwangen.

Von *Grabsteinen* sind folgende erhalten:

1. Ein Ritter in Kettenpanzer und Lendner, ohne Helm, mit gefalteten Händen auf einem liegenden Löwen stehend, ohne Inschrift (wird für Ludwig von Arnstein, den Stifter des Klosters gehalten) im südlichen Seitenschiff.

2. Daniel von Langenau 1313, ein arg abgeschliffener Stein mit dem Bild eines Ritters, jetzt in der südlichen Vorhalle am Chor aufgestellt, mit der Umschrift in gotischen Majuskeln:

Anno Dmni MCCCXIII VII Kalendas Octobris obiit Daniel M(iles) dictus de Langenawe et Guda uxor ejus legitima.

3. Abt Wilhelm von Staffel † 1367, die Figur in schwerem Relief, mit Abtstab und Evangelienbuch unter spitzbogigem, von Fialen flankiertem Baldachin, jetzt in der Nordwand des Chors unter der oben erwähnten Steintafel eingemauert, mit der gotischen Majuskel-Umschrift: **Anno Dmni MCLXVII · XV · Kal · Maji obiit Reverendus Wilhelmus de Staffel Abbas in Arnstein cui · Aia · requiescat in pace · Amen ·**

4. Wilhelm von Staffel († 1530) und dessen Witwe Margareta Wolfin von Spanheim († 1544). Beide Steine, in sehr feinkörnigem Kalkstein in Flachrelief ausgeführt, sind jetzt an der Wand des südlichen Seitenschiffs aufgestellt. Die meisterhaft ausgeführten ausdrucksvollen Gestalten, der Ritter in Plattenrüstung mit dem Helm zwischen den Füssen, die Frau in Witwentracht mit dem Rosenkranz, ein Hündchen neben sich, stehen in einem mit den Ahnenwappen belegten Rahmen. Sie tragen die Inschriften:

IM JAER 1530 UFF DONERSTAG NA SANT MICHLSTAG IST DER ERNVEST WILHELM VON STAFFEL OBERAMPTMANN DER NEDERGROFSCHAFT KATZENELNBOGEN VERSCHIEDEN, DEM GOTT GNAD.

ANNO 1544 DEN 8. TAG MARCH IST VERSCHEIDEN DIE TUGENDHAFTIGE FRAU MARGARETA WOLFFIN VON SPANHEIM WITWE VON STAFFEL DER SELEN GOTT GNÄDIG SEIN WOLL.

5. Johann Frantz von Marioth, Herr von Langenau † 1726 und Clara Katharina Eleonora v. Marioth, gebohrne Freyin von Sohlern † 1704 in dunkelgrauem Marmor gehauener Stein im nördlichen Seitenschiff.

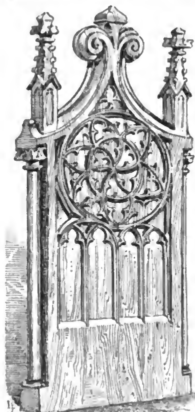


Fig. 194. Klosterkirche Arnstein. Chorstuhlwange.

Vier Glocken in den Osttürmen: Die zweitgrösste aus gotischer Zeit enthält auf einem Band in gotischen Minuskeln zweimal die Worte: **o · rex · glorie · veni · cum · pace** · und die mit Kreuzen gekrönten Buchstaben A u. Ω. Die grösste, unter dem Abt Eschenau gegossen, enthält die Umschrift ANNO 1648 R. D. WILHELMUS ESSENAU ABBAS IN ARNSTEIN ME FIERI FECIT. und ein grosses und neun kleinere Wappenschilder. Das grosse wahrscheinlich Arnsteinsche Wappen hat die Umschrift: ANNO 1139 LUDOVICUS COMES CONVERSUS FUNDATOR IN ARNSTEIN.

Die dritte Glocke ist ohne Inschrift, die vierte von 1724.

Die *Chorstühle*, die früher ihren Platz unter der Vierung hatten, stehen jetzt im südlichen Querschiff. In derber Eichenholz-Schnitzerei, die Rückwände jetzt durch ein schweres Gesims aus dem 18. Jahrhundert abgeschlossen, zeigen die Stühle auf den Trennungswänden der Sitze charakteristisch geschnittene Köpfe und Wangen mit Masswerk.

Aus dem Umbau zwischen 1730 und 1760 stammen der *Hochaltar*, die *Kanzel* und das *Orgelgehäuse*, kräftige und ausdrucksvolle Werke der Rokoko-Kunst, von denen namentlich die Kanzel in ihrem Muschelornament und bekrönenden Halbfiguren von Engeln eine bemerkenswerte Virtuosität des Schnitzers zeigt.

Von den KLOSTERGEBÄUDEN nehmen ausgedehnte Ruinen den ganzen Felsenkamm südlich und südwestlich von der Kirche ein, ohne dass es bei dem jetzigen Zustand derselben möglich wäre, auf ihre vormalige Bestimmung Schlüsse zu ziehen. Nur in dem vom Torbau zunächst zugänglichen Gebäudekomplex, der wahrscheinlich Wirtschaftszwecken und der Wohnung der Konversen diente, sind die Reste der gotischen, gewölbten Magdalenenkapelle zu erkennen.

Das erhaltene Kellereigebäude zeigt die Formen des späteren Barockbaus wie die unter Abt Nikolaus (1730–1760) ausgeführten Ausstattungsstücke der Kirche.

Von dem Kreuzgang, der den jetzigen Garten an der Südseite der Kirche umschloss, ist nur die Westmauer erhalten, an ihrer inneren Seite durch eine Reihe von Rundbogenblenden belebt. Eine in der Mauerdicke liegende Treppe führt auf das Dach des südlichen Seitenschiffs.

An die Südseite des Kreuzgangs schloss sich das noch erhaltene Refektorium, ein romanischer Bau von sehr einfachen Formen an. Er misst im lichten 25 m in der Länge und 7,70 m in der Breite und hat zwei Stockwerke. Das obere bildet jetzt einen einzigen Saal mit sehr kleinen, hochliegenden Rundbogenfenstern, unter denen in unregelmässiger Verteilung in der Wand kleine Nischen ausgespart sind. Die Stockwerkbalken ruhen auf Kragsteinen mit übergelegten Pfetten. Von der alten Bemalung des Saales sind noch die in Kartuschenformen gehaltenen Einrahmungen der Fenster und Wandnischen und am untern Teil ein Tuchbehang von gelber Farbe mit roten Umschlägen zu erkennen. Die kunstlose Malerei, die dem Anfang des 17. Jahrhunderts angehören dürfte, ist nur in schwarz, gelb und rot ausgeführt.



Fig. 195. Arnstein. Wandmalerei im Kapitelsaal.

Der untere Raum hat in der Südwand mehrere vermauerte Türen mit Stichbögen und Halbkreis-Entlastungsbögen. Der Fussboden ist mit polygonen Schalsteinplatten belegt. Unter ihm befindet sich ein Keller mit rundbogigem Tonnengewölbe. Das Hauptgesims des Refektoriums besteht aus Platte, Kehle und Wulst.

An der Westseite hat es einen Anbau aus spätgotischer Zeit mit geraden Fenstern, deren Kreuzstöcke und Gewände aussen gefalzt, innen gefalzt und gekehlt sind; eine jetzt vermauerte Tür mit geschweiftem Sturz, der die Zahl 1562 trägt, führte auf den längs der Westseite des Kreuzgangs laufenden schmalen Gang.

MARGARETENKIRCHE. Am Fusse des Berges von Arnstein liegt die Ruine der ehemaligen Margaretenkirche, die, älter als die Abtei und als Mutterkirche von 72 andern dem Patronat der Arnsteiner Grafen unterstehenden Gotteshäusern schon früh von Bedeutung, im Jahr 1139 der Abtei einverleibt wurde. Nach der Aufhebung der letzteren wurde sie 1814 zerstört, indem der Chor und wahr-

scheinlich auch das jetzt fehlende nördliche Seitenschiff abgebrochen und das Dach entfernt wurde.

Sie war eine sehr einfache romanische, durchweg flachgedeckte Pfeilerbasilika ohne Querschiff und Turm. Die Schiffmauern stehen noch bis zum Dachgesims aufrecht, ebenso wie die Anschlussmauern des schmäleren Chors. Im nördlichen Chorbogenpfeiler eine kleine Nische. Die Arkaden des Südschiffs, jetzt vermauert, haben ebenso wie der Chorbogen im Mauerwerk vorgestreckte Schmiegengesimse. Nord- und Südseite haben unter dem Dach einen Rundbogenfries; an der Nordseite sind noch die jetzt vermauerten schlanken Rundbogenfenster des Lichtgadens zu erkennen, unten, wo das Mauerwerk ährenförmigen Verband zeigt, sind zwei vermauerte Rundbogentüren. Die Westfront hat eine Tür mit ausgebrochenem Gewände, darüber ein kleines Kreisfenster.



BALDUINSTEIN.

Limb. Chronik ed. Rossel. 26. — Brower, ann. Trev. II. 201. — Boehmer, Regesta Ludovici Addit. 272. — Hontheim, Hist. Trev. II. Tab. 8. — Vogel, Beschr. 777. — Publik. der Ges. f Rhein. Geschichtskunde. Bd. 19. — Piper, Burgenkunde. 21, 462. — Abb. b. Reiffenstein (Städ. Inst. Frft.) Bd. 24. Bl. 54. 55.



ALDUINSTEIN. In südwestlicher Richtung 9 km von Limburg entfernt, ergiesst sich die Talbach nach kurzem und jähem Lauf, auf dem sie den von der Burg Schaumburg gekrönten Basaltfelsen umflossen, in die Lahn. Kurz vor ihrer Mündung erhebt sich aus dem engen, schluchtartigen Tal ein senkrecht abfallender Felsblock, der die Ruinen der kurtrierschen Burg Balduinstein trägt; der gleichnamige Ort zieht sich mit Resten von Befestigungen, die sich an die Burgmauer anschliessen, bis zur Lahn hinab.

Geschichtliches. *„Anno 1353 da starb der Ehrwürdig Fürst Balduin, Ertzbischoff zu Trier, geboren von Lützelburg, Keyser Heinrichs Bruder. Der was ein klein man, vnd thet doch grosse thaten oder werk . . . . Der vorgenant Balduinus der schlug ein Burgk auf bey der Lohne nit fern von Limpurg, vnd nant die Balduinsstein. Das thete er vor langer zeit hiervor in der neuwen leise, ehe dann Er ein Bischoff was worden.“*

Der grosse Staatsmann und Kirchenfürst Balduin von Trier (1307–1354), den in obigen Sätzen die Limburger Chronik als Erbauer der Burg an der Talbach nennt, lag 1319 in einer Fehde mit Westerburg und baute auf feindlichem Grund und Boden innerhalb der „Freiheimgereide“ des Dorfes Cramberg die Burg; angesichts der grossen Schwierigkeiten, die aus der Lage des Bauplatzes, der Schnelligkeit der Ausführung und den feindlichen Umständen erwuchsen, jedenfalls ein Werk, das auf die Zeitgenossen einen grossen Eindruck machen musste. Das mit Gewalt in Besitz genommene Baugelände brachte er im folgenden Jahre nach beigelegter Fehde durch Kauf von den Westerburgern an das Erzstift. Ob der Ort im Tal bereits bestanden hatte, oder ob Balduin nach Vollendung des Burgbaus dort Kolonen ansiedelte, ist nicht



Fig. 196. Balduinstein.

überliefert; jedenfalls erhielt er schon 1321 von dem Kaiser Otto für den Ort Stadtrechte und eigene Gerichtsbarkeit.

Balduinstein hatte eine zahlreiche Burgmannschaft, zu der die Adligen vom Cramberg, Diez, Grenzau, Imhof, Mielen, Rüdel von Reiffenberg u. a. gehörten.

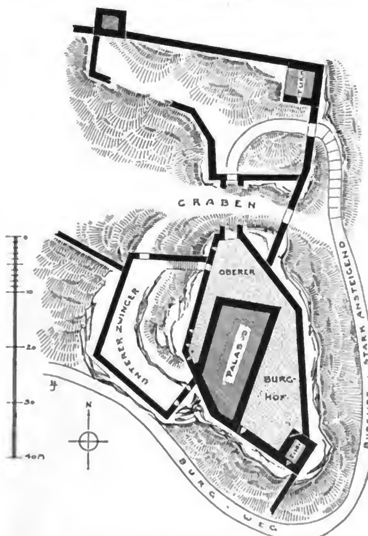


Fig. 197. Balduinstein. Burgruine, Grundriss.

Der Ort nebst Gerichtsbarkeit kam 1430 als Pfandlehen an die von Staffel, von denen er an die von Reiffenberg und 1683 an die Elz-Rübenach weiter verpfändet wurde. Dem letztgenannten Geschlecht gehörte auch die Burg, von der man die Zeit der Zerstörung nicht kennt. In neuester Zeit ging die Ruine von diesen an die Familie Herber in Wiesbaden über.

Baubeschreibung. Ein felsiger Berggrat, der sich von Norden nach Süden absenkt, endigt in einem Steinklotz, der mit senkrechten, stellenweise sogar überhängenden Wänden zum Bache abfällt, neben diesem nur dem Burgweg einen engen Raum gewährend.

Wenn nach dem Ausdruck der Limburger Chronik die Burg *„in der neuwen Leise"* (Geleise = Art), also wohl nach neuem System, d. h. für den Fernkampf mit Feuerwaffen erbaut worden ist, so muss die Wahl des Bauplatzes einigermassen befremden, da der die Burg tragende Fels nach drei Seiten von den nahen, umgebenden Bergen überhöht wird. Gegen die nächste Höhe im Norden ist die Burg durch eine höher liegende Vorburg gedeckt; zwischen ihr und der Hauptburg ist ein tiefer Graben mit steilen Rändern in den Fels eingeschnitten.

Der Burgweg trat, von Westen kommend, durch ein noch erhaltenes Tor in den untersten Zwinger des sehr weitläufigen Burggebietes ein und lief, dicht an den

Felsen gedrängt, bis zur südöstlichen Ecke des die Hauptburg tragenden Felsens, wo er wahrscheinlich ein zweites Tor passierte. Auf dieser ganzen Strecke wurde er von den ihn hoch überragenden Zwingermauern bestrichen. Die scharfe Biegung, die er hinter dem zweiten Tor nach Norden macht, führt ihn in steilem Anstieg zu der Vorburg auf gleicher Höhe mit dem Plateau der Hauptburg. Wo er die Grabensohle passierte, traf er auf ein spitzbogiges Tor in der die Vorburg mit der Hauptburg verbindenden Mauer. Dieses durchschreitend, konnte man durch den Graben



Fig. 198. Balduinstein. Stadtturm.

zu einem ebensolchen Tor in der Ringmauer des unteren Zwingers gelangen, etwa 8 m unter der Hauptburg.

In dem Hof der Vorburg unter dem Schutz eines Eckturms wendete sich der Burgweg wieder zurück zu der Brücke über den Graben, deren Widerlager und Ansätze noch vorhanden sind. Über diese trat man in den Bering des oberen Burghofs aus dem sich, mit seiner Südwestfront hart an den Felsabhang vortretend, der Hauptbau erhob. Dieser hat als Grundriss ein verschobenes Viereck, dessen kurze Südseite nach aussen geknickt ist, und erhebt sich drei Stockwerke hoch. Das Erdgeschoss war überwölbt. Über der Westfront tritt ein hoher, jetzt ganz freistehender Spitzgiebel hervor (vielleicht zur Stütze eines Schornsteins wie in Hermannstein?). Der an diesen Giebel nach Norden anschliessende Teil des Hauses ist nur zweistöckig und

scheint, nach einer senkrecht durchlaufenden Fuge zu schliessen, nicht gleichzeitig mit dem Hauptteil erbaut zu sein. Letzterer hat auf seiner Südwestmauer breite Zinnen und darunter Kragsteine zum Aufschlagen eines hölzernen äusseren Wehrgangs, der hier, wo es sich um senkrechte Schüsse auf den gerade unter ihm vorbeiziehenden Burgweg handelte, sehr am Platze sein musste. Die Fenster waren rechteckig; an den wenigen Stellen, wo die Steingewände noch erhalten sind, zeigen sie aussen einen Falz, innen Kehle mit Falz; einige Fensternischen haben steinerne Sitzbänke. Eine Eigentümlichkeit sind die in der Südwest- und Nordwand zwischen den Fenstern des Obergeschosses im Putz etwa 2 cm aufgetragenen, jetzt noch erkennbaren, nach rechts geneigten Wappenschilde, die nördlichen in unten zugespitzter, die andern in länglicher Trapezform.

Eine mit Scharten versehene Ringmauer schliesst in sehr knappem Abstand von dem Wohngebäude den oberen Burghof ein; in ihrer Südostecke gerade über der Umbiegung des Burgwegs ist ein Turm eingebaut, der jetzt bis zur Höhe der Ringmauer abgebrochen ist. Westlich vor der Hauptburg, etwa 8 m tiefer als der Burghof, dehnt sich der oben erwähnte, vom Graben aus zugängliche Zwinger aus, dessen nördliche Abschlussmauer, dem abfallenden Felsen folgend, steil abwärts führt.

Die Vorburg wird nördlich von der äussersten Ringmauer der Burganlage begrenzt, die sich 90 m lang auf der Berglehne horizontal nach Westen fortzieht, an beiden Enden und in der Mitte durch viereckige Mauertürme verstärkt. Der östliche, nach innen offen, verteidigt den Eintritt des Burgwegs in die Vorburg. Neben ihm stand die Burgkapelle St. Bartolomäus, ein roher Schieferbau mit flachgedecktem, nach Westen zweiseitig abgeschlossenem Schiffe und gewölbtem, etwa aus dem Siebeneck vierseitig umschlossenen schmäleren Chörchen, bei welchem also eine Ecke in der Längenachse lag. Die Kreuzgewölbe waren ohne Rippen. An den beiden südlichen Seiten des Chores schmale, ungeteilte, schlanke Spitzbogenfenster, zwischen ihnen der einzige Strebepfeiler der Kapelle, die beiden anderen Chorseiten an den Felsen gelehnt. Die Fenster des Schiffs rundbogig (Lotz 1869).

Der westliche Turm der äusseren Ringmauer ist in ein Wohnhaus des jetzigen Besitzers verbaut.

Von den Ringmauern des Ortes ist als Hauptstück ein achteckiger Mauerturm erhalten mit einem gezinnten Wehrgang, aus dem eine Pechnase hervortritt, und der auf einem Fries von flachgedrückten, aus Schiefersteinen kunstvoll gemauerten Eselsrückenbögen vorgekragt ist.



KLOSTERRUINE BÄRBACH.

Vogel, Beschreibung 772. — Wenck, hess. Landesgesch. I. 123. — Wenck, Urkundenbuch 310. — Rommel, Gesch. v. Hessen IIIa Anmerk. S. 282, Nr. 49.

IE Klosterruine Bärbach, 4 km südlich von Balduinstein, ist jetzt ein Ökonomiehof im Besitz des Domänenfiskus, dem die Erhaltung der Ruine obliegt.

Bärbach *(„in der Berpach im Klarenfeld in der Waldung Fossenheld")* kommt 1197 als eine Besitzung des Klosters Arnstein vor und wird zuerst 1339 als adeliges Nonnenkloster St. Clarenordens genannt. Eine Urkunde von 1344 erwähnt einen Bruder Gottschalk als Stifter. Es stand unter der Aufsicht des Stiftsdechants in Limburg. In der Reformation nahmen die Nonnen das lutherische Bekenntnis an, und so bestand das Kloster noch 1548 unter der Äbtissin Irmgard von Staffel. Erst 1567 zog Landgraf Philipp II. von Hessen die Güter und Gefälle ein, die zur Verbesserung von Pfarrstellen verwandt und zum Hospital Gronau und der Kellerei Braubach geschlagen wurden.

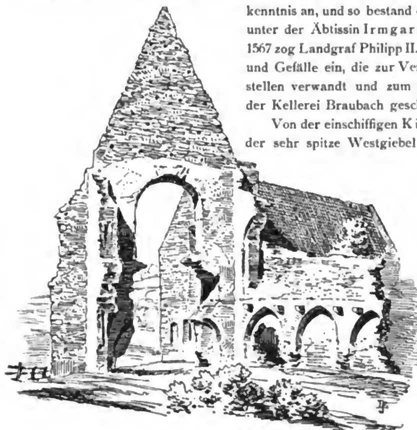


Fig. 199. Klosterruine Bärbach.

Von der einschiffigen Kirche steht jetzt noch der sehr spitze Westgiebel mit grossem Rundbogenfenster und übereck gestelltem Strebepfeiler mit Pultdach an der Südwestecke; vom Kirchenschiff ein Rest der Anschlussmauer der Südseite, von der Nordseite ein grösseres Stück, das unten drei spitzbogige Mauerblenden, darüber Kragsteine für den Balkenfussboden der Nonnenempore und den Rest eines spitzbogigen Oberfensters zeigt.

Lotz, der 1869 noch grössere Teile der Kirche aufrechtstehend gesehen haben muss, bezeichnet sie als „vierjochig, mit schmälerem quadratischem Chor. In den drei westlichen Jochen (die wie sich noch feststellen lässt, 7,50 m im Quadrat massen) jederseits im Innern je zwei Blenden ohne Gliederung, welche Spitzbogenfenster enthalten. Zwei solche Fenster auch an der mit sehr spitzem Giebel versehenen Westseite".

Von den ausgedehnten Klostergebäuden, in deren Ruinen jetzt der Ökonomiehof eingebaut ist, schliesst sich ein grosses, noch ziemlich gut erhaltenes Gebäude mit hohem Dach an die Nordwestecke der Kirche an; weiter nördlich an dieses die Reste von zweigeschossigen Gebäuden mit hohen Giebeln, aus denen grosse Schornsteine autsteigen. Rechtwinkelig auf diese stossend nach Osten sind mehrere offene, ungegliederte Spitzbogen, vielleicht die Reste des Kreuzgangs erhalten. Nördlich von diesen sind die Ruinen der Ringmauern des Klosters erkennbar.



BECHELN.



ECHELN, evangelisches Filialdorf (nach Schweighausen eingepfarrt), 4 km südlich von Ems.

FILIALKIRCHE (Unterhaltung durch die evangelische Gemeinde). Der viereckige Westturm, ein Bedürfnisbau aus dem 13. Jahrhundert (?), ist ein Überrest der hiesigen Liebfrauenkapelle (Vogel 663). Sein Erdgeschoss mit rippenlosem, spitzbogigem Kreuzgewölbe und moderner Westtür, mit der 1765 neu erbauten Kirche durch eine rundbogige Öffnung verbunden, hat schmale Lichtspalten, oben an jeder Seite zwei rundbogige Schallöffnungen ohne alle Gliederung, unter dem oben achteckigen Helm ein zopfiges Brettergesims.

Wandtabernakel im Chor, roh spätgotisch, verstümmelt.

Glocken 1655, 1700, 1812 (Lotz 1874).



BRUNNENBURG.

Gudenus, codex dipl. II. 25. — Wenck, Urkundenb. I. 109. — C. D. Vogel, Beiträge zur Geschichte des Klosters Brunnenburg in Nass. Ann. 4. 1. 111—125. — Schliephake, I. 159 u. 221.



ON dem gewundenen Lauf der Lahn zwischen Obernhof und Laurenburg aus erblickt man hoch auf einem bewaldeten Felskegel plötzlich den mächtigen Giebel einer Kirche, von einem grossen Rundfenster durchbrochen: es ist die Ruine des ehemaligen Prämonstratenser-Nonnenklosters Brunnenburg. Man erreicht es, indem man sich von der Station Laurenburg 2 km südlich dem Flusse folgend dem „Häuser Hof" zuwendet. Dicht hinter ihm, wo aus der Bergwand eine halbversiegte Mineralquelle hervorkommt, der das Kloster seinen Namen verdankt, führt der Weg in einer Viertelstunde durch ein steil ansteigendes Seitentälchen zu der Höhe, welche die Ruine der ehemaligen Klosterkirche bekrönt. Von den Resten des Klosters und seiner Ringmauer, die Vogel noch gesehen hat, ist bis auf wenige Mauerreste im Norden jede Spur unter der Ackerfläche, die jetzt zum Hof Hausen gehört, verschwunden.

Geschichtliches. Wenig weiss die Geschichte von dem Stift adeliger Prämonstratenser-Nonnen zu berichten, das hier in der Einsamkeit seines bewaldeten Berggipfels thronte. Seine erste Erwähnung geschieht in dem Totenbuche des Klosters Arnstein, zu dem es immer als Propstei gehörte. Hier findet sich die Commemoratio: *Gisle comitisse . . . sanctimonialis in Brunnburgk, ejusdem loci fundatricis.*" Vogel sieht in dieser Nonne von Brunnburg, die als Stifterin dieses Klosters bezeichnet wird, die Gräfin Giselhild, eine der sieben Töchter des Grafen Ludwigs I. von Arnstein, die mit dem Grafen Konrad von Laufen vermählt war und von 1127—1139 urkundlich vorkommt.

Durch ihre Tochter Adelheid, die mit dem Grafen Heinrich von Katzenelnbogen (1124—1173) vermählt war, würde dann das Kloster an dies Geschlecht gekommen sein, in dessen Besitz wir es 1326 finden, und das es fortgesetzt als Familieneigentum betrachtete, sodass es dasselbe bei seinem Aussterben 1479 an Hessen vererbte.

Das Kirchspiel Kirdorf mit dem Dorfe Bremberg, in dessen Gemarkung das Kloster liegt, stand unter der Landeshoheit der Grafen von Arnstein bis zur Mönchwerdung Ludwigs III., des Stifters von Kloster Arnstein. Es ging dann an Reinbold von Isenburg über, von dem es 1158 Katzenelnbogen gemeinsam mit Nassau käuflich erwarb.

Die erste urkundliche Erwähnung des Klosters Brunnenburg geschieht 1197, wo es unter Arnstein stand. Über die Erbauung der Kirche fehlen alle geschichtlichen Angaben. Dass sie 1211 bereits erbaut war, geht aus der Erwähnung bei Gunther (Cod. dipl. Rhen-Mosellan. II. 104) hervor, wonach Erzbischof Johann von Trier den Schwestern von Brunisberc zehn Pfund zum ewigen Licht vor dem Hochaltar stiftete, eine Zeitangabe, die mit den an der Ruine erkennbaren Bauformen übereinstimmt. Als besonderer Gönner des Klosters wird 1336 ein Ritter Heino von Laurenburg mit reichen Schenkungen erwähnt. Das Necrologium von Arnstein verzeichnet ausser vier Pröpsten fünfzehn Äbtissinnen und fünf Priorissen von

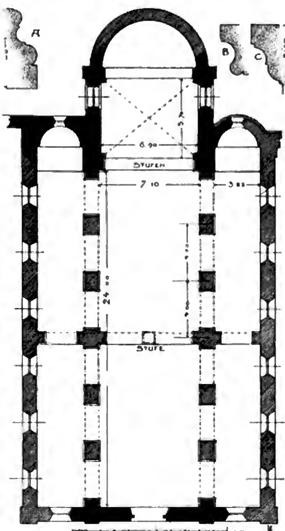


Fig. 200. Kirchenruine Brunnenburg. Grundriss.


Fig. 201. Brunnenburg. Chorruine.

Brunnenburg, das besonders von den Töchtern des benachbarten Adels zum Aufenthalt gewählt wurde. Mit der Einführung der Reformation in Hessen hob Landgraf Philipp der Grossmütige das Kloster auf und verlieh seine Einkünfte dem Hospital von Gronau.

Baubeschreibung. Von der Kirche steht heute noch die Chorpartie mit Ausnahme der Hauptapside und der Westgiebel mit einem kleinen Anschlusstück der südlichen Obermauer des Mittelschiffs. Alles übrige ist bis fast auf den Erdboden abgelegt, lässt aber den Grundriss der Kirche noch so weit erkennen, dass man sich von ihrer einstigen Erscheinung ein Bild machen kann. Hiernach war sie eine spätromanische, flachgedeckte turmlose Basilika ohne Querschiff mit sechsjochigem Schiff, dessen Seitenschiffe quadratische Felder von der halben Breite des Mittelschiffs hatten. Der Chor bestand aus einem nicht vollquadratischen Raum, mit einem Kreuzgewölbe auf Eck-Rundsäulen überdeckt, dem sich eine mit einer Halbkuppel überdeckte, nach aussen halbrund vortretende Apsis anschliesst. Die Apsiden der Seitenschiffe hinter einem rechteckigen, mit einem halbkreisförmigen Tonnengewölbe überdeckten Vorraum sind ebenfalls halbkreisförmig, die nördliche, an die sich die Mauern des Konvents angeschlossen zu haben scheinen, nach aussen gerade geschlossen und mit einer Halbkuppel überdeckt. Der viereckige Chorraum hatte in der Höhe der Schildbögen zwei Oberfenster, deren Bögen zer-

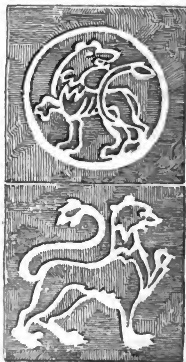

Fig. 202. Brunnenberg. Tonfliesen.



Fig. 203. Brunnenburg. Westgiebel.

stört sind, mit schrägen Leibungen. Darunter, wegen der vortretenden Seitenapsiden etwas nach Osten gerückt, öffnen sich zwei grosse Rundfenster. Die Schildbögen des Gewölbes, der Triumphbogen sowie ein etwas steilerer Blendbogen, der ihn an der Mittelschiffseite umzieht, sind rechteckig ohne Profile. Ein Stück vom Kämpfergesims des letzteren (B) zeigt eine frühgotische Hohlkehle mit Platte. Von den Arkaden des Mittelschiffs sind die Ansatzpfeiler am Chor und Westgiebel auf etwa 1 m Höhe erhalten; von den übrigen ist nur die Lage erkennbar. Profilfragmente lassen erkennen, dass die Pfeiler Sockel mit attischer Basis (A) und ein Kämpfergesims aus Platte, Hohlkehle und Viertelstab (C) besassen. Die Pfeiler waren rechteckig von etwas grösserer Breite als Tiefe. Das mittelste Pfeilerpaar hat nach dem Mittelschiff und den Seitenschiffen Vorlagen, denen Wandpfeiler an beiden Seitenschiffmauern entsprechen. Diese sowie eine Stufe, die sich hier durch die ganze Breite des Schiffs zieht, legen die Vermutung nahe, dass hier eine Querarkade (vielleicht mit einem Stützpfeiler im Mittelschiff) stand, entweder als Stütze eines Nonnenchors, oder zur Teilung des Schiffs in einen östlichen und westlichen Teil.

Das Äussere war augenscheinlich sehr einfach gegliedert: Am Chorbau und dem Westgiebel des Mittelschiffs stiegen Ecklisenen auf, die durch einen Bogenfries von ziemlich grossen aus Keilsteinen gemauerten Rundbogen bestanden. Unter ihm

lagen die grossen, bis zum Dachansatz der Seitenschiffe herabreichenden, im Halbkreis geschlossenen Oberfenster, von denen am Westteil noch ein Ansatz sichtbar ist. Der Westgiebel war durch eine grosse auf die Ecklisenen aufsetzende Kleeblattblende verziert, in der drei Lichtschlitze für den Dachboden lagen. Über dem Westportal, das ganz ausgebrochen ist, öffnete sich ein grosses Kreisfenster ins Mittelschiff. Von Gewölbeansätzen ist an dem Westteil nichts wahrzunehmen, wohl aber weisen hier einige noch erhaltene Balkenlöcher des südlichen Seitenschiffs auf gerade Decken. Eine Anzahl Fussbodenplatten aus gebranntem Ton mit eingepressten Tierfiguren spätromanischen Charakters haben sich bei Aufgrabungen gefunden und sollen in der Kirche von Arnstein Verwendung finden.



BURGSCHWALBACH.

Wenck, Hess. Landesgesch. I 486 ff. — Vogel, Beschreib. 771. — Limbg. Chronik, Ausg. Hassel 88. — E. Happel, Burgschwalbach, Burgwart 6, 41—44. — W. Schnabel, Zur Geschichte von Burgschwalbach. Giessen 1893.



DIE Burg Schwalbach mit dem gleichnamigen Orte liegt 12 km südlich von Limburg, 1,5 km östlich von der Station Zollhaus der Aartalbahn auf dem rechten Ufer des Palmbachs. Die Ruine, die durch ihre freie Lage und ihre prachtvolle Umrisslinie die Landschaft weithin beherrscht, untersteht dem Domänenfiskus.

Geschichtliches. Der Name Squalbach erscheint zum erstenmale 790 bei einer Schenkung Karls des Grossen an die Abtei Prüm, die später hier durch Tausch mit Fulda noch weitere Güter erwarb. Der Ort gehörte zur Niedergrafschaft Katzenelnbogen, deren Herren auch Vögte der Abtei waren. Nachdem durch Aussterben dieses Geschlechts 1479 die Herrschaft an die Landgrafen von Hessen übergegangen war, ertauschte Graf Philipp von Nassau-Weilburg 1536 vom Landgrafen Philipp dem Grossmütigen gegen seine Rechte an Wetzlar die Gerichte Burgschwalbach und Panrod. Diese fielen dann in der Teilung von 1629 dem Grafen Johannes von Idstein und Wiesbaden zu und bildeten mit anderen Orten der Nachbarschaft ein Idsteinisches Amt, das bis 1720 seinen Amtssitz in Burgschwalbach, von da ab in Kirberg hatte.

Graf Eberhard von Katzenelnbogen erbaute 1368—1371 die Burg und liess sich gleichzeitig von dem Kaiser für den Ort Stadt- und Befestigungsrechte verleihen. Unter nassauischer Zeit residierte hier Graf Wilhelm von Nassau-Weilburg und starb 1597 auf der Burg, wo auch seine Witwe ihren Witwensitz erhielt und 1628 starb. Von nassauischen Amtskellern bewohnt, wurde die Burg noch im 17. und 18. Jahrhundert in gutem Zustand erhalten, bis sie um 1800 dachlos gemacht und dem Verfall preisgegeben wurde.

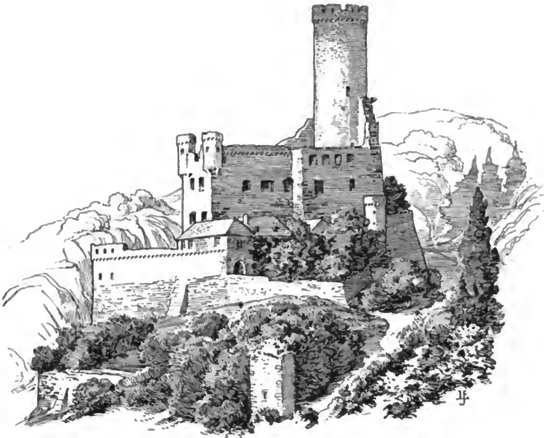


Fig. 204. Burgschwalbach von Osten.

B a u b e s c h r e i b u n g. Wie die Burgruine durch ihre architektonisch abgewogene Gruppierung sich dem Auge einprägt, so überrascht ein Blick auf ihren Grundriss durch die ungewöhnliche, fast möchte man sagen akademische Regelmässigkeit der Raumverteilung. Sie steht in dieser Hinsicht unter den Wehrbauten des späteren Mittelalters fast einzig da.

Von dem stark überhöhenden Angriffsgelände wird die Burg durch einen fast im Halbkreis verlaufenden tief in den Felsvorsprung eingeschnittenen Graben getrennt; die drei übrigen Seiten des Burgplateaus sind durch steilen Abfall fast sturmfrei. Der Zugangsweg führt — eine seltene Ausnahme — durch den Burggraben; sein Eintritt und Austritt werden durch Türme in der Ringmauer beherrscht, von denen der am Eingang stehende ein unregelmässiges Siebeneck zum Grundriss, ein Verliess und in dem auf der Höhe des Wehrgangs liegenden Stockwerk einen Kamin hat. Der an der entgegengesetzten Seite liegende Turm bewacht zugleich das Tor, durch das der Zugangsweg in den unteren Torzwinger eintritt; er ist rund, und aus der Ecke der Westmauer vorgekragt

Aus dem Torzwinger führt der Weg durch das Torgebäude in den ä u s s e r e n B u r g h o f, ein ansteigendes Gelände von unregelmässig fünfseitiger Grundrissform,

von einer Zwingermauer umgeben, die einen breiten Wehrgang, an einzelnen Stellen noch Zinnen und aussen einen fortlaufenden Rundbogenfries hat. In der nordwestlichen Ecke liegt die **B u r g k a p e l l e**, an die Wehrmauer angelehnt, ein viereckiger

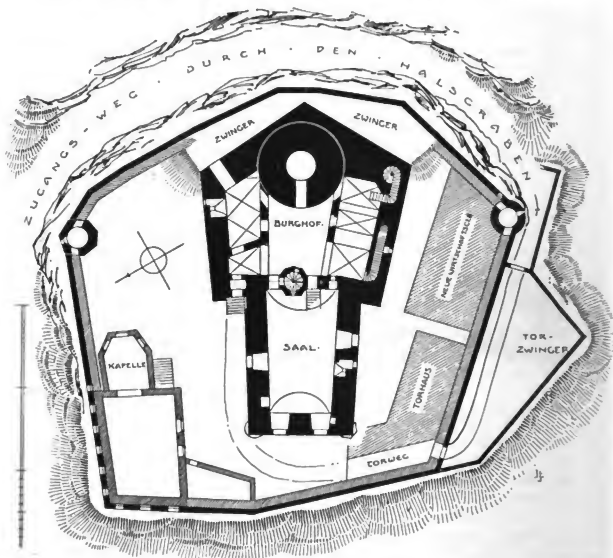


Fig. 205. Burgschwalbach. Grundriss.

Bau mit schmälerem, im halben Sechseck geschlossenem Chor, durchweg flachgedeckt, mit schlichten Spitzbogenfenstern und ebensolchen ungegliedertem Chorbogen. Der Westteil der Kapelle scheint als Wohnraum (Kaplanswohnung, gräfliches Vorzimmer?) abgeteilt gewesen zu sein. Er hat einen Kamin und in den grossen, nach dem Tal schauenden Fenstern steinerne Fenstersitze. Ziemlich genau in der Mittelachse des Hofes, mit ihrer stärksten Wehranlage bis dicht an den Halsgraben vorgeschoben, erhebt sich die **K e r n b u r g**, ein überaus festes Burghaus mit mächtigen, 2,65 m

starken Umfassungsmauern. Der Angriffsseite mit seiner Spitze zugewandt, steht ein fünfeckiger Bau, dem nach der Talseite ein schmäleres längliches Viereck, der Palas, vorgelagert ist. Die Spitze jenes Fünfecks bildet eine mächtige Mantel-



Fig. 205.
Burgschwalbach von Norden.

mauer, die sich bis 21 m über das Niveau des Burgbaus, 37 m über die Grabensohle erhebt; ihre Mauerstärke beträgt bis zu 5 m. Aus dem stumpfen Winkel der Spitze wächst der Hauptturm zur Höhe von 39 m empor. Hinter ihm bildet sich ein enger innerer Hof, seitlich eingeschränkt durch mit Kreuzgewölben gewölbte Räume. In dem nördlichen führt durch ein in der Ecke zwischen Fünfeck und Palas angebrachtes spitzbogiges Tor der Eingang in die Burg; dahinter liegt, mit zwei rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt, die grosse Burgküche. Die gegenüberliegende Seite, die sich wie die nördliche mit grossen Spitzbogen gegen den Hof

öffnet, scheint Stallungen oder andere Wirtschaftsräume enthalten zu haben. Von ihr führt eine Treppe in der Mauerdicke zu den Wohnräumen des Obergeschosses und eine Wendeltreppe in der Südecke auf einen in der Dachgeschosshöhe der Wohngebäude liegenden Absatz der Mantelmauer, von dem aus eine am Turm von Steinkonsolen aufgenommene kurze Holzbrücke den ehemals einzigen Eingang zum Turm vermittelt.

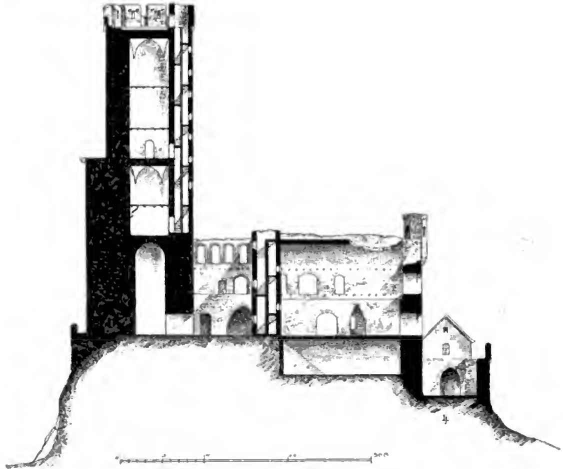


Fig. 207. Burgschwalbach. Längsschnitt.

Die vierte Seite des kleinen Innenhofs bildet die Stirnwand des Saalbaus, in deren Mitte ein innen runder, aussen neuneckiger Treppenturm den Aufstieg zu den oberen Stockwerken des Saalbaus bietet.

Der untere Teil des Hauptturms wird auf 12 m Höhe von dem Verliess eingenommen, das, mit einem Kuppelgewölbe bedeckt, bei 3,30 m Wandstärke nur 3,50 m lichte Weite hat. Es ist durch eine nachträglich eingebrochene Tür jetzt vom Innenhofe aus zugänglich, das obere Einsteigeloch ist geschlossen. Hierüber hat der Turm bis zur Wehrplatte fünf Stockwerke, von denen das zweite und fünfte mit rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt sind; die zwischenliegenden hatten Balkendecken. Die Ver-

bindung wird durch eine an der Hofseite des Turms in der Mauerstärke liegende Wendeltreppe vermittelt, die auf der Wehrplatte in einem runden Aufbau ausmündet.

Die auf Rundbogen vorgekragten Zinnen der Wehrplatte haben Schiesslöcher und innen je zwei Kragsteine zum Auflager für die Pfetten der Dachkonstruktion. Die Brüstungen der Zinnenscharten sind um eine Stufe über die Wehrplatte erhöht. Auffallend sind die zahlreichen in das Mauerwerk der Zinnen eingebundenen und aussen und innen bündig abgesägten Rundhölzer, deren Bestimmung schwer zu erklären ist, da sie so dicht unter dem oberen Abschluss des Mauerwerks und bei ihrer regellosen Verteilung nicht, wie wohl anderwärts, als Rüsthölzer erklärt werden können.

Die Mantelmauer, die in der Höhe des zweiten Turm-Obergeschosses endigt, ist hier mit Konsolen aus zwei hochkantig übereinander gestellten Schiefersteinen besetzt — augenscheinlich zur Anbringung eines hölzernen Wehrgangs.

Der Saalbau ist in der Dachhöhe mit einem grossen, sehr starken Tonnengewölbe kugelsicher überdeckt; die innere Höhe war durch zwei Balkenlagen in drei Stockwerke geteilt. Die Fenster, vermutlich früher durch Steinpfosten geteilt, liegen in tiefen viereckigen Blenden; im Erdgeschoss hat die Südwand eine Kaminnische. Die nordwestliche Stirnwand des Saalbaus ist aussen in Dachhöhe mit zwei Ecktürmchen besetzt, von denen das nördliche rund, das südliche sechseckig ist. Ein gewölbter Keller, vom Saal durch eine gerade Treppe zugänglich, zieht sich unter dem ganzen Saalbau hin.

An der Westecke der Burg bildet vom Torzwinger an eine bergabwärts führende Mauer die Verbindung mit der ehemaligen Ortsbefestigung, die der Flecken Burgschwalbach nach der Verleihung der Stadtrechte 1368 erhielt. Von ihnen ist noch ein viereckiger Mauerturm im Anschluss an die vorher erwähnte Mauer erhalten. Er ist an der Innenseite mit hohem Spitzbogen geöffnet, oben mit einem Gusserker und einem Rundbogenfriese versehen.

DIE DORFKIRCHE scheint in ihrem ältesten Teile romanische Reste zu enthalten. Der Chor in gleicher Breite wie das Schiff bildet innen eine Halbkreisnische, während aussen nur die Ecken abgeschrägt sind. Der Chorbogen ist ein Halbkreis mit Schmiegengesimsen, ebenso wie ein kleines Rundbogenfenster an der südlichen Schiffwand. Im ganzen ist das Gebäude ohne baugeschichtliches Interesse.

Drei Glocken, eine mit gotischer Inschrift, eine von 1561, eine von 1330 aber 1767 umgegossen (Lotz nach C. Deismann).

Der Altar mit bemalten Schnitzwerken (Maria mit dem Kinde, zu den Seiten der Evangelist Johannes und ein heiliger Bischof) und geringen Flügelgemälden (vier weibliche Heilige auf gemustertem Goldgrund; aussen Mariä Verkündigung und die Messe Gregors) spätestgotisch, 16. Jahrhundert, ist 1860 in das Museum zu Wiesbaden gekommen (Lotz).



CRAMBERG.

Vogel, Beschr. 773.

AS evangelische Pfarrdorf Cramberg liegt 2 km westlich von Balduinstein auf der erhöhten Landzunge, die unterhalb dieses Ortes die Lahn zwingt, eine Schleife von 6 km Länge nach Nordwest zu machen. Nach Vogel hatte der Ort ein Rittergeschlecht, das im 14. und 15. Jahrhundert vorkommt und eine kleine Burg besass, die es von Trier zu Lehen trug. Das Geschlecht scheint um die Mitte des 15. Jahrhunderts erloschen zu sein, da die Burg 1448 im Besitz derer von Staffel ist.

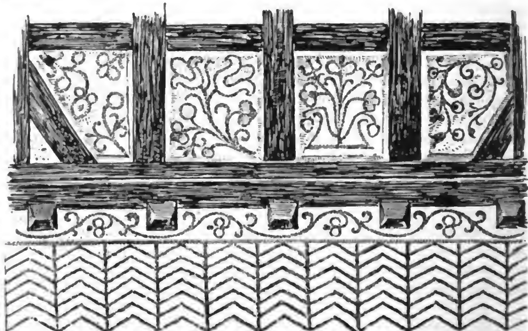


Fig. 208. Cramberg. Stipp-Putz-Verzierungen von 1789.

Von dieser Burg, die 1348 von dem Ritter Heinrich von Cramberg erbaut wurde, sind die letzten Mauerreste neuerdings bei dem Bau eines Hauses verschwunden, welches in der Mitte des nahezu quadratischen, ungefähr 40 m Seitenlänge messenden ebenen Burgfelsens am südöstlichen Eingang des Ortes steht. Nach Süden zu senkt sich der Fels nach der Lahn steil ab; die drei übrigen Seiten waren durch einen in das Gestein steil eingearbeiteten Graben geschützt, der an der West- und Ostseite jetzt noch etwa 6 m tief in schwachem Gefälle nach dem südlichen Abhang ausläuft. Der nördliche Teil ist jetzt zugeschüttet; östlich ist der Burgfels durch eine Futtermauer gestützt, während an seiner Südwestecke der abgearbeitete Fels kantig zutage steht.

Der ansehnliche Ort von 560 Einwohnern, der zur Grafschaft Holzappel gehörte, hat in seinen Gehöften noch viel Altertümliches bewahrt; von hübschem Riegelwerk und

gutgezeichneten Stippverzierungen im Bewurf der Fachwerke haben sich gute Beispiele erhalten, die aus der Zeit zwischen 1787 und 1789 datiert sind. Auch an alten Haustüren und Scheuertoren (letztere mit Holzschlössern) sowie an verzierten Verschieferungen ist manches erhalten.

DIE EVANGELISCHE KIRCHE ist ein grosser, aber architektonisch wenig interessanter Bau aus dem 18. Jahrhundert mit Emporen, Fenstern in zwei Geschossen und Mansardendach. Der Turm trägt ein reiches Kreuz aus Schmiedeeisen.

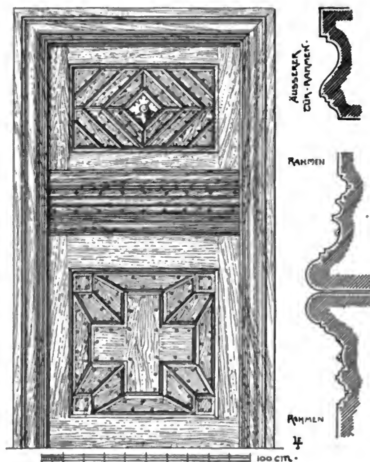


Fig. 209. Cramberg. Haustüre.

DAUSENAU.

Vogel, Beschr. v. Nassau 335, 661. — Görz, Regesten 124, 347. — Zeitschr. f. Bauwesen, XXXV, Sp. 30 ff. — Reiffenstein (im Städelschen Inst. Frkft.) Bd. 3, Bl. 15, 83, Bl. 27, Bl. 6, Bd. 36, Bl. 62.

DER Flecken Dausenau mit 713 meist protestantischen Einwohnern liegt 3,5 km lahnaufwärts von Bad Ems, auf dem rechten Flussufer. Die Unterbach durchfliesst den Ort, aus einer bewaldeten Bergschlucht hervorströmend, an deren Hängen sich die altertümlichen Häuser mit den turmbesetzten Ringmauern emporziehen: ein anmutiges Landschaftsbild, in dem die malerische Silhuette der hochgelegenen Kirche den Mittelpunkt bildet.

Geschichtliches. Der Ort Duzenowe, nach dem sich schon 1247 und 1254 ein Adelsgeschlecht benennt, war bereits 1324 mit Toren versehen und hatte einen Vorort am linken Ufer der Lahn. Von Kaiser Karl IV. erhielt er 1348 Stadtrechte. Graf

Johann I. von Nassau liess ihn 1359 befestigen; eine Erweiterung dieser Befestigung, die von den Nassauer Grafen 1395 beabsichtigt war, wurde durch den Erzbischof von Trier verhindert.

In kirchlicher Beziehung gehörte die Kapelle von Dausenau zur Pfarrei Ems, erhielt aber 1320 mit Einverständnis des Erzbischofs Balduin von Trier einen eigenen Vikar und Taufrecht wegen der Entfernung von der Pfarrkirche und der Schwierigkeiten, die das Austreten der Lahn verursachte. Im Jahr zuvor hatte Graf Gerlach von Nassau der Kapelle ein ihm daselbst zugehöriges Haus abgetreten. Sie wurde auf päpstliche Anordnung 1413 zur Pfarrkirche erhoben, über die das Kastorstift zu Koblenz den Kirchensatz und Zehnten erhielt.



Fig. 210. Dausenau. Pfarrkirche. Schnitzaltar.

DIE PFARRKIRCHE (die Unterhaltung liegt der evangelischen Kirchengemeinde ob. Im Jahr 1884 wurde sie mit einem Kostenaufwand von 25000 Mark nach den Entwürfen des Architekten Augener in Limburg durch den Kreisbauinspektor Hehl und den Reg.-Bauführer Geller hergestellt) ist ein Bruchsteinbau mit Verputz der Aussenflächen und Hausteinverwendung zu Eckquadern, Pfeilern, Gesimsen und Fenstermasswerk. Man kann drei Bauperioden unterscheiden: den Westturm in romanischen Formen, wohl aus dem Beginn des 13. Jahrhunderts, den gotischen Hauptbau, der in den Anfang des 14. zu setzen ist und spätere Zutaten aus dem 15. Jahrhundert in den beiden Vor-

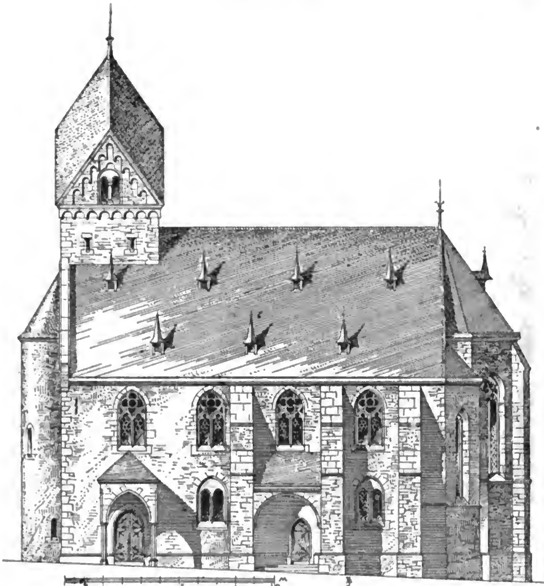


Fig. 211. Dausenau. Pfarrkirche. Südfront.

hallen der Südseite. Sie ist eine dreischiffige Hallenkirche, vierjochig, auf Rundpfeilern, jedes der Schiffe in eine im halben Achteck geschlossene Chornische endigend. Die Seitenschiffe haben in den drei westlichen Jochen gewölbte Emporen, eine Anordnung, die sich in unserem Gebiet u. a. in Diez, Geisenheim und Kiedrich wiederfindet.

Der Turm ist in das Mittelschiff eingebaut, dessen westlichstes Joch er einnimmt, sodass er in der westlichen Giebelwand erst über dem Dach hervortritt. Hier schliesst er über einem von gemauerten Rundbogen getragenen Gesims mit vier Giebeln ab, die mit ebensolchen aufsteigenden Rundbogen begleitet sind; in jeder Giebelfläche öffnet sich in einer runden, mit einem kleinen Halbkreisbogen überhöhten Blende ein

zweiteiliges, durch ein Säulchen geteiltes Schalloch; über den Giebeln steigt ein Rhombendach auf. Das Erdgeschoss des Turms, nur vom Innern der Kirche zugänglich, ist mit einem Tonnengewölbe überdeckt. Der Turm steht ohne Verband mit den anschliessenden Mauern des Schiffs und hat sorgfältiger ausgeführtes Mauerwerk als diese. Aus der Achse der Kirche ist er etwas nach Norden verschoben.

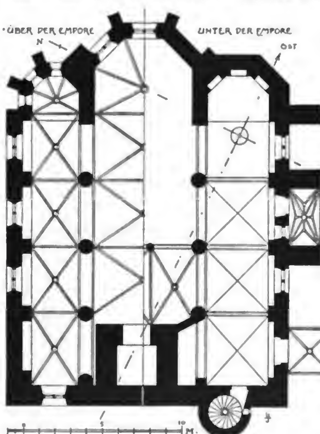


Fig. 212. Dausenau. Pfarrkirche. Grundriss

Dem Westgiebel ist ein halbrunder, mit kegelförmigem Schieferdach bedeckter Treppenturm vorgelegt, der zur Empore, dem Kirchendach und der Glockenstube führt. Eine zweite Emporentreppe mit freitragenden Steinstufen lag ursprünglich in dem westlichen Joch des nördlichen Seitenschiffs. Eine dem Turm nach Osten vorgelegte Mittelempore verbindet die nördliche und südliche Seitenempore; ihr zweijochiges Kreuzgewölbe ruht gegen das Mittelschiff auf einem dünnen Rundpfeiler.

Sämtliche Obergewölbe sind spitzbogig, in Bruchsteinen auf Hausteinrippen von einfachem Hohlprofil ausgeführt, die auf halbachteckigen, umgekehrt pyramidalen Kragsteinen ruhen; ihre runden Schlussteine sind teilweise mit Ornament ausgefüllt. Die Kappen der Schiffsgewölbe setzen 1,80 m höher als die Seitenarkaden an. Letztere, nach dem Mittelschiff abgetreppt, setzen ohne Vermittelung eines Kapitäls ziemlich roh auf den Rundpfeilern auf; die abgefasten Arkaden der unteren Seitenschiffe schneiden in dieselben ein. Die Gewölbe der letzteren haben keine Gräte; die Gurtbögen treten nur wenig vor dem Gewölbe vor.

Die Fenster mit schrägen Leibungen sind mit Ausnahme derer in den Seitenchören zweiteilig, mit hohlprofilierten Pfosten und einfachem, mit Nasen besetzten Masswerk.

Am Schiff und dem südlichen Seitenchor sind die Strebepfeiler ins Innere gezogen, am Haupt- und nördlichen Seitenchor treten sie nach aussen vor und haben Pultdächer und Kaffgesims mit einfachem gotischen Kehlenprofil. An den drei östlichen Jochen des südlichen Seitenschiffs sind augenscheinlich später, um das Aus-

weichen der Obermauer aufzuhalten, drei plumpe Strebepfeiler vorgelegt. Zwischen zwei derselben ist ein rundbogig abgeschlossenes Gewölbe mit Netzrippen als Vorhalle eingespannt zum Schutze einer hier liegenden Eingangstüre. Eine zweite Türe liegt im westlichen Joch der Südseite; sie hat ein abgestuftes Gewände mit Hohlkehlenprofil. Davor liegt eine offene Vorhalle aus spätgotischer Zeit, auf zwei schlanken Achteckpfeilern ruhend, denen an der Kirchenwand zwei Kragsteine entsprechen. Diese

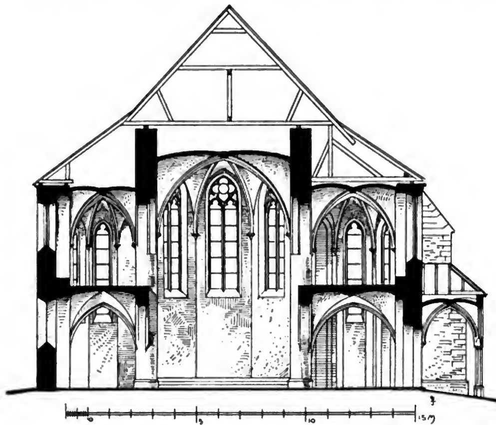


Fig. 213. Dausenau. Pfarrkirche. Querschnitt.

Pforte hat noch ihre alte Türe aus glatten, überfalzten Tannenbrettern bewahrt, die durch zahlreiche übergenagelte Eisenbänder, zumteil in Hufeisenform, zusammengehalten werden.

Die drei Chornischen waren mit *Wandmalereien* ausgestattet, die im Jahr 1902 leider in nicht sachgemässer Weise aufgefrischt worden sind. Die bei dieser Gelegenheit genommenen Durchzeichnungen, auf Fig. 216 bis 219 wiedergegeben, zeigen in friesartiger Anordnung unter den Fenstern die Reste einer Passion, deren einzelne Darstellungen durch je zwei Apostelfiguren getrennt sind. Erhalten war hiervon: Christus vor Pilatus, die Apostel Simon und Mathias, die Geisselung, Philippus und Bartolomäus, darüber der thronende Jesus mit Maria. Diese im Hauptchor befindlichen Bilder zeigen das Kostüm aus dem 14. Jahrhundert, dürften also wohl

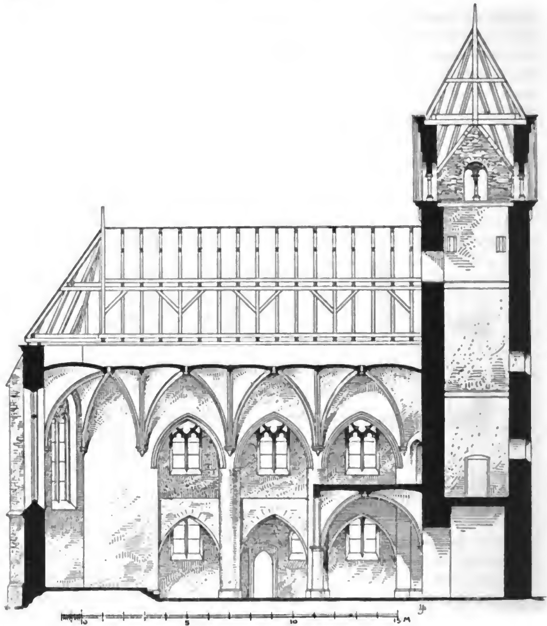


Fig. 214. Dausenau. Pfarrkirche. Längsschnitt.

mit der Erbauung der Kirche gleichzeitig sein. Die Darstellung ist überaus bewegt und eindrucksvoll.

Ein *Wandtabernakel* daselbst hat eine Umgebung von Renaissance Ornament. Im nördlichen Seitenchor ist das *Martyrium des heiligen Sebastian und der heiligen Eulalia* dargestellt, ebenfalls dem 14. Jahrhundert angehörend. Im südlichen Seitenchor ist in drei übereinander geordneten Bilderreihen in kleineren Figuren das *Martyrium der thebaischen Legion* geschildert; leider sind von diesen ebenfalls sehr

lebenswahr erzählenden Darstellungen keine Durchzeichnungen aufbewahrt. Sie haben Ähnlichkeit mit den Bildern gleichen Inhalts, die im südlichen Seitenschiff der Pfarrkirche zu Boppard — leider auch in übermaltem Zustand — erhalten sind.

Von der alten Kirchenausstattung ist der durch Wurmfrass stark angegriffene, neuerdings mit Vorsicht konservierte *Rest eines Altaraufsatzes* aus bemaltem und vergoldetem Schnitzwerk vorhanden. In der Mitte steht auf dem Halbmond Maria mit dem Christuskinde, oben zwei schwebende Engel; zu den Seiten Maria Magdalena und St. Kastor, der das Modell einer romanischen Kirche mit halbrunder Apsis und zwei Westtürmen trägt. Die Verschlussflügel, die besser erhalten sind, zeigen in vier Gemälden die Verkündigung, Geburt, Heimsuchung und Anbetung der Könige.

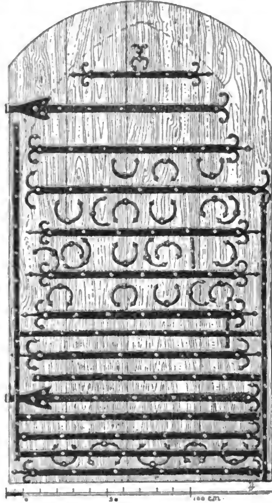


Fig. 215. Dausenau. Pfarrkirche. Türbeschlag.

Von dem reichen Schmuck der *Glasfenster,* die die Kirche einst besessen hat, ist leider nichts mehr an Ort und Stelle. Reste haben sich in der Florinskirche zu Koblenz und in dem „gotischen Turm" erhalten, den Freiherr von Stein 1815 bei seinem Hause in Nassau erbauen liess. In Koblenz waren 1869 noch vorhanden: acht Felder mit kreisrunden Medaillons in frühgotischem Stil, enthaltend die Geschichte Christi (Verkündigung, Geburt, Anbetung der Könige, Gethsemane, Geisselung, Kreuzigung, Grablegung, Auferstehung), und zwei Tafeln mit Baldachinen im Stil des 14. Jahrhunderts, darstellend die Kreuzigung und die Ausgiessung des heiligen Geistes. In Nassau befinden sich fünf Tafeln, drei mit Heiligenfiguren. Sie stellen dar: den thronenden Christus, die Füsse auf einen Löwen setzend, auf den Stufen des Thrones vier Löwen; rechts und links Katharina und Johannes der Täufer, der Name des Stifters Konrad Strop in gotischen Majuskeln; ferner Elias im feurigen Wagen mit dem knieenden Elias; beide Tafeln aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, Katharina vom Anfang des 15. Jahrhunderts.

Die beiden andern Tafeln zeigen unter einem Wimperg mit Tabernakel den knieenden „Grebe · Johan · v." mit dem Nassauer Wappenlöwen und einem knieenden Stifter (Lotz).

Der alte Glockenstuhl enthält noch drei *Glocken* aus gotischer Zeit. Die grösste trägt in gotischen Majuskeln die Inschrift: **St · lucas · marcos · matteus · santus Johannes malceeles meeee**; die zweite in gleicher Schrift: **lucas · marcus · matheus · Johannes ·** und ein frühgotisches Wappenschild mit einer Glocke. Auf der dritten liest man in gotischen Minuskeln: **ihesus · maria · heissen · ich · johann brubach gos mich.**



Fig. 216. Dausenau. Pfarrkirche. Martyrium der heiligen Eulalia.

Von der ORTSBEFESTIGUNG, die 1359 errichtet wurde, steht noch ein Teil der Ringmauern, die im Innern grosse Rundbogenblenden haben. Der Wehrgang ist auf einem Rundbogenfries vorgestreckt und hat Schiesscharten mit unterer, dreieckiger Erweiterung. An der Flusseite ist die Mauer von einem rundbogigen Wasserpförtchen und von einem spitzbogigen Durchlass für die Unterbach durchbrochen.

Am unteren Ausgang des Orts neben der Kirche steht noch ein viereckiger Turm, durch den ein rundbogig überwölbter Tordurchgang führt. Darüber die Reste eines Gusserkers auf gut bearbeiteten Konsolsteinen; oben ein Bogenfries und Reste der Zinnen. Neben dem Obertor ist ein stark überhängender achteckiger Turm mit Bogenfries erhalten, dessen Verliess und Obergeschoss mit achtseitigen Klostergewölben überdeckt sind. In halber Höhe zwischen beiden führen Stufen vom Wehrgang der anschliessenden Stadtmauer auf ein jetzt verschwundenes Balkenlage-Geschoss.



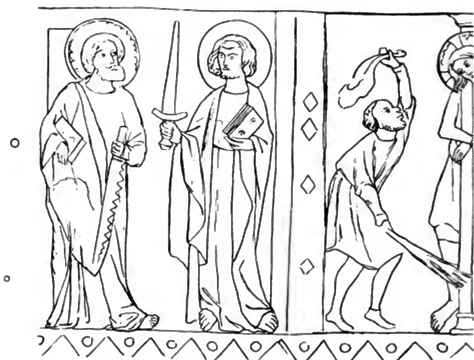


Fig. 217. Dausenau. Pfarrkirche. Simon. M

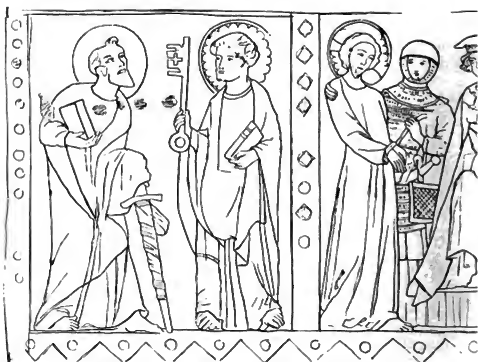
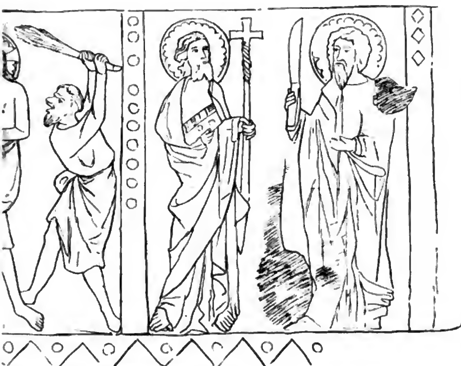


Fig. 218. Dausenau. Pfarrkirche. Paulus. Petrus. Christus vor Pilatus.



...ias. Geisselung. Philippus. Bartolomäus.



Fig. 219. Dausenau, Pfarrkirche. Martyrium des heiligen Sebastian.

DIENETHAL.

Vogel, Beschr. 660. — Colombel, Nass. Ann. 7, 2. 168 f.



IENETHAL. Evangelisches Filialdorf von Nassau, 2 km südwestlich von Nassau.

KIRCHE (Unterhaltung durch die evangelische Gemeinde). Graf Gerlach von Nassau verleibte 1340 die hiesige Kapelle und Kaplanei dem Kloster Affolderbach ein; 1606 wurde die Kapelle mit der lutherischen Pfarrei verbunden.

Baubeschreibung. Bruchsteinbau ohne Kunstformen. Das Schiff mit gebogener Bretterdecke. Der schmälere Chor mit zwei schwachspitzbogigen Kreuzgewölben ohne Rippen von fünf Seiten eines Achtecks umschlossen mit Stichbogenblenden unter den ungeteilten Spitzbogenfenstern. Der Chorbogen gedrückt rundbogig, Streben des Chors jetzt mit Satteldächern. Dachreiter mit Zopfdach.

Kruzifix. Handwerksarbeit aus dem 16. Jahrhundert (?), neu bemalt.

Drei *Glocken* 1844 und 1872 (Lotz 1874).



DORNHOLZHAUSEN.

Vogel, Beschr. 663.



ORNHOLZHAUSEN. Evangelisches Pfarrdorf, mit Essighofen und Geisig zu einem Kirchenspiel verbunden, 6 km südlich von Nassau.

KIRCHE. Ganz unbedeutend. Der Westturm romanisch, mit stark anlaufenden Mauern, ohne Gewölbe, mit der Kirche durch eine grosse rundbogige Öffnung verbunden, die spitzbogige Westtür anscheinend später eingebrochen, oben jederseits zwei roh gemauerte rundbogige Schallöffnungen; Glockendach von 1777. Aussen am dreiseitig geschlossenen Chor Rundbogenblenden, worin die spitzbogigen Fenster mit schrägen Gewänden liegen.

Drei *Glocken*. Die kleinste mit der Inschrift: † **vae** (sic) **maria · lucas · marcus · matheus · johannes** in gotischen Majuskeln. Die grösseren 1792 gegossen (Lotz).



EPPENROD.

Vogel, Beschreibung 776.



PPENROD, Pfarrdorf, 10 km nordwestlich gegen Westen von Limburg. Die evangelische PFARRKIRCHE, die in ihrem Turm und Chor noch Reste des ursprünglichen Baues aus dem 13. Jahrhundert enthält, stand mit der Laurentiuskirche zu Limburg in Filialverband und wurde 1336 unter dem Propst Johannes von Molsberg dem Stift zu Limburg inkorporiert.

Baubeschreibung. Der Turm an der Westseite ist einfach romanisch mit viereckigem Zeltdach. Das Erdgeschoss öffnet sich mit einem Tonnengewölbe in voller Breite gegen das Schiff. Die vier Schallöcher liegen in Rundbogenblenden und sind durch Säulchen geteilt, die keine Kapitäle, aber ausladende Kämpfersteine haben. Das südliche mit attischer Basis ohne Eckblätter und einfach gegliedertem fast kapitälartigem Kämpfer, das östliche mit einfacher fast wellenartiger Basis und einfach viereckigem Kämpfer, das nördliche auch mit viereckiger, nur aus Wulst und Platte gebildeter Basis (Lotz).

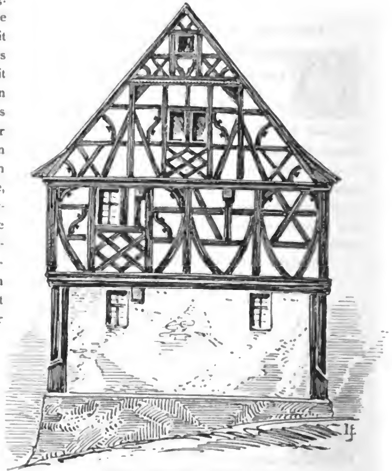


Fig. 221. Eppenrod. Holzhaus.



Fig. 220. Eppenrod. Pfarrkirche.

Der Chor ist in drei Seiten des Sechsecks geschlossen und hat ein sechsrippiges Kreuzgewölbe ohne Schlusstein. Die Rippen zeigen ein ziemlich schweres Profil der Übergangszeit: zugespitzten Rundstab, der sich mit kleinen Kehlen an die seitlichen Plättchen anschliesst; sie laufen am Kämpfer konsol artig zusammen. Die Schild-

bögen sind mit einem Rundstab eingefasst. Der Chorbogen ist halbkreisförmig und hat als Kämpfer einfache Schmiegengesimse.

Im Äussern sind die Ecken des Chors mit Lisenen besetzt, die durch einen unprofilierten Rundbogenfries auf kleinen abgekehlten Konsolen verbunden sind, darüber das Traufgesims aus Platte, Kehle und Wulst bestehend, die Fenster mit schrägen Gewänden sind im Rundbogen geschlossen.

Das Schiff aus dem 18. Jahrhundert hat gerade Balkendecke und grosse im Segmentbogen geschlossene Fenster.

Von den drei *Glocken* gehört die kleinste nach der Inschrift in gotischen Majuskeln dem 13. oder 14. Jahrhundert an; sie lautet: **† ora · pro · nobis · beata · virgo · maria · vt · digni . . . . .**

Das Dorf weist einige gute und unverdorbene Beispiele von Holzhäusern des 17. Jahrhunderts auf. Das stattlichste, dessen Erdgeschoss von Fachwerk mit sehr starken Eckpfosten ist (Besitzer Spitz), hat die Nummer 29.

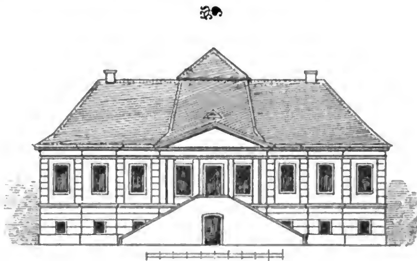


Fig. 222. Fachingen. Brunnenhaus.

FACHINGEN.

Vogel, Beschr, 766. — Vogel, Beiträge zur Geschichte des Klosters Fachingen, Nass. Ann. 4. 1. S. 126. — J. Brumm in Nassovia Bd. 6, S. 232 ff. — Zeichnungen der Brunnengebäude bei der Kgl. Kreisbauinspektion Diez.



FACHINGEN, das durch seine Mineralquelle berühmte Dorf, etwa 2 km unterhalb Diez, auf dem linken Lahnufer gelegen, bildete im 13. Jahrhundert mit dem 1,5 km westlich gelegenen Dorf Birlebach ein eigenes Gericht. Über eine schon 1350 hier erwähnte Kapelle des heiligen Georg, die der Pfarrkirche in Diez unterstellt war, hatten die Herren von Westerburg das Patronat. Diese erbauten um 1485 an die Kapelle eine Klause, die mit neun Nonnen des Wilhelmiten-Ordens unter einer Priorin besetzt und dem Kloster

gleichen Ordens in Limburg zur Aufsicht übergeben wurde. In der Reformation ging der Ort mit der Nonnenklause 1561 zum lutherischen Bekenntnis über.


Fig. 223. Flacht. Kirche.

Die Mineralquelle, die noch heute dem Ort seine Bedeutung gibt, fand bis zum 18. Jahrhundert keine Beachtung und wurde nur von den Umwohnern und vorüberfahrenden Lahnschiffern benutzt. Erst 1745 liess der Chirurgus Bender in Diez die versumpfte Quelle aufräumen, von deren Wasser dann der Emser Arzt Dr. Forell die erste Analyse machte. Im folgenden Jahre wurde dann Bender als erster Brunnenmeister angestellt. Nachdem durch diesen die Quelle eine zweckmässige Fassung von Marmor erhalten hatte, gewann sie in der medizinischen Welt weitere Beachtung, die besonders auf ein Gutachten von Frankfurter Ärzten, darunter J. Ch. Senkenberg, zurückzuführen ist.

Aus dieser Zeit, der Mitte des 18. Jahrhunderts, stammen wahrscheinlich die noch vorhandenen Brunnengebäude, von denen das in Fig. 222 mitgeteilte Verwaltungsgebäude sich als einstöckiger Pavillon in nicht ungefälligen klassizistischen Formen mit einer durch gequaderte Lisenen bewirkten Fassadenteilung darstellt.



FLACHT.

Vogel, Beschr. 767.



FLACHT, protestantisches Pfarrdorf an der Aar, 2,5 km südlich von Diez, war im frühen Mittelalter eins der Diezschen Centgerichte und hatte schon 881 eine Kirche, die im Besitz des Klosters Prüm war (Görz, Mittelrhein. 1, 206). Nebst der Kirche besass Prüm hier eine Anzahl Höfe, die um die Mitte des 14. Jahrhunderts an das Florinsstift in Koblenz übergingen, als Erzbischof Balduin diesem Stift die Pfarrkirche von Flacht inkorporierte.

DIE KIRCHE (Unterhaltung durch das Kirchspiel) hat noch ihren romanischen Westturm mit Rhombendach auf vier Giebeln, der mit dem 1770 erbauten, mit Mansardendach bedeckten Schiff und Chor eine bemerkenswert glückliche Silhuette bildet. An den vier Seiten des obersten Turmstockwerks und in den Giebeln sind je zwei teils durch Säulchen, teils durch Pfeiler getrennte Rundbogenfenster; von den Säulchen hat das an der Westseite ein Würfelkapitäl und Basis mit attischer Gliederung; die Kämpfersteine in der üblichen Form.

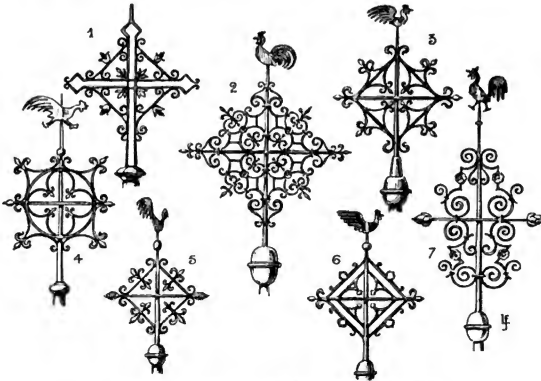


Fig. 224. Vergleichende Gegenüberstellung von Turmkreuzen.

1. Limburg, Franziskanerkirche. 2. Limburg, Wilhelmitenkirche. 3. Hahnstätten. 4. Schadeck. 5. Burgschwalbach. 6. Oberselters. 7. Flacht.

Schiff und Chor, um 1700 erbaut, 1778 im Innern verändert, haben flache Decke und hohes Mansardendach, das um den achteckig geschlossenen Chor ohne Absatz herumläuft. Die einmal abgesetzten Strebepfeiler laufen sich unter dem stark ausladenden Dachgesims tot, was der Choransicht der Kirche einen besonderen, kräftigen Charakter verleiht. Die schlanken Chorfenster sind spitzbogig geschlossen.

Von den *Glocken* hat die grösste die Inschrift: **† Anna · heißen · ich · den · lebigen · rofen · ich · dÿe · doden · beſchrien · ich · boſſe · weder · verdriben · ich · conrat · zu † mencz · goß · mich · 1499.**

Darunter ein schönes Relief, Maria und Anna, dazwischen das nackte Christuskind, über demselben die Taube schwebend, alle vier mit runden Nimben, in denen

der Frauen ihre Namen, in dem des Kindes ein Kreuz; ferner in Vierpassmedaillons die Zeichen der Evangelisten.

Die mittlere Glocke von 1670. Die kleinste mit der Inschrift: **† maria · heißen · ich · alle · boßen · weder · verdriben · ich · anno · domini · M · CCCC · LXXVI †** (1476) (Lotz 1875).





Fig. 225. Gnadental.

GNADENTAL.

Vogel, Beschreibung pp. 790. — Sauer, Nass. Urkundenbuch.



DAS frühere Zisterzienser-Nonnenkloster Gnadental, jetzt ein dem Fiskus gehöriger und von diesem verpachteter Gutshof, liegt im Tal der Wörsbach, 4 km westlich von Camberg.

Geschichtliches. Über die Stiftung des Klosters *Vallis gratiae*, die von der Überlieferung dem Ritter Peter von Dehrn zugeschrieben wird, ist urkundlich nichts bekannt. Es bestand schon 1238 und kommt im Laufe des 13. Jahrhunderts in zahlreichen Urkunden von Schenkungen vor, die ihm von den umwohnenden Adelsgeschlechtern, deren Töchter hier klösterliche Zuflucht fanden, zugewendet wurden. So tritt ihm Heinrich II. von Nassau 1246 einige Gefälle seiner Vogtei zu Lindenholzhausen ab; 1260 bedenkt es Sigfried von Frauenstein beim Antritt einer Pilgerfahrt nach Rom bei der Verteilung seiner Güter. Theodor von Rekerade schenkt ihm 1284 Güter zu Hufingen (Sauer 696, 1031). Bei seinem Übertritt zum lutherischen Bekenntnis 1576 wurde es vom Grafen Johann dem Älteren von Nassau in eine adelige Töchter-Bildungsanstalt umgewandelt. Im dreissigjährigen Kriege (1628) bemächtigte sich Trier des Klosters, musste es aber

im westfälischen Frieden an Nassau zurückgeben, von dem es, nachdem 1635 mit der Äbtissin Liebmuth von Irmtraud der Konvent ausgestorben war, zum herrschaftlichen Gutshof gemacht wurde. Die übrigen Einkünfte wurden 1817 dem Zentralstudienfonds überwiesen.

Die Kirche ist in einem jetzigen grossen Scheunen- und Stallgebäude kaum noch zu erkennen, da die ganze Chorpartie durch Umbau verschwunden ist und alle Fenster und Türen verändert sind. Von Gewölbeansätzen findet sich keine Spur; dagegen bemerkt man auf den Obermauern der Nord- und Südwand Reste von rot konturierten Wandgemälden, auf denen Reiterfiguren zu erkennen sind.

Im Innern des Gutshofs steht ein grosses, im Erdgeschoss massives Wohnhaus mit hölzernem Obergeschoss und einem kleinen Glockenturm; am Obergeschoss zwei schöne Fenstergruppen mit geschnitzten Säulchen und Brüstungsbrettern. An einem derselben, das zwei geschnitzte Wappen enthält, findet sich die vielleicht das Gründungsjahr des Klosters bezeichnende Jahreszahl 1217. Die über der rundbogigen Kellertür angebrachte Zahl 1590 dürfte die Erbauungszeit des Hauses sein.



HABENSCHEID.

Vogel, Beschr. 772. — Mitteil. des Pfr. Schneider bei Lotz. 201.



HOF und Kirche Habenscheid, 3 km südöstlich nach Süden von Balduinstein, sind die Reste eines im dreissigjährigen Kriege ausgegangenen Dorfes. Es wird bereits 790 erwähnt bei einer Schenkung, die Karl der Grosse hier an Prüm machte. Die Kirche soll schon im 9. Jahrhundert vom Kloster Bleidenstatt erbaut sein, welches in ihrem Bezirk den Zehnten besass, und von welchem die Herren von Bolanden den Kirchensatz zu Lehen trugen. Auch der Sitz eines Centgerichtes befand sich hier, das 1328 den Blutbann hatte. Die Kirche, deren Kirchenspiel 1696 die Orte Biebrich, Wasenbach, Steinberg und Cramberg umfasste, wurde 1818 geschlossen und nach Herstellung des Schiffs 1822 neu geweiht. Die Kirche hat einen rechteckigen Chor von 5,20 auf 6,60 m Weite mit niedrig spitzbogigem, ungegliederten Chorbogen und einem Sterngewölbe, dessen hohlgegliederte Rippen in einen Vierpass-Schlusstein zusammenlaufen. Die Wände des Chors haben Stichbogenblenden, über denen an der Ost- und Südseite spitzbogige Fenster mit spätestgotischem Masswerk liegen. Nördlich ist an den Chor ein viereckiger Turm angebaut, über dem Erdgeschoss mit rundbogigem Tonnengewölbe und rundbogigen Schallöchern; in seiner Westwand ist ein mit seinem Scheitel bis zur Höhe des Schiffdachs reichender vermauerter Rundbogen bemerkbar. Das Turmdach ist ein schlankes Achteck, zu dem vom untern Viereck Gräte überleiten. Das Kirchenschiff stösst in stumpfem Winkel nach Norden an den Chor; es ist flachgedeckt und hat ausser zwei Rundfenstern in der Nord- und Westfront neue Fenster und Türen. Vor der Westtür ist eine kleine

hölzerne Vorhalle. Der Turm hat drei Glocken, von denen die grösste ohne Inschrift ist. Die zweite hat in neugotischen Majuskeln die Inschrift: **Vox ego sum vite · voco vos · orare venite.** Die kleinste: **O rex Glorie veni cum pace.**



HANSTÄTTEN.

Vogel, Beschr. 207, 770 Kremer, Orig. Nass. II 7. 13.

M rechten Ufer der Aar, 9,3 km südlich von Limburg, liegt das evangelische Kirchdorf Hanstätten.

Geschichtliches. Seine erste Erwähnung findet sich bereits 790; 845 schenkte Kaiser Ludwig 70 Morgen Land daselbst an das Kloster Kettenbach (bei Michelbach). Im 13. Jahrhundert sind die Grafen von Diez Lehensträger. Graf Heinrich stiftete 1217 die hiesige Kirche und Pfarrei. Mit der Herrschaft Neu-Weilnau ging sie bei der Teilung von 1326 an die Walramische Linie,



Fig. 226. Hanstätten. Biebersteinisches Schlösschen.

1355 an Weilburg über. Ein hier bestehender Burgsitz gehörte im 16. Jahrhundert den Rödel von Reiffenberg, und ging von diesen an Schönborn, später an Boos von Waldeck über, von denen 1748 ihn Nassau-Oranien kaufte. Jetzt ist er nebst dem dazu gehörigen Gute im Besitz der Familie von Marschall zu Bieberstein.

PFARRKIRCHE ST. NIKOLAUS. Der im einfachen romanischen Übergangsstil errichtete Bau stammt von der Gründung 1217. Er ist ein schlichter, ein-

schiffiger Raum mit schmälerem, gerade geschlossenen Chor und schmälerem viereckigem Westturm.

Den Chor überdecken noch die ursprünglichen zwei rippenlosen, rundbogigen Kreuzgewölbe, durch einen vortretenden Wulst voneinander getrennt. Das östliche Gewölbe hat fünf Gräte, das westliche trägt als Schlussstein einen herabhängenden Knauf. Die Chorfenster mit schrägen, unprofilierten Leibungen, östlich eins, an der Nord- und Südseite je zwei, sind schlank, im Spitzbogen geschlossen und liegen aussen in Spitzbogen-, innen in Rundbogenblenden.



Fig. 227. Hanstätten. Pfarrkirche.

Eine vermauerte Tür in der nördlichen Chorwand liegt mit ihrem geraden Sturz unter einer giebelförmig geschlossenen Blende. Das Mansarddach des Chors ist von einem hübsch gegliederten Dachreiter mit Glockendach überragt. Der Chorbogen ist spitz und ungegliedert. Das flachgedeckte Schiff ist im 18. Jahrhundert mit grossen rundbogig geschlossenen Fenstern versehen worden.

Der Turm hat die in Nassau übliche Gestalt der Dorfkirchtürme des 13. Jahrhunderts: im Obergeschoss Rundbogenfries mit Ecklisenen und in jeder Seite zwei rundbogige, ungegliederte Schallöcher; in den darunter folgenden Geschossen Rundbogenblenden. Die hohe achteckige Turmspitze ist auf jeder Seite durch eine vortretende Gaube belebt und trägt eine gutgeschmiedete Spitze.

Im Innern ist der Turm durch ein Spitzbogentürchen mit frühgotischem Beschlag zugänglich. In einem Chorfenster sind Teile einer alten Grisaille-Verglasung. Bemerkenswert ist in der Kirche das künstlerisch unbezeichnende *Grabmal des letzten Ritters von Kronberg,* Johann Nikolaus, der 1704 auf der benachbarten Burg Hohlenfels starb.

Das Gutshaus der Familie von Marschall zu Bieberstein verrät in seiner Anlage innerhalb eines Grabens, der von einem Arm der Aar gespeist werden konnte, noch das alte Wasserschloss. Das jetzige Haus ist ein quadratischer Bau, der sich mit drei Flügeln um einen Hof legt, in dessen südlicher Ecke ein runder Treppenturm angeordnet ist; die vier Ecken sind im Obergeschoss mit auf Holzkonsolen vorgekragten viereckigen Ecktürmchen besetzt. Die Bauformen entstammen einem Umbau vom Ende des 18. Jahrhunderts.



Fig. 228. Burg Hohlenfels von Westen.

BURG HOHLENFELS.

Vogel, in Nass. Ann. 2, 1, 185—198 mit Grundriss und Abb. — Vogel, Beschreibung pp. 335, 627. — Fr. Hundt, Burg H. in Gesch. und Sage, nebst einer kurzen Beschrbg. Wiesb. 1894. — Abb. bei Reiffenstein, (Städel. Inst. Frft.) lose Blätter 1840, Nr. 13 und Bd. 3, Bl. 73. — O. Piper, Burgenkunde. — Von Ompteda, Die von Kronberg und ihr Herrensitz, S. 606 ff.

UNTER den Burgruinen des Aartals nimmt die Burg Hohlenfels durch ihre malerische Lage eine hervorragende Stelle ein. Sie erhebt sich auf einem zerklüfteten Kalkfelsen, in gleichweiter Entfernung (2 km) zwischen zwei alten Verkehrsstrassen, derjenigen, die das Tal der Aare durchzieht, und der von Diez nach Katzenelnbogen führenden alten „Rintstrasse", 12 km südlich nach Westen von Limburg.

Geschichtliches. Burg Hohlenfels ist kein altes Landesbollwerk. Sie gehört zu den Wehranlagen, mit denen der ebenso kriegerische wie baulustige Graf Johann I. von Nassau-Weilburg (N.-Merenberg) seine weit auseinanderliegenden Gebietsteile zu sichern suchte. Allerdings konnte ihm dies mit dem Bau von Hohlenfels erst nach zehnjährigem Streit mit dem Landesherrn, in dessen Gebiet der Bauplatz



Fig. 229. Burg Hohlenfels. Ansicht von Südosten.

lag, gelingen. Dieser, Graf Gerhard VII. von Diez, war mit ihm wegen der Gründung der Burg Neu-Elkershausen dicht am Weilburgischen Gebiet in Streit geraten. Vielleicht um ihm zu trotzen, beschloss 1353 Johann die Errichtung eines Burgbaus mitten in Diezischem Gebiet auf einem mit der Neuweilnauer Erbschaft 1326 an sein Haus gefallenen Gut bei Hanstätten, zu dem der Hohlenfels gehörte.

Er beauftragte mit der Ausführung den Ritter Daniel von Langenau, der, wie man aus seiner Bautätigkeit an seiner Stammburg im Lahntal am Ausfluss der Gelbach wohl schliessen darf, als ein im Wehrbau erfahrener Kriegsmann bekannt war. Die Limburger Chronik schreibt hierüber (Ausg. Rossel, 28): „*Ein jahr hernach* (nach 1354) *oder in der masen, da ward die Burg hollenfels ein meil wegs von Limpurg an der Fossenhelten aufgeschlagen und gebauwet. Des thete ein Ritter von Langenauw, genant Daniel. Dazu halff ihm Graf Johann von Nassauw, Herr zu Merenberg.*" Zehn Jahre dauerte der durch den Einspruch des Grafen von Diez herbeigeführte Zwist um den Burgbau, bald mit Waffengewalt, bald vor Schiedsgerichten geführt, bis endlich 1363 ein solches, von dem Ritter Sifrid von Rhinberg, Markolf von Hattstein und dem Edelknecht Heinrich von Nassau gebildet, den Streit beilegte. Die Einwilligung des Grafen von Diez erfolgte unter der Bedingung, dass ihm die Burg jederzeit, ausser im Fall einer Fehde mit dem Lehnsherrn, geöffnet werden solle, und Daniel von Langenau vollendete endlich, zum grössten Teil aus eigenen Mitteln, den Burgbau und nahm sie von Johann von Nassau-Weilburg für sich und seine Nachkommen zu Lehen.

Unter diesen scheint sich durch weibliche Erbfolge, Verpfändungen u. dgl. der Besitz der Burg in sehr viele kleine Anteile zerspalten zu haben, sodass wir sie hundert Jahre nach ihrer Erbauung als echtes Beispiel einer Ganerbenburg von einer grossen Zahl von Familien bewohnt finden, zu der die immerhin beschränkte Ausdehnung des Burgberings in seltsamem Verhältnis steht. Unter den Ganerben werden genannt: Die Boos von Waldeck, Eltz-Kynenburg, Mudersbach, Hoenburg und als Mitbesitzer die Brömser von Rüdesheim und die von der Leyen. Diese errichten 1464 einen Burgfrieden. Im weiteren Verlauf gelang es den Mudersbach, die Anteile der übrigen Ganerben an sich zu bringen, sodass wieder hundert Jahre später 1564 sich Wolf von Mudersbach als Schlossherr mit der Ansiedelung von Kolonen auf dem zum Schloss gehörigen Talgelände befassen konnte, woraus das im dreissigjährigen Kriege wieder verschwundene Dorf Hohlenfels entstand.

Als 1604 mit Daniel von Mudersbach diese Familie ausstarb, gab Ludwig von Nassau-Saarbrücken die Burg und das ziemlich beträchtliche dazu gehörige Gebiet als Mannlehen an Daniels Schwiegersohn, Hartmuth den Jüngeren von Kronberg. Doch wurde die Burg, die im dreissigjährigen Kriege schwere Schädigungen erlitt, von den neuen Besitzern nicht bewohnt, bis 1685 der letzte des alten Kronbergischen Geschlechtes, Johann Nikolaus, sie nach dem Tode seines Vetters Hartmuth in Besitz nahm. Unvermählt und von den Welthändeln abgewandt, baute er die abgelegene Burg zu einem Alterssitz aus und bewohnte sie, bis am 17. Juli 1704 mit seinem Tode sein Haus erlosch. Er wurde in der Kirche zu Hanstätten beigesetzt, wo eine schwarze Marmortafel mit dem gestürzten Kronberger Wappen sein Grab bezeichnet.

Obgleich nach dem mit Kronberg vereinbarten Lehensvertrag die Burg schon jetzt hätte an Nassau zurückfallen sollen, belehnte dieses mit ihr einen in weiblicher Linie Verwandten von Johann Nikolaus, den Ritter Hugo Friedrich Waldecker von Kempt. Dieser sorgte in ausgedehntem Masse für die wohnliche Herrichtung der Burg,

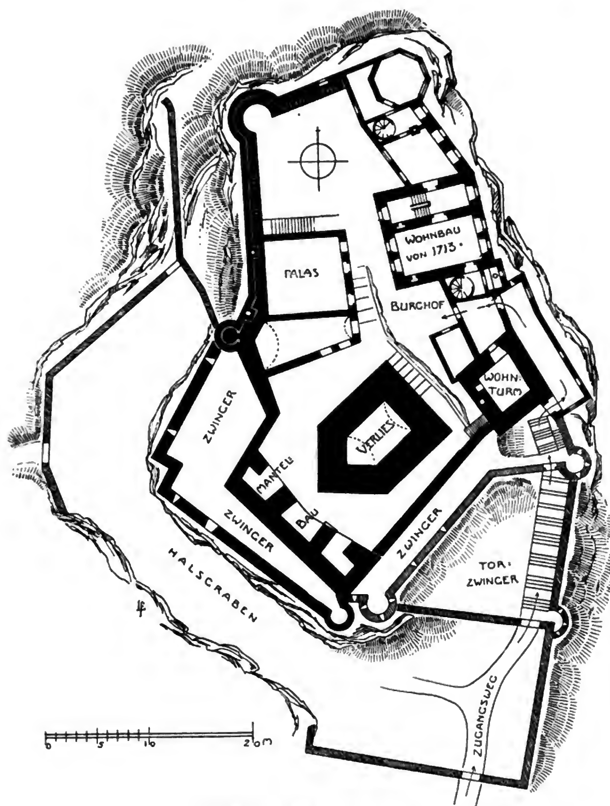


Fig. 230. Burg Hohlenfels. Grundriss.

namentlich in ihrem nördlichen Teil, wo er neben den noch vorhandenen Gartenanlagen den noch jetzt bewohnbaren Bau 1713 aufführen liess. Sein Wappen findet sich noch an mehreren Stellen der Burg. Nach seinem Tode 1753 nahm das Gesamthaus Nassau die Burg in Besitz, leider nicht um sie zu erhalten, sondern um sie dem all-

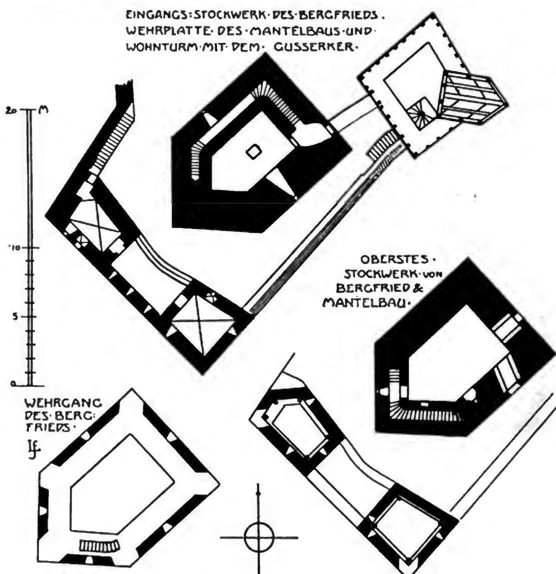


Fig. 231. Burg Hohlenfels. Einzelgrundrisse.

mählichen Verfall zu überantworten. Im Jahr 1787 wurde auf Vorschlag des Amtmanns von Kirberg, dem die Aufsicht übertragen war, alles verwertbare Material der Burg verkauft und diese so zu der Halbruine gemacht, als welche sie jetzt unter der Pflege der Domänen- und Forstverwaltung in ihrem Bestande erhalten wird. Die jährliche Aufwendung hierfür beträgt ungefähr 360 Mark.

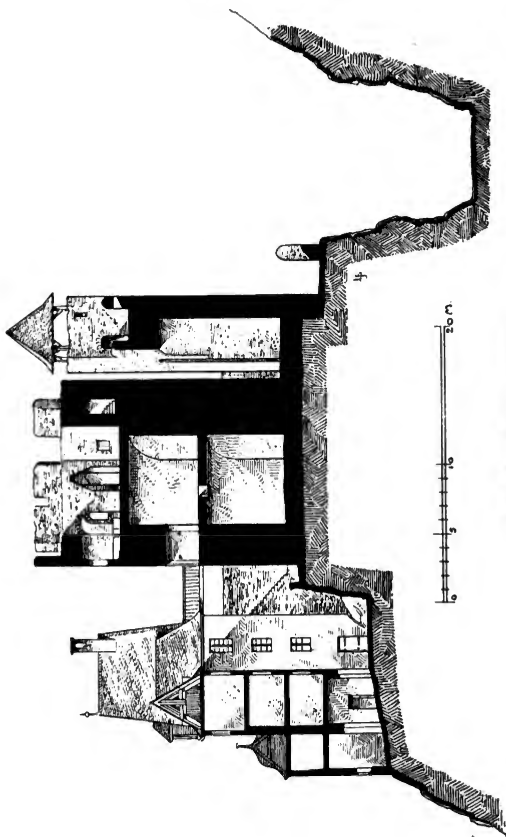


Fig. 232. Burg Hohlenfels. Querschnitt.

Baubeschreibung. Die Verteidigungsanlagen der Burg, die manches ungewöhnliche zeigen, verraten einen auf diesem Gebiete wohlerfahrenen Erbauer. Der Kalkfels, der sie trägt, fällt nach Nord und Nordost völlig sturmfrei in senkrechten Wänden ab. Von der im Westen steil aufsteigenden, stark überhöhenden Berglehne trennt sie ein Halsgraben von 60 m Länge und 15—18 m Breite, der an seinen beiden kurzen Enden durch Quermauern mit Toren geschlossen ist. Dieserhalb und wegen seiner ungewöhnlichen Ausdehnung ist Piper geneigt, ihn als Vorburg zu betrachten, die vor Anlage des Wirtschaftshofs im Tale als solcher benutzt worden sei. Hier an der Angriffsseite folgen über der den Graben östlich abschliessenden hohen Futtermauer, die, im oberen Teil mit Zinnen besetzt, einen schmalen Zwinger begrenzt, hintereinander zwei besonders starke Wehranlagen. Die erste ist eine Mantelmauer, die wie bei Langenau und Rheinfels, auf beiden Ecken mit viereckigen Türmen besetzt ist. Innen sind bis zur Höhe des Wehrgangs drei im Halbkreisbogen überwölbte Nischen ausgespart. Diese waren zeitweilig nach der Innenseite mit Fachwänden verschlossen und durch Balkenlagen geteilt. Der Wehrgang, im Äusseren 5 m breit, hat nach beiden Seiten eine Brustwehr, die an der Aussenseite mit Zinnen versehen ist; die Türme steigen noch um ein mit kleinen Kaminen ausgestattetes Stockwerk höher empor. Ihre Dächer ruhen auf frei über das Mauerwerk emporragenden Pfosten und entstammen in ihrer jetzigen Gestalt offenbar jüngerer Zeit. Die ursprünglichen Dächer besassen an den beiden äussern Ecken diagonal vorgekragte Gusserker in gleicher Weise wie der am Torhause noch erhaltene, worauf die an dieser Stelle im obersten Geschoss der Türme vorhandenen Mauerlücken schliessen lassen. Den Zugang zu der Höhe des Mantelbaus bildet eine Treppe von siebzehn Stufen, die hinter einer Brustwehr der an der nordöstlichen Ecke anschliessenden, giebelartig aufsteigenden Ringmauer liegt; ihr Anfang auf der Höhe der Ringmauer muss jetzt auf einer Leiter erstiegen werden, war aber früher wohl vom Dachgeschoss eines hier anschliessenden, jetzt bis auf die Umfassungsmauern zerstörten Wohnbaus zugänglich.

Dicht hinter dem Mantelbau erhebt sich der Hauptturm, von quadratischem, 11 m messendem Grundriss, dessen Angriffsseite in rechtem Winkel nach aussen gebrochen ist. Der hierdurch entstehenden regelmässigen Fünfeckform folgt auch das Innere des Turms Seine Höhe, vom inneren Burghof gemessen, beträgt bis zur Wehrplatte 22 m, doch fusst er auf einem 5 m über den Burghof aufsteigenden Felsklotz, der von diesem auf rampenartigen Stufen erstiegen wird. Das Eingangsgeschoss liegt 7 m über seinem Fuss; es ist nur zugänglich von einem hinter dem Hauptturm liegenden turmartigen Wohnbau, von dessen Dachgeschoss eine freie Holzbrücke zu der Eingangspforte führt. Im Fussboden des Eingangsgeschosses ist das viereckige Einsteigeloch des Verliesses. Auf Treppen, die in der Dicke der Mauer angebracht sind, steigt man zu dem 6 m höher gelegenen Obergeschoss, das nach Süden und Osten Fenster in tiefen Nischen mit Steinbänken und einen Kamin besitzt. Dies Geschoss muss eine Holzdecke gehabt haben, da der gezinnte Wehrgang nur 4,30 m höher liegt, und Gewölbeansätze nirgends zu bemerken sind. Jedenfalls besass der Turm über der Wehrplatte ein Dach, das ebenso wie die Türme des Mantelbaus und

der zurückliegende Wohnbau übereck ausgekragte Gusserker hatte. Die schrägen Öffnungen, die sich an den fünf Ecken des Zinnenkranzes finden, sind hierfür der Beweis (s. Fig. 231).

Mit besonderer Umsicht sind die Vorkehrungen zum Schutze des Zugangswegs zur Burg getroffen. Dieser, an der Berglehne von Süden her langsam ansteigend, ist durch die Gestaltung des Geländes wenig erschwert. Er tritt durch ein Aussentor in den Mauerabschluss des Burggrabens ein, in dem er nicht nur von dem Südturm des Mantelbaus, sondern auch von zwei nahe übereinander auf zwei Felsstufen stehenden runden Zwingertürmen bestrichen werden kann. Durch ein zweites ebenfalls durch einen halbrunden Mauerturm gedecktes Tor tritt er in den untersten Vorhof ein, in dem eine in achtundzwanzig Stufen flach aufsteigende Treppe zum dritten Tor, dem Eingang in den südlichen Zwinger emporführt. Auf diesem ganzen Weg ist der Feind den Geschossen der hinter der Zwingermauer sowie auf der Wehrplatte des Turms stehenden Verteidiger ausgesetzt. Am Zwingertor trifft er wieder auf einen runden Eckturm, der mit dem das zweite Tor deckenden zugleich das ganze südliche Angriffsgelände bestreicht. Von hier aus



Fig. 233. Burg Hohlenfels von Norden.

wendet sich der Weg scharf rechts um die südöstliche Ecke des Wohnturmes, aus dessen Obergeschoss die Brücke zum Hauptturm führt. An dieser Ecke ragt aus dem Dachgeschoss ein auf Holzbalken vorgekragter, unten offener geräumiger Erker vor, dessen Seiten mit Holzdielen geschlossen sind (nicht gemauert, wie Piper anführt); von hier aus war ein unmittelbarer Vertikalschuss auf den Angreifer gegeben, ehe dieser in den schwachbeleuchteten Durchgang eintrat, in dem der Weg emporführte, um, abermals durch ein Tor gesperrt, durch das Erdgeschoss des Palasbaus den inneren Burghof zu erreichen.

Ein Angriff von Norden konnte nur durch das Tor in der nördlichen Riegelmauer des Burggrabens unternommen werden und war hier der Beschiessung von der nordwestlichen Ringmauer ausgesetzt, die durch einen starken niedrigen Eckturm und einen kleineren Rundturm auf der verstärkten Ecke des oben erwähnten, jetzt zerstörten Wohnbaus gesichert war. An der sturmfreien Nordostseite des Burgberings stehen die 1713 in einem anspruchslosen Barockstil zweigeschossig aufgeführten Wohngebäude des Friedrich Waldecker von Kempt, ein massives Wohnhaus mit kleinem Dachtürmchen und ein anschliessender Fachwerkbau, in einem achteckigen Türmchen mit Glockendach endigend, das in malerischer Weise die Nordostecke der Burg bezeichnet.



KATZENELNBOGEN.

Wenck, hess. Landesgesch. 1, 235 ff, 242, 603: Urkundenbuch S. 7. — Vogel, Beschr. 222 bis 228, 323, 328, 625. — Schliephake 1, 76 f; 2, 92; 4, 134—138. Ansicht bei Dilich.



DER Flecken Katzenelnbogen, 12 km südlich nach Westen von Diez gelegen, ist von den Resten des Schlosses des gleichnamigen Grafen überragt, die fast vier Jahrhunderte hindurch eine nicht unwichtige Rolle in der nassauischen Geschichte gespielt haben. Während der Ursprung des Geschlechts sich ins 11. Jahrhundert verliert, treten sie von 1140 an mit dem Grafentitel auf. Neben ihren Stammgütern in der Esterau finden wir sie von Anfang des 13. Jahrhunderts an auch südlich des Mains im Odenwald begütert; 1228 erscheint Diether II. von Katzenelnbogen als Graf von Lichtenberg. Nach dem Erlöschen der männlichen Linie kam die Grafschaft Katzenelnbogen 1479 durch die letzte Erbtochter Anne, die mit dem Landgrafen Heinrich IV. vermählt war, an Hessen.

Burg und Stadt Katzenelnbogen waren 1326 in den Besitz des Raugrafen Heinrich gekommen, der die Witwe Diethers von Katzenelnbogen geheiratet hatte; von diesem gingen sie durch Kauf in die Hand Gerlachs von Nassau (Walram-Linie) über. Adolf von Nassau-Idstein verpfändete sie 1350 an den Grafen Wilhelm von Katzenelnbogen; da die Einlösung unterblieb, kamen Burg und Flecken von da ab wieder an die angestammte Familie.

DIE BURG, deren 1102 zuerst Erwähnung geschieht, dürfte kurz vorher erbaut worden sein. Der Fels, auf dem sie gebaut war, und der darum angesiedelte


Fig. 234. Katzenelnbogen. Burg.

Ort gehörten dem Kloster Bleidenstatt, von dem die Grafen von Katzenelnbogen, sowie Hessen beides zu Lehen trugen. Der Ort erhielt durch König Heinrich VII. 1312 Stadt- und Marktrecht; bei einer Feuersbrunst 1646 wurde er grösstenteils zerstört.

Die ursprüngliche Burg war schon im 17. Jahrhundert zerstört; als letzte Reste bezeichnet Lotz mehrere in einem abgerundeten Winkel zusammenstossende Mauern mit wenigen sehr kleinen hoch oben befindlichen Öffnungen. Die meisten der noch stehenden, übrigens jeden baugeschichtlichen Interesses entbehrenden Gebäude liess unter Landgraf Wilhelm IV. von Hessen der Junker von der Leyen 1584 aufführen; Landgraf Moritz erweiterte sie und legte Stallungen an. Ein Torturm steht noch unter Dach (mit einem Glockentürmchen von 1861). Er ist rechteckig und hat neben unbedeutend spätgotischen Fenstern teils rund- teils spitzbogige Toröffnungen ohne alle architektonische Gliederungen.

Im Museum zu Wiesbaden befindet sich ein aus der Burg Katzenelnbogen stammender *Kachelofen* (laut Inschrift 1567 von Christoffel Sorg gegossen). Die Eisenplatten des Unterteils haben biblische Darstellungen mit Spruchinschriften. Der obere Teil besteht aus sechs Schichten schwarz glasierter Kacheln mit Architekturumrahmungen und den Bildern des Kaisers Sigismund, der Könige Philipp von Spanien und Heinrich von Frankreich; inschriftlich von 1565. Ähnliche Kacheln von 1562 mit demselben Meisternamen Hans Bermann oder Bedmann mit Darstellung der Verkündigung befanden sich zu Lebzeiten des Amtsrichters Conrady in der Habelschen Sammlung auf Schloss Miltenberg.



LANGENAU.

Vogel, Beschreibung 666. — Stromberg, Rhein. Antiqu. 2, 3, 245. — Limburger Chronik, Ausg. Rossel, S. 33. — Piper, Burgenkunde (1. Aufl.) I 236, 242, 257, 297, 563, 568.

IN einem Talkessel der Lahn, da, wo sie die von Montabaur herabkommende Gelbach aufnimmt (früher nach einem ihrer oberen Zuflüsse Auerbach genannt), liegt in dem zwischen beiden sich bildenden Dreieck die Burgruine Langenau. Wenn die Geschichte auch über sie und das nach ihr benannte Herrengeschlecht wenig zu berichten weiss, so ist Langenau doch eine der interessantesten Talburgen unseres Gebietes, die in manchen bemerkenswerten Einzelheiten wertvolle Aufschlüsse über die mittelalterliche Befestigungskunst gibt.

Geschichtliches. Die wenigen Notizen, die über Langenau überliefert sind, besagen, dass eine Burg dieses Namens bei der nassauischen Erbteilung 1255 unter die der Walramischen und Ottonischen Linie gemeinsam gehörenden Besitzteile fiel. Kurz zuvor 1247 tritt die Familie zuerst auf und erlosch 1613. Sie trug die Burg von Köln zu Lehen und bewohnte sie in zahlreichen Gliedern als Ganerbenburg.

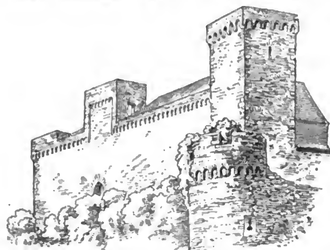


Fig. 235. Langenau. Westfront.)*

Hauptteile des jetzigen Baues scheinen um die Mitte des 14. Jahrhunderts errichtet zu sein, nach einer Angabe der Limburger Chronik, die zum Jahre 1356 anführt: *„In dissem jar ward Langenauw, gelegen zwischen Nassaw und Auver, auff einem bergk bey der Lohne gebrochen. Das thete Bischof Boemund zu Trier. Und was erst newlich aufgeschlagen worden."* Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass sich diese Angabe auf eine Burg Neu-Langenau bezieht, von der Vogel (a. a. O., S. 667) sagt, dass sie auf Veranlassung des Grafen Johann von Nassau-Merenberg und mit dessen Unterstützung von den Langenauern auf einem Berg nahe bei ihrer Stammburg von 1350 an ausgeführt worden sei. „Es kam darüber zu einer heftigen Fehde mit Trier, und nach der Sühne von 1359 musste sie wieder abgebrochen werden." Unter allen Umständen bestätigt diese Notiz, dass um die Mitte des 14. Jahrhunderts in der Person des Daniel von Langenau ein erfahrener Meister des Burgenbaus gelebt hat, dem wir bereits als Erbauer der um 1354 im Auftrag desselben Grafen Johann von Nassau-Merenberg errichteten Burg Hohlenfels begegnet sind. Es liegt auch ohne weitere urkundliche

*) Die Schiessscharten im Mittelturm sind durch ein Versehen weggelassen worden.

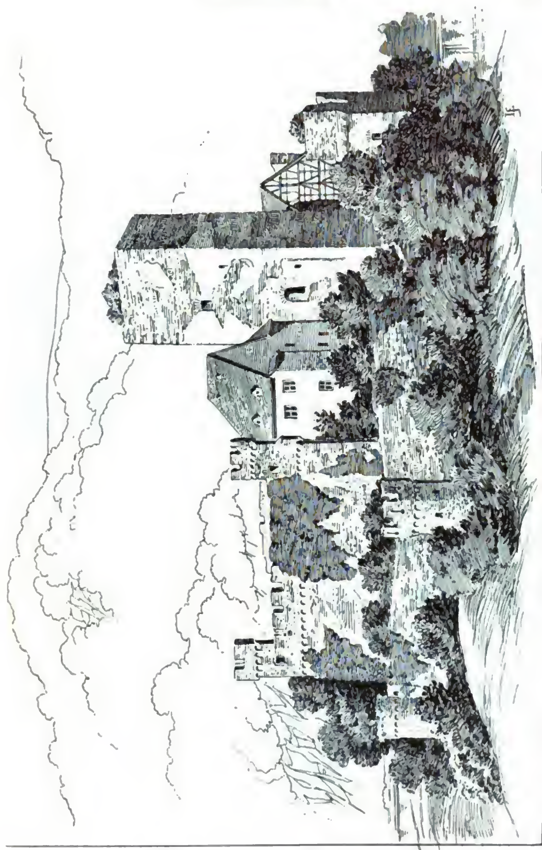


Fig. 236. *Ruine Langenau von Osten.*

Nachrichten die Vermutung nicht fern, dass, wenn auch eine Kernburg von Langenau aus dem 13. Jahrhundert vorhanden war, die Hauptteile der jetzigen Anlage, die auch Lotz als im 14. Jahrhundert entstanden annimmt, dem genannten Daniel von Langenau zugeschrieben werden können.

Nach dem Erlöschen der Familie Langenau kam die Burg an die Familie Eltz-Rüvenach, von dieser an die Wolff, genannt Metternich von der Gracht, dann weiter an die von Marioth und an die Kielmannsegge, von der sie jetzt in den Besitz der Gräfin von der Gröben übergegangen ist.

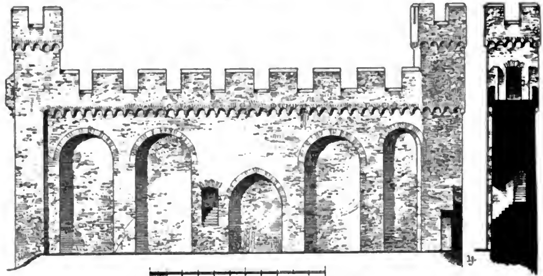


Fig. 237. Ruine Langenau. Schildmauer.

Baubeschreibung. Auf einer Felsplatte, die von dem benachbarten Hügel sich in die Ebene zwischen den zwei Flüssen bis auf die geringe Höhe von 5–6 m über den umgebenden Wiesen herabsenkt, erhebt sich der ausgedehnte Burgbezirk und bildet hier ein verschobenes Rechteck, das von Nordwest nach Südost 90 m, in der Breite 56 m misst. Die Langseiten konvergieren mit einem Knick nach der südöstlichen Ecke, die nur ca. 28 m Breite hat. Dies durch eine Ringmauer eingeschlossene Plateau ist an der nordwestlichen Angriffsseite durch einen 16 m breiten Halsgraben von dem jenseits aufsteigenden Berggrat getrennt. Aber auch an der entgegengesetzten Schmalseite, die man offenbar für ebenso gefährdet gehalten hat, ist der Rest der in die Ebene flach verlaufenden Felsplatte durch einen zweiten, 8 m breiten Graben mit senkrecht abgearbeiteten Wänden abgeschnitten, der sich in flacherem Profil um die Südwestseite bis wieder zum ersten Halsgraben herumzieht. Die Nordostseite fällt unmittelbar nach der Gelbach steil ab. Etwa den östlichen Enden dieser Seite gegenüber bemerkt man in dem Bache eine Menge grosser, zerworfener Steinblöcke, die sich von dem übrigen Bachgeschiebe deutlich unterscheiden. Es liegt nahe, in ihnen die Trümmer eines Stauwehrs zu sehen, vermittelst dessen die Gelbach zum Übertreten in die Gräben gebracht werden konnte. Von den Wehrbauten der Burg ist noch die Ringmauer der Nordwest- und Südwestseite, die östliche Hälfte der Nord-

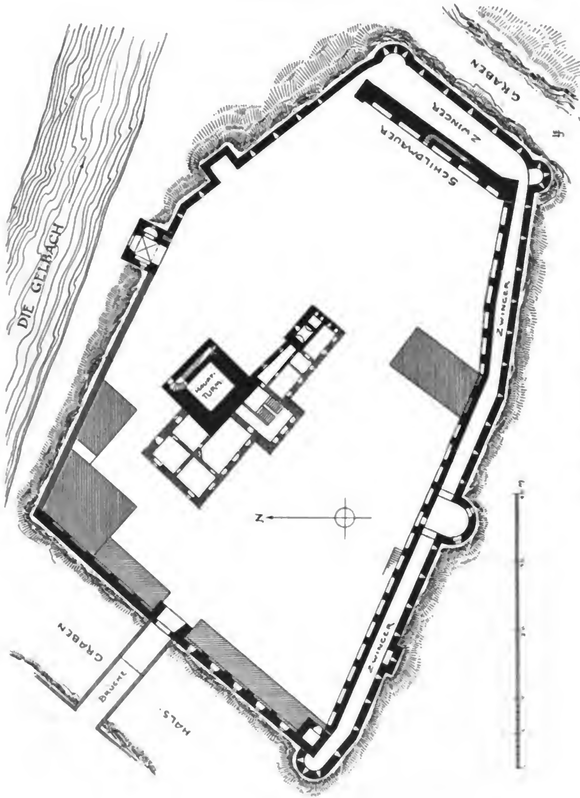


Fig. 238. Burg Langenau. Grundriss.

seite, eine Schildmauer an der südöstlichen Schmalseite, der Hauptturm und ein Zwinger erhalten, der die Südwest- und Südostseite begleitet. In der Mitte der Nordwestmauer befindet sich das spitzbogige Eingangstor mit einem viereckigen Turm überbaut, der, nach der Hofseite jetzt offen, früher durch eine Fachwerkwand geschlossen aus der äusseren Front glatt aufsteigt. Ein gemauerter Rundbogenfries, der den Wehrgang vorkragte, ist an dem Turm nach oben verkröpft; über dem Tore öffnen sich in zwei Stockwerken Schiesslöcher.*) Seitliche Öffnungen führen aus seinem zweiten Geschoss auf den Wehrgang. Zwei Türme, von denen der nördliche bis auf Wehrganghöhe abgetragen ist, flankieren die Mauer. Da bei der Einrichtung des Gutshofs, der jetzt den Burghof einnimmt, die Rückseite dieser Mauer mit Ställen und Scheunen ganz verbaut worden ist und die Zinnen zerstört sind, so lässt sich jetzt schwer feststellen ob der Zinnenkranz doppelseitig war und damit die Bezeichnung einer Schildmauer, die Lotz dieser Mauer gibt, zutreffend ist. Doch macht die geringe Stärke der Mauer, die innen hohe Rundbogenblenden hat, diese Annahme nicht wahrscheinlich.

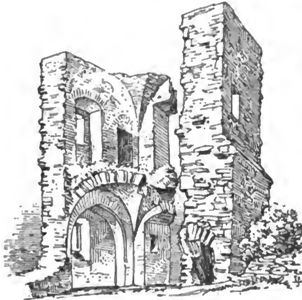


Fig. 239. Burg Langenau. Nördlicher Mauerturm.

Als typisches Beispiel dieses bei den nassauischen Burgen besonders beliebten Wehrbaues kann die östliche Schildmauer gelten, die bei 2,60 m Stärke, 28 m Länge und 9,5 m Höhe ein starkes und selbständiges Verteidigungswerk gegen einen von dieser Seite zu erwartenden Angriff war. Sie ist von zwei viereckigen Türmen flankiert, von denen der an der Südecke in die Flucht dieser Front einschwenkend, übereck steht und deren oberen Geschosse, mit Kreuzgewölben überdeckt, durch spitzbogige Türen vom Wehrgang aus zugänglich sind. Eine obere Wehrplatte der Türme trägt auf einem Rundbogenfries einen Zinnenkranz; ein gleicher Fries umzieht in der Höhe des Wehrgangs die Mauer auf beiden Seiten und ruht innen an der nördlichen Turmecke auf einer Mauerlisene. An der Nordseite des nördlichen Turmes springt in der Wehrganghöhe ein Gusserker vor, der hier, wo der schmale Durchgang vom Zwinger zum innern Burghof führt, wohl am Platze war. An der Innenseite ist die Mauer durch fünf Halbkreisblendbogen ausgenischt. Der mittelste Pfeiler ist breiter und enthält 1,80 m über dem Burghof den Eingang zu der in der Dicke der Mauer zum Wehrgang emporführenden, 0,75 m breiten Treppe, durch deren schrägen Lauf bedingt die beiden rechts vom Eingang liegenden Blend-

*) In Figur 237 irrtümlicherweise weggelassen.

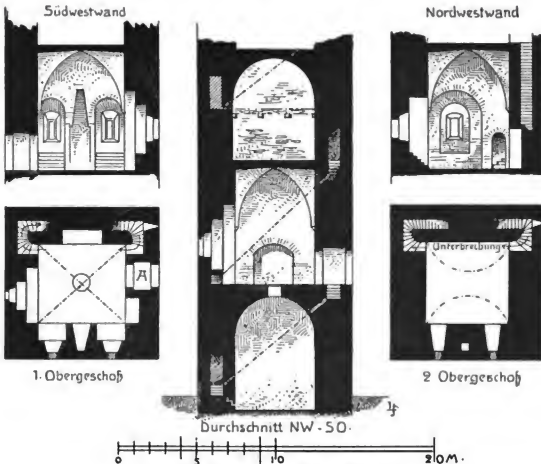


Fig. 240. Burg Langenau. Hauptturm.

bögen geringere Höhe haben als die linken. Der Wehrgang hat noch seine äussere und innere Zinnenreihe.

Die Ringmauer der Südseite trägt einen Wehrgang, zu dem im westlichen Drittel noch eine offene Treppe emporführt, auf runden Nischenbögen; die Mauer der Nordostseite ist im östlichen Teil noch auf 2,50 m Höhe erhalten und mit Schiesslöchern versehen. Hier tritt der Unterbau eines offenen viereckigen Halbturms hervor. Weiterhin erhebt sich ein zweigeschossiger Turm (Fig. 239), in dessen östlicher, bis zum Obergeschoss verdickter Mauer eine steile Treppe in ein bis fast zur Grabentiefe herabreichendes Untergeschoss führt, mit einer Ausfallspforte an der Aussenseite. Die Wände des Erd- und Obergeschosses sind mehrfach flach- und spitzbogig ausgenischt und mit schmalen Fenstern versehen; die Räume mit Kreuzgewölben überdeckt. In der Westwand des Obergeschosses führt eine kleine Tür zu einem ausgekragten Abtritt, sodass an der Bestimmung dieses Turmes zu Wohnzwecken kaum gezweifelt werden kann.

Ein 1,5 m tiefer als der Burghof liegender Zwinger, an der Südseite 2 m, an der Ostseite 5 m breit, begleitet diese Fronten. An dem Anschluss an den Südturm



Fig. 241. Burg Langenau. Wirtschaftsgebäude am Tor.

der Westmauer hat er einen nach Westen vorspringenden halbrunden Turm, der den Graben bestreicht; zwei ebensolche Türme springen zu demselben Zweck aus den Ecken unterhalb der östlichen Schildmauer vor; ein dritter, grösserer Rundturm tritt vor die Mitte der Südfront. Alle diese Türme sind mit Rundbogenfriesen verziert. Ein kleinerer viereckiger Turm springt aus der Südseite nahe dem westlichen Eckturm vor; die Zwingermauer ist auf je 4,50 m Abstand mit Scharten durchbrochen.



Fig. 242. Burg Langenau. Treppenhaus im Marioth'schen Bau.

Dem Hauptturm ist an seiner Südwestseite ein langgestrecktes Wohnhaus aus dem Jahre 1698 vorgelegt, das in der Rückseite seines östlichen Flügels vielleicht noch Reste der alten Palasmauern enthält. Wenigstens scheinen hier Unregelmässigkeiten in der sonst sehr regelmässigen Grundrissgestalt, ungewöhnliche Mauerstärken und eine unter dem abgefallenen Bewurf bemerkbare abweichende Mauertechnik auf ein höheres Alter zu deuten. Dass der Palas hier zu suchen ist, geht daraus hervor, dass in der hierher gekehrten

Wand des Turms sich im ersten Obergeschoss die rundbogig geschlossene ursprüngliche Zugangstür zum Turm befindet. Über ihr bemerkt man auch im Putz noch die Spuren eines Dachanfalls sowie an der ganzen unteren Turmfläche auf dem weissen Kalkputz Reste von Bemalung, die darauf deuten, dass diese Mauerfläche eine Innenwand war.

Dass der Hauptturm aus dem 13. Jahrhundert stammt, vermutet schon Lotz; man würde also in ihm und dem früheren Palas die Reste der um 1350 erweiterten Kernburg zu sehen haben. Die Abmessungen und inneren Einrichtungen des auf quadratischem Grundriss (lichte Weite 5 auf 5,55 m) erbauten Turms kennzeichnen ihn als Wohnturm. Das Erdgeschoss, dessen Sohle 1,50 m unter dem Hofterrain liegt und jetzt von hier aus durch eine kleine später gebrochene Tür zugänglich ist, wird von einem Tonnengewölbe überdeckt und hat keine Lichtöffnungen. Eine bei Verliessen ungewöhnliche Anlage ist die Treppe, die in geradem Lauf von der Nordostecke des ersten Geschosses in der Mauerdicke zu ihm hinabführt.

Das erste Stockwerk zeigt durchaus wohnliche Einrichtungen. Ausser der vorher erwähnten Tür vom früheren Palas (A) hat es in der gegenüberliegenden Wand ein Fenster in einer Rundbogennische, die eine 1 m hohe Brüstung hat; rechts davon betritt man durch eine kleine Rundbogentür die Treppe, die wieder in der Nordostwand zum nächsten Geschoss führt und ihr Licht durch einen Fensterschlitz erhält. In dieser Wand ist eine flachbogige Nische ausgespart, die wegen der über sie hinwegführenden Treppe nur 2,50 m Höhe hat. Die Südwestwand enthält in der Mitte den *Kamin*, dessen Mantel weggebrochen ist;



Fig. 243. Burg Langenau. Kamin im Herrschaftshaus.

zu jeder Seite desselben ein Fenster, bei der Aufführung des anstossenden Wohnhauses zugemauert. Die Rundbogennischen, in denen die Fenster 2 m über dem Fussboden liegen, sind durch Stufen zugänglich. In dem Boden des 7 m hohen, mit einem spitzbogigen, rippenlosen Kreuzgewölbe auf einfach gekehlten Sandsteinkonsolen überdeckten Gemachs befindet sich das viereckige Verbindungsloch mit dem Verliess.

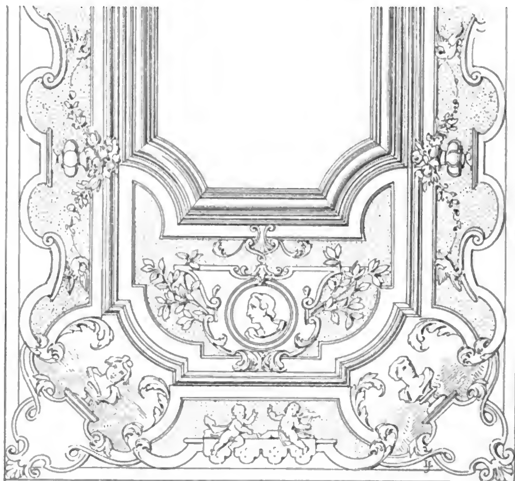


Fig. 244. Langenau. Decke im Herrschaftshaus.

Das oberste Geschoss mit einer Tonne überdeckt, hat glatte Wände, die in halber Höhe Tragsteine für die Platten einer Balkenlage zeigen, die dies Geschoss in zwei teilte. Die auch sonst (z. B. in Reifenberg i. T.) vorkommende Sicherheitsmassregel, dass die Treppe vom Fussboden dieses Stockwerks bis zu der Balkenlage unterbrochen ist, und erst von hier aus wieder in der Nordwestwand zur Wehrplatte emporsteigt, verdient besondere Erwähnung. Auch dies Geschoss hat zwei vermauerte Fenster in der Südwestwand. Die Zinnen der Wehrplatte, die Lotz noch (1874) erwähnt, sind nicht mehr vorhanden.

So vollständig und wohlüberlegt die Burg Langenau die dem mittelalterlichen Wehrbau zu Gebote stehenden Hülfsmittel zur Anwendung bringt, so wird sie mit der allgemeinen Anwendung der Geschütze als Talburg mitten in einem Kranz stark überhöhender Hügel ihre Wehrhaftigkeit doch bald vollständig eingebüsst haben. Ihren Übergang zum Gutshof bezeichnet ein Scheunenbau neben dem Eingangstore,

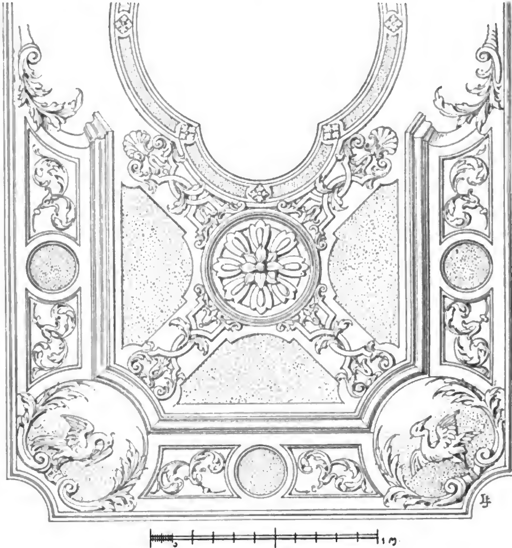


Fig. 245. Langenau. Decke im Herrschaftshause.

eine sehr malerische Baugruppe, deren geschweifte Giebel wohl auf das 16. Jahrhundert weisen, und das Herrenhaus am Turm, laut Inschrift 1698 von einem Herrn von Marioth erbaut. In dem stattlichen, dem jetzigen Pächter lediglich als Aufbewahrungsort für landwirtschaftliche Maschinen und Produkte dienenden Bau überraschen uns die wohlerhaltenen Reste einer gediegenen Pracht, die den Wunsch nahe legen,

dass die Besitzerin ihnen eine sorgfältigere Erhaltung gönnen möchte. Die in der Eingangshalle in zwei Läufen emporführende Treppe zeigt ein kräftiges Docken- geländer von massivem Eichenholz; von demselben Material, ohne entstellenden Überzug sind die mit der eleganten Empfindung des Barock profilierten Türen- und Fensterbekleidungen. Von bevorzugter Ausstattung ist der Saal, den man von der Treppenhalle aus links betritt. Hier ist die von Meisterhand angetragene Stuckdecke und der Kamin mit seinem dekorativem Aufsatz noch fast unversehrt erhalten. Der letztere aus Lahnmarmor hat einen geraden Mantel mit einer grossen Kartusche, die den Spruch enthält: *sustine et abstine, medium tenuere beati.* Darüber erhebt sich statt des Spiegels ein Rahmen mit zahlreichen Konsolen für Vasenschmuck besetzt, in dessen Innerem zwei um eine Vase tanzende Putten meisterhaft in Relief gebildet sind.

Auch die drei übrigen, an diesen Saal anstossenden Zimmer im Westflügel des Erdgeschosses haben hübsche, wenn auch weniger gut erhaltene Stuckdecken. Von besonderer Schönheit ist aber die *Decke* im Saal des Obergeschosses, in dem ebenfalls alles Holzwerk, in dunkelem Eichenholz ausgeführt, mit seinen messingenen Beschlägen von dem soliden Schönheitssinn des einstigen Erbauers Zeugnis gibt.



LAURENBURG.

Günther, codex 1, 159. — Beyer 1, 445. — J. Wegeler, das Kloster Laach, 6–9 und Urk. Nr. 1. — Hennes, Grafen von Nassau, S. 3. — Schliephake, Gesch. 1, 152, Note 288. — Lacomblet 1, 319. — Vogel, Beschr. 296; 775.



DER letzte Rest der Laurenburg, ein starker Bergfried, erhebt sich auf einem zwischen das Tal der Lahn und den von Holzappel kommenden Bach vorgeschobenen Felsgrat, 9 km südwestlich nach West von Diez. Die Ruine gehört dem Grossherzog von Oldenburg. Die Laurenburger, nach allgemeiner Annahme das Stammhaus der Grafen von Nassau, erscheinen zum erstenmal 1093 in der Stiftungsurkunde der Abtei Laach, mit dem als Zeuge aufgeführten *Dudo comes de Lurenburch.* Demselben Dudo und seinem Bruder Drutwin wird auch um diese Zeit die Erbauung der Burg Nassau zugeschrieben, nach der sich das von dem Laurenburger Stamm abgezweigte Grafengeschlecht nannte. Nach der Laurenburg nannte sich noch 1176 Graf Walram I., der Enkel Drutwins.

Da die Burg zu der Esterau gehörte, so wurde sie mit dieser bei der Teilung von 1255 beiden Linien als Gemeinbesitz zugesprochen und bis 1641 gemeinschaftlich besessen; 1643 war sie schon verfallen.

Baubeschreibung. Der erwähnte Bergfried erhebt sich auf einem ausgesparten Felsklotz fast am Rande eines senkrecht eingeschnittenen, in der Sohle nur 5 m breiten Halsgrabens, den eine schmale Felsbarre von einem zweiten, breiteren Graben trennt. Der Turm, ein Bruchsteinbau aus Schalsteinen mit Resten äussern

Bewurfs hat als Grundriss ein Quadrat von 8 m Seitenlänge, dem an der Angriffsseite ein halbes Quadrat mit dem Angreifenden entgegengerichtetem rechtem Winkel vorgelegt ist.

Der Eingang zu dem über dem Verliess liegenden ersten Turmgeschoss, eine rundbogige Öffnung, liegt etwa 6,50 m über dem Burghof, vermutlich von dem Dach eines Wohngebäudes zugänglich, das sich hier südlich dem Turm anschloss. Grund- und Futtermauern, die sich an dieser Seite auf 7 m Abstand vom Turm hinziehen und an denen der Burgweg emporführt, deuten darauf hin. Das Eingangs-Geschoss mit Balkendecke hat rechteckigen Grundriss, dessen nach der Angriffsseite gelegene Seite ausgerundete Ecken hat. Neben dem an der Westseite liegenden, mit scheitrechtem Sturz und halbrundem Entlastungsbogen überwölbten Eingang befindet sich ein Fenster mit stark nach innen erweiterter Nische, an der Nordostecke der rundbogige Eingang zu einem in der Mauerdicke liegenden kleinen Gemache mit halbzerstörter Pechnase (Abtritt?) Die Verbindung zum folgenden Geschoss war durch eine Holztreppe oder Leiter gegeben. Die bis zur Höhe der Wehrplatte führende, in der Dicke des vorgelegten



Fig. 246. Ruine Laurenburg von Norden.

Mauerdreiecks ausgesparte Wendeltreppe beginnt erst in diesem zweiten Obergeschoss. Die zu ihr führende gotische Tür kann durch eine über ihr liegende ganz oben im Schildbogen des überdeckenden Tonnengewölbes angebrachte Tür verteidigt werden. Die Wände dieses im Grundriss rechteckigen Geschosses mit Ausnahme der Ostwand haben paarweise angeordnete, mit flachen Stichbogen geschlossene Blendnischen, in denen Schiesslöcher und ein breites Fenster liegen. Auch in diesem Gemach ist an der Nordseite ein Gusserker ausgekragt.

Die Wendeltreppe erscheint als Rundturm über der Wehrplatte, der auf der Nordseite mit kunstlosen Steinkonsolen über die Mauerflucht vorgekragt und oben mit einem rundbogigen Kreuzgewölbe geschlossen ist.

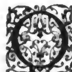
Über die beiden westlichen Ecken des Turms erhoben sich runde Ecktürmchen, von denen noch die schlichten Kragsteine und die untersten Mauerschichten erhalten sind.

Weitere Anlagen auf dem noch ca. 23 m westlich vom Bergfried eingeebneten Burgfelsen sind nicht im Zusammenhang festzustellen. An der Südseite scheinen sich noch schmale Zwinger an dem steilen Bergabhang hinabgezogen zu haben. Nordöstlich vom Turm sind noch die Reste eines rechteckigen Gebäudes von 7,50 m Länge zu erkennen, dem sich etwa 5 m tiefer und in der Höhenlage der Halsgrabensohle ein Eckturm mit einer Ausfallspforte in das Nebental anschliesst.



OBERNEISEN.

Schleusinger, G., Das Gedenkblatt im Grundstein der Kirche zu Oberneisen (Alt-Nassau, Beibl. z. Wiesb. Tagbl.) 1903 S. 48. — Sauer, Codex dipl. 91, 112. — Vogel, Beschreibung pp. 173, 401, 769.



OBERNEISEN, evangelisches Pfarrdorf am rechten Ufer der Aar, 7 km südlich von Limburg.

Geschichtliches. Unter dem Namen Nasina (in pago Loginahe) tritt der Ort schon 958 auf, als König Otto der Grosse das dortige praedium an die Albanskirche zu Mainz, den Begräbnisort seines Sohnes Ludolf, schenkte. Dass in dem Orte bereits Weinberge vorhanden waren, geht aus der Schenkungsurkunde hervor.

Zwischen 1021 und 1031 stellt der Abt Gerbert von St. Alban daselbst die durch Alter beinahe zerfallene Kirche grösser wieder her. Die Weihe dieses Neubaues wird auf Ersuchen des Erzbischofs Aripo von Mainz unter Bestätigung des Besitzes an das Albanstift vom Erzbischof Poppo von Trier vollzogen.

Das Stift hatte hier eine Vogtei und ein Hubengericht. Mit den Vögten, unter denen die von Larheim und von Nesen seit 1253 auftreten, hatte es einen langen Streit auszufechten, bei dem der Fronhof zerstört worden zu sein scheint. Er wurde am Fuss des Berges 1288 nach Beilegung des Zwistes neu erbaut. Die Beyer von

Nesen öffneten ihn 1361 dem Grafen Johann von Nassau-Weilburg und Gerhard von Diez. Später durch Kauf an Eppstein und mit diesem an Königstein gelangt, wurde er nach deren Aussterben 1538 von Trier mit Gewalt in Besitz genommen.



Fig. 247. Obernetsen. Pfarrkirche.

PFARRKIRCHE. Von dem Bau des 12. Jahrhunderts ist noch der Turm erhalten. Er ist viereckig, durch Eck- und Mittel-Lisenen gegliedert und in halber Höhe von einem gemauerten Rundbogenfries unterbrochen. Jede Turmseite hat zweimal gekuppelte Schallöffnungen mit Mittelsäulchen, die, aus einem Stein gearbeitet, zierlich gegliederte Kapitäle und steile attische Basen haben. Die Kämpfersteine haben eine Schräge oder flache Kehle, die in Rundstab und Platte endigt. In der Mitte seiner Höhe hat der Turm ein rundbogiges, rippenloses Kreuzgewölbe und kleine Lichtschlitze. Zwischen 1816 und 1819 ist anstelle der alten Kirche ein Rundbau mit flacher Decke errichtet, der den Turm in sich einschliesst. Vor demselben ist eine antikisierende Vorhalle mit zwei toskanischen Säulen, Konsolgesims und flachem Giebel gebaut; der Turm erhielt bei diesem Umbau ebenfalls ein antikisierendes Gesims mit Flachgiebel an der Westseite.

DER JUNKERNHOF, der alte Burgsitz derer von Nesen. Von dem Neubau des Jahres 1288 steht im Dorf noch eine sehr starke Mauer, etwa 20 m breit und vier Stock hoch mit Ansätzen der Giebelmauern. Die wenigen Fenster sind rechteckig mit Gewänden aus Schiefer, die Tür im Stichbogen geschlossen.



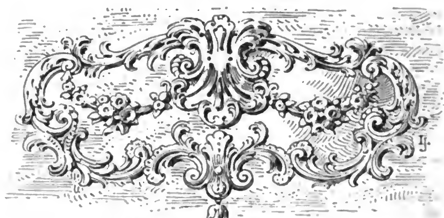


Fig. 248. Oranienstein. Stuckornament.

SCHLOSS ORANIENSTEIN,
FRÜHER KLOSTER DIRSTEIN.

Beyer, Urkundenbuch II. 330. — Günther, cod. dipl. Rhen. Mos. II. 104. — Arnoldi, Gesch. d. Nass.-Oran. Länder II. 45. — Vogel, Beschr. v. Nassau 417, 765. — Akten im Kgl. Archiv zu Wiesbaden. — Stramberg, Rhein. Antiquarius. — Dr. Weniger, Gesch. d. Schlosses Oranienstein, Diez 1899.



DA, wo der Hainwald, ein Bergrücken, der sich nördlich von Diez in einem grossem Bogen der Lahn vorschiebt, gegen den Fluss abfällt, liegt auf dem steilen Felsufer das Schloss Oranienstein. Eine schöne Allee führt von der Stadt aus fast geradlinig durch den Wald, später über den Exerzierplatz auf die Mittelachse des Schlosses zu.

Geschichtliches. An dieser Stelle erhob sich im 12. Jahrhundert das Benediktiner-Nonnenkloster Dirstein. Ein Stift St. Johannis des Täufers zu Dirstein bestand schon 1165; nach der Überlieferung nahm es die Spitze eines damals von dem oben erwähnten Bergzug abgetrennten, schwer ersteigbaren Felsenkegels am Ufer der Lahn ein, der erst später durch Ausfüllung der Schlucht zugänglicher gemacht wurde. Die urkundliche Nachricht von der am 30. April 1221 durch den Erzbischof Theodorich von Trier vollzogenen Weihe der Kirche zu Dirstein bezieht sich also auf einen Kirchen-Neubau des damals schon zu grosser Blüte gelangten Klosters, auch werden schon 1211 zahlreiche Höfe und Besitzungen, meist Stiftungen adeliger Nonnen und ihrer Geschlechter, in 29 Ortschaften erwähnt, unter denen wir auch Winningen an der Mosel finden. Die einzige Spur dieser Kirche ist in dem Mittelflügel des Schlosses erhalten, der von Ost nach West in einer Länge von 150 Fuss und einer Breite von 45 Fuss sich erstreckt, im Osten mit einer chorartigen Rundung abschliesst und auf den Fundamenten der Klosterkirche erbaut zu sein scheint.

Ausser den Namen der Äbtissinnen, die seit 1243 meist überliefert sind und den nassauischen Adelsgeschlechtern angehören, ist von der Geschichte des Klosters

nichts bekannt; es war der geistlichen Aufsicht des Stifts St. Mathias in Trier unterstellt. Die allmähliche Lockerung der strengen Klosterregeln führte im 15. Jahrhundert zur Umwandlung in ein adeliges Damenstift, das 1564 zur Reformation übertrat und bis zum Aussterben der Stiftsdamen ein Erziehungsinstitut für Töchter des protestantischen Adels wurde. Zu Ende des 16. Jahrhunderts überwies Graf Johann der Ältere von Nassau-Dillenburg Haus und Einkünfte des Stifts der neu gegründeten Landesuniversität Herborn, welcher dieser Besitz nach mehrfachen Anfechtungen durch Kurtrier und die katholische Linie Nassau-Hadamar im westfälischen Frieden bestätigt wurde. Inzwischen war aber schon 1634 Kloster und Kirche den Unbilden des dreissigjährigen Krieges erlegen: Plünderung französischer Kriegsscharen und Einäscherung durch die Schweden hatten sie zur Ruine gemacht.



Fig. 249. Schloss Oranienstein. Kapelle.

Diese ging nebst den zugehörigen Gütern 1676 durch Kauf an die Prinzessin Albertine Agnete von Oranien über, die seit 1664 Witwe des Fürsten Wilhelm II. von Nassau-Diez war. Die Summe von 8384 Talern, welche die Universität Herborn erhielt, entsprach dem wirtschaftlichen Tiefstand der Zeit und wurde hundert Jahre später, als sich der

Wert der Güter gehoben hatte, von Wilhelm V. durch freiwillige Nachzahlung verdoppelt.

Nach Wegräumung der Ruine liess Albertine den Schlossbau aufführen, über den leider keine Daten erhalten sind. Dass derselbe bei dem Tode der Prinzessin 1697 nicht vollständig in seiner späteren Gestalt zum Abschluss gekommen war, wird dadurch wahrscheinlich, dass die Hoffront im dritten Stock nur in ihrer westlichen Hälfte massiv, der Rest aber aus Fachwerk aufgeführt ist. Auch liess die Erbin Albertinens, Amalie, geborene Prinzessin von Anhalt-Dessau, die Witwe ihres Enkels Heinrich Casimir von Nassau-Diez, (die es 1708 dauernd zu ihrem Wohnsitze machte) verschiedene Ergänzungsbauten ausführen, worunter der Ausbau der Türme des Mittelbaus und der Kapelle erwähnt wird.



Fig. 250. Schloss Oranienstein. Kapelle. Deckenbild.

Der Hofhalt, den die kunstsinnige Fürstin Amalie mit ihren sechs unvermählten Töchtern in Oranienstein einrichtete, bezeichnet die Glanzzeit des Schlosses. Schon vorher hatte sie das Gebäude in prunkvoller Weise herrichten lassen, wobei ihr der bekannte Pariser Architekt Daniel Marot (1650—1712), der in oranischen



Fig. 251. Schloss Oranienstein. Festsaal.

Diensten in Amsterdam lebte, mit künstlerischem Rate zur Seite stand. Die spezielle Bauleitung und Aufsicht über die meist holländischen Arbeiter und Kunsthandwerker führte Coulon als „directeur des bâtiments et réparations à faire à la maison d'Oranienstein".

Über die innere Ausstattung des Schlosses war seine äussere Umgebung nicht vernachlässigt worden,*) vielmehr hatte die Fürstin Jahr für Jahr bedeutende Mittel aufgewendet, die natürliche Schönheit des Ortes durch künstliche Anlagen und Verbesserungen noch zu heben und zu vermehren. Die grosse Allee nach Diez, die erst 1890 durch einen Wirbelsturm ihre ehemalige Schönheit einbüsste, ist 1707 angepflanzt worden. Um diesen Hauptverkehrsweg besser an das Schloss anzuschliessen, wurde durch Anschüttung auf der Ostseite und durch Einebnung des Talausschnittes auf der Südseite des Schlossberges ein mächtiger Platz geschaffen, dessen holländische Gartenanlagen und dreireihige Randalleen das hellfarbige Schloss wirkungsvoll aus frischem Laubgrün hervortreten liessen.

Nach dem Tode der Fürstin Amalie 1726 wurde das Schloss von ihren fünf unverehelicht gebliebenen Töchtern bewohnt, bis die letzte derselben 1771 in hohem Alter verstarb.

*) Dr. Weniger, a. a. O. S. 23.

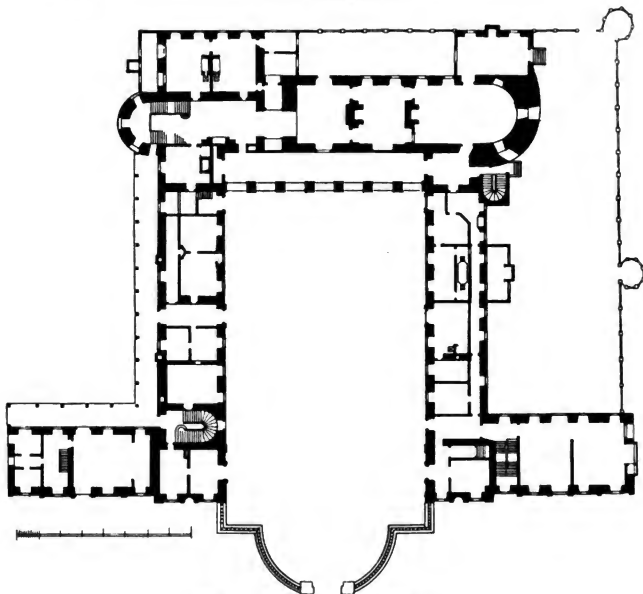


Fig. 252. Schloss Oranienstein. Grundriss.

Die weiteren Schicksale des Schlosses knüpfen sich an die kriegerischen Ereignisse der letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts, unter denen Oranienstein vielfach zu leiden hatte. Namentlich die Schlacht vom 16. September 1796, in der sich die republikanisch-französische Armee und die Österreicher an der Lahn von Runkel bis Fachingen gegenüberstanden, und mehrfache Besetzung des Schlosses als französisches Hauptquartier in den folgenden Jahren fügten dem Bau und seiner immer noch glänzenden Ausstattung mannigfachen Schaden zu.

Nach dem Frieden von Luneville wurde das Schloss wieder vorübergehend Residenz des Fürsten Wilhelm V., der es mit bedeutenden Geldaufwendungen neu ausstatten liess und von 1801 bis zu seinem Tode 1806 daselbst Hof hielt.

Sein Sohn Wilhelm VI., der als Schwager Friedrich Wilhelms III. sich weigerte, dem Rheinbund beizutreten, wurde von Napoleon entsetzt und das Herzogtum Diez



Fig. 253. Schloss Oranienstein. Stuckdecke.

zum neugebildeten Herzogtum Nassau geschlagen; die Ausstattung von Oranienstein liess die kaiserliche Regierung 1811 öffentlich versteigern.

Nach dem Wiener Frieden wurde das Schloss wieder instand gesetzt und diente den Herzögen von Nassau als Jagdschloss. Nach dem Übergang an Preussen

wurde es 1867 zur Aufnahme einer Kadettenanstalt bestimmt und im folgenden Jahre in Gebrauch genommen. Die neue Bestimmung, der es noch jetzt dient, machte bedeutende Erweiterungs- und Anbauten nötig, die den Charakter der ganzen Anlage nicht unwesentlich verändert haben.

Baubeschreibung. Das Schloss besteht aus einem von West nach Ost gerichteten Hauptbau, der, wie bereits erwähnt, seinem grösseren Teil nach auf den Fundamenten der alten Klosterkirche errichtet zu sein scheint. Dieser Teil bildet eine Flucht von Zimmern mit dem apsidenartigen östlichen Abschluss; am westlichen Ende schliesst sich das grosse Treppenhaus ebenfalls mit halbrundem Ausbau an. Nach Süden ist im Erdgeschoss eine offene rundbogige Halle vorgelegt, über der in den Obergeschossen eine Flucht kleinerer Zimmer liegt.

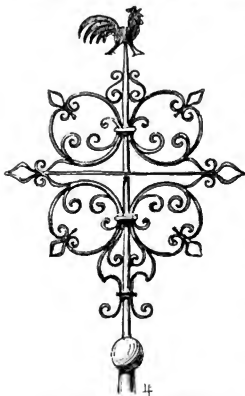


Fig. 254. Weinähr. Turmkreuz.

Dem Hauptbau legen sich nach Süden zwei Seitenflügel vor, an ihrem vorderen Ende mit rechtwinkelig anstossenden Eckbauten. Sie schliessen einen ursprünglich mit Gartenanlagen ausgestatteten Hof ein. Der westliche Flügel enthält in allen Geschossen Wirtschafts- und Wohnräume für die Hofbeamten. Der rechte (östliche) wurde im ersten Stock von einer „Galerie“ eingenommen; der südliche Eckbau enthält im Erdgeschoss die Orangerie, darüber die Kirche.

Die Aussenarchitektur des Schlosses ist von äusserst schlichter Erscheinung. Nur die offene Arkade mit schön stuckierten Gewölben, eine durch einen Balkon herausgehobene mittlere Fensterachse und ein mit Rundgiebel abgeschlossener Dacherker beleben den Mittelbau. Die Rückfront hat als Schmuck die beiden halbrunden Ausbauten, die, mit Glockendächern bekrönt, als Rundtürme hervortreten. Die Seitenflügel mit Mansardendächern, die auf den Eckpavillons in Glockenform übergehen, haben einige gut modellierte Stuckfüllungen über den Türen.

Im Innern fällt zunächst das Treppenhaus durch seine Weiträumigkeit und eine besonders schön stuckierte Decke mit Mittelbild ins Auge. Die einzelnen Podeste der einläufigen Treppe sind in ziemlich naiver Weise durch geschnitzte hölzerne Streben gegen die Wand abgetragen und an ihren Unterflächen ebenfalls mit Bildern geziert.

Im Erdgeschoss schliesst sich an das Treppenhaus durch Vermittelung zweier Vorzimmer der sogenannte blaue Saal, die Wände mit einer ionischen Pilasterteilung, die Decke von besonders reicher und wirkungsvoller Stuckarbeit, die wie auch die übrigen dekorativen Arbeiten des Innern Daniel Marots Einfluss verrät.

In den entsprechenden Zimmern des ersten Obergeschosses finden wir wieder meisterhaft angetragene Stuckdecken und schöne Marmorkamine. Diese wurden von einem „Coblentzer Marmelier" geliefert, der für zwei derselben den von der Fürstin Amalie für „exorbitant" erklärten Preis von 350 Reichstalern berechnete. Ein kleineres, nach dem Garten gelegenes Kabinett hat ebenfalls hübsche Stuckarbeit an Decke, Sopraporte und einem mit Porzellanvasen besetzten reichen Konsolaufbau



Fig. 255. Weinähr. Dorfstrasse.

über dem Kamin. Dagegen ist das über dem blauen Saal gelegene grosse Gemach (Schlafzimmer der Fürstin Sofie), das mit seinem durch eine Säulenstellung abgeschlossenen halbrunden Ausbau eine prächtige Raumwirkung gehabt haben muss, durch späteren Umbau, wahrscheinlich nach 1815, stark beeinträchtigt. Die Säulenstellung ist durch eine Scheerwand geschlossen, die Halbkreisnische verbaut, der mächtige Marmorkamin in seinem Aufbau verändert und die Wände mit gemalten Panneaus bekleidet, die Jagdembleme im Empirestil enthalten und wenig zu der feierlichen Wucht der Stuckdecken stimmen.

Die auch im zweiten Obergeschoss in den meisten Räumen noch vorhandenen Stuckdecken sind wesentlich einfacher als die unteren.

Eine sehr würdige Ausstattung liess die Erbauerin der *Schlosskirche* zuteil werden. Der länglich-viereckige Raum, mit einer Wandteilung von korinthischen Pilastern und durch hochliegende Seitenfenster angenehm beleuchtet, hat eine gerade

durch hohe Vouten vermittelte Decke, deren reiche und sehr geschmackvoll ornamentierte Stuck-Einteilung in der Mitte ein grosses Gemälde, die Ausgiessung des heiligen Geistes, einschliesst. In dem über den Pilastern verkröpften Gebälk sind kleine Kartuschen mit Doppelwappen aus der Familie der Erbauerin angebracht. Die eine Schmalseite enthält Altar, Kanzel und Orgel übereinander aufsteigend in der bekannten Anordnung der protestantischen Kirchen unseres Gebietes.



SCHÖNBORN.



SCHÖNBORN, Evangelisches Pfarrdorf, 8 km südlich von Diez, ist der Stammsitz des durch mehrere aus ihm hervorgegangene Kirchenfürsten zu grosser Bedeutung gelangten, noch heute in Franken blühenden gräflich Schönbornschen Geschlechts.

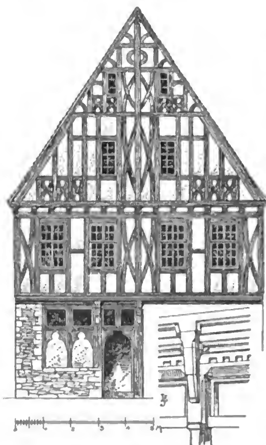


Fig. 256. Weinähr. Holzhaus.

DIE KIRCHE ist gegen Ende des vorigen Jahrhunderts niedergelegt und durch einen Neubau in romanischem Stil des Architekten L. Hofmann in Herborn ersetzt worden, bei dem nur der Turm der alten Kirche erhalten blieb.

Über die frühere Kirche schreibt Lotz (1869): „Ursprünglich frühromanische Pfeilerbasilika mit halbrunder Apsis, die sich dem Hauptschiff unmittelbar anschliesst. Das Kämpfergesims am Bogen derselben mit aus niedriger Platte, Karnies, Plättchen und Viertelstab gebildeter Gliederung. An der Südseite ein jüngeres, niedrigeres Seitenschiff, gegen das Südschiff jetzt in einem grossen Stichbogen geöffnet und mit ihm unter einem Dache gelegen. Die Kämpfergesimse des Stichbogens und ein solches in der Mitte der Nordwand eingemauertes mit reicher Gliederung, die denen in der Justinuskirche zu Höchst verwandt ist. Westlich ein breiter, niedriger Turm ohne Fenster, ohne äusseren Eingang mit Lichtspalten. Am spitzen, oben achteckigen Helme die vier Schallöffnungen.

WEINÄHR.

Vogel, Beschr. 668.

AS Dorf Weinähr liegt in einem sonnigen Kessel, den das Gelbachtal kurz vor seiner Ausmündung in das Lahntal bildet, und auf dessen Hängen von altersher der Weinbau gepflegt wird. Es hat seinen Namen von der alten Bezeichnung des Gelbach (Anare oder Auer) und hiess 1267 Aure, im 15. Jahrhundert Siegelaure. Besitzungen, die das Deutschordenshaus in Koblenz hier hatte, wurden 1419 an das Kloster Arnstein verkauft.

DIE KIRCHE ist ein bescheidener Bau mit aus dem Achteck geschlossenem Chor, der rippenlose Kreuzgewölbe, halbkreisförmigen Chorbogen und spitzbogige Fenster mit schrägen Gewänden hat. Aussen ist ein Rundbogenfries und Rundbogenblenden an den Langseiten. Das Schiff hat eine gebogene Bretterdecke. Bemerkenswert ist das hübsche schmiedeeiserne *Kreuz* auf dem Dachreiter, und im Schiff zwei alte gemalte *Glasscheiben,* von denen besonders eine runde von Kunstwert ist, einen Bischof mit einem Wappen darstellend, das einen Löwen auf blauem mit Sternen belegten Grund zeigt.

Der Ort, der in seiner Abgelegenheit noch wenig von Neuerungssucht berührt ist, zeichnet sich durch die hübschen Strassenbilder aus, zu denen sich die teilweise beschieferten, mit Giebeln, Treppen und Vorbauten versehenen Häuser gruppieren. Beachtung verdient vor allem ein wohlerhaltenes Fachwerkhaus mit interessantem Riegelwerk. In dem teilweise massiven Erdgeschoss findet sich eine Tür- und Fenstergruppe, deren hölzernes Rahmenwerk mit den Balken und Stützkonsolen des Obergeschosses noch gotische Formen zeigt. Leider trägt das Haus keine Jahreszahl.

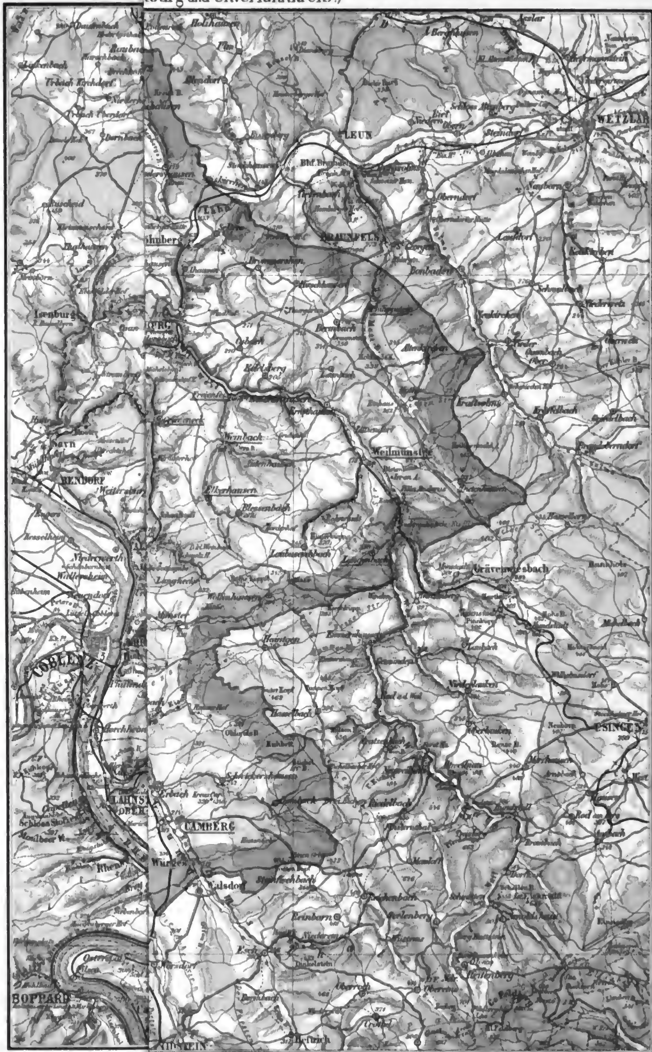


NAMENS-, ORTS- UND SACHVERZEICHNIS.

(Die Zahlen bezeichnen die Seiten, die kursiv gedruckten solche mit Abbildungen.)



burg und Unterlahnkreis.)



Maasstab 1:170000

Verlag der geographischen Anstalt von L. Ravenstein in Frankfurt a/M.



10.—

